

Jahrbuch des Vereins
für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.

14. Jahrgang



MCMLXXX

Z A

5638

N11< 29264485 021

UB Tübingen

Jahrbuch des Vereins
für Augsburger Bistumsgeschichte

14. Jahrgang

Jahrbuch
des Vereins für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.

14. Jahrgang

MCMLXXX

Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Frohof 1, 89076 Augsburg,
Herausgeber: Augsburger Druck- und Verlagsanstalt GmbH vorm. Jenz und Grabherr,
Aindling - Straße 17-19, 89076 Augsburg

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.

14. Jahrgang

MCMLXXX

Theoisten Droste Die Bronzzeit des Augsburger Domes und Technologie	7
Hans Bach des Orchesters des Augsburger Domes	77
Hermann Fischer und Theodor Wohlbass Zur Geschichte der Lettner-Orgel im Augsburger Dom	87
Peter Rummel Das Bistum Augsburg im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation	114
Walter Pözl Kulturgeographie des Bistums Augsburg IV Die Patronien in den ehemaligen Landkapiteln Wertingen und Westendorf	133
Hilbert Stolla Der Ulrichstag - das Ende des heidnischen Mittsommerfestes	171
Karlbert Hummel Büchermanschriften aus den Beständen Eckinger und Lorch	187

Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Fronhof 4, 8900 Augsburg.
Herstellung: Augsburger Druck- und Verlagshaus GmbH vorm. Haas und Grabherr,
Aindlinger Straße 17-19, 8900 Augsburg



Jahrbuch
des Vereins für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.

14. Jahrgang
MCMXX

ISSN 0341-9916

Schriftleitung:

Professor Dr. Peter Rummel, Dillingen

Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich.



2

ZA 5638

Inhaltsverzeichnis

Augsburger Domes Kunstgeschichte und Technologie

von Thorsten Droste

Thorsten Droste
Die Bronzetür des Augsburger Domes
Kunstgeschichte und Technologie 7

Hans Puchta
Zur Baugeschichte des Ostchors des Augsburger Domes 77

Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas
Zur Geschichte der Lettner-Orgel im Augsburger Dom 87

Peter Rummel
Das Bistum Augsburg im Zeitalter
der Reformation und Gegenreformation 114

Walter Pötzl
Kultgeographie des Bistums Augsburg IV
Die Patrozinien in den ehemaligen Landkapiteln
Wertingen und Westendorf 133

Hubert Stolla
Der Ulrichstag –
das Ende des heidnischen Mittsommerfestes 171

Heribert Hummel
Bilderhandschriften aus den Benediktinerklöstern
Elchingen und Lorch 189

Paulus Albert Weißenberger OSB
Druckausgaben der Heiligen Schrift
in der barocken Bücherei der Benediktinerabtei Neresheim. 204

Miszellen

Hilda Thummerer
Ein neues Grab für die Reliquien des hl. Simpert 236

Karl Kosel
Zur Augsburgs Sepulkralskulptur. 240

Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur 248

Abbildungsverzeichnis 256

Mitarbeiter 257

Vermögensausweis 258

Vorstand, Mitgliederstand. 261

Waringen und Westendorf 133

Hubert Stoll
Der Ulrichsberg -
das Ende des heidnischen Mittagsmehrs 171

Herbert Hummel
Büchertauschen aus den Benediktinerhöfen
Erlangen und Lorch 188

Paulus Albert Weißberger OSB
Druckausgaben der Heiligen Schrift
in der barocken Bäckerei der Benediktinerabtei Neustadt a. d. Aisch 202

2
Z A 5638

Die Bronzetür des Augsburger Domes Kunstgeschichte und Technologie

von Thorsten Droste

Die nachstehende Arbeit lag 1978 der Universität München als Dissertation vor. Frau Professor Mütherich hatte mich zu dem Thema angeregt und den Fortgang der Arbeit bis zur Drucklegung betreut. Ich schulde ihr aufrichtig Dank. Weiterhin bin ich Herrn Kurt Schneider verpflichtet, der mit der Bereitstellung des Wolfgang-Schneider-Stipendiums aus der gleichnamigen Stiftung ermöglichte, daß die Arbeit in dieser Form erscheinen kann. In der Erinnerung an die Jahre gemeinsamen Studiums mittelalterlicher Kunst sei die Arbeit deshalb in Dankbarkeit dem Andenken Wolfgang Schneiders gewidmet.

Vorbemerkung

Die Augsburger Bronzetür wurde in den Jahren 1975/76 grundlegend restauriert. Die Beobachtungen, die während der Restaurierung der Bronzetür an den demontierten Einzelteilen gemacht werden konnten, und die Auswertung der technischen Untersuchungen bilden die Grundlagen dieser Arbeit¹. Damit soll dieses bedeutende und in seiner Technik für den Bereich nördlich der Alpen singuläre Kunstwerk von einer Seite untersucht werden, die in diesem Zusammenhang noch offen stand. Der Technologie ist deshalb breiter Raum zugedacht worden, weil aus dieser Richtung am ehesten mit Ergebnissen zu rechnen war².

¹ Da der vollständige Abdruck der Arbeit den Rahmen dieses Jahrbuchs sprengen würde, wird hier eine gekürzte Fassung vorgelegt, von der in diesem Band XIV die erste Hälfte erscheint. Themen dieser ersten Hälfte sind die kunstgeschichtlichen und technologischen Probleme der Augsburger Bronzetür. Im nächsten Jahrgang XV (1981) wird in einem zweiten Beitrag der historische Teil vorgelegt werden mit folgenden Kapiteln: Datierung der Tür, Herkunft der Werkstatt, Geschichte der Tür vom 11. bis zum 20. Jahrhundert, Rekonstruktion, Die Restaurierung 1975/76, Zusammenfassung aller Ergebnisse.

Ein Exemplar des ungekürzten Manuskripts befindet sich im Besitz des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, Augsburg, Fronhof 4.

² An der Erarbeitung der für die Technologie erforderlichen Unterlagen waren verschiedene Institutionen und Personen beteiligt, denen hier herzlich gedankt sei: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege: Dr. Taubert, Dr. Dasser, Dr. Haas; Institut f. Metallurgie und Metallkunde der TU München: Dr. Meisel. Doerner-Institut München: Dr. Koller und Dr. Preußner. Institut f. Holzforschung der Universität München: Dr. Grosser. Institut f. Reine und Angewandte Kernphysik d. Uni. Kiel: Dr. Willkomm.

Für die genaue Bestimmung aller an der Tür montierten Teile war ein Benennungsschema erforderlich. Es wurde eine grobe Unterteilung in rechten und linken Türflügel vorgenommen und innerhalb dieser Türhälften alle Teile von links oben nach rechts unten durchgehend beziffert. Die Reliefplatten tragen als Numerierung den Großbuchstaben L oder R für links bzw. rechts und dahinter die Zahl ihrer Placierung an der Tür. L9 ist also z. B. die neunte, d. h. die rechte Platte der dritten Reihe von oben auf dem linken Türflügel. Die Bänder, mit denen alle äußeren Rahmenteile sowie die die Platten voneinander trennenden Streifen gemeint sind, haben den Kleinbuchstaben l bzw. r (für links bzw. rechts) vor ihrer Bezifferung. Die Köpfe sind mit der Kürzel K (für Kopf), dann mit l oder r und ihrer jeweiligen Numerierung, die Lilien entsprechend mit Li (für Lilie) und l oder r sowie einer Zahl angegeben. Figur 1 zeigt eine schematisierte Ansicht der Tür, in die sämtliche Benennungen eingetragen sind. Die danebengestellte Umrißzeichnung der Tür Fig. 2 soll die Identifikation erleichtern.

Ein solches Schema kann nur eine Hilfskonstruktion sein. Darum werden die Platten im Hinblick auf die Lesbarkeit des Textes mit einem prägnanten Kurznamen belegt, der deskriptiven Charakter hat. L16/R12 z. B. können wir den Traubenesser nennen, L21/R13 die hühnerfütternde Frau etc. In den Fällen einer sicheren ikonographischen Deutung können wir den entsprechenden Namen verwenden, so z. B. bei den Samson-Szenen (L4/R3 und L10/R4).

I. Der Weg der Forschung

Schon zehn Jahre vor der Aufstellung der Tür an ihrem heutigen Platz an der südlichen Langhausseite des Augsburger Domes erschien 1853 die erste Monographie von Franz Joseph von Allioli³, der sich ausschließlich dem Versuch widmete, das rätselhafte Bildprogramm der Tür zu deuten. Wenn Alliolis Arbeit heute auch keine Anregung mehr zu bieten vermag, so verdanken wir ihm doch den wichtigen Anstoß, daß sich die kunstgeschichtliche Forschung der alten Domtür annahm, die das bedeutendste Bronze-Kunstwerk des frühen Mittelalters in Süddeutschland ist. Franz Kugler hat schon wenig später, 1854, die Deutungen Alliolis heftig angegriffen⁴. Er warf Allioli vor, ohne Vergleiche mit anderen symbolischen oder allegorischen Darstellungen des Mittelalters sich nur auf sein Gefühl verlassen zu haben. Kugler widersprach zudem Alliolis

³ Franz Joseph von Allioli, Die Bronze-Thüre des Domes zu Augsburg, Augsburg 1853. Fortan zitiert: Allioli.

⁴ Franz Kugler, Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte, III. Theil, Stuttgart 1854, S. 753–758.

Meinung, daß die Tür ihr ursprüngliches Aussehen bewahrt habe. Er vermutete, daß bei der von Allioli zitierten Ausbesserung der Tür im späten 16. Jahrhundert die Platten durch Unverständnis ihres Inhaltes durcheinander geraten seien. Über diese Restaurierung hatte schon 1829 Placidius Braun kurz berichtet⁵. In der Frage der Datierung der Tür, die ohne eine genaue zeitliche Fixierung allgemein mit der Vollendung des Dombaues angegeben wurde, stimmten Allioli und Kugler überein.

Theodor Herberger mied das heiße Eisen der Ikonographie und wandte sich in seiner 1860 erschienenen Arbeit den bis dahin nur am Rande behandelten Fragen nach der Herkunft und der genaueren zeitlichen Einordnung der Tür zu⁶. Mit stillkritischen Erwägungen begründete er eine Datierung ins frühe 11. Jahrhundert. Als Herkunftsort schlug er das Kloster Tegernsee vor. Herberger stellte außerdem eine neue These auf. Nach seiner Ansicht hat es sich ursprünglich nicht um eine, sondern um zwei Türen gehandelt, die das Nord- und das Südportal bildeten. Erst später seien die erhaltenen Platten zu einem Portal zusammengefügt worden, wobei die Platten der mittleren Reihe des linken Flügels auch zunächst dasselbe Format gehabt hätten wie die breiten. Sie seien bei der Neuzusammenstellung beschnitten worden.

J. Sighart schloß sich 1862 der Version Herbergers an⁷. Er ging jedoch von zwei Südportalen aus. Er glaubte ferner, daß der Augsburger Künstler identisch sei mit dem Mönch Beringer, der die Willigis-Türen in Mainz gegossen hatte.

In den späten 60er Jahren des 19. Jahrhunderts folgten zwei Arbeiten rasch aufeinander, die die seit der Auseinandersetzung zwischen Allioli und Kugler ruhende Diskussion um das ikonographische Programm wieder aufgriffen. Jedoch sind sowohl die Deutungsversuche Gottfried Maiers⁸ als auch die Georg Karchs⁹ so bar jeden Bezugs zur Realität, daß hier nicht näher darauf eingegangen werden muß.

Nach diesen beiden Beiträgen vererbte die Literatur zu der Bronzetür für fünfzehn Jahre, bis Johannes Merz 1885 einen neuen Vorstoß unternahm¹⁰. Trotz zahlreicher wertvoller Ansätze, die im Zusammenhang mit der Ikonographie noch eingehender erörtert werden, scheiterte Merz jedoch an einem methodischen Fehler. Er versuchte die Bilder ausschließlich aus biblischen

⁵ Placidius Braun, Die Domkirche in Augsburg und der hohe und niedere Klerus an derselben, Augsburg 1829.

⁶ Theodor Herberger, Die ältesten Glasgemälde im Dome zu Augsburg, Augsburg 1860. Fortan zitiert: Herberger.

⁷ J. Sighart, Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern, München 1862.

⁸ Gottfried Maier, Die Bilder an der Bronzethüre des Domes zu Augsburg, Landshut 1867.

⁹ Georg Karch, Die Rätselbilder an der Bronzethüre der Domkirche zu Augsburg, Würzburg 1869.

¹⁰ Johannes Merz, Die Bildwerke an der Erzthüre des Augsburger Domes, Stuttgart 1885.

Quellen zu deuten und verzichtete völlig auf einen Vergleich mit anderen Kunstwerken. Diese einseitige Festlegung auf theologische Überlegungen führte ihn letztlich auf Abwege. Im übrigen schloß er sich den Ausführungen Herbergers an. Er dachte sich aber die beiden Türen im Originalzustand ähnlich wie in Bamberg als nördlichen und südlichen Zugang zu den Querschiffarmen angrenzend an die Apsis.

Kennzeichnend für diese erste Phase der Erforschung der Augsburger Bronzetür ist das fast ausschließliche Interesse für die Ikonographie. Bei den Datierungsvorschlägen stützte sich keiner der genannten Forscher auf Stilvergleiche mit anderen Kunstwerken der Zeit, sondern es wurden nur historische Überlegungen und Nachweise aus der gänzlich ungesicherten Baugeschichte des Augsburger Domes ins Feld geführt. Um die Mitte der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts erschienen zwei Publikationen, deren Resultate sich zum großen Teil widersprachen. Die Arbeit Robert Domm's von 1925 steht noch weitgehend in der Tradition früherer Veröffentlichungen¹¹. In der Auffassung von ehemals zwei Türen folgte er Herberger, in der ikonographischen Deutung schloß er sich weitgehend Merz an. Er datierte die Tür in das frühe 11. Jh. und schlug Augsburg selbst als Sitz der Werkstatt vor. Wie wenig Beachtung Domm den technischen Fragen schenkte, läßt sich aus seiner krassen Fehlbeurteilung Herstellung und Material betreffend erkennen; er bezeichnete die Platten als Treibarbeit.

Domm's Arbeit weist keine neuen Erkenntnisse auf. Ihr Wert liegt in der klaren Übersicht über die Augsburger Quellen und in der reichen Sammlung an Quellen und Belegen zur Deutung der Bilder.

Schon 1919 hatte Adolph Goldschmidt seine Ansicht zur Augsburger Domtür in einem Vortrag mitgeteilt¹². In einem breit angelegten Werk zu den mittelalterlichen Bronzetüren in Deutschland hat er dann 1926 seine Thesen ausführlich dargestellt und begründet¹³.

Goldschmidt ging von einer Untersuchung der schmalen Platten am linken Flügel aus. Der abweichende Stil gegenüber den breiten Platten und das höhere Relief deuten seines Erachtens darauf hin, daß sie später entstanden seien. Aus diesem Grund und auch wegen der auffällig steilen Proportionierung der Komposition besonders bei den Genesis-Szenen (L17 und L20) nahm Goldschmidt an, daß diese Platten von jeher schmal gewesen seien. Der schmale Streifen sei zur Verbreiterung der aus vier gleichen Reihen bestehenden Tür

¹¹ Robert Domm, *Das Bronzetor des Augsburger Domes*, Augsburg 1925. Fortan zitiert: Domm.

¹² Adolph Goldschmidt, *Die Bronzetür des Augsburger Domes*, in: *Sitzungsber. der Kunstgeschichtl. Ges. Berlin*, Sitzungsber. VI, 1919. Der Bericht gibt einen Vortrag Goldschmidts wieder, den er am 10. 10. 1919 gehalten hatte.

¹³ Adolph Goldschmidt, *Die Deutschen Bronzetüren des frühen Mittelalters*, Marburg a. d. Lahn 1926. Fortan zitiert: Goldschmidt.

schon kurz nach der Fertigstellung der beiden Flügel dazugekommen. Aus der paarweisen Anordnung der Reliefs auf dem rechten Flügel schloß Goldschmidt, daß auf dieser Seite die alte Reihenfolge erhalten geblieben und nur auf dem linken Flügel die Ordnung gestört sei. Er ging also davon aus, daß es sich nicht wie bis dahin allgemein angenommen um zwei zu einer einzigen Tür zusammengestückelte Portale handle, sondern daß es immer nur diese eine Tür gegeben habe. Demzufolge sei auch das Programm der Bilder komplett erhalten. Durch den Vergleich mit den Türen von Trani, Ravello und Monreale¹⁴ belegte Goldschmidt, daß es im Mittelalter durchaus verbreitet war, Türen mit zwei identischen Flügeln herzustellen. Als Entstehungszeit für die Türe gab er auf Grund der Baugeschichte des Domes die Jahre zwischen 1050 und 1065 an. Die Frage nach der Herkunft der Werkstatt ließ Goldschmidt offen.

Bei seinen Deutungversuchen zum Inhalt der Bilder löste sich Goldschmidt aus dem strengen theologischen Rahmen, innerhalb dessen sich alle seine Vorgänger bewegt hatten. Er sah in einigen Reliefs profane oder mythologische Darstellungen. Wir werden uns mit Goldschmidts Deutungen noch ausführlicher beschäftigen. Die Meisterfrage war bis dahin kaum behandelt worden. Goldschmidt wandte sich diesem Thema ausführlich zu und identifizierte drei Meister. Der eine werde durch die beiden Könige (L12 und R7) repräsentiert, für den zweiten stünden die Samson-Szenen (L4/R3 und L10/R4) und für den dritten die Platte mit dem Moses, der vor der Schlange zurückweicht (L19/R10). Die Tatsache, daß Platten doppelt auftreten, erklärte er so, daß vom fertigen Guß einer Platte ein Abdruck gemacht wurde, in dessen Negativ dann ein weiteres Wachsmo­dell geformt werden konnte. Dabei wäre es dann auch möglich gewesen, die an zahlreichen Stellen zu beobachtenden Variationen vorzunehmen. Wegen der Ähnlichkeit der schmalen Platten mit der Mosesdarstellung auf L19/R10 vermutete Goldschmidt hier denselben Meister. Für spätere Ergänzungen hielt er lediglich die Köpfe Kl11, Kl12, Kr5 und Kr6, die Reliefplatten rechnete er dagegen ausnahmslos zum Originalbestand.

Goldschmidts Aussagen sind für die Zukunft grundlegend geblieben. Dies wird wohl auch der Grund dafür sein, daß die Veröffentlichungen zum Thema der Augsburger Bronzetür nach 1926 so spärlich sind¹⁵. Erst in den letzten zehn Jahren ist die Diskussion wieder ernsthaft aufgenommen worden.

¹⁴ Goldschmidt bezieht sich auf das Nordportal der Kathedrale von Monreale, das ebenso wie die Bronzetüren von Trani und Ravello von Barisanus von Trani geschaffen wurde. Dazu ausführlich: Albert Boeckler, Die Bronzetüren des Bonanus von Pisa und des Barisanus von Trani, Berlin 1953.

¹⁵ Erst 1947 erschien wieder ein Aufsatz: Richard Wiebel, Die Rätsel der Bronzetüre des Augsburger Domes, in: Das Münster, 1. Jg. 1947/48, S. 4–23. In einer Besprechung dieses Aufsatzes rückte F. V. Arens die z. T. abenteuerlichen Deutungsversuche Wiebels wieder zurecht: Fritz Victor Arens, in: Das Münster, 2. Jg. 1948/49, S. 117–179.

Am Beginn der jüngsten Phase der Erforschung der Augsburger Bronzetür steht der 1967 erschienene Aufsatz von Duard W. Laging¹⁶. Er hat den Weg gewiesen, in welcher Richtung die Forschung gehen müsse, um die Kenntnis über die Augsburger Domtür zu vertiefen. Er versprach sich neue Anhaltspunkte von einer Untersuchung der Technik, die bis dahin kaum beachtet worden war. Niemand hatte bis dahin die Rückseiten der Platten sehen können. Laging ließ deshalb eine Platte (R11) von der Tür abnehmen. Die Rückseite wurde photographiert, und es wurde eine kleine Metallprobe zur chemischen Untersuchung entnommen. Dadurch konnte zunächst eindeutig bestätigt werden, daß es sich um Bronze­guß handelt und nicht etwa um Treibarbeit, wie noch Domm behauptet hatte.

Auf der Rückseite der Platte entdeckte Laging eine Art Markierung von sieben Punkten und drei kleinen Strichen, die offenbar mit einem spitzen Gegenstand nachträglich in die bereits erkaltete Bronze eingeschlagen worden war. Es schien nun möglich, daß auch andere Platten mit einer solchen Markierung versehen wurden, die vielleicht einen Schlüssel zur ehemaligen Anordnung der Platten bildeten. In Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (fortan zitiert: BLfD) ließ Laging deshalb 1970 die Tür zerlegen. Alle Bronzeplatten wurden von vorne und hinten photographiert. Die Ergebnisse Lagings liegen jedoch bis heute nicht vor. Wir verdanken ihm darum keine neuen Erkenntnisse, aber die wertvolle Anregung, in welcher Richtung weiterzuarbeiten ist.

1971 wurden in der Dissertation von Ute Götz alle bis dahin vorliegenden Ergebnisse zusammengefaßt und referiert¹⁷.

1972 und 1973 wurde das Interesse der Forschung durch zwei Ausstellungen erneut auf die Tür gelenkt. 1972 waren die Abgüsse der Bronzetür, die sich im Besitz des Bayerischen Nationalmuseums München befinden¹⁸, in der Ausstellung „Bayern, Kunst und Kultur“ in München zu sehen¹⁹, und schon im Jahr darauf bildeten die Originale selbst, die zu diesem Zweck vom Dombau gelöst und in den ehemaligen „Goldenen Saal“ des Augsburger Rathauses überführt worden waren, einen der Mittelpunkte der Ausstellung „Suevia Sacra“²⁰. Im Katalog zu dieser letztgenannten Ausstellung wurden die Ergebnisse Gold-

¹⁶ Duard W. Laging, The methods used in making the Bronze Doors of Augsburg Cathedral, in: Art. Bull., XLIX, 1967, S. 129–136.

¹⁷ Ute Götz, Die Bildprogramme der Kirchentüren des 11. und 12. Jahrhunderts, Phil. Diss. Tübingen 1971, S. 262 ff.

¹⁸ Bayer. Nat. Mus. Inv. Nr. MA 573.

¹⁹ Willibald Sauerländer, Augsburger Domtüren, in: Katalog zur Ausstellung „Bayern – Kunst und Kultur“, München 1972, Kat. Nr. 65, S. 314.

²⁰ Hermann Fillitz, Die Bronzetüren des Augsburger Domes, in: Katalog zur Ausstellung „Suevia Sacra“, Augsburg 1973, Kat. Nr. 74, S. 111–115. Fortan zitiert: Fillitz.

schmidts von Hermann Fillitz im wesentlichen bestätigt. Im Rahmen eines Kolloquiums, das sich mit wichtigen Stücken der Ausstellung befaßte, wies Fillitz mit Nachdruck auf die zahlreichen noch offenen Fragen im Zusammenhang mit der Bronzetür hin²¹. Nach dem Ende der Ausstellung „Suevia Sacra“ fand in Augsburg ein zweites Kolloquium statt, bei dem auch die Probleme die Tür betreffend diskutiert wurden. Dabei wurde auch das Für und Wider einer Restaurierung der Tür erwogen. Man entschied sich schließlich für eine Restaurierung, von der man sich gleichzeitig neue Erkenntnisse zur kunstgeschichtlichen Erforschung der Tür erhoffte²².

Ein 1974 erschienener Aufsatz von Carl D. Sheppard wich von Goldschmidt in einem wichtigen Punkt ab²³. Sheppard glaubt wie schon vor ihm Herberger u. a., daß die schmalen Platten verstümmelte vormals breite seien. Er begründete seine Ansicht mit der Beobachtung, daß der Kopf des liegenden Adam auf L17 zum Teil unter dem daneben befindlichen Band 140 verschwindet. Das spräche dafür, daß die Platten für die schmale Reihe nicht gedacht waren.

Da im Grunde seit der Arbeit Goldschmidts keine entscheidenden neuen Erkenntnisse zur Bronzetür vorgelegt worden sind, bildeten seine Ergebnisse bei Beginn der Restaurierung 1975 die Grundlage zur weiteren Arbeit.

II. Beschreibung der Tür und ihrer Einzelteile – Deutung der Bilder (Abb. 1)

Die beiden Flügel der Tür sind 422 cm hoch. Auf Grund einiger Unregelmäßigkeiten unterliegt diese Angabe an verschiedenen Stellen geringfügigen Schwankungen. Die Unregelmäßigkeiten fallen bei der Breite der Flügel stärker ins Gewicht. Der linke ist unten 133,2 cm und oben nur noch 132,3 cm breit, der rechte mißt unten 108,7 cm und oben 107,5 cm in der Breite. Auf die Holzträger sind links 21 und rechts 14 Bronzeplatten mit erhabenen Reliefs genagelt. Die Platten sind an allen vier Seiten von bronzenen Bändern eingerahmt, deren Berührungspunkte außen herum von kleinen Lilien und innen von Maskeronen aus Bronze überdeckt werden.

Die Rückseite der Holzträger ist mit einem grauen Anstrich gefaßt. Drei weit ausladende Eisenbeschläge je Flügel geben dem Portal die Stabilität. Jeweils die oberen und die unteren Eisenbeschläge gehen in die Scharniere über.

²¹ Willibald Sauerländer, Suevia Sacra. Frühe Kunst in Schwaben. Zur Ausstellung und zum Colloquium in Augsburg Sommer 1973, in: Kunstchronik, 26. Jg. 1973, S. 350–359, speziell S. 353.

²² Das unveröffentlichte Protokoll dieses Kolloquiums verfaßte Bruno Bushart. Kopie davon in den Akten des BLfD München, Aktenzeichen: Augsburg-Bronzetür.

²³ Carl D. Sheppard, The Bronze Doors of Augsburg Cathedral, in: Hortus Imaginum – Essays in Western Art, Hrsg. R. Enggass und M. Stokstad, Lawrence/Kansas 1974, S. 21–27.

Der Holzträger

Der linke Türflügel besteht aus drei, der rechte aus zwei zu einem großen Blatt verleimten Bohlen aus Pappelholz²⁴. Unten sind breite Querhölzer aus Buche bzw. Fichte²⁵ angesetzt, die mittels L-förmiger Eisenwinkel, deren längerer Schenkel an der Rückseite der Tür angenagelt ist, mit dem Türblatt verklammert sind. Auch an den Oberkanten sind solche Querhölzer angesetzt. Schmale Leisten schließen die Anschlagseiten der Türflügel ab. Aus den Bohlen sind Kassetten ausgestemmt, deren Größe den Bildplatten entspricht. In diese Vertiefungen sind die Bronzeplatten eingebettet. Auf die zwischen den Kassetten stehengebliebenen Stege sind die Bänder genagelt. An zahlreichen Stellen sind die Bearbeitungsspuren eines Stemmeisens und eines Schnitzmessers zu erkennen. Infolge innerer Spannungen ist das Holz mehrfach gerissen. Den linken Flügel durchziehen zwei Risse in voller Länge. Im rechten klappt die Nahtlinie zwischen den beiden Bohlen auseinander, und unten zieht sich ein breiter, tiefer Riß durch die unteren drei Kassetten.

Die Bänder

Die äußeren Bänder rahmen die Türflügel an allen vier Seiten. Sie sind 13 cm breit und unterschiedlich lang. (Fig. 3 zeigt ein Schema der Tür, in das die Maße sämtlicher Bronze­teile eingetragen sind.) Am längsten sind die Eckbänder, die senkrecht liegen. Sie stoßen mit den waagrecht liegenden in Gehrung aufeinander. Die anderen sind als einfache Längsrechtecke gearbeitet. Neben jeder Platte befindet sich ein solches Rahmenband, so daß auf jedem Flügel vierzehn senkrechte und vier waagerechte montiert sind. Am linken Flügel kommt oben noch ein weiteres hinzu, denn dort sind entsprechend den drei Platten nebeneinander auch drei waagerechte Bänder angebracht, unten dagegen sind es nur zwei.

Die Innenbänder sind schmaler als die äußeren. Ihre Länge schwankt bei den waagerechten zwischen 32 und 38 cm bzw. 17 und 20 cm bei den kürzeren im Mittelstreifen des linken Flügels, bei den senkrechten zwischen 50 und 60 cm.

Alle Bänder sind mehrfach profiliert. Nur wenige weisen geringfügige Beschädigungen in Form von kleinen Löchern oder Rissen auf.

²⁴ Das Holz untersuchte Dieter Grosser, Institut für Holzforschung der Universität München, Abteilung Anatomie und Pathologie des Holzes. Der Untersuchungsbericht lautet: „Probe von den Türen des Doms zu Augsburg. Befund: Pappel (*Populus spec.*). Pappel als Türenholz ist überraschend. Festgestellte Mikromerkmale: In den Kreuzungsfeldern von Gefäßen zu den Holzstrahlzellen grobe, eiporige Tüpfel, wie diese für Pappelhölzer typisch sind. Holzstrahlen zudem homogen. Ebenso sprechen alle anderen – hier nicht aufzuführende – Mikromerkmale eindeutig für Pappel.“

²⁵ Diese Befunde nach BLfD.

Die Köpfe

Die Köpfe verdecken die Kreuzungspunkte der Bänder. Jeweils vier Bänder treffen unter einem Kopf aufeinander. Auf dem linken Flügel sind zwölf, auf dem rechten sechs Köpfe montiert. Sie sind nicht ganz massiv, aber sehr dick gegossen. An ihrer Rückseite haben sie eine muldenartige Vertiefung. Kein Kopf weist Beschädigungen auf. An der Rückseite sind jeweils zwei Bolzen angeschweißt worden, an deren Ende ein kleines Gewinde eingefräst ist. Diese Bolzen führen durch den Holzkern, auf dessen Rückseite sie wieder austreten, wo sie dann mit Muttern festgezogen sind.

Die drei unteren Köpfe weichen deutlich von allen anderen ab. Sie sind flacher und entsprechend leichter als die übrigen (Fig. 4 zeigt ein Schema der Tür, in das die Gewichte sämtlicher Bronzeteile eingetragen sind).

Die Lilien

Die Lilien erfüllen den Zweck, den die Köpfe an den inneren Bändern haben, an den äußeren Rahmenteilern. Sie verdecken die Nahtstellen zwischen den Bändern. Sie treten in zwei unterschiedlichen Formen auf. Über die Fugen der auf Gehrung gearbeiteten Eckbänder sind größere Lilien mit flachen, ausladenden Blättern gelegt. Entsprechend den vier Ecken eines jeden Türflügels gibt es acht große Lilien. Auf die anderen Fugen sind kleinere, dickere Lilien genagelt. Links sind es insgesamt 15 und rechts 14 kleine Lilien.

Die Bildplatten

L1 Vorderseite (Abb.2).

Das Relief dieser Platte zeigt einen Mann in Profilhaltung, der ein Trinkgefäß oder eine Flasche in den erhobenen Händen hält. Der Bildgrund, von dem sich die Figur abhebt, ist glatt und mit einer unterschiedlich starken und farblich von graugrün bis dunkelgrün changierenden Patina überzogen. Neben dem linken Fuß des Mannes ist eine kleine kreisrunde ersichtlich spätere Ergänzung eingefügt. Die Platte hat oben ein größeres Loch und einen tiefen Riß. Der Kopf hat mit 11 mm die höchste Erhebung vom Reliefgrund.

L1 Rückseite (Abb.3).

Im oberen Bereich ist die Platte glatt, nach unten wird sie zunehmend rauher, zugleich ist sie unten dünner als oben. Von der Oberkante zweigen zwei schmale Stege zu den Seiten hin ab. Es handelt sich bei diesen Stegen, die noch an zahlreichen anderen Platten zu finden sind, um Gußkanäle, deren genaue

Fig. 4: Gewichte (in Gramm)

565	2467	1674	3006	492	475	2472	2630	500		
5426	10154	2555	7210	2844	11178	3482	11728	2440	12712	4882
340	1472	847	565	866	1316	293	1155	992	1127	297
3754	6794	2563	6346	2600	9281	3084	9341	3078	10033	3651
316	1058	822	675	744	1316	224	1052	835	1167	328
3391	7960	3076	4953	2575	10464	3883	9990	2952	13825	3665
283	1436	700	737	973	1296	267	1460	705	696	256
4593	9898	3334	8250	2987	7441	4014	7328	2774	13835	4406
262	1464	620	439	603	1122	314	1040	736	1180	312
4613	10145	2510	7970	1864	Kopf: 4900 Platte: 10372 zus. 15272	4208	Kopf: 4078 Platte: 10478 zus. 14556	2474	9023	3723
240	1271	878	486	865	1264	270	1273	717	1288	303
4277	10462	3681	5049	2435	7818	4340	7875	2733	10733	3872
289	1086	507	496	460	1297	262	1398	476	693	298
5261	4717	2483+14=2627	5410	2696+61=2857	9220	3916	7464	2429	15284	5190
493	4100	332	4776	492	2935	3900	484			

Bestimmung im Zusammenhang mit der Behandlung der Technik zu klären sein wird. Neben dem rechten Gußkanal befindet sich eine Art Markierung, die nicht mitgegossen, sondern erst nachträglich mit einem spitzen Werkzeug in die Bronze eingeschlagen worden ist: Über drei kleinen Strichen sind sechs Punkte eingraviert.

L1 Ikonographie.

Zu dem Relief L1 findet sich am rechten Türflügel eine Doublette in R11 mit nur geringfügigen Veränderungen am Tuch, das der Mann um den Kopf geschlungen hat. In beiden Fällen hat der Mann seine Hände, mit denen er ein Gefäß emporhebt, mit einem Tuch verhüllt. Merz wies darauf hin, daß das Motiv, einen Gegenstand mit verhüllten Händen zu halten, eine sakrale Handlung andeuten könne²⁶. Er entschied, daß es sich bei dieser Darstellung um den Priester-König Melchisedech handele. Diese Deutung ist nicht ganz überzeugend. Die Augsburger Figur trägt ein kurzes Gewand, Melchisedech dagegen erscheint stets im langen priesterlichen Ornat²⁷. Ferner ist das Gefäß, das der Mann der Augsburger Platte in Händen hält, eine Flasche. Melchisedech wird dagegen immer mit einem Kelch, gelegentlich auch mit einem Brot in den erhobenen Händen dargestellt²⁸.

In eine völlig andere Richtung zielte die Deutung Goldschmidts, der in der Gestalt eine Personifikation des Sommers sah²⁹. Er verglich den Mann mit der emporgehobenen Flasche allgemein mit byzantinischen Monats-Zyklen, ohne jedoch ein konkretes Beispiel zu nennen, in denen ein Durstiger, der aus einer Schale trinkt, für den Monat August steht. Der Vergleich zwischen dem Augsburger Relief und byzantinischen Monatsdarstellungen des August zeigt jedoch Abweichungen, die Zweifel an dem Vorschlag Goldschmidts aufkommen lassen. Bei byzantinischen Personifikationen des Augustus wird nämlich der Durst des Erhitzten immer deutlich gemacht, indem er das Trinkgefäß schräg an den Mund setzt und daraus trinkt³⁰. Die vermeintliche Personifikation des

²⁶ Merz a.a.O. XIV.

²⁷ Auf diese Tatsache hatte schon Domm hingewiesen a.a.O. S. 9 mit Nennung zahlreicher Beispiele (vgl. Anm. 11). Weitere Beispiele für Melchisedech im langen, priesterlichen Ornat bei: Hans Maurer, Die romanischen und frühgotischen Kapitelle der Kathedrale St. Pierre in Genf, Basel 1952, S. 111 ff., Abb. 25; Stephan Waetzoldt, Die Malereien am Hochaltar von S. Maria in Vescovio, Freiburg i. Br. 1957, Taf. 4. u. 7.

²⁸ Mit dem Brot in den erhobenen Händen erscheint Melchisedech z. B. im Chormosaik von S. Vitale in Ravenna. Abb. bei: F. W. Deichmann, Frühchristl. Bauten und Mosaiken von Ravenna, Baden-Baden 1958, Abb. 323, 325.

²⁹ Goldschmidt a.a.O. S. 31.

³⁰ So z. B. in den großen Oktateuchen des Vatikans Cod. gr. 746 und 747. Vgl. dazu: Josef Strzygowski, Die Monatszyklen der byzantinischen Kunst, in: Rep. f. Kunstwiss., 11. Jg. 1888, S. 23–46. Dieser Bildtypus wurzelt in spätantiker Tradition. Dazu: Henri Stern, Le calendrier de 354 – Etude sur son texte et sur ses illustrations, Paris 1953, Taf. X, Abb. 1.

Augusts bzw. Sommers an der Augsburgers Tür hält dagegen das Gefäß mit ausgestreckten Armen hoch über den Kopf. Das Motiv des Trinkens oder auch nur des Trinkenwollens ist nicht einmal angedeutet. Darüber hinaus fällt es auf, daß bei den Monatsdarstellungen das Tuch, mit dem der Mann in Augsburg seine Hände verhüllt, kein einziges Mal auftaucht. Die Deutung Goldschmidts kann daher wohl kaum zutreffen. So bleibt als Anhaltspunkt für eine ikonographische Festlegung der Gestalt nur das Motiv der verhüllten Hände, das tatsächlich auf eine sakrale Handlung hindeuten könnte. Demnach handelt es sich nicht um eine profane, sondern um eine heilige, eventuell biblische (alttestamentarische?) Figur, die namentlich nicht zu fassen ist.

L2 Vorderseite (Abb.4).

Auf der obersten Platte der schmalen Reihe erscheint ein Mann, der eine Schlange mit beiden Händen vor seinen Körper hält. Die Platte ist gut erhalten und weist kaum Beschädigungen auf. An der linken Seite und oben haben die Bänder deutliche, rechts und unten dagegen keine Ränder hinterlassen. Die Patina ist rau und unregelmäßig. Der Kopf des Mannes bildet mit einer Tiefe von 15 mm die höchste Erhebung des Reliefs vom Grund.

L2 Rückseite (Abb.5).

Im Gegensatz zur vorhergehenden Platte L1, von deren Rückseite sich zwei Zuflußkanäle abhoben, fehlen hier solche Kanäle; stattdessen wird das Bild der Vorderseite im Negativ sichtbar. Die Einbuchtung ist im Bereich des Kopfes, also dort, wo auf der Vorderseite das Relief am höchsten steht, am tiefsten und wird zu den Füßen hin flacher. An der Unterkante ist nachträglich ein Streifen angefügt worden, der sich von der Platte mit ihrem gelblichen Farbton durch seine Rotfärbung absetzt. Die Rückseite ist unbearbeitet geblieben, desgleichen die Profile, von denen lediglich das obere eine geringfügige Abschleifung erkennen läßt. Zwischen dem Kopf des Mannes und der Oberkante ist eine Markierung von sechs kleinen Punkten angegeben.

L2 Ikonographie.

Nach Merz, Domm und Goldschmidt, die sich in der Deutung dieses Bildes einig waren, ist in der Gestalt des Mannes mit der Schlange in den Händen Moses dargestellt³¹. In der betreffenden Bibelstelle (2 Mos. 4,4) wird geschildert, wie Moses zunächst seinen Stab zu Boden geworfen hat, wo er sich in eine Schlange verwandelte, die er dann auf Geheiß Gottes am Schwanz packt und in die Hände nimmt, wo sie sich in seinen Stab zurückverwandelt. Thematisch schließt sich das Bild direkt an das Relief L19/R10 an; dort wird Moses gezeigt,

³¹ Merz a.a.O. VI, Domm a.a.O. S. 9f., Goldschmidt a.a.O. S. 32.

wie er erschreckt vor der Schlange zurückweicht, die aus seinem eben zu Boden geworfenen Stab entstanden ist.

L3 Vorderseite (Abb.6).

Das Bild zeigt einen Mann, der in der vom Körper abgewinkelten linken Hand einen kleinen unbestimmbaren Gegenstand hält, während er die rechte Hand unter dem Gewand verbirgt. In der rechten unteren Ecke liegen zahlreiche kleine Löcher. Die restliche Oberfläche ist glatt und gleichmäßig patiniert. An der rechten Seite zieht sich ein ca. 4 cm langer Riß auf Höhe des Armes der Figur in Richtung Plattenmitte hin. Die Spuren, die die Bänder hinterlassen haben, sind auffallend breit und deutlich. Wiederum bildet der Kopf mit 14 mm Erhebung vom Reliefgrund den höchsten Punkt.

L3 Rückseite (Abb.7).

Die Rückseite ist völlig glatt geschliffen und zeigt nur noch an vereinzelt Stellen die Gußhaut. An der Oberkante sind noch die Umrisse zweier kleiner Gußkanäle erkennbar. An fünf Stellen ist der Abdruck einer Holzmaserung auszumachen. Etwä in der Mitte der oberen Hälfte sind fünf kleine Striche eingekerbt. Die Profile sind nur an vereinzelt Stellen mit einem gröberen Rasper überarbeitet worden.

L3 Ikonographie.

Den kleinen Gegenstand in der linken Hand des Mannes hielt Allioli für ein Messer³², Domm für eine Schriftrolle³³. Die ungenaue Zeichnung des Gegenstandes läßt keine eindeutige Bestimmung zu. Nach Goldschmidt handelt es sich um den Propheten Nathan, der König David zur Buße mahnt. Er hielt die Gestalt des Königs von L12 für dazugehörig. Diese Deutung ist denkbar, aber sie bleibt mangels eindeutiger Attribute zweifelhaft³⁴.

L4 Vorderseite (Abb.8).

Das Relief zeigt Samson im Kampf mit dem Löwen. Von einem 2 cm tiefen Ausbruch in der linken unteren Ecke zieht sich ein durchgehender Riß bis auf Höhe des Löwenkopfes. Zwischen dem linken Bein Samsons und den Hinterläufen des Löwen ist ein größeres Bronzestück lose in ein Loch eingefügt. Der Kopf Samsons bildet mit 10 mm die höchste Erhebung des Reliefs.

L4 Rückseite (Abb.9).

Die rauhe Gußhaut ist unbearbeitet geblieben. Drei kurze Zulaufkanäle

³² Allioli a.a.O. S. 30.

³³ Domm a.a.O. S. 15.

³⁴ Goldschmidt a.a.O. S. 30.

stoßen von der Oberkante her zu den Seiten bzw. zur Plattenmitte vor. An den beiden oberen Ecken wurde zur Verstärkung nachträglich Bronze angegossen. Genau im Mittelpunkt ist ein einzelner Punkt eingraviert, der möglicherweise eine Markierung nach Art der bisher geschilderten Marken darstellen soll. An allen vier Profilen sind Abschleifungen festzustellen.

L4 Ikonographie.

Zu L4 erscheint auf dem rechten Türflügel eine Doublette in R3. Die Darstellung des mit dem Löwen kämpfenden Samson (Richt. 14,6) gehört zu den wenigen eindeutig bestimmbar Bildern der Tür. Samson steht hinter dem Löwen und stützt sich mit dem rechten Bein auf dessen Rücken ab, während er mit beiden Händen das Maul des Tieres auseinanderreißt. Diese Stellung entspricht einem festen Typus, der auf spätantike Tradition zurückgeht. Schon in der Katakombenmalerei wurde der löwentötende Samson so dargestellt³⁵. Samson als Löwenbezwinger war im Mittelalter ein beliebtes und vor allem in der Portalplastik häufig vorkommendes Thema³⁶. Er galt als alttestamentarischer Typus Christi und in seiner Rolle als Löwenbezwinger speziell als Präfiguration des Erlösungswerkes Christi³⁷.

L5 Vorderseite (Abb.10).

Auf der zweiten schmalen Platte von oben ist eine Figur mit einer Blume oder einem blühenden Zweig in der rechten Hand dargestellt. Die Bänder haben links und unten besonders starke, rechts nur geringfügige und oben keine Spuren hinterlassen. Das Metall liegt dort, wo die Bänder auf der Platte besonders gut abdichteten, noch offen da und ist nur vereinzelt von einer schwärzlichen Kupferoxydschicht oder von Patina überzogen. Die große unverdeckte Fläche ist dagegen wie alle Platten vollständig mit Patina überzogen. Beschädigungen liegen nicht vor. Das Relief erhebt sich am Kopf bis zu 18 mm.

L5 Rückseite (Abb.11).

Die Platte hat wie auch L2 keine Gußkanäle und zeigt auf der Rückseite ein Negativ des Reliefs der Vorderseite. Am fertigen Gußstück wurden mit einem Meißel rund um den Kopf überstehende Teile abgeschlagen, wodurch eine Vielzahl scharfkantiger Kerben entstand. Der Bereich von den Füßen der Figur an abwärts ist ähnlich wie bei L2 nachträglich angegossen worden. Eine

³⁵ A. Ferrua, *Le pitture della nuova catacomba di Via Latina*, Rom 1960, Taf. XVII: Cu. B, vol. I. Zur Samson-Ikonographie: Henri Stern, *Une mosaïque de pavement romane de Layrac*, in: *Cah. Arch.*, 20. Jg. 1970, S. 81–98.

³⁶ Für die Portalplastik nennt zahlreiche Beispiele: Réau, *Tome II*, 1, S. 236 ff.

³⁷ Zur Typologie Samsons vgl.: LCI 4. Bd., Sp. 30 ff.

Markierung links neben dem Kopf besteht aus zwei Punkten und zwei Strichen. Die Profile sind an mehreren Stellen geglättet worden. Dennoch ist die Gußhaut fast überall gut zu erkennen.

L5 Ikonographie.

Die Figur steht auf einer schollenartigen Terrainangabe. Die dreiblättrige Blüte, die sie in Händen hält, gleicht den Lilien über den Stoßfugen der Außenbänder. Sie hält den Kopf von dem Stab abgewendet, aber mit der linken Hand deutet sie darauf. Allioli wollte in der Figur eine Frau sehen³⁸, alle anderen identifizierten sie als Mann. Merz und Domm dachten an Aaron mit dem blühenden Stab³⁹ (vgl. 4 Mos. 17, 16-28). Goldschmidt glaubte, hier wiederum eine Jahreszeit erkennen zu können. Für ihn stellte der Mann mit dem blühenden Stab den Frühling dar⁴⁰. Bei der Verbreiterung der Tür durch die Platten der schmalen Reihe seien die Personifikationen des Herbstes (s. u. L14) und des Frühlings als zwei gegensätzliche Jahreszeiten hinzugekommen. Goldschmidts Version von den Jahreszeiten läßt sich nicht halten, wie bei den betreffenden Reliefs noch zu zeigen sein wird. Entsprechend stünde dann diese Personifikation des Frühlings isoliert, ohne erkennbaren inhaltlichen Bezug zu anderen Reliefs. Daher ist der von Merz und Domm vorgeschlagenen Deutung der Vorzug zu geben. In der Gestalt Aarons mit dem blühenden Stab klingt wie bei zahlreichen anderen Platten ein typologischer Hintergrund mit an. Der blühende Stab Aarons wurde in der Typologie dem Kreuz Christi zugeordnet⁴¹.

L6 Vorderseite (Abb. 12).

Neben einem Baum steht aufrecht ein Bär in Rückenansicht, links und rechts flattern zwei Vögel über der Baumkrone. Die Überlappung der Bänder ist an allen vier Seiten gleich deutlich. Am weitesten ragt das Rahmenband über die linke Kante (113) und verdeckt dabei das Schwanzende und einen kleinen Zipfel des einen Flügels des linken Vogels. Die gleichmäßig glatte Oberfläche weist keine Beschädigungen auf. Die Patina ist glatter und einheitlicher als bei allen anderen Platten. Der Kopf des Bären und Teile des Baumes erheben sich bis zu 11 mm vom Grund.

L6 Rückseite (Abb. 13).

Die Umrisse der Darstellung auf der Vorderseite sind im Negativ besonders deutlich zu sehen. Gußkanäle sind nicht vorhanden. Die Oberfläche ist glatt und vollkommen unbearbeitet geblieben. Eine Markierung ist nirgends auszumachen.

³⁸ Allioli a. a. O. § 23.

³⁹ Merz a. a. O. XV, Domm a. a. O. S. 12.

⁴⁰ Goldschmidt a. a. O. S. 32.

⁴¹ Zur Typologie Aarons vgl. LCI 1. Bd., Sp. 1 f.

L6 Ikonographie.

Auch dieses Relief erscheint wie viele andere zweifach an der Tür. Zu L6 gehört die Doublette R1 des rechten Türflügels. Die Auslegung hat stets Schwierigkeiten bereitet und zum Teil zu recht widersprüchlichen Aussagen geführt. Allioli wählte die Tiere naschend und interpretierte sie als Versinnbildlichung der tierischen Genußsucht des Menschen⁴². Für Merz bedeutete der Baum das Paradies und für Domm eine Darstellung des „Arbor vitae“⁴³. Goldschmidt dagegen schlug vor, das Bild ähnlich wie die R1 benachbarte Platte R2 (Löwe zerfleischt ein Kalb) als eine Versinnbildlichung der Verfolgung des Guten durch das Böse anzusehen⁴⁴. Er verwies auf die Gleichsetzung von Löwe und Bär in den Sprüchen Salomonis (Prov.28,15): „Leo rugiens et ursus esuriens, princeps impius super populum pauperum.“ Goldschmidt glaubte, daß der Bär auf dem Augsburger Relief nach Honig sucht, der mit der christlichen Lehre gleichgesetzt wird. Es gibt in der mittelalterlichen Kunst kein mir bekanntes Beispiel, das dieselbe Zusammenstellung von Baum, Bär und Vögeln zeigt. Es sollen darum zunächst die Tiere für sich behandelt werden.

Schon seit der spätantiken/frühchristlichen Kunst figurierten Vögel in Verbindung mit Pflanzen als Symbol für die menschliche Seele und als Verkörperung der Gläubigen⁴⁵. Es ist gut möglich, daß in den Vögeln auf dem Augsburger Türrelief gleichfalls die Seelen der Gläubigen symbolisiert sind.

Darstellungen von Bären sind in der Kunst des Mittelalters recht selten. Die Bedeutung des Bären ist ambivalent. Er kann als Beispiel für böartige und gefährliche Kraft, aber auch für Gutmütigkeit stehen. Biblische Grundlage für die bedrohliche Bedeutung des Bären findet sich an vier Stellen. König David bezwang Bär und Löwe (1.Kge.17,34-35); die bösen Knaben, die den kahlköpfigen Elischa verspotteten, wurden von zwei Bären zerrissen (4.Kge.2,24); in den Strafrichten, die dem Tage des Herrn vorausgehen, fallen Löwe und Bär über Israel her, und der Prophet Oseas gebraucht das Bild der zornigen Bärenmutter, um den Zorn Gottes gegen sein untreues Volk zum Ausdruck zu bringen. Augustinus und Hrabanus Maurus setzen den Bären sogar mit dem Teufel gleich⁴⁶. In der Bedeutung des gefährlichen Raubtieres erscheint der Bär

⁴² Allioli a.a.O. § 17.

⁴³ Merz a.a.O. III, Domm a.a.O. S. 11.

⁴⁴ Goldschmidt a.a.O. S. 29.

⁴⁵ Adolph Goldschmidt, *Der Albanipsalter in Hildesheim und seine Beziehung zur symbolischen Kirchenskulptur des XII. Jahrhunderts*, Berlin 1895, S. 59 f.; Ludwig Budde, *Die frühchristlichen Mosaiken von Misis-Mopsuestia in Kilikien*, in: *Pantheon*, 18. Jg. 1960, S. 117-126. Zuletzt zu dem Thema Vogel = Seele: André Grabar, *Un thème de l'iconographie chrétienne: l'oiseau dans la cage* in *Cah. Arch.* 16. Jg. 1966, S. 9-16; Oystein Hjort, *L'oiseau dans la cage: Exemples médiévaux à Rome*, in: *Cah. Arch.* 18. Jg. 1968, S. 21-31.

⁴⁶ Augustinus, *Serm. Appendix XXXVII*, bei Migne PL 39, 1819; Hrabanus Maurus, *De univ. VIII*, 1, bei Migne PL 111, 223. Diese Angaben nach LCI 1. Bd., Sp. 242 f.

schon in der spätantiken Kunst⁴⁷. Auch in der christlichen Kunst des Mittelalters begegnet uns der Bär als bedrohliche Bestie⁴⁸. Daneben gibt es aber auch das Bild des gutmütigen Bären, das möglicherweise mit dem Tanzbären zusammenhängt, den man schon in karolingischer Zeit als Begleiter von Spielzeugen kannte und darstellte⁴⁹.

Eine besondere Rolle spielt der Bär in der Legendenbildung des süddeutschen Raumes. Ein Bär frißt das Pferd des heiligen Korbinian von Freising, der daraufhin das wilde Tier bändigt und als Reittier benutzt⁵⁰. Ähnliches berichten die Legenden der Heiligen Gallus⁵¹ und Romedius⁵². In diesen Legenden liegt die Betonung auf der Bezwingung des „bösen“ Bären durch den „guten“ Heiligen. Unklar ist noch die Herkunft des Motivs der aufrechten Haltung des Bären. Eine Quelle dafür ist möglicherweise die Darstellung des Tanzbären⁴⁹. Diese Form kann aber auch mit einer lokalen Tradition zusammenhängen. In Augsburg dürfte die Legende des heiligen Gallus und seiner Bezwingung des Bären allgemein bekannt gewesen sein. In St. Gallen befindet sich eine geschnitzte Elfenbeintafel aus der Zeit um 900, die im St. Gallener Kloster selbst angefertigt wurde⁵³. Dort ist die Gallus-Legende mit dem Bären in zwei Bildern nebeneinander dargestellt. Der Bär steht aufrecht auf beiden Hinterbeinen vor dem Heiligen. Die Haltung des Tieres entspricht vollkommen der Darstellung auf dem Augsburger Relief. Außerdem zeigt die St. Gallener Arbeit im oberen Drittel einen sich auf ein Beutetier stürzenden Löwen. Auf dem rechten Flügel der Augsburger Tür steht dieselbe Szene neben der Platte mit dem Bären. Durch diese Nachbarschaft von Bär und Löwe besteht zwischen dem Elfenbein und der Tür eine weitere Parallele.

Angesichts der überwiegend negativen Bedeutung des Bären in der christlichen Symbolik wird man auch für das Augsburger Bild eine ähnliche Bedeutung annehmen müssen und sich der Deutung Goldschmidts anschließen können,

⁴⁷ Vgl. RDK I, S. 1442–1449; ferner: W. F. Volbach, *Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters*, Mainz 1976, Nr. 58, Taf. 31.

⁴⁸ Beispiele nennt das LCI 1. Bd., Sp. 242 f. Eine Darstellung des Bären findet sich auch an den ital. Bronzetüren des Barisanus von Trani, vgl.: Hermann Leisinger, *Romanische Bronzen – Kirchtüren im mittelalterl. Europa*, Zürich 1956, Taf. 143 (unten links).

⁴⁹ Im Utrecht-Psalter ist z. B. ein solcher Tanzbär wiedergegeben. Abb. bei: Ernest T. de Wald, *The illustrations of the Utrecht Psalter*, Princeton, London und Leipzig 1932, Taf. XXVIII.

⁵⁰ M. Hartig, *Die Ikonographie des heiligen Korbinian*, in: *Wissenschaftl. Festgabe zum 1200. Jubiläum des heiligen Korbinian*, München 1924, S. 147–176; C. B. Lievert, *Kult und Ikonographie des heiligen Korbinian von Freising*, Bozen 1953, S. 41 f.

⁵¹ J. Duft, *Über Gallus in Stift-St.-Gallischer-Kunst*, in: *St. Gallus Gedenkbuch*, St. Gallen 1952, S. 76–96.

⁵² zu Romedius vgl. LCI 8. Bd., Sp. 282 f.

⁵³ A. Goldschmidt, *Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser VIII.–XI. Jh.*, Berlin 1914 u. 1918, Nr. 163 b, Taf. LXXXVI.

wonach es sich bei diesem Bild um eine symbolische Illustration der Verfolgung des Guten durch das Böse handelt. Entgegen Goldschmidt ist jedoch davon auszugehen, daß der Bär nicht auf der Suche nach Honig ist, sondern eine Bedrohung für die Gläubigen darstellen soll, die in den Vögeln symbolisiert sind. Eine Parallele findet sich im Physiologus. In den Zweigen des „Peridexion“ genannten Wunderstrauchs, der Lebensbaum-Charakter hat, nisten Tauben. Sie werden von einem Drachen bedroht, der ihnen am Fuße des Baumes auflauert, um sie zu verschlingen⁵⁴.

L7 Vorderseite (Abb. 14).

Das Relief zeigt einen Kentauren, halb Mensch, halb Tier, der gerade mit einem Bogen einen Pfeil nach rechts hin abgeschossen hat. Die wellige Platte ist schwer beschädigt. Zahlreiche Löcher und Risse durchstoßen bzw. durchziehen die Bronze. Vier schmale rauhe Streifen zeigen an, wo die Bänder über der Platte liegen. Die höchste Erhebung hat das Relief wiederum am Kopf mit 11 mm.

L7 Rückseite (Abb. 15).

Die Platte wurde oben, wo sie am schwächsten ist, durch eine nachträgliche Angießung von Bronze verstärkt. Der Riß am Kentaurenschweif wurde mit einem kräftigen Metallstreifen hinterlegt. Fast überall sind Schleifspuren einer Feile zu sehen. Zwei unterschiedlich lange Gußkanäle zweigen von der Unterkante der Platte ab. Der linke, kürzere, ist weitgehend abgefeilt worden, der rechte nur zum Teil. Etwa in der Mitte der oberen Plattenhälfte ist eine Markierung von sieben Punkten eingeschlagen.

Das obere Profil ist nur geringfügig, die drei anderen sind stärker abgeschliffen worden.

L7 Ikonographie.

Das Relief, das einen bogenschießenden Kentauren zeigt, ist, wie schon Goldschmidt festgestellt hat, unzweifelhaft auf den nebenstehenden einzelnen Löwen von L9 bezogen⁵⁵. Dasselbe gilt für die Doubletten der beiden genannten Bilder auf dem rechten Flügel R7 und R8. Diese Reliefs sollen hier deshalb gemeinsam behandelt werden.

Der Kentaur ist ein uraltes Symbol für die dämonischen Kräfte. Diese Bedeutung hatte er schon in der Antike. In der christlichen Kunst ist er ein weitverbreitetes Motiv gewesen, das an fast jedem großen Kirchenportal des 11.

⁵⁴ Wilhelm Molsdorff, *Christl. Symbolik der mittelalterl. Kunst*, Leipzig 1926, S. 196, Nr. 1033.

⁵⁵ Goldschmidt a.a.O. S. 30.

bis 14. Jahrhunderts erscheint⁵⁶. Die Bedeutung des Löwen dagegen ist ambivalent. Er kann sowohl für den Teufel stehen, als auch ein Symbol Christi darstellen. Seine Gleichsetzung mit Satan spricht am deutlichsten Petrus aus (1. Petr. 5, 8): „Sobrii estote et vigilate, quia adversarius vester diabolus tanquam leo rugiens circuit quaerens quem devoret...“. Als dieses Sinnbild der bösen Kraft wird der Löwe an der Augsburger Tür in der Samsonszene und in dem Relief mit dem Löwen, der ein Kalb schlägt, dargestellt. Für die Gleichsetzung mit Christus bietet die Bibel gleichfalls etliche Belege (vgl. Gen. 49,9; Apok. 5,5 u. a. m.). Gemeinsamer Nenner für beide Möglichkeiten ist die Kraft. Aus dem Zusammenhang mit den anderen Platten scheint in Augsburg die Bedeutung des Bösen naheliegender. Letztlich läßt sich aber nur der Sinn der Zusammenstellung von Löwe und Kentaur nicht eindeutig bestimmen, wie schon Goldschmidt festgestellt hat⁵⁷. Es könnte ganz allgemein der Kampf der dämonischen Kräfte angedeutet sein.

Ein ganz anderer Vorschlag wurde neuerdings von Fillitz gemacht. Nach ihm könnten Kentaur und Löwe auch für die Tierkreiszeichen Schütze und Löwe stehen⁵⁸. Dagegen spricht allerdings die Tatsache, daß diese beiden Platten als einzige Tierkreiszeichen an der Tür isoliert, ohne einen zyklischen Zusammenhang mit anderen Darstellungen stünden.

L8 Vorderseite (Abb. 16).

Diese Figur hat überhaupt kein Attribut. Sie steht in einer kontrapostischen Haltung, den Blick nach links gewendet und zeigt mit dem Zeigefinger der linken Hand auf die vom Körper abgewinkelte rechte Hand. Die Platte gehört zu den besterhaltenen der Tür. Die Patina ist wie bei allen schmalen Platten rauher als bei den breiten. Der Kopf ist 16 mm hoch.

L8 Rückseite (Abb. 17).

Wieder ist wie schon bei den vorhergehenden schmalen Platten das Relief im Negativ zu sehen, während Gußkanäle wie an den meisten breiten Platten fehlen. Der Umriss des Kopfes ist deutlich, die Kontur des Körpers dagegen nur unklar angegeben. An keiner Stelle lassen sich nachträgliche Überarbeitungen, Abschleifungen oder Ergänzungen feststellen. Dasselbe gilt für die Profile. Rechts neben dem Kopf sind sieben Punkte als Markierung eingraviert worden.

⁵⁶ Vgl. dazu LCI 2. Bd., Sp. 503 ff.

⁵⁷ Goldschmidt a.a.O. S. 30

⁵⁸ Fillitz a.a.O. S. 115 (vgl. Anm. 20).

L8 Ikonographie.

Domm hat angenommen, daß es sich bei dieser Figur ohne Attribute um einen namentlich nicht faßbaren Propheten handeln müsse⁵⁹. Goldschmidt hat dagegen die Gebärde der Hände als ikonographisch bestimmbar Bildtyp erkannt. Danach handelt es sich um Moses mit der aussätzigen Hand⁶⁰. Thematisch folgt das Bild nach Goldschmidt auf das Relief der schmalen Platte L2, wo Moses mit der Schlange in Händen gezeigt wird. Nachdem nämlich Gott die Schlange wieder in den Stab zurückverwandelt hatte, forderte er Moses auf, seine Hand unter das Gewand zu stecken. Als dieser seine Hand wieder hervorzog, war sie aussätzig. Nach erneutem Verbergen der Hand unter dem Gewand zog er sie geheilt heraus (2 Mos. 4, 6–8). Auf einer Elfenbeintafel der Salerno-Gruppe steht diese Szene, bei der Moses in derselben Haltung wie auf dem Augsburger Relief gezeigt wird, direkt neben dem Bild des Moses mit der Schlange⁶¹.

L9 Vorderseite (Abb. 18).

Die Platte zeigt einen Löwen mit heraushängender Zunge in derselben Schreithaltung wie der Kentaur (L7/R7). Die Platte hat einen kleinen Riß und einige kleine Löcher. Ansonsten ist sie gut erhalten. Randspuren der Bänder ziehen sich an allen vier Seiten entlang. Am weitesten überlappt das linke Band (1 20) die Platte, so daß das vordere Ende des vorgestellten Löwenhauptes darunter verschwindet. Das Relief ist nirgends höher als maximal 7 mm.

L9 Rückseite (Abb. 19).

Zwei schmale Gußkanäle stoßen von der Oberkante zu den Seiten vor. Sie sind mit einer groben Feile wie fast die ganze rückwärtige Fläche abgeflacht worden. Unten links ist eine kleine messingfarbene Ergänzung (Durchmesser 1 cm) eingepaßt worden. In der unteren Hälfte erscheint eine Markierung von vier Strichen. Zur Ikonographie vgl. oben L7.

L10 Vorderseite (Abb. 20).

Das Bild zeigt Samson im Kampf gegen die Philister. Die Platte hat keine Beschädigung. Die Patina ist besonders ebenmäßig. Die rechts im Bild dargestellte Architektur schließt mit dem Plattenrand ab und wird deshalb von dem Rahmenband 1 26 ca. 6 mm breit überdeckt. Diese Partie ist mit einer Feile zum Teil abgearbeitet worden, um das Band passend auflagern zu lassen. Die höchste Erhebung liegt auch hier beim Kopf mit 10 mm.

⁵⁹ Domm a.a.O. S. 13.

⁶⁰ Goldschmidt a.a.O. S. 32.

⁶¹ Abb. bei: Arturo Carucci, *Gli avori medioevali di Salerno*, Salerno 1966, Fig. 16.

L10 Rückseite (Abb. 21).

Die Platte ist wiederum so gegossen worden, daß auf der Rückseite ein Negativ des Reliefs der Vorderseite erscheint. Im Negativ erscheint jedoch nur der Samson, nicht die Architektur mit den Philistern. Die ganze Fläche ist mit einer sehr feinen Feile so glatt geschliffen worden, daß nirgends Unebenheiten stehengeblieben sind. Gußkanäle sind nicht vorhanden, gleichfalls fehlt eine Markierung. Die Profile sind an allen vier Seiten gleichmäßig abgeschliffen worden.

L10 Ikonographie.

Ein zweites Mal erscheint Samson als Sieger, nun als Bezwinger der Philister, die er mit dem Eselskinnbacken schlägt (Richt. 15, 15). Das Geschehen spielt sich vor einer Stadt ab, die am rechten Bildrand durch eine Stadtmauer mit einem erkerartigen Vorsprung angedeutet wird. Aus dem Erker verfolgen vier behelmte Krieger den Kampf. Samson ist die beherrschende Figur des Ganzen. Sein Bedeutungsmaßstab wird durch seine Größe gegenüber den spielzeughaft kleinen Philistern verdeutlicht, von denen einer erschlagen zu seinen Füßen liegt. Samson ist in das gleiche kurze Gewand gekleidet, das er bei dem Löwenkampf trägt, in der erhobenen Linken schwingt er den Eselskinnbacken.

Auch diese Begebenheit der Samson-Vita war schon der Katakombenmalerei geläufig, genoß aber – gemessen an dem erhaltenen Denkmälerbestand – nicht die gleiche Beliebtheit wie der Kampf mit dem Löwen (62). Der Augsburgische Darstellung steht dieselbe Szene in den Homilien des Gregor von Nazianz der Pariser Bibliothèque Nationale nahe⁶³. Der Sinn der Darstellung deckt sich mit dem Kampf Samsons mit dem Löwen. Samson als Bezwinger des Bösen erscheint als alttestamentarischer Typus Christi⁶⁴.

L11 Vorderseite (Abb. 22).

Auf der Platte, die die Mitte der schmalen Reihe bildet, schlägt ein Mann mit einem Stock nach einer Schlange, die sich links von ihm senkrecht emporringelt. Ein zweites Reptil bewegt sich zu seinen Füßen. Die Patina ist wie schon bei den anderen beschriebenen Platten der schmalen Reihe rauh aber gleichmäßig graugrün gefärbt. Beschädigungen bestehen keine. Die höchste Relieferhebung beträgt 17 mm.

⁶² Dazu: A. Ferrua, *Le pitture della nuova catacomba di Via Latina a.a.O.* Taf. CV (vgl. Anm. 35).

⁶³ Paris Bibl. Nat. gr. 510 fol. 347 v; Abb. bei: H. A. Omont, *Miniatures des plus anciens Manuscrits Grecs de la Bibl. Nat.*, Paris 1929, pl. XLIX.

⁶⁴ Zur Typologie vgl. wiederum: LCI 4. Bd., Sp. 30 ff.

L11 Rückseite (Abb. 23).

Schärfer und tiefer als bei allen anderen Platten mit einem Negativ des Reliefs drückt sich hier die Figur des Mannes im Negativ ein. Gußkanäle fehlen wie bei allen diesen Platten. Am unteren Ende ist ein Streifen über die ganze Breite der Platte nachträglich angegossen worden, der mit der Terrainangabe auf der Vorderseite identisch ist. Mechanische Abarbeitungen wurden nirgends vorgenommen. Diese Platte gehört zu den besterhaltenen an der Tür.

L11 Ikonographie.

Die stehende Schlange soll sicher kriechend verstanden werden. Domm und Goldschmidt haben hier übereinstimmend eine Illustration zum Buch Exodus (2 Mos. 7, 16–17) angenommen⁶⁵. Aaron und die ägyptischen Wahrsager warfen ihre Stäbe zu Boden, wo sie sich in Schlangen verwandelten. Die Schlange aus Aarons Stab verschlang alle anderen Schlangen. Diese Deutung steht auf etwas unsicherem Boden, denn es läßt sich dem Augsburger Aaron kein vollkommen entsprechendes Beispiel an die Seite stellen. Zumindest die Haltung Aarons mit dem Stab über dem Kopf ist ungewöhnlich. Dagegen ist die Anzahl der zwei Schlangen ein traditioneller Typ. Schon in einer der ältesten bekannten Darstellung dieser Szene, an der Tür von S. Sabina in Rom, kommen gleichfalls zwei Schlangen vor⁶⁶. Wenn die Szene auch nicht mit letzter Sicherheit als Aaron mit den Schlangen gedeutet werden kann, scheint doch dieser Vorschlag Domm's und Goldschmidt's aus dem Kontext mit den anderen schmalen Platten überzeugend.

L12 Vorderseite (Abb. 24).

Auf der Platte ist eine gekrönte männliche Gestalt mit Schwert und Schild dargestellt. Die Überlappungen der Bänder zeichnen sich allseits ab. Rechts erscheinen zwei parallel zueinander verlaufende Spuren; das Band ist also irgendwann einmal versetzt worden. Beschädigungen liegen mit Ausnahme weniger winziger Löcher nicht vor. Das Relief erhebt sich maximal bis zu 8 mm.

L12 Rückseite (Abb. 25).

Von der Oberkante führt ein 11 cm breiter kräftiger Einlaufkanal 13 cm die Platte hinunter, von dem sich im unteren Drittel zwei schmalere Kanäle zu den Seiten abzweigen. Die ganze Einlaufpartie ist mit einem groben Meißel teilweise bis auf das Plattenniveau abgeschlagen. Die restliche zwar rauhe aber ebenmäßige Fläche ist unbearbeitet geblieben. Ungefähr in der Mitte der unteren Hälfte

⁶⁵ Domm a.a.O. S. 14 f.; Goldschmidt a.a.O. S. 32.

⁶⁶ Vgl. dazu: Felix Dorsy, *Les portes de Sainte-Sabine*, in: *Rivista di Archeologia Cristiana*, 37. Jg. 1961, S. 5–9.

sind ungeordnet 13 kleine Punkte eingeschlagen worden. Die Profile sind durchgehend glatt geschliffen.

L12 Ikonographie.

Die Platten L 12 und R5 wurden zwar nach unterschiedlichen Wachsmode-llen gegossen, sie sind also keine Doubletten; da aber in beiden Fällen ein König dargestellt worden ist, sollen sie hier gemeinsam behandelt werden.

Beide Gestalten sind in ein kurzes, nur bis zu den Knien reichendes Gewand gekleidet, das an der Seite geschlitzt ist. Ihre Köpfe sind mit einem lilienbesetzten Reif gekrönt. Der König L12 hält ein Schwert in der erhobenen linken Hand und einen Schild in der rechten. Der König R5 trägt gleichfalls rechts einen Schild, mit der linken Hand jedoch umfaßt er eine Lanze, an deren Spitze ein kleiner Wimpel weht. Domm schlug König David vor und Goldschmidt schloß sich dem an⁶⁷. Goldschmidt betrachtete die Einzelfigur von L3 bzw. R6 als dazugehörig und sah in ihr den Propheten Nathan, der den König zur Buße mahnt. Zwar ist David meistens mit der Leier dargestellt worden⁶⁸, aber gerade in der Szene mit Nathan wurde er zum Teil ohne Attribute⁶⁹ oder auch mit einem Schwert gezeigt⁷⁰. Wenn es auch nirgends sonst vorkommt, daß David sowohl mit einem Schwert bzw. einer Lanze als auch mit einem Schild ausgerüstet ist, scheint Goldschmidts Interpretation dennoch von allen die naheliegendste zu sein. Mit letzter Sicherheit sind die beiden Könige jedoch nicht zu identifizieren.

L13 Vorderseite (Abb.26).

Das Bild zeigt eine einzelne männliche Figur mit einem Schild und einem kleinen nicht identifizierbaren Gegenstand ähnlich dem von L3 in Händen. Die Platte hat mehrere Löcher und einen tiefen Riß neben der Hüfte der Figur. Die höchste Erhebung des Reliefs beträgt am Kopf 14 mm.

L13 Rückseite (Abb.27).

Hier treten sowohl Gußkanäle als auch ein Negativ-Relief nebeneinander auf. Kopf und Oberkörper des Mannes erscheinen im Negativ. Diese Aushöh-

⁶⁷ Domm a.a.O. S. 15; Goldschmidt a.a.O. S. 30.

⁶⁸ Zur Ikonographie Davids ausführlich: Hugo Steger, *David Rex et Propheta*, Nürnberg 1961.

⁶⁹ In kurzem Gewand und ohne Attribute erscheint König David auf dem Elfenbein des Rückdeckels des Psalters Karls des Kahlen, Paris Bibl. Nat. lat. 1152. Davon eine Abb. bei: Frauke Steenbock, *Der kirchliche Prachteinband im frühen Mittelalter*, Berlin 1965, Nr. 19, S. 88 f., Abb. 30.

⁷⁰ Zahlreiche Beispiele von Darstellungen Davids als Krieger mit Schwert, zum Teil auch mit Lanze und Schild, nennt: RDK, Bd. III, Sp. 1083 ff.

lung ist nach dem Erkalten der Bronze weiter vertieft worden. Dafür sprechen die scharfkantigen Kerben, die in dieser Form nur von einem Meißel herrühren können. Oberhalb des Negativs befinden sich drei kurze Gußkanäle, von denen der mittlere senkrecht bis zum Kopf vorstößt, während die beiden anderen zu den Seiten hin abzweigen. Sie sind so weitgehend abgearbeitet worden, daß nur noch ihre Umrisse zu erkennen sind. Die ganze Rückseite überzieht ein Muster, das die Maserung eines Holzbrettes wiedergibt. Ähnliches war schon bei L3 zu beobachten. Eine nachträgliche Angießung in der rechten unteren Ecke wurde mittels einer Feile geglättet. Eine Markierung wie bei den meisten Platten ist nicht auszumachen. Die Profile sind rundum mit einer Feile bearbeitet worden.

L13 Ikonographie.

Bei dieser Figur, die ein zweites Mal, jedoch ohne Bart, auf R14 erscheint, schlugen die Wellen der Phantasie besonders hoch. Allioli bot gleich zwei Möglichkeiten an. Entweder sei die gewellte Linie zu Füßen des Mannes eine Schlange, auf die ihr Bezwinger mit dem Dolch weise, oder es handle sich um die Andeutung eines Hügels, auf dem der Erlöste eine sichere Stellung gegenüber dem Bösen erlangt habe⁷¹. Phantastisch mutet der Vorschlag Wiebels an. Er sieht in diesem Fall eine Personifikation des Friedens. Der vermeintliche Krieger habe bereits Schwert und Lanze abgelegt und eine Schriftrolle in die Hand genommen als Zeichen seiner Hinwendung zu friedlicher Betätigung⁷². Merz sprach der vermeintlichen Schriftrolle wegen von einem Propheten und Domm bot eine Auswahl zwischen Josua, Jeremia und Judas Maccabäus an⁷³. Aber auch der Vorschlag Goldschmidts kann nicht überzeugen. Er hielt die Figur für eine weitere Personifikation einer Jahreszeit, nämlich den Frühling⁷⁴. Er bezog sich dabei wieder auf byzantinische Monats-Zyklen, in denen der antike Kriegsgott Mars für den März steht. Aber alle byzantinischen Darstellungen zeigen Mars mit einer Lanze⁷⁵. Der kleine Gegenstand in der linken Hand des Mannes kann jedoch auf keinen Fall als Lanze durchgehen. Goldschmidt hat deshalb vermutet, daß an dieser Stelle im Wachsmo­dell eine Lanze geformt gewesen sei, daß aber „von der Lanze beim Guß nur ein Rest herausgekommen sei“. Eine solche Hypothese kann man nicht halten. Das hieße nämlich, daß dem Künstler derselbe Fehler gleich dreimal unterlaufen wäre, denn auch L3 bildet neben R14 ein Parallelstück zu L13. Außerdem klärt die Figur des Königs von R5 darüber auf, daß auch so zarte Gebilde wie der dünne Schaft einer Lanze sehr gut vom Wachsmo­dell in die Bronze übertragen

⁷¹ Allioli a.a.O. § 31.

⁷² R. Wiebel, Die Rätsel der Bronzetüre des Augsburger Domes a.a.O. XXIV (vgl. Anm. 15).

⁷³ Merz a.a.O. XVIII; Domm a.a.O. S. 15.

⁷⁴ Goldschmidt a.a.O. S. 31.

⁷⁵ Beispiele bei: H. Stern, Le calendrier de 354 a.a.O. pl. VI, u. XX Abb. 6 (vgl. Anm. 30).

werden konnten. Wäre also an dieser Stelle die Wiedergabe einer Lanze beabsichtigt gewesen, hätte das gußtechnisch keine Schwierigkeiten bereitet.

Als fester Anhaltspunkt für eine Deutung bleibt also lediglich der Schild und der reicht für eine verbindliche Aussage nicht aus. Auch ob die Unterscheidung jung und alt (bartlos oder mit Bart) einen inhaltlichen Sinn erfüllt, kann nicht gesagt werden. Es ist allerdings denkbar, daß dieser kleine Unterschied nur als Abwechslung gedacht ist. Die Figur ist jedenfalls namentlich nicht zu fassen.

L14 Vorderseite (Abb.28).

Eine Figur, deren Geschlecht nicht bestimmbar ist, hält in der rechten Hand eine Kugel, auf die sie mit der anderen Hand deutet. Mit Ausnahme eines winzigen Risses unten rechts und zweier kleiner Abstoßungen neben den Füßen weist die Platte keine weiteren gußbedingten oder mechanischen Beschädigungen auf. Die Patina ist fast überall unter die Bänder vorgedrungen. Der Kopf erhebt sich 14 mm vom Grund.

L14 Rückseite (Abb.29).

Die Figur erscheint im Negativ, wobei die Aushöhlung im Bereich des Kopfes wieder am tiefsten ist. An der Unterkante ist ein bogenförmig verlaufendes Stück angegossen worden. Links vom Negativ-Relief ist eine Markierung von fünf Punkten eingraviert worden. An den Profilen sind nur vereinzelt Schleifspuren einer Feile zu erkennen.

L14 Ikonographie.

Auch bei diesem Bild gingen die Meinungen weit auseinander. Merz hielt den runden Gegenstand für ein Geldstück, Domm für einen Apfel – er dachte dabei an Eva und Goldschmidt dachte an eine Personifikation des Herbstes mit einer Frucht in der Hand⁷⁶. Die Vorschläge von Merz und Domm sind völlig unhaltbar. Ein Geldstück ist nicht zu identifizieren und gegen Eva spricht die Kleidung. Aber auch Goldschmidts Version hat wenig für sich, denn es gibt keine vergleichbaren Monats- oder Jahreszeitendarstellungen. Es kommt hinzu, daß ein profanes Thema recht unvermittelt in dem sonst geschlossenen alttestamentarischen Rahmen der schmalen Platten stünde. Die Deutung dieses Bildes wird vorerst noch offen bleiben müssen.

L15 Vorderseite (Abb.30 und 32).

Auf die Platte ist die Maske, eine Art Teufelsfratze, mit dem Türziehherring im Maul montiert. Kopf und Platte sind als Einzelteile unabhängig voneinander gegossen worden. Die Einfassung des Kopfes besteht aus einem einfachen leicht

⁷⁶ Merz a.a.O. XX; Domm a.a.O. S. 16; Goldschmidt a.a.O. S. 32.

nach außen geneigten Wulst. Die Nasenspitze und der Ring sind durch häufiges Berühren blank gerieben.

L15 Rückseite (Abb.31 und 33).

In der Mitte des Kopfes, der dick, aber nicht massiv gegossen wurde, so daß die Rückseite eine Mulde bildet, ist ein viereckiger Zapfen angebracht, der die Platte in einem quadratischen Loch und die dahinterliegende Holztür durchstößt. An seinem Ende ist ein Gewinde eingefräst, so daß der Kopf von der Rückseite des Holzträgers fest an die Tür geschraubt ist. Um das quadratische Loch in der Platte sind kleine Löcher gebohrt. Durch drei dieser Löcher sind Nägel getrieben. Damit wird die Platte zusätzlich zu den üblichen vier Vernagelungen in den Ecken von drei weiteren Nägeln am Holz kern gehalten. Von der Oberkante der Platte verlaufen zwei weitgehend abgeschliffene Gußkanäle schräg zu den Seiten. Die untere linke Ecke der Platte ist als eigenes dreieckiges Stück lose angefügt. Eine Markierung ist nicht angebracht. Die Profile sind weitgehend überarbeitet, nur an einzelnen Punkten ist noch die Gußhaut zu erkennen.

L15 Ikonographie.

Die Ringhalterköpfe haben in früheren Abhandlungen zur Ikonographie der Augsburger Bronzetür nur wenig Beachtung gefunden. Wiebel erklärte sie kurzerhand zu Löwenköpfen, was ihm die geläufige Gleichsetzung mit Satan erleichterte⁷⁷. Tatsächlich aber haben die Köpfe mehr menschliche als tierische Züge, was auch schon Domm beschrieben hat⁷⁸. Sein Schluß, daß es sich deshalb um Teufelsfratzen handelt, erscheint etwas gewaltsam. Man wird wohl allgemeiner sagen müssen, daß sich in den Grimassen etwas Dämonisches ausdrücken soll, das an dieser Stelle – am Kircheneingang – einen apotropäischen Sinn erfüllt, wie es auf antike Tradition zurückgeht⁷⁹.

Bei beiden Köpfen hängen die Ringe lose im Maul. Sie haben demnach nicht bloß als Zier, sondern als funktionale Türgriffe gedient. An ihnen konnten – und auch heute noch – die Türflügel zugezogen werden. Dafür spricht auch ihre solide Verankerung im Holzträger.

Die Deutung solcher Ringhalter-Masken ging im Mittelalter über die apotropäische Sinngebung hinaus. Verfolgte genossen Schutz vor weltlichen Mächten, sobald sie den Ring einer Kirchentür ergriffen hatten⁸⁰. Auch bei Eidschwüren

⁷⁷ R. Wiebel a.a.O. XXIV (vgl. Anm. 15).

⁷⁸ Domm a.a.O. S. 16.

⁷⁹ Dazu vgl. Erich Meyer, *Mittelalterliche Bronzen, Bilderhefte des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg*, Bd. III, Hamburg 1960, S. 3 ff.

⁸⁰ Hans R. Hahnloser, *Urkunden zur Bedeutung des Türnings*, in: *Festschr. f. Erich Meyer*, Hamburg 1957, S. 125–146, speziell S. 130.

und verschiedenen anderen Rechtsvorgängen spielte der Türring eine Rolle. Z.B. erhielt die Übernahme eines Hauses durch einen neuen Besitzer erst durch die Berührung des Ringes ihre Rechtsgültigkeit⁸¹. Dementsprechend gab es Ringe nicht nur an Kirchen, sondern auch an Türen profaner Gebäude⁸².

Die dünn gesäten Beispiele von Ringhalterköpfen, die mit einer Inschrift versehen sind, hat Hahnloser untersucht⁸³. Am Kirchenportal in Ebreuil in Frankreich befinden sich zwei grimmige Löwenmasken, von denen die linke die Umschrift hat: „Adest porta per quam iusti redeunt ad pa“ (zu ergänzen: -trem, -tres oder -triam). Bei diesem Spruch handelt es sich um eine Paraphrase zu Psalm 118: „Haec est porta domini, iusti intrabunt in eam“. Neben dem Löwenkopf des rechten Türflügels erscheinen zwei Reiter, die Hahnloser als „zwei sündige Weltleute“ auf dem Weg zur Hölle anspricht. Ein ähnliches Beispiel findet sich gleichfalls in Frankreich an der Kirche St. Julien in Brioude. Dort begleitet den Ringhalter der rechten Seite folgende Inschrift: „Orior ex animis. Vitam dat spiritus oris“. Hahnloser übersetzt: „Ich entspringe aus den Seelen (d.h. dem Geiste, des Reimes wegen hier im Plural). Der Geist gibt das Leben.“ Hierin liegt ein weitverbreitetes Bild aus dem Physiologus vor. Es wird auf den Löwen angespielt, der seine Jungen nach drei Tagen durch Anhauchen zum Leben erweckt, was eine Entsprechung zur Auferstehung Christi am dritten Tage darstellt. Der linke Ring bringt neben der Künstlersignatur „Giraldus me fecit“ folgenden Spruch: „Illecebris oris captos fallax trait oris.“ Hahnloser übersetzt: „Die trügerische Welt verrät diejenigen, die den Verführungen des Mundes (d.h. der Rede) erlegen sind.“

An beiden französischen Türen drückt sich in den Ringhaltermasken eine Gegenüberstellung von Gut und Böse aus. Besonders an der Tür in Brioude wird die Ambivalenz des Motivs deutlich. Im einen Fall fungiert der Kopf mit dem geöffneten Mund als Werkzeug des Heils, im anderen deutet er die Vernichtung des sündigen Menschen an.

Bei der in verschiedenen Varianten vorgetragenen Gegenüberstellung der guten und der schlechten Gewalten an der Augsburger Domtür kann für deren Ringhaltermasken eine ähnliche Bedeutung angenommen werden.

L16 Vorderseite (Abb.34).

Dieses Relief zeigt einen Mann nur mit einem kurzen Tuch bekleidet, das er über die Schulter geworfen hat, wie er gerade eine Traube zum Munde führt, die er von einem vor ihm stehenden Weinstock gepflückt hat. Die Platte ist teilweise stark abgegriffen. Dieses Schicksal teilen alle Platten, die im unteren Bereich der

⁸¹ Ebda.

⁸² Ebda.

⁸³ Vgl. Anm. 80, ebda S. 140f.

Tür oft der Berührung durch Menschenhand ausgesetzt sind. Die Patina ist fleckig und dunkler als bei allen anderen Platten. Höchste Erhebung des Reliefs: 8 mm.

L16 Rückseite (Abb.35).

Die gesamte Fläche ist systematisch mit einer Feile geglättet worden. Nur im unteren Teil sind Unebenheiten des Gusses stehengeblieben. Spuren von Gußkanälen sind nicht zu entdecken. Möglicherweise sind sie, falls ursprünglich vorhanden, beim Abschleifen der Platte getilgt worden. Vier zu einem Quadrat geordnete Punkte bilden eine Markierung. Die Profile sind fast allseitig abgefeilt worden.

L16 Ikonographie.

Dem Traubenesser L16 entspricht dieselbe Darstellung auf R12. Auch dieses Bild hat einen weitgespannten Bogen an Deutungsvorschlägen erfahren. Als rein profanes Thema, nämlich als Bacchanten, der sich an einer Frucht labt, wollte Kugler den Mann verstanden wissen⁸⁴. Allioli sah die hemmungslose Gier des Menschen versinnbildlicht⁸⁵. Für keinen dieser beiden Versuche gibt es jedoch auch nur annähernd vergleichbare Beispiele. Merz wandte sich denn auch gegen die Idee des Bacchanals. Er vermutete in dem Bild die Versinnbildlichung einer biblischen Textstelle⁸⁶. Goldschmidt hat den Traubenesser seinem Jahreszeiten-Zyklus eingereiht und zwar als Personifikation des Herbstes⁸⁷. Es gibt aber keine Beispiele, die einen Traubenesser für einen Monat des Herbstes oder den Herbst selbst zeigen. Immer wird die Tätigkeit des Erntens dargestellt, indem die Trauben in Tücher oder Körbe gesammelt werden. Dabei kommt es gelegentlich vor, daß einer der Erntenden von einer Traube ißt⁸⁸. Das Augsburger Relief zeigt aber ausschließlich das Traubenessen; das Ernten ist nicht einmal angedeutet. Die Auslegung Goldschmidts ist daher unsicher. Überzeugender ist die Überlegung Dommms. Er zitierte den Vergleich, den Christus zwischen sich und einem Weinstock anstellt (Joh.15,5) und deutete den Traubenesser als jemanden, der vom Tode und von der Sünde errettet wird⁸⁹. In diesem Sinne werden traubenessende Männer bereits in der frühchristlichen Kunst z.B. auf Sarkophagen wiedergegeben⁹⁰.

⁸⁴ F. Kugler a.a.O. S. 755 (vgl. Anm. 4).

⁸⁵ Allioli a.a.O. § 18.

⁸⁶ Merz a.a.O. XI Luk. 6. 44 „Ein jeglicher Baum wird an seiner eigenen Frucht erkannt. Denn man liest nicht Trauben von den Hecken.“

⁸⁷ Goldschmidt a.a.O. S. 31.

⁸⁸ Verschiedene Beispiele bei: James Carson Webster, *The labors of the months in antique and mediaeval art*, Princeton 1938, pl. XVI, XXXI, XXXIV, LV.

⁸⁹ Domm a.a.O. S. 17f.

⁹⁰ Abb. bei Wulff, *Altchristliche und byzantinische Kunst*, Berlin o.J., S. 106.

L17 Vorderseite (Abb.36 und 38).

Bei diesem Relief haben wir es mit einem der wenigen geklärten Bildthemen zu tun. Man sieht die Erschaffung Evas. An die Platte ist unten ein 2,7 cm breiter Streifen angefügt, der nicht fest mit der Platte verbunden ist. Links unten ist ein kleines Stück ausgebrochen. Sonst liegen keine Beschädigungen vor. Die Figuren des liegenden Adam und des Schöpfers sind nah an den Plattenrand gerückt. Der äußerste Mantelsaum der Schöpfergestalt und die Ferse seines rechten Fußes werden von der Rahmenleiste (L 41) verdeckt. Der Kopf Adams dagegen wird nicht verdeckt, weil aus dem Band (L 40) an dieser Stelle ein Segment ausgefeilt wurde, das sich genau der Rundung des Kopfes anfügt. Der Kopf des Schöpfers erhebt sich 17 mm vom Grund.

L17 Rückseite (Abb.37).

Wir sehen wieder wie bei allen schmalen Platten ein Negativ des Reliefs der Vorderseite. Die ebenmäßige Fläche wurde nirgends nachträglich bearbeitet. Schräg rechts neben dem Kopf des Schöpfers sind drei Punkte als Markierung angebracht. Die Profile wurden nur an vereinzelten Stellen mit einer Feile geglättet. Zur Ikonographie von L17 vgl. unten L20.

L18 Vorderseite (Abb.39).

Das Bild zeigt einen Baum, der dem von L6/R1 fast völlig gleicht, dazu zwei Schlangen, von denen eine im Baum hängt, und einen Menschenkopf, der hinter dem Baumstamm hervorlugt. Zwischen der linken Schlange und dem Baum ist ein großes Metallstück lose in die Platte eingesetzt. Die Patina ist dunkel und fleckig. Die höchste Relieferhebung hat der Baumstamm mit 10 mm.

L18 Rückseite (Abb.40).

Diese Platte hat wieder die flache Rückseite mit zwei Gußkanälen, die von einem Wulst am unteren Plattenrand schräg abzweigen. Über dem lose eingefügten Metallstück sind drei Punkte eingeschlagen. Neben dieser Markierung sind drei zu einem gedrückten Dreieck angeordnete Striche mit einem Meißel eingekerbt worden. Ein Zusammenhang wie bei den sonstigen Markierungen, wo Punkte und Striche eng beieinander auftreten, läßt sich nicht erkennen. Die Profile sind sorgsam abgefeilt.

L18 Ikonographie.

Dieses Relief bildet ein Einzelstück, das nur auf dem linken Türflügel erscheint. Der Baum geht auf dasselbe Vorbild zurück wie der Baum von L6/R1. Anstelle des Bären und der Vögel sind zwei Schlangen und ein Kopf dargestellt. Die linke Schlange steht aufrecht auf ihrer Schwanzspitze; sie soll wohl auf dem Bauche kriechend verstanden werden. Die andere Schlange hängt leblos mit weit aus dem aufgesperrten Rachen heraushängender Zunge über dem rechten

unteren Ast des Baumes. Der Kopf des Menschen schaut im Profil links hinter dem Baumstamm hervor. Sein Blick scheint auf die linke (lebende) Schlange gerichtet zu sein. Es liegt nahe, daß dem Bild wie bei vielen mittelalterlichen Darstellungen eine zeitliche Abfolge zugrunde liegt. Dieselbe Schlange ist einmal tot und einmal lebend dargestellt.

Allioli wollte hier Eva (der menschliche Kopf) im Gespräch mit der Schlange sehen⁹¹. Abgesehen davon, daß eine geschlechtliche Bestimmung des Kopfes nicht möglich ist, gibt es für diese Deutung keine im Bild selbst erkennbaren konkreten Anhaltspunkte. Aber die Richtung, die Allioli eingeschlagen hat, scheint einleuchtend. Die Szene wird irgendwie mit der Geschichte des Sündenfalls in Verbindung stehen. Merz dachte daran, daß mit dem Kopf derjenige gemeint sein könnte, der hinter der Schlange steht, also der Versucher⁹². Demnach erschiene ausschließlich der Teufel auf dieser Platte, allerdings in zeitlicher Unterscheidung und in zwei verschiedenen Qualitäten. Als Lebender beinhaltet er das siegreiche Böse und als Toter das besiegte Böse. Domm bezweifelte diese Lösung, da ihm „drei Teufelsdarstellungen auf diesem einen Bilde denn doch als des Bösen zu viel“ erschienen, und entschied, daß es sich um eine Modifikation der Verführung Evas durch die Schlange handeln müsse⁹³. Goldschmidt hat dieses Relief nicht behandelt.

Eine eindeutige Bestimmung des Bildes ist nicht möglich, da sich keine Bildtradition zu dieser Szene nachweisen läßt. Das Motiv der Verdoppelung des Versuchers ist jedoch nicht singular in Augsburg, wie Domm und andere annahmen. Ute Götz hat auf die Hildesheimer Tür verwiesen, wo in der Sündenfallszene zwei Reptilien für den Teufel auftauchen⁹⁴. Rechts im Bild der Hildesheimer Tür reicht die Schlange der Eva die verbotene Frucht dar und links im Baum erscheint zudem ein kleiner Drache. Noch näher an das Augsburger Relief rückt m. E. die Sündenfall-Illustration in der Caedmon-Genesis. Der Teufel erscheint dort dem Adam in Menschengestalt und gleichzeitig hängt er als Schlange dahinter in einem Baum⁹⁵. Hierin ergibt sich eine Parallele zu dem Kopf im Baum des Augsburger Reliefs. Da die Augsburger Darstellung im Rahmen der anderen breiten Türreliefs außerhalb eines szenischen Kontextes zur Genesis steht, kann das Bild demnach nicht rein biblisch ausgelegt werden, sondern es soll wohl eher eine symbolisch-allegorische Anspielung auf die mit dem Sündenfall zusammenhängende Erbsünde und den Tod sein.

⁹¹ Allioli a.a.O. § 15.

⁹² Merz a.a.O. IV.

⁹³ Domm a.a.O. S. 19.

⁹⁴ U. Götz, Die Bildprogramme der Kirchentüren a.a.O. S. 267f. (vgl. Anm. 17).

⁹⁵ Dazu: Thomas H. Ohlgreen, The illustrations of the Caedmonian Genesis, in: *Medievalia et Humanistica*, NS 3. Jg. 1972, S. 199–212, Fig. 1, 3 u. 4.

L19 Vorderseite (Abb. 41).

Es ist hier ein Mann dargestellt, der vor einer sich vor ihm ringelnden Schlange zurückweicht. Nach Goldschmidt und anderen handelt es sich um Moses⁹⁶. Die Überlappungen der Bänder sind an allen vier Seiten deutlich erkennbar. Direkt neben dem Fuß Moses' ist ein rechteckiges Metallstück von 5 × 2,5 cm lose in die Platte eingesetzt. An der rechten Kante durchzieht ein 10 cm langer Riß die Bronze. Das Relief erhebt sich am Kopf 10 mm.

L19 Rückseite (Abb. 42).

Zwei Gußkanäle gabeln sich von der Mitte der Oberkante zu den Seiten. Die gesamte obere Hälfte der Rückseite inklusive der Kanäle und der mittlere Bereich der unteren Hälfte sind mit einer Feile geglättet worden. Zwischen den Kanälen sind fünf Punkte wie die Augen auf einem Würfel angeordnet.

L19 Ikonographie.

Moses weicht der Schlange in einer schwungvollen Bewegung aus. Die diesbezügliche Bibelstelle berichtet, wie Moses auf Gottes Geheiß seinen Stab zu Boden wirft, wo er sich augenblicklich in eine Schlange verwandelt, vor der Moses erschreckt zurückweicht (2 Mos. 4,3). Lediglich Allioli, der in der Figur eine mit der Schlange im Gespräch befindliche Frau sehen wollte, und Wiebel, der hier eine Personifikation der Wahrheit vermutete⁹⁷, sprachen sich gegen die Moses-Deutung aus.

Die Anordnung von Schlange und Moses bis hin zu seiner Bewegung mit dem im Schreiten zurückgewandten Kopf entspricht einem festen Bildtyp. In derselben Haltung zeigte ein Langhausfresko in S. Paolo fuori le mura die Szene. Dieses nach dem Brand im 19. Jahrhundert untergegangene und in einer Nachzeichnung des 17. Jahrhunderts überlieferte Wandbild Cavallinis (13. Jh.) ging auf ein spätantikes Bild an derselben Stelle zurück⁹⁸. Nach Waetzoldt bestehen keine Zweifel an der Übereinstimmung der erhaltenen Nachzeichnung mit dem spätantiken Original⁹⁹. Eine der Elfenbeintafeln der sogenannten Salerno-Gruppe zeigt die Szene in ganz derselben Weise. Die italienische Darstellung bereichert das Motiv jedoch durch die Anwesenheit Gottes¹⁰⁰.

⁹⁶ Zuletzt Fillitz a.a.O. S. 112 (vgl. Anm. 20).

⁹⁷ Allioli a.a.O. § 28; Wiebel a.a.O. XXII (vgl. Anm. 15).

⁹⁸ Abb. bei: Joseph Wilpert, Die römischen Mosaiken und Malereien der kirchlichen Bauten vom IV. bis XIII. Jahrhundert, Bd. II, Freiburg i. Br. 1924, S. 616, Fig. 267.

⁹⁹ Stephan Waetzoldt, Die Kopien des 17. Jahrhunderts nach Mosaiken und Wandmalereien in Rom, Wien und München 1964, Nr. 618.

¹⁰⁰ Abb. bei: A. Carucci a.a.O. Fig. 16 (vgl. Anm. 61).

¹⁰¹ Goldschmidt a.a.O. S. 30.

Moses ist ein geläufiger Typus Christi. In der Szene mit der Schlange präfiguriert die Schlange den Tod Christi und ihre Rückverwandlung in den Stab die Wiederauferstehung des Herrn¹⁰¹.

Am rechten Türflügel erscheint dasselbe Bild ein zweites Mal im Relief von R10.

L20 Vorderseite (Abb. 43).

In der untersten Platte der schmalen Reihe begegnet uns noch einmal eine Szene der Genesis: Die Erschaffung oder Beseelung Adams. Die Komposition ist ähnlich gedrängt wie die der Erschaffung Evas darüber (L17). Der linke Gewandzipfel des Schöpfers und der herunterhängende Arm Adams verschwinden unter den Rahmenbändern (L 47 und L 48). Die Oberfläche ist wie bei allen schmalen Platten rau, aber sehr gleichmäßig von Patina überzogen. Der Kopf Gottvaters erhebt sich 18 mm vom Grund.

L20 Rückseite (Abb. 44).

Die Figurenkomposition erscheint wie bei allen schmalen Platten im Negativ. Mit zahlreichen Meißelschlägen sind kleine körnige Partikel entfernt worden, wie sie zum Teil noch stehen geblieben sind. Rechts von der Vertiefung für den Kopf des Schöpfers sind vier Punkte im Quadrat als Markierung angeordnet. Die Profile zeigen keinerlei Bearbeitungsspuren.

L20 Ikonographie.

Die beiden untersten Platten der schmalen Reihe sind inhaltlich aufeinander bezogen. Sie werden hier deshalb gemeinsam besprochen und zwar nicht in der Reihenfolge ihrer Lage an der Tür von oben nach unten, sondern entsprechend dem thematischen Ablauf. Demnach steht L20 am Beginn.

Das Relief wurde übereinstimmend als die Erschaffung Adams angesprochen¹⁰². Adam steht aufrecht vor dem Schöpfer, der ihn am linken Arm festhält, während er die freie Hand zu einem Rede- oder Segensgestus erhoben hat. Die Deutung dieser Zusammenstellung von Adam und dem Schöpfer als Erschaffung Adams ist aber nicht ganz zutreffend; es ist vielmehr die Beseelung Adams dargestellt, die einen eigenen Bildtypus bildet¹⁰³. Die Seelengebung ist nur selten dargestellt worden, doch ist ihre Ableitung aus der Cotton-Genesis gesichert¹⁰⁴. Die entsprechende Szene der Cotton-Handschrift ist zwar nicht mehr erhalten, sie erscheint jedoch im Genesis-Zyklus der Mosaiken von S. Marco in Venedig,

¹⁰² Zuletzt Fillitz a.a.O. S. 113 (vgl. Anm. 20).

¹⁰³ Die Beseelung Adams als eigener Bildtyp beschrieben in: LCI 1. Bd., Sp. 48.

¹⁰⁴ Dazu zuletzt: Herbert Leon Kessler, *The illustrated Bibles from Tours (Studies in Manuscript Illumination, 7. Bd.)*, Princeton 1977, S. 15.

der, wie Tikkanen nachgewiesen hat, ein getreues Abbild der Cotton-Bibel bietet¹⁰⁵. Dort steht Adam wie auf dem Augsburgers Relief aufrecht vor dem Schöpfer, der ihm eine kleine Menschengestalt mit Schmetterlingsflügeln an den Mund hält¹⁰⁶. Im Genesis-Zyklus von S. Marco fehlt die Erschaffung Adams, dort ist nur die Beseelung dargestellt worden. Die Millstätter-Genesis zeigt beide Szenen nebeneinander – Erschaffung und Beseelung. Die Millstädter Beseelung steht der Augsburgers noch näher als die von Venedig, denn dort fehlt die kleine Figur mit den Flügeln, die von Gottes Hand in Adams Mund fliegt. Der Schöpfer faßt stattdessen Adam am Arm, wie er es auch auf dem Augsburgers Relief tut¹⁰⁷.

Die Platte L17 zeigt als weitere Begebenheit der Genesis die Erschaffung Evas. In dieser Deutung herrschte immer Einigkeit. Unklar aber ist die Herkunft des Motivs, der bislang nicht nachgegangen wurde. Adam liegt schräg an einen aus Schollen gebildeten Hügel gelehnt. Der Schöpfer, durch einen Kreuznimbus wie schon auf L20 als Christus angegeben, zieht die Halbfigur Evas an einem Arm aus Adams Seite. Seine freie Hand ist wieder zum Rede- bzw. Segengestus erhoben. Evas Kopf ist schräg gestellt und ihr Blick scheint auf Gottvater gerichtet zu sein.

Der Augsburgers Typ der Erschaffung Evas geht auf eine spätantike Tradition zurück. In derselben Szene der untergegangenen Langhaus-Fresken von S. Paolo f. l. m. ragte Eva als Halbfigur aus der Seite Adams. Gottvater ist jedoch selbst nicht am Geschehen beteiligt; er sitzt seitab auf einer Weltenkugel¹⁰⁸. Diese Art der Darstellung weicht von der spätantiken Tradition der Cotton-Genesis ab. Im Genesis-Zyklus von S. Marco liegt Adam zwar gleichfalls an einen Hügel gelehnt und der Schöpfer beugt sich über ihn, aber anstelle der Halbfigur Evas entnimmt er dem schlafenden Adam die in der Bibel geschilderte Rippe (1 Mos. 2. 21–22). Diese Form der Erschaffung Evas fand weite Verbreitung und taucht in allen touronischen Handschriften auf, deren Abhängigkeit von der Cotton-Genesis Koehler eingehend dargelegt hat¹⁰⁹. Die Darstellungen in den angelsächsischen Caedmon- und Aelfric-Codices, die zum Teil auf dieselben Vorlagen zurückgehen¹¹⁰, weichen in dieser Szene voneinan-

¹⁰⁵ J. J. Tikkanen, Die Genesismosaiken von S. Marco in Venedig und ihr Verhältnis zu den Miniaturen der Cottonbibel, Acta Societatis Scientiarum Fennicae, XVII, Helsingfors 1889, S. 99 ff.

¹⁰⁶ Abb. bei Sergio Bettini, Mosaici di San Marco, Mailand 1968, Taf. 22.

¹⁰⁷ Klagenfurt Mus. Cod. VI, 19, fol. 6 r; Abb. bei: R. B. Green, The Adam and Eve cycle in the Hortus Deliciarum, in: Late classical and mediaeval studies in Honor of A. M. Friend jr., Princeton 1955, S. 340–47, Taf. LVI, Nr. 5.

¹⁰⁸ Abb. bei: Waetzoldt a.a.O. Nr. 592, Abb. 330 (vgl. Anm. 99).

¹⁰⁹ W. Köhler, Die Schule von Tours, Bd. I, Berlin 1930, S. 186 ff.

¹¹⁰ C. R. Dowell, The Old English Illustrated Hexateuch (Early English Manuscripts in Facsimile, 18. Bd.), Kopenhagen, London und Baltimore 1974, S. 65 ff.

der ab. In der Caedmon-Handschrift erscheint der Typ, der aus der Cotton-Tradition stammt, also die Entnahme der Rippe¹¹¹. Dagegen stimmt die Aelfric-Illustration mit dem Typus des Augsburger Reliefs überein¹¹². In der Millstätter-Genesis erscheint ein Mischtyp, der beide Versionen miteinander verbindet. Der Schöpfer hat die Rippe aus Adams Seite gelöst und hält einen aus der Rippe entwachsenen Kopf Evas in Händen¹¹³. Die Hildesheimer Tür zeigt den karolingischen Erschaffungstyp der Cotton-Tradition mit der Entnahme der Rippe¹¹⁴. Danach setzt sich die andere Form mit der Halbfigur Evas immer stärker durch. Die Augsburger Version erscheint in Deutschland in der zwischen 1067 und 1077 datierten Bibel von St. Castor in Koblenz, die in Trier oder Mainz entstand¹¹⁵. Andere Bronzetüren des Mittelalters griffen in ihren Genesis-Bildern das Augsburger Motiv auf. Es begegnet uns an den Türen von S. Zeno in Verona und an der Sophien-Kathedrale in Nowgorod wieder¹¹⁶.

L21 Vorderseite (Abb. 45).

Die Platte zeigt eine Frau, die sich im Schreiten zurückwendet, um einem Huhn und einem Hahn Futter hinzustreuen. Die linke obere Ecke ist als separates Einzelstück lose an die Platte angefügt. Die Platte hat verschiedene kleine Risse und Löcher. Die Patina ist auffallend dunkel. Das erklärt sich aus der Lage der Platte ganz unten an der Tür, wo die Verschmutzungsgefahr am größten ist. Das Relief erhebt sich mit 10 mm am Kopf der Frau am höchsten vom Grund.

L21 Rückseite (Abb. 46).

Die Fläche ist mit Ausnahme der beiden von oben kommenden Gußkanäle, die mit einem gröberen Meißel bis auf das Plattenniveau abgetragen wurden, unbearbeitet geblieben. In der Mitte der oberen Hälfte sind zwei Striche mit einem Punkt darüber als Markierung eingraviert worden. Die Profile sind mit Ausnahme des unteren sorgsam abgefeilt worden.

¹¹¹ Vgl. George Henderson, Late-antique influences in some English mediaeval illustrations of Genesis, in: JWCI, Vol. XXV, 1962, S. 172–198.

¹¹² Dodwell a.a.O. Faks. fol. 6 v (vgl. Anm. 110).

¹¹³ Green a.a.O. Taf. LVI, Nr. 8 (vgl. Anm. 107).

¹¹⁴ Von den zahlreichen Abb. der Hildesheimer Tür sei hier nur genannt: Leisinger a.a.O. Taf. 12 (vgl. Anm. 48).

¹¹⁵ Die Datierung der Bibel von St. Castor nach: Carl Nordenfalk, Die romanische Malerei vom 11. bis zum 13. Jahrhundert, Genf 1958, S. 190 u. 225; Abb. bei: Hans Swarzenski, Monuments of Romanesque Art, London o.J., pl. 96, Fig. 221; dazu zuletzt: Joachim M. Plotzek, in: Katalog zur Ausstellung „Rhein und Maas – Kunst und Kultur 800–1400“, Köln 1972, S. 213.

¹¹⁶ Leisinger a.a.O. Taf. 2 und 58 (vgl. Anm. 48).

L21 Ikonographie.

Wie die meisten Platten hat auch L21 eine Entsprechung auf dem rechten Türflügel. Die hühnerfütternde Frau erscheint ein zweites Mal auf R13. Für Allioli war die Frau eine Personifikation der Kirche. Das Futter sei das heilige Wort, das die Kirche über die Erde ausstreut¹¹⁷. Merz versuchte dagegen in der Darstellung eine Versinnbildlichung des Evangelienverses von den Vögeln des Himmels (Matth. 6,26) zu sehen¹¹⁸. Unter Hinweis auf den Vergleich der Kirche mit einer geschmückten Braut (Apk. 21,2) und die seit alters bestehende Tradition, die Kirche in Frauengestalt zu personifizieren, kam Domm auf den Vorschlag Alliolis zurück¹¹⁹. Goldschmidt sah in der fütternden Frau wiederum die Personifizierung einer Jahreszeit. Er bezog sich auf eine Stelle in den *Libri Carolini* (III, c.23), wo es heißt: „Hiemem animantibus pabula praebentem.“ Er schloß daraus, daß es sich bei der Frau um eine Personifikation des Winters handeln müsse¹²⁰. Dieser alleinige Hinweis auf die *Libri Carolini* kann aber kaum als ausreichende Begründung für diese These gelten, zumal nur allgemein von Tieren, aber keinesfalls speziell von Vögeln bzw. Hühnern die Rede ist.

Es wurde bereits im Zusammenhang mit den Vogeldarstellungen der Platten L6/R1 darauf hingewiesen, daß Vögel in der Kunst des Mittelalters die Seelen der Gläubigen symbolisieren können. Auch für die Hühner wäre dieser Symbolgehalt denkbar. Es sei als Beispiel auf das Apsismosaik von S. Clemente in Rom hingewiesen, das nach O. Hjort die Kirche in ihrer Gesamtheit (Kirchenväter etc.) darstellt¹²¹. Auch einige Pastorszenen sollen dabei auf die Schutzfunktion der Kirche hinweisen. So erscheint neben einem Bauern, der seine Kühe dem Stall zutreibt, eine Frau, die Hühnern das Futter hinstreut¹²². Aus dem Zusammenhang kann laut Hjort die hühnerfütternde Frau nicht anders denn als Personifikation der Kirche verstanden werden, die den Seelen der Gläubigen, hier vertreten durch die Hühner, ihre (geistige) Nahrung zukommen läßt. Dieser Deutung hat sich noch in jüngerer Zeit Hélène Toubert angeschlossen¹²³.

Noch ein anderer Aspekt kann herangezogen werden. L. Möller hat die bekannte Henne mit den sieben Küken im Domschatz in Monza in ähnlicher Richtung interpretiert¹²⁴. Sie verweist auf die Legende, der zufolge Begga, die

¹¹⁷ Allioli a.a.O. § 24.

¹¹⁸ Merz a.a.O. X.

¹¹⁹ Domm a.a.O. S. 20.

¹²⁰ Goldschmidt a.a.O. S. 31.

¹²¹ Hjort a.a.O. S. 21 ff. (vgl. Anm. 45).

¹²² Abb. bei: Hélène Toubert, *Le renouveau paléochrétien à Rome au début du XII. siècle*, in: *Cah. Arch.*, 20. Jg. 1970, S. 99–154.

¹²³ H. Toubert, *Les Représentations de l'Ecclesia dans l'art des X^e–XII^e siècles*, in: *Musica e arte figurativa nei secoli X–XII*, Convegno del Centro di Studi sulla Spiritualità Medievale, Todi 1973, S. 67–101.

¹²⁴ Lieselotte Möller, *Die Henne mit den sieben Küken im Domschatz zu Monza*, in: *Pantheon*, 31. Jg. 1943, S. 165–167.

Mutter Pippins, auf der Rückreise von Rom bei Adenne an der Maas sieben Kapellen in Anlehnung an die sieben Hauptkirchen Roms errichtet haben soll, nachdem ihr zuvor sieben Küken, die sich um ihre Glucke drängten, den Ort für die Gründung gezeigt hätten¹²⁵. Möller stellt die Legende in Bezug zu dem Vergleich, den Christus zwischen sich und einer für ihre Brut sorgende Glucke anstellt (Matth. 23,37 und Luk. 13,34). A. Lipinsky hat diese Ansicht bekräftigt¹²⁶.

Ich schließe mich deshalb dem Vorschlag Alliolis bzw. Domms an, wonach es sich bei der hühnerfütternden Frau um eine Personifikation der Kirche handelt.

Es folgen nunmehr die Platten des rechten Türflügels. Sofern es sich dabei um Doubletten des linken Türflügels handelt, wird deren Ikonographie nicht noch einmal behandelt, sondern auf die entsprechende Platte der linken Seite hingewiesen.

R1 Vorderseite (Abb. 47).

Der Baum mit den beiden Vögeln und dem Bären entspricht demselben Bild auf dem linken Türflügel L6. Abgesehen von einem kleinen Ausbruch unten links ist die Platte völlig unbeschädigt. Die Flügel des rechten Vogels reichen weit unter das Rahmenband. Die höchste Relieferhebung beträgt 10 mm.

R1 Rückseite (Abb. 48).

Die Oberfläche ist oben rauh und wird nach unten hin glatter. Von der Unterkante zweigen zwei Gußkanäle ab. Ihr Verlauf ist nur noch anhand der kräftigen Meißelschläge zu identifizieren, mit denen sie vollständig abgeschlagen wurden. Oberhalb der Meißelspuren sind übereinander drei Striche und drei Punkte markiert. Die Profile wurden stark abgefeilt, aber an verschiedenen Stellen ist die Gußhaut erhalten geblieben. Zur Ikonographie vgl. oben L6.

R2 Vorderseite (Abb. 49).

Das Relief zeigt einen Löwen, der sich auf ein kleineres Beutetier gestürzt hat und es in den Nacken beißt. Die Platte hat mehrere kleine Löcher und Risse. Die Unterkante verläuft nicht geradlinig, sondern in einem Bogen. Das kommt daher, daß die Ecken der gerade im unteren Teil porösen, d. h. mit vielen Luftlöchern durchsetzten Platte sehr weit abgefeilt wurden. Der Löwenkopf erhebt sich mit 15 mm am stärksten vom Grund der Platte.

¹²⁵ Möller ebda. weist allerdings auch darauf hin, daß die Henne mit den sieben Küken als symbolische Darstellung der Theodolinde mit den sieben Provinzen der Lombardei gedeutet wurde.

¹²⁶ Angelo Lipinsky, Der Theodolinden-Schatz im Dom zu Monza, in: Das Münster, 13. Jg. 1960, S. 146–173.

R2 Rückseite (Abb. 50).

In der wohl wegen ihrer Ebenmäßigkeit unbearbeitet gebliebenen Rückseite erscheint ein schwaches Negativ des Löwenbildes der Vorderseite. Zusätzlich verlaufen von der Unterkante her zwei kurze Gußkanäle schräg zu den Seiten hin. Sie sind nachträglich weitgehend abgeflacht worden. Auf der ganzen Fläche zeichnet sich eine Holzmaserung in der Bronze ab. Eine Markierung ist nicht vorhanden. Die Profile sind fast überall abgefeilt worden.

R2 Ikonographie.

In der Deutung des Löwen, der ein Beutetier schlägt, herrschte schon immer Einigkeit. Der Löwe steht wieder wie schon der Bär auf L6/R1 als Sinnbild der bösen Gewalt. Das Beutetier kann nicht mit letzter Bestimmtheit identifiziert werden. Der Quastenschweif und die Hufe der Hinterläufe legen jedoch nahe, daß es sich um ein Kalb handelt. Dieselbe Zusammenstellung von Löwe und Kalb zeigt eine Illustration im Utrecht-Psalter¹²⁷. Sie wird später, im 12. und 13. Jahrhundert, ein beliebtes Motiv in der Architektur-Plastik namentlich der Portale nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich und besonders in Unteritalien, wo sie z. B. an allen drei Türen des Barisanus von Trani auftaucht¹²⁸.

Die Verfolgung des Gläubigen durch die Macht des Bösen, wie sie schon mehrfach in anderen Bildern vorgeführt wurde, wird hier in einer anderen Variante vorgestellt.

R3 Vorderseite (Abb. 51).

Der Kampf Samsons mit dem Löwen ist eine Doublette zu L4. Die Platte hat zahlreiche schwere Schäden. Am auffälligsten ist eine grobe Angießung neben dem Kopf Samsons, die sich in ihrer rauhen Oberflächenstruktur und einer dunkleren Patina von der Platte unterscheidet. An der rechten Kante ist ein auf Höhe von Samsons Knie ausgebrochenes Stück irgendwann einmal wieder notdürftig eingefügt worden. Unten und an den Seiten zerfurchen etliche kleine Risse und Löcher die Bronze. Die Reliefhöhe beträgt maximal 11 mm (am Kopf Samsons).

R3 Rückseite (Abb. 52).

Die oben beschriebene Angießung wurde von hinten angebracht, links daneben die Platte mit einer weiteren Angießung, die von vorne nicht auszuma-

¹²⁷ E. T. de Wald a.a.O. Taf. LXVIII (vgl. Anm. 49).

¹²⁸ Zahlreiche Beispiele nennen: Stephan Beissel, Zur Geschichte der Tiersymbolik in der Kunst des Abendlandes, in: Zs. f. christl. Kunst, 14. Jg. 1901, Sp. 275–286; Wera von Blankenburg, Heilige und dämonische Tiere, Leipzig 1943, Abb. 66–68, 71, 73, 75.

chen ist, nachträglich ausgebessert. Die gesamte Fläche wurde vollständig glatt geschliffen. Nur noch schwach ist ein von der Oberkante her senkrecht nach unten führender Gußkanal zu erkennen. Unterhalb der Angießungen sind zwei Punkte markiert worden. Die Profile sind genauso sorgsam gefeilt worden wie die ganze Rückseite. Zur Ikonographie vgl. oben L4.

R4 Vorderseite (Abb. 53).

Dieses Relief mit dem Kampf Samsons gegen die Philister ist das Zwillingsstück zu L10. Wie bei L10 stößt auch hier das Relief bis an den Rand der Platte vor. Die Bronze und ihre Patina sind gut erhalten. Die höchste Relieferhebung liegt bei 10 mm.

R4 Rückseite (Abb. 54).

Die Rückseite ist unbearbeitet geblieben. Nur die beiden kurzen Gußkanäle, die von der Oberkante herabstoßen, wurden mit einem Meißel eingeebnet. Zwischen den Kanälen liegt ein breiter, nach unten flach auslaufender Wulst, über dem der Einfülltrichter für die flüssige Bronze montiert war. In der Mitte der Platte findet sich eine Markierung von drei Punkten. Die Profile wurden nur stellenweise abgefeilt. Zur Ikonographie vgl. oben L10.

R5 Vorderseite (Abb. 55).

Die Platte stellt ein Gegenstück zu L12 dar. Es handelt sich gleichfalls um eine gekrönte männliche Gestalt, die einen Schild und eine Lanze trägt (bei L12 ein Schwert). Die ebene Platte hat mit Ausnahme eines kleinen Risses keine Beschädigungen. Der rechte Fuß des Königs stößt bis an das Rahmenband R16, aus dem an dieser Stelle ein kleines Segment ausgefeilt wurde, um die Fußspitze nicht zu verdecken. Dasselbe war schon einmal bei der Erschaffung der Eva (L17) zu beobachten, wo sich das Band nicht über, sondern um den Kopf des liegenden Adam legte. Die höchste Relieferhebung beträgt 9 mm.

R5 Rückseite (Abb. 56).

Der Ebenmäßigkeit der Vorderseite entspricht eine auffallend glatte und daher auch gänzlich unbearbeitete Rückseite. Von den drei von unten her kommenden Gußkanälen wurden der rechte und der mittlere abgeflacht. Die Markierung im Mittelfeld besteht aus drei Punkten. An den Profilen wurden zahlreiche Abschleifungen vorgenommen. Zur Ikonographie vgl. oben L12.

R6 Vorderseite (Abb. 57).

Dieses Relief ist wieder ein Einzelstück. Die dargestellte männliche Figur hat kein Attribut. Der Mann weist mit dem Zeigefinger der linken Hand nach oben, die rechte ist unter dem Gewand verhüllt. Die Platte ist merklich dicker und

schwerer als alle anderen (vgl. die Gewichtsangaben). Die Bronze ist zweifach von Rissen durchzogen. Die Reliefhöhe beträgt nicht mehr als 8 mm.

R6 Rückseite (Abb. 58).

Die rauhe Fläche ist in der Mitte mit einer Feile geglättet worden. Die Platte hat keine Gußkanäle. Oben sind zwei Punkte als Markierung eingraviert worden. Die Profile wurden an allen vier Seiten egalisiert.

Zur Ikonographie ließe sich L3 als Parallele anführen. Goldschmidt vermutete in beiden Fällen eine Darstellung des Propheten Nathan, der König David zur Buße mahnt¹²⁹. Diese Deutung ist denkbar, aber nicht zu beweisen und muß daher zweifelhaft bleiben.

R7 Vorderseite (Abb. 59).

Die Darstellung des bogenschießenden Kentauren ist mit demselben Bild auf L7 identisch. Die Platte weist besonders an den Rändern zahlreiche Beschädigungen auf. Zahlreicher Löcher und Risse wegen ist sie zu den am schlechtesten erhaltenen an der Tür zu zählen. Die Reliefhöhe geht nicht über 8 mm hinaus.

R7 Rückseite (Abb. 60).

Die Platte wurde rückwärtig durch zwei Angießungen verstärkt. Oben rechts verläuft ein Gußkanal von der Ober- zur rechten Seitenkante. Auch links erscheint der Rest eines Gußkanals. Sein Ansatzpunkt an der Oberkante und die letzte Spitze unten sind eben noch zu erkennen, der Rest ist unter der Angießung verschwunden. Ungefähr in der Mitte der unteren Hälfte ist ein Strich mit sieben Punkten darüber als Markierung eingraviert. Die Profile sind zum Teil abgefeilt worden. Zur Ikonographie vgl. oben L7.

R8 Vorderseite (Abb. 61).

Der einzelne Löwe entspricht dem von L9. Die Platte gehört zu den besterhaltenen. Lediglich ein paar kleine Kratzer, die augenscheinlich jüngeren Datums sind, haben die Patina angeritzt. Reliefhöhe nicht über 7 mm.

R8 Rückseite (Abb. 62).

Zwei Gußkanäle zweigen sich von oben zu den Seiten ab. Sie gabeln sich von einem breiten Wulst, der den Einlauf der Bronze markiert. Der Wulst, die Kanäle und die gesamte Fläche sind mit Meißelschlägen und vor allem mit einer Feile gleichmäßig geglättet worden. Zwischen den Kanälen sind fünf Striche eingekerbt, von denen der oberste senkrecht auf den anderen waagerechten steht. Die Platte ist auffallend dick und schwer. Die Profile sind weitgehend abgeschliffen worden. Zur Ikonographie vgl. oben L7 bzw. L9.

¹²⁹ Goldschmidt a. a. O. S. 30.

R9 Vorderseite (Abb. 63).

Auf die Platte R9 ist die Maske mit dem Türziehherring des rechten Türflügels montiert. Der innere Durchmesser des Kreises, in den der Kopf eingelassen ist, beträgt 16,5 cm, von der äußeren Umrandung gemessen 22,4 cm. Links von dem Ring, den die Maske im Maul hat, ist ein rechteckiges Stück Metall in die Platte eingefügt worden. Der Kreis um den Kopf besteht aus zwei Wulsten, von denen der äußere massiv, der innere zur Platte hin ausgehöhlt ist und dadurch eine Nut bildet, in die der Kopf eingedreht wird. Die Nase des Kopfes ist durchbrochen. Rechts und links unter den Ohren sind zwei Löcher gebohrt, durch die Nägel in den Holzkern vordringen. So wird der Kopf zweifach an der Tür stabilisiert: einmal durch die Nut, durch die der Kopf fest in die Platte verschraubt ist und zum anderen durch die Nägel, die durch die Bronzeplatte hindurch in das Holz der Tür vordringen. Die Platte selbst wird außer durch die vier üblichen Nägel in den Ecken durch einen fünften Stift fixiert, der unter dem Kopf verborgen ist.

R9 Rückseite (Abb. 64).

Die nur leicht gerauhte Fläche der Platte wurde nicht bearbeitet. Das eingefügte rechteckige Stück Metall ist nur lose von hinten in die Platte eingesetzt worden. Von der Unterkante zweigen zwei lange, dünne Gußkanäle ab. Zwischen der Oberkante und den drei Nägeln in der Mitte ist ein kleines kreisrundes Metallstück eingefügt worden, das an der Vorderseite nicht zu erkennen ist, da die Patina über die Fugen gewuchert ist. Eine Markierung wurde wie bei der Platte des Kopfes der linken Seite nicht angebracht. Zur Ikonographie vgl. L15.

R10 Vorderseite (Abb. 65).

Das Relief stellt eine genaue Wiederholung des Bildes von L19 mit dem vor der Schlange zurückweichenden Moses dar. Die Oberfläche ist leicht gewellt. Für das untere Band wurde eine durchgehende Linie gleichsam als Schiene in die Platte eingeritzt. Dadurch wird ein noch besseres Aufliegen des Bandes auf der Platte erreicht. Diese Praxis begegnet uns an der Tür nur dieses eine Mal. Aus dem linken Band R24 ist ein winziges Segment ausgefeilt worden, wo die Schlange den Rahmen berührt. Die höchste Erhebung des Reliefs beträgt 12 mm.

R10 Rückseite (Abb. 66).

Von einem kleinen Wulst, der wieder den Einlauf für die flüssige Bronze angibt, gabeln sich zwei Kanäle ab. Beide enden kurz vor den Seitenkanten. Spuren irgendwelcher nachträglicher Bearbeitung fehlen. In der Mitte befindet sich eine Markierung von vier Punkten, unter die noch ein einzelner Strich gesetzt ist. Die Profile sind überhaupt nicht bearbeitet worden. Zur Ikonographie vgl. oben L19.

R11 Vorderseite (Abb. 67).

Das Relief mit dem Mann, der ein Gefäß in den erhobenen Händen hält, ist eine Doublette zu L1. Über die Platte verteilt finden sich einige kleine Löcher. Weitere Beschädigungen liegen nicht vor. Die erhabenen Teile des Reliefs sind überwiegend blank gerieben. Die Patina ist dunkel, Grau herrscht vor. Die höchste Erhebung des Reliefs beträgt 11 mm.

R11 Rückseite (Abb. 68).

Zwei kurze Kanäle zweigen von der Oberkante zu den Seiten ab. Zwischen ihnen hat sich wohl ein ähnlicher Wulst vom Einlauf der flüssigen Bronze her befunden, wie er bei einigen anderen Platten noch zu sehen ist, der aber mit einer Feile völlig eingeebnet wurde. Auch die Kanäle wurden leicht überarbeitet. In dem abgefeilten Bereich zwischen den Kanälen ist eine Markierung von sieben Punkten mit drei waagerechten Strichen darüber in das Metall getrieben. Die Profile sind alle gleichmäßig abgefeilt worden. Zur Ikonographie vgl. oben L1.

R12 Vorderseite (Abb. 69).

Ein zweites Mal erscheint der Traubenesser. Er stellt eine Doublette zu L16 dar, wobei geringfügige Variationen festzustellen sind, auf die noch zurückzukommen sein wird. Unter das rechte Band ist ein Teil des Weinstockes geraten. An den Rändern finden sich etliche kleine Risse. Die Patina ist dunkel, aber ebenmäßig. Die erhabenen Teile sind durch Berührung blank gerieben worden. Das Relief hat am Kopf des Traubenessers seinen höchsten Punkt: 9 mm.

R12 Rückseite (Abb. 70).

Zwei Kanäle gehen von einem kleinen fast kreisrunden Wulst an der Oberkante aus und reichen bis an die Außenkanten. Der rechte ist vollständig, der linke nur zum Teil mit einer Feile eingeebnet worden. Als Markierung sind zwischen die Gußkanäle zwei Striche und darüber drei Punkte eingestanz worden. Das obere und das untere Profil wurden vollständig, das linke und das rechte nur teilweise geglättet. Zur Ikonographie vgl. oben L16.

R13 Vorderseite (Abb. 71).

Wir sehen wieder wie schon auf L21 die hühnerfütternde Frau. Diese Platte hat von allen am meisten gelitten. Das ganze untere Drittel wirkt durch zahlreiche Risse und Ausbrüche wie zerbröckelt. Eine größere Fläche zwischen den Hühnern und der sie fütternden Frau mußte bereits früher einmal ergänzt werden. Rechts neben der Frau wurde ein weiteres rechteckiges Stück von 4 x 5 cm eingesetzt. Die höchste Stelle des Reliefs liegt am Kopf der Frau und beträgt 10 mm.

R13 Rückseite (Abb. 72).

Von der Oberkante reichen zwei Gußkanäle seitlich herab, dazwischen wird ein dritter kürzerer Einlaufkanal erkennbar. Abschleifungen sind nirgends vorgenommen worden. Die große Anstückung zwischen Hühnern und Frau wurde mit Nägeln an der Platte befestigt, die von vorne durch die Platte getrieben worden sind. Ihre Köpfe sind von Patina und Schmutzkrusten so weit überwuchert, daß sie auf der Vorderseite nicht mehr zu entdecken sind. Hinten wurden die Spitzen wohl mit einer Zange abgebrochen. Die andere Ergänzung dagegen ist nur lose in die Platte eingesetzt worden. Eine Markierung wurde nicht angebracht. Die Profile sind nur stellenweise geringfügig abgeschliffen worden. Zur Ikonographie vgl. oben L21.

R14 Vorderseite (Abb. 73).

Der Mann mit dem Schild und dem kleinen undefinierbaren Gegenstand in der linken Hand entspricht derselben Darstellung auf L13. Über dem Kopf des Mannes befinden sich ein paar Löcher. Die Oberkante ist an dieser Stelle leicht vertieft, verläuft also nicht geradlinig. Das linke Band r34 ragt mit 25 mm weit über die Platte. Die höchste Relieferhebung beträgt 12 mm.

R14 Rückseite (Abb. 74).

Von der Oberkante führen zwei Gußkanäle schräg hinab. In ihrer Umgebung ist die Platte löcherig und porös wie an derselben Stelle auf der Vorderseite. Das Wachsmo-
dell wurde offenbar auf einem Untergrund aus Holz geformt, dessen Maserung sich in die Bronze übertragen hat. Eine ähnliche Maserung war schon bei einigen anderen Platten zu beobachten. Abschleifungen wurden nur am unteren Rand vorgenommen. Als Markierung wurden in der unteren Hälfte sechs Striche parallel übereinander eingestanz-
t. Die Profile sind teilweise abgeschliffen. Die Platte ist mit 15 284 g die schwerste an der Tür. Zur Ikonographie vgl. oben L13.

III. Das Bildprogramm

Nach der Deutung der einzelnen Bilder lassen sich Gruppen mit inhaltlicher Verwandtschaft zusammenstellen:

- a. Tierszenen. Es sind dies die Reliefs mit dem Löwen, der ein Beutetier schlägt, der Bär, der einen Baum erklimmen will; und mit mythologischem Hintergrund gehört auch das Motiv des Kentauren in diesen Kreis, der mit Pfeil und Bogen auf einen Löwen schießt.
- b. Alttestamentarische Gestalten, in denen ein typologischer Bezug zu Christus anklingt: Moses, Aaron, Samson, David.

- c. Szenen aus der Genesis (Beseelung Adams, Erschaffung Evas).
- d. Einzelfiguren mit symbolisch-allegorischem Sinn: Der Traubenesser, die hühnerfütternde Frau.

Da ausgeschlossen werden konnte, daß sechs Reliefs einen in sich geschlossenen Zyklus mit Personifikationen der Jahreszeiten bilden, wie es Goldschmidt vorgeschlagen hatte, engt sich der Gesichtskreis mehr auf eine theologische Grundhaltung des Ganzen ein. Die profane Komponente, die Goldschmidt zu erkennen glaubte, läßt sich nicht halten. Dennoch bieten die Bilder keinen klar erkennbaren Ansatz, daß es sich hier um ein theologisch eindeutig durchdachtes Programm handelt, wie es beispielsweise der Hildesheimer Bronzetür des Bischof Bernward zugrunde liegt. Es sollen darum die oben aufgeführten Themenkreise zunächst für sich betrachtet werden:

- a. Der Gedanke, der in den Tierszenen geäußert wird, ist jedesmal derselbe. In unterschiedlichen Bildern wird die Verfolgung der menschlichen Seele dargestellt. Die Kraft des Bösen wird jedesmal in einem seit alters bestehenden Bild eines wilden Tieres oder Fabelwesens vorgeführt (Löwe, Bär, Kentaur). Das Thema bleibt also dasselbe, es erscheint lediglich in Variationen.
- b. In der Gestalt Samsons drückt sich das umgekehrte Kräfteverhältnis aus. Hier wird die Gewalt des Bösen bezwungen. Im Samson und in den anderen Figuren des Alten Testaments klingt ein typologischer Bezug zu Christus an. Der grünende Stab Aarons und der zur Schlange verwandelte Stab Moses' weisen auf das Erlösungswerk Christi hin. In den Gestalten dieser Gruppe wird ein Kontrapunkt zu den die böse Kraft versinnbildlichenden Tierszenen ausgedrückt.
- c. Die Genesis-Bilder stehen scheinbar unvermittelt im Zusammenhang der anderen Reliefs. Aber auch ihnen wohnt ein typologischer Bezug inne, der eine Brücke zu den alttestamentarischen Typen schlägt, die in der Gruppe b. zusammengestellt wurden. Adam figuriert schon seit der Spätantike immer wieder als Typus Christi.¹³⁰ Eva steht als Typus für die von Christus gestiftete Kirche¹³¹.

¹³⁰ Vgl. Gertrud Schiller, *Ikonographie der christl. Kunst*, 2. Bd., Gütersloh 1968, S. 142 ff.

¹³¹ Ebda S. 171.

- d. Die allegorischen Einzelfiguren des Traubenessers und der hühnerfütternden Frau stehen beide für die Erlösung des Menschen, die einmal durch Christus selbst (Weinstock) und ein anderes Mal durch die Kirche erlangt werden kann.

Von einem typologischen Programm, wie Merz dachte, kann man allerdings nicht sprechen, denn es handelt sich hier nicht um eine Gegenüberstellung von Typen und Antitypen. Personen oder Begebenheiten des Neuen Bundes fehlen völlig. Es klingt lediglich ein typologischer Gedankenhintergrund an. Wie ein roter Faden zieht sich durch alle Bilder die Gegenüberstellung von Gut und Böse, der Kampf der beiden Gewalten und die Erlösung des Menschen. In den Ringhalter-Masken wird dieser Antagonismus gleichfalls deutlich, wie der Vergleich mit beschrifteten Köpfen in Frankreich zeigte. Zum einen beinhalten sie die Vernichtung des Menschen durch das Böse, zum anderen stehen sie als Werkzeug des Heils.

Damit zeichnet sich ein übergeordneter Gedanke für das bildliche Programm der Tür ab. Es wird die Bedrohung des Menschen durch die Gewalt des Bösen und seine Erlösung von dieser Macht durch Christus und die Kirche ausgesprochen. Dies wird aber nicht in einem klar erkennbaren Duktus vorgeführt, sondern geschieht in einer aphoristisch anmutenden Abbeviatur von zunächst scheinbar voneinander unabhängigen Einzelbildern. Durch die Verdoppelung der Motive, die der Tür ein stark ornamentales Gepräge gibt, wird alles zu einem optisch wirkungsvollen Ganzen zusammengestellt.

Die geschilderte Gegenüberstellung von Gut und Böse beinhaltet eine Tür nach mittelalterlicher Auffassung schon per se. Sie galt als der Eintritt ins Heiligtum, mit dem sich Christus selber verglichen hatte (Joh. 10,7), durch den allein der Zugang zum Vater möglich sei (Joh. 14,6). Das Tor ermöglicht jedoch nicht nur den Zugang, es kann auch im negativen Sinn den Einlaß verwehren. Die unterschiedliche Bedeutung wird von der Etymologie des Wortes „ostium“ abgeleitet (entweder von *obsistere* bzw. *obsidere* oder von *ostendere*)¹³². Honorius Augustodunensis kombinierte beide Möglichkeiten miteinander, indem ihm Christus (=ostium) durch seine Gerechtigkeit die Ungläubigen fernhält, den Gläubigen aber den Weg zum Heiligtum weist¹³³. Diese Ambivalenz der Bedeutung einer Tür im allgemeinen hat sich im Programm der Augsburger Domtür mit niedergeschlagen.

¹³² Joseph Sauer, *Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters*, Freiburg i. Br. 1924, S. 119.

¹³³ Honorius Augustodunensis, *Gemma animae*, 1, 138. Bei Migne PL 172, 587 c.

Es bleibt die Frage, ob das bildliche Programm der Tür nur als große Schauwand mit letztlich moralisierendem Inhalt zu verstehen ist, oder ob dem Ganzen nicht noch tiefere Wurzeln zugrunde liegen. Entscheidend für eine Beantwortung dieser Frage dürfte ein Blick auf den architektonischen Zusammenhang sein, innerhalb dessen sich die Tür ursprünglich einmal befand¹³⁴. Wir wissen, daß es an der Ostseite des ottonischen Augsburger Domes, also dort, wo sich heute der große gotische Chor des 14. Jahrhunderts erhebt, ein Atrium gab¹³⁵. Das Atrium reicht als Bauform in die Spätantike zurück und ist im Frühmittelalter mehrfach belegt¹³⁶. Die verbreitete Bezeichnung für das Atrium war der Begriff „Paradisus“, der sich von dem ursprünglich in der Mitte des Atriums befindlichen Taufbrunnen als Lebensbrunnen ableitet¹³⁷. Die die Atrien umgebenden Arkaden oder Bogengänge wurden vielerorts als „Gradus“ bezeichnet, was oft in die deutsche Ableitung „Gräd“ als Bezeichnung für den Platz vor der Kirche übergang¹³⁸. In Augsburg ist dieser Name in der „Hellen Gräd“ und der „Dunklen Gräd“ bis heute lebendig geblieben.

Bemerkenswert ist nun die Rechtssituation des Kirchenvorhofes. Schon seit karolingischer Zeit ist es ausdrücklich untersagt, daß das Atrium einer Kirche Schauplatz eines weltlichen Gerichts sein dürfe¹³⁹. Es sollte ausschließlich kirchlichen Rechtsvorgängen vorbehalten sein. Für Freising ist die Abwicklung eines kirchlichen Rechtsgeschäftes, nämlich eine Schenkung an das Hochstift, das in „Porticu domus S. Mariae“ stattfand, schon für das Jahr 825 belegt¹⁴⁰. Das Atrium kann demnach schon seit dem 9. Jahrhundert als geistlicher Gerichtsort gelten. Diese Bestimmung des Atriums oder der Kirchenvorhalle, die sich später als eigene Bauform aus dem Atrium entwickelte, ist von entscheidender Bedeutung für die Ausprägung mittelalterlicher Portalausstattungen gewesen, in deren Mittelpunkt immer wieder der (Welt-) Gerichts-Gedanke steht.

Diese beiden Bedeutungsebenen des Atriums als Paradiesgarten und als Stätte kirchlicher Rechtsvorgänge schwingen in der Bildauswahl der Augsburger Bronzetür mit. Wir sehen die Erschaffung des ersten Menschenpaares, Versuchung und Sündenfall im Bild des Baumes mit dem Versucher, die immerwährende Bedrohung des Menschen und den Sieg der Gerechtigkeit in der Gestalt Samsons, der verschiedenen Typen Christi und der Kirche.

¹³⁴ Die Frage nach dem Ort der ursprünglichen Aufhängung der Türflügel am Augsburger Dom wird in der zweiten Hälfte dieser Arbeit im nächstfolgenden Jahrbuch eingehender erörtert.

¹³⁵ Friedrich Oswald, *Augsburg-Dom*, in: F. Oswald, L. Schäfer u. H. R. Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten*, München 1966–1971, S. 28 f.

¹³⁶ Zum Atrium ausführlich: L. Joutz, *Der mittelalterliche Kirchenvorhof in Deutschland*, Berlin 1936.

¹³⁷ Romuald Bauerreiss OSB, *Das „Lebenszeichen“*, München 1961, S. 51 ff.

¹³⁸ Ebd. S. 51.

¹³⁹ Ebd. S. 54.

¹⁴⁰ Th. Bitterauf, *Die Traditionen des Hochstiftes Freising*, München 1915, Nr. 519.

IV. Untersuchung zur Technik und zum Werkprozeß

1. Beschreibung des Gußverfahrens

Zunächst soll der Herstellungsprozeß rekonstruiert werden. Zum Vergleich wird die Schrift des Theophilus Presbyter „*Schedula diversarum artium*“ aus dem späten 11./frühen 12. Jahrhundert herangezogen. Theophilus gibt im Zusammenhang mit einer Beschreibung zur Anfertigung eines Rauchfasses genaue Anweisungen zum Bronzeuß¹⁴¹. Ähnlich wie Theophilus die Herstellung der Wachsplatten für die Ummantelung seines Tonkernes für das Weihrauchfaß angibt, wird man sich die Anfertigung der Wachsplatten für die Tür vorstellen können. Auf einem Brett werden zwei Leisten aufgenagelt, die der Dicke der späteren Bronzeplatten entsprechen. Dann wird auf dem Holz erwärmtes Wachs verteilt und mit einer Rolle glatt gewalzt, bis es bündig mit den Leisten abschließt. Mit einem Modellierholz wird das verteilte Wachs geschabt, damit es überall gleich dick ist. Auf die dergestalt präparierte Wachsplatte konnte der Künstler nun zusätzlich Wachs auftragen und inmitten der Platte das geplante Relief formen. Die Künstler der Augsburger Tür gingen offenbar in dieser Art vor, denn noch an verschiedenen Platten ist auf der Rückseite die Maserung des Brettes zu erkennen, auf dem das WachsmodeLL angefertigt wurde (L3, L13, R2 und R14).

Diese einfache Art der Anfertigung eines WachsmodeLLs kann aber nur für einen kleinen Teil der Platten gelten. Beim Wachs ausschmelzen-Verfahren geht das WachsmodeLL unwiderruflich verloren, so daß eine Neuauflage desselben Reliefs nicht möglich ist. An der Augsburger Tür finden sich aber zahlreiche Doubletten, ja in zwei Fällen begegnen wir ein und demselben Motiv mit nur geringfügigen Änderungen dreimal. Man wird nun zunächst vermuten, daß gerade wegen der Variationen, z. B. Änderung der Frisur u. ä., jeweils ein neues ModeLL in Wachs angefertigt wurde, wobei ein bereits fertiggestelltes ModeLL kopiert wurde. Im Falle einer freien Wiederholung eines Motiv wären aber neben beabsichtigten Änderungen gegenüber dem Vorbild ungewollte Abweichungen in den Proportionen unvermeidbar gewesen. Bei einem Vergleich der Binnenmaße der Doubletten miteinander konnte aber festgestellt werden, daß sie nicht um einen Millimeter voneinander abwichen. Man kann also ausschließen, daß die Wiederholungen frei geformt wurden. Sie gehen auf ein gemeinsames UrmodeLL zurück. Das Verfahren, ein UrmodeLL herzustellen, von dem

¹⁴¹ Aus dem Kreis der erhaltenen Abschriften der „*Schedula diversarum artium*“ des Theophilus wurde für diese Arbeit der Text der Wolfenbütteler Handschrift (Wolfenbüttel, Herzogl. Bibl. 4373, oder auch: Cod. Guelph Gudianus lat. 2° 69 G.) zugrunde gelegt, wie ihn A. Ilg herausgegeben hat: Albert Ilg, *Theophilus Presbyter – Schedula diversarum artium*. Quellenschr. z. Kunstgesch., VII. Bd., Wien 1874.

dann beliebig viele Nachbildungen gemacht werden können, wird zwar von Theophilus nicht beschrieben, aber wir wissen, daß bereits die Römer diese Technik kannten¹⁴². Bei diesem „Gipsnegativform“ genannten Verfahren formt der Künstler in einem ersten Arbeitsgang das Relief aus Ton oder Gips. Von diesem Urmodell wird ein Model in Gips, also eine Negativform, durch Abdruck gewonnen. Im dritten Arbeitsgang wird das Model mit weichem Wachs ausgestrichen, so daß man schließlich ein Abbild der Urform in Wachs besitzt. An diesem Wachsmo­dell sind dann beliebige Veränderungen möglich, ohne daß die Konzeption des davon unabhängigen Urmodells beeinträchtigt würde.

Im einzelnen wurden folgende Variationen an den Reliefs vorgenommen:

Auf L1 ist das Tuch, mit dem der Kopf des Mannes bedeckt ist, fest um den Hinterkopf gezogen, auf R11 dagegen fällt es bis zum Gürtel hinab.

L3, L13 und R14 gehen auf ein gemeinsames Model zurück. Auf L3 und R14 wird der Mann mit jugendlich bartlosem Gesicht wiedergegeben, auf der Platte L13 trägt er einen Vollbart. Auf L3 ist der rechte Arm angewinkelt und unter dem Gewand verborgen, die beiden anderen zeigen den Mann mit einem Schild in der rechten Hand.

Der Traubenesser L16 trägt einen Vollbart und hat den entblößten linken Arm in die Hüfte gestemmt, der gleiche Mann auf R12 ist bartlos und hat den Arm angewinkelt unter seinem Gewand verhüllt (Abb. 75 und 76).

Der dreimal auftretende Baum wird zweimal mit einem Bären und zwei Vögeln (L6 und R1), einmal mit zwei Schlangen und einem Kopf im Geäst gezeigt (L18).

Es sind auch noch andere Variationen zu beachten, die aber nicht am Wachsmo­dell, sondern erst an den fertigen Bronzeplatten vorgenommen wurden. Diese Änderungen beschränken sich ausschließlich auf die Haarbehandlung. Im einen Fall werden die Haare als weiche konturenlose Masse behandelt, im anderen werden sie sorgsam in einzelne Strähnen gelegt. Die Furchen zwischen den Strähnen wurden mit einem Stichel aus der Bronze geschlagen. Vereinzelt lassen sich sogar noch die Intervalle der einzelnen Schläge ausmachen.

Als letzter Arbeitsgang am Wachsmo­dell folgte die Anbringung der Windpfeifen und des Einlauftrichters. Während sich heute nicht mehr feststellen läßt, wo die Windpfeifen angebracht waren, zeigen die Verdickungen an der Ober- oder Unterkante der meisten Platten noch deutlich, wo der Einfülltrichter für die flüssige Bronze befestigt war.

¹⁴² Kurt Kluge, Die antiken Großbronzen, 1. Bd. Die antike Erzgestaltung und ihre technischen Grundlagen, Berlin und Leipzig 1927, S. 98 ff.

Als nächstes mußten die Gußformen hergestellt werden. Nach der Anweisung des Theophilus wird das fertige Wachsmo­dell mit einer dünnen Schicht Ton bestrichen, die an der Sonne getrocknet wird. Nach dem Trocknen wird dieser Vorgang so oft wiederholt, bis die Gußform stark genug ist. Die getrocknete Form wird dann ans Feuer gestellt, um das darin befindliche Wachs zum Schmelzen zu bringen. Das flüssige Wachs wird abgegossen und die Form erneut ans Feuer gestellt, um auch die letzten Wachsreste auszumelzen. Damit die Gußform eine größtmögliche Stabilität erhält, wird sie anschließend gebrannt.

Nach Theophilus wird die Gußform sodann in eine Erdgrube eingelassen, die anschließend wieder mit Erdrich rings um die Form aufgefüllt wird. Über die Erdoberfläche schauen nur noch der Einlauftrichter und die Enden der Windpfeifen. Währenddessen werden die verschiedenen Metalle in einem Kessel verflüssigt. Dann wird die Gußspeise in den Einlauftrichter gegeben. Nach dem Erkalten wird die Gußform ausgegraben und an einem sicheren Ort zum endgültigen Abkühlen aufgestellt. Nach dem völligen Erkalten kann der Formmantel beseitigt werden.

2. Die verschiedenen Gußtechniken

Über die Anweisung des Theophilus hinausgehend bieten die Platten selbst Anhaltspunkte, die dazu helfen, das Bild des Werkprozesses zu präzisieren. Die Vorderseiten der Platten wurden nach der Fertigstellung glatt gerieben, so daß an ihnen nichts mehr abzulesen ist. Um so ergiebiger sind die Profile und besonders die Rückseiten, da diese nicht immer nachträglich überarbeitet wurden und wenn doch, dann niemals vollständig, so daß die Rückseiten heute noch ein getreues Abbild der Wachsmo­delle bzw. der Gußformen bieten.

a. Die Platten mit massiv gegossenen Reliefs

Bei der Beschreibung der Platten wurden mehrfach Gußkanäle erwähnt. Sie finden sich an 24 Platten. Die Rückseiten dieser Platten sind glatt, d. h., es zeichnet sich kein Negativ des Reliefs ab. Die Kanäle verlaufen bei 18 Platten von der Oberkante, bei 6 von unten her schräg zu den Seiten hin. Teils enden sie schon nach wenigen Zentimetern, teils stoßen sie bis zu den Seiten vor. Welchen Zweck erfüllen diese Kanäle? Beim Gießen der Platten, die sehr dünn, aber fast einen halben Meter hoch sind, dürfte es schwierig gewesen sein, die Gußform überall gleichmäßig mit dem Schmelzfuß zu füllen. Leicht konnte es in dem schmalen Hohlraum zu Stockungen im Fluß und damit zu Unregelmäßigkeiten in der Bronzeplatte kommen. Die unteren Ecken, die am weitesten entfernt sind, waren am schwierigsten zu versorgen. Platten wie L4, L7 oder R13 zeigen deutlich, daß die am weitesten vom Einlauf der flüssigen Bronze entfernten

Fig. 5: Die Gießtechniken

Legende:

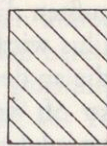
Zuflußkanäle
auf flacher
Rückseite



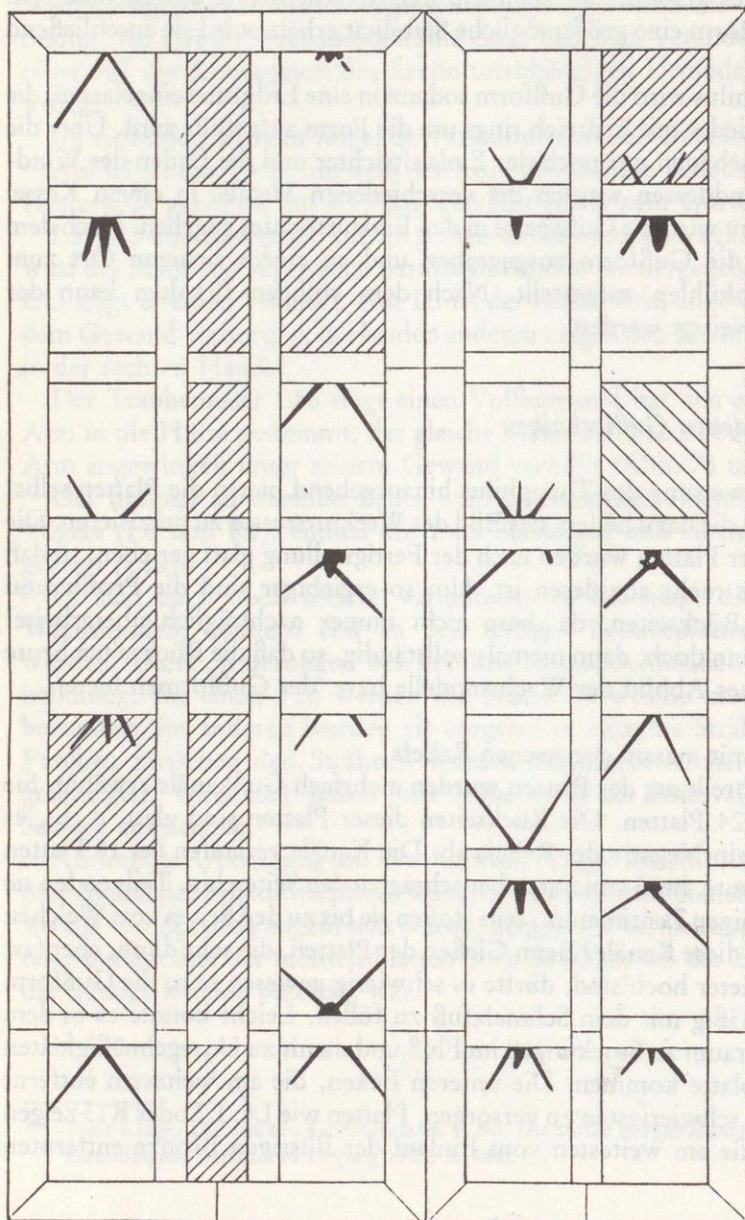
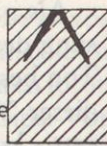
Hohlguß



Glatte
Rück-
seite



Kombi-
niert:
Hohlguß
und Zu-
flußkanäle



Partien neuralgische Punkte waren. Hier finden sich zahlreiche Risse, Löcher und poröse, also von Luftlöchern durchsetzte Stellen. Die Kanäle sollten offenbar diese gefährdeten Bereiche versorgen, denn sie beginnen immer direkt am Einlauf und verzweigen sich in Richtung auf die unteren Ecken. Daneben läßt sich noch eine zweite Aufgabe feststellen. Die Kanäle sollten offensichtlich außer der Versorgung der Ecken auch die ausreichende Speisung der peripheren Teile des Reliefs gewährleisten. Die meisten Figuren stehen inmitten der Bildfläche. In einzelnen Fällen schieben sich aber entweder Extremitäten der Figuren oder Teile der sie umgebenden Szenerie bis an den Rand der Platte vor. In solchen Fällen sind die Gußkanäle auf diese vom Einlauf weiter entfernten Partien ausgerichtet worden. Deutlich ist das z. B. beim Traubenesser (R12) zu beobachten (Abb. 70), wo ein Kanälchen bis an die Spitze des in der äußersten unteren Ecke untergebrachten Weinstocks geführt ist.

b. Die hohlgegossenen Platten

Daneben gibt es eine zweite Gruppe von Platten, deren Technik als Hohlguß bezeichnet werden kann. Hierzu gehören alle schmalen Platten und die beiden breiten L6 und L10. Sie zeigen auf ihrer Rückseite ein Negativ des auf der Vorderseite erscheinenden Reliefs. Sie sind ohne Zuhilfenahme von Kanälen gegossen worden.

Diese Platten unterscheiden sich von der ersten Gruppe am auffälligsten dadurch, daß sie überall gleich dick sind, während die Platten mit flacher Rückseite in ihrer Stärke erhebliche Schwankungen aufweisen, weil sie massiv gegossen sind und deshalb am Plattenrand dünner sind als dort, wo sich das Relief erhebt.

c. Sonderfälle unter den Platten mit massiv gegossenen Reliefs

Nicht alle Platten lassen sich widerspruchlos in die beiden genannten Gruppen einordnen. L16 und R6 sind zwar auf ihrer Rückseite flach, aber es fehlen die Gußkanäle. Bei L16 ist aufgrund nachträglicher umfassender Abschleifungen der Rückseite heute nicht mehr festzustellen, ob die Platte ursprünglich Kanäle hatte. Anders liegt der Fall bei R6, denn dort läßt sich nur im unteren Drittel eine Abschleifung feststellen, die aber nicht bis an den Rand ausgeführt wurde. Hier läßt sich ausschließen, daß es Kanäle gegeben hat. Von den Platten mit flacher Rückseite ist damit R6 die einzige, die ohne Kanäle gegossen wurde. Bei L16 muß die Frage offen bleiben.

Aber es bestehen noch weitere Unterschiede. Zunächst wurden alle mit Gußkanälen ausgestatteten Platten als rückwärtig flach bezeichnet. Bei genauer Betrachtung müssen L13 und R2 davon ausgenommen werden. Sie zeigen nämlich an ihrer Rückseite Vertiefungen, die man zwar nicht als ein ausgesprochenes Negativrelief ansprechen kann, bei denen aber dennoch erkennbar ist, daß das Wachsmo-
 del im Bereich hinter dem Relief ausgehöhlt wurde. Die

Vertiefung von L13 ist zudem nach dem Erkalten der Bronze mit einem Meißel weiter ausgearbeitet worden. Damit stehen diese beiden Stücke zwischen den Gruppen. Der Gußkanäle und der Undeutlichkeit des nur schwach angegebenen Negativs wegen sollen sie der ersten Gruppe zugeordnet bleiben, aber man kann in ihnen ein Bindeglied zwischen den beiden Gußtechniken sehen, die also nicht isoliert nebeneinander stehen.

d. Sonderfälle unter den hohlgegossenen Platten

Ebenso muß das Bild der zweiten Gruppe mit den hohlgegossenen Platten differenziert werden. In der Qualität des Gusses und in der nachträglichen Überarbeitung bestehen erhebliche Unterschiede zwischen den schmalen und den beiden breiten Platten L6 und L10. Während die schmalen hinten rauh sind und teils mit groben Meißeln nachgearbeitet wurden, zeigen L6 und L10 Rückseiten, die glatter sind als alle anderen. Ferner unterscheiden sich die beiden breiten Platten von den schmalen dadurch, daß die Übergänge von der glatten Fläche der Rückseite zum negativen Relief weicher verlaufen als bei den schmalen, wo sie abrupt über eine harte Kante erfolgen. Man muß demnach L6 und L10 von den schmalen Platten trennen und als eigene Gruppe betrachten.

3. Untersuchungen zur Metallurgie

Im Zuge der Restaurierung der Tür wurden von sämtlichen Platten sowie von einigen Köpfen und Bändern Metallproben entnommen. Die Proben wurden am Institut für Metallurgie und Metallkunde der Technischen Universität München untersucht und die Ergebnisse in einem Gutachten vorgelegt¹⁴³.

Als Hauptbestandteile wurden folgende Elemente ermittelt:

Kupfer (Cu), Blei (Pb), Zinn (Sn) und Zink (Zn).

Daneben fanden sich Spuren von:

Nickel (Ni), Silicium (As) und Eisen (Fe).

Die qualitative Zusammensetzung ist nahezu bei allen Teilen gleich. Lediglich in vier Proben konnte kein Zinn nachgewiesen werden (L7, L16, R6, R8). Die Stoffe, die nur als Spurengehalte festgestellt wurden, sind für diese Untersuchung irrelevant, da sie als Verunreinigungen des Grundwerkstoffs und nicht als eine bewußte Zutat des Gießers anzusehen sind.

Die Verbindung von Kupfer, Blei, Zinn und Zink war im Mittelalter verbreitet. Dieselbe Zusammenstellung konnte schon früher an den Bronzetü-

¹⁴³ Das Gutachten wurde von Dr. H. Meisel verfaßt und von Prof. Dr. K. G. Schmitt-Thomas unterzeichnet. Abschriften davon in den Akten des BLfD, Aktenzeichen: Augsburg-Bronzetür, und in der ungekürzten Fassung dieser Arbeit in der Bibl. des Vereins f. Augsburger Bistumsgesch.

ren von Hildesheim und Mainz sowie an den italienischen Türen von Trani und Montecassino nachgewiesen werden¹⁴⁴. Die Vorteile dieser Legierung werden, da sie allgemein bekannt waren, auch die (oder den) Augsburgers Gießers zu ihrer (bzw. seiner) Wahl bestimmt haben:

– Das Blei macht die Bronze weicher und erleichtert die Bearbeitung der fertigen Gußstücke.

– Das Zink verleiht dem Werkstoff die spätere Festigkeit und Widerstandsfähigkeit.

– Das Zinn, das von allen genannten Stoffen den niedrigsten Schmelzpunkt hat (231°C), senkt den Schmelzpunkt des Kupfers (1083°C) herab und erleichtert dadurch die Verflüssigung der Metalle, indem weniger hohe Temperaturen erforderlich sind¹⁴⁵.

– Kupfer ist grundsätzlich der Grundwerkstoff für jede Bronze-Legierung.

Neben der qualitativen Zusammensetzung der Legierungen wurden auch die quantitativen Anteile in den einzelnen Proben ermittelt. Die Analysen ergaben folgende Werte:

	Zinn (Sn)	Blei (Pb)	Zink (Zn)	Rest Kupfer (Cu)
L 1	1,61 %	22,70 %	0,32 %	”
L 2	4,13 %	2,56 %	14,85 %	”
L 3	4,40 %	13,05 %	0,32 %	”
L 4	0,95 %	5,13 %	0,71 %	”
L 5	6,99 %	1,96 %	10,42 %	”
L 6	1,77 %	11,21 %	1,13 %	”

¹⁴⁴ Franz Dibelius, Die Bernwardstür zu Hildesheim, Straßburg 1907. Dibelius veröffentlichte die Ergebnisse von Metallanalysen, die der Chemiker Klüß bereits 1906 für die Hildesheimer Bronzetür ermittelt hatte.

Ebda. S. 133, Anm. 2 findet sich der Hinweis auf schon 1893 durch den Silberschmied J. Posen an den Mainzer Willigis-Türen ermittelte Analysenwerte, die gleichfalls Cu, Pb, Zn und Sn als Hauptbestandteile der Bronze identifizierten.

Zu den ital. Türen vgl.: Giovanna Secchi, Analisi di bronzi, leghe di argento e leghe metalliche eseguite sulle porte di Trani e Montecassino, in: Bolletino dell' Istituto Centrale del Restauro, Nr. 9/10, 1952, S. 41–47.

Die Legierungen an diesen beiden Türen wurden im Zusammenhang mit einer Restaurierung untersucht. Den Bericht über die Restaurierung verfaßte: Cagiano de Azevedo, Restauro a porte di bronzo, in: Boll. d. Istituto Centr. del Restauro, Nr. 9/10, 1952, S. 23–40.

Der Restaurierungsbericht Azevedos wurde ins Deutsche übersetzt von: Margarete Girardi, Die Bronzetüren von Montecassino, Troia und Trani und ihre Wiederherstellung, in: Mitteilgn. d. Ges. f. vergleichende Kunstforschung in Wien, 6. Jg. 1953, Nr. 1, S. 85–91.

¹⁴⁵ Alle Angaben über Schmelz- und Siedepunkte der Metalle sind entnommen aus: Hans Rudolf Christen, Chemie, 8. Aufl. Frankfurt/M. 1971.

	Zinn (Sn)	Blei (Pb)	Zink (Zn)	Rest Kupfer (Cu)
L 7	–	13,90 %	0,37 %	”
L 8	6,18 %	3,13 %	5,14 %	”
L 9	0,66 %	9,04 %	0,66 %	”
L10	1,24 %	9,60 %	1,24 %	”
L11	2,43 %	1,98 %	14,80 %	”
L12	2,55 %	13,45 %	0,94 %	”
L13	4,07 %	6,27 %	0,62 %	”
L14 (oben)	4,35 %	3,00 %	9,54 %	”
L14 (unten)	4,98 %	1,50 %	10,54 %	”
L15	1,75 %	14,86 %	2,86 %	”
L16	–	19,24 %	0,52 %	”
L17	4,02 %	3,74 %	3,09 %	”
L18	1,00 %	15,48 %	0,54 %	”
L19	1,57 %	13,10 %	1,00 %	”
L20	4,84 %	4,43 %	5,84 %	”
L21	0,61 %	16,86 %	0,45 %	”
R 1	1,01 %	27,59 %	0,73 %	”
R 2	2,30 %	44,52 %	0,63 %	”
R 3	1,47 %	21,29 %	0,53 %	”
R 4	4,40 %	14,08 %	0,50 %	”
R 5	3,07 %	18,37 %	0,59 %	”
R 6	–	41,40 %	0,43 %	”
R 7	0,08 %	19,32 %	0,57 %	”
R 8	8	15,37 %	0,45 %	”
R 9	1,73 %	26,13 %	0,57 %	”
R10	1,09 %	18,64 %	0,67 %	”
R11	0,06 %	33,61 %	0,43 %	”
R12	1,73 %	17,56 %	0,80 %	”
R13	0,80 %	27,92 %	0,37 %	”
R14	5,31 %	19,12 %	0,31 %	”
Kl 1	1,12 %	18,26 %	0,25 %	”
Kl 6	1,83 %	5,24 %	13,23 %	”
Kl12	7,39 %	1,31 %	4,72 %	”
Kr 2	0,67 %	8,77 %	0,50 %	”
l 8	3,97 %	5,42 %	2,95 %	”
l14	1,43 %	7,88 %	0,27 %	”
l34	3,33 %	19,72 %	2,42 %	”
r11	8,85 %	5,12 %	3,15 %	”
r26	0,56 %	8,93 %	0,48 %	”
r28	3,59 %	5,16 %	0,39 %	”

Die Zusammensetzung des Grundwerkstoffes weist erhebliche Schwankungen auf. Die größte Kontinuität im prozentualen Anteil an der Legierung findet sich beim Zink. 31 von insgesamt 46 Proben haben einen Zinkgehalt unter 1,0%, bei den übrigen Proben schwankt der Zinkanteil zwischen 1,13% und 14,85%. Alle Platten des rechten Flügels gehören zur großen Gruppe mit weniger als 1,0% Zn. Auch die Köpfe Kr2 und Kr6 sowie die Bänder r26 und r28 gehören in diese Reihe. Die großen Schwankungen beschränken sich auf die Bronzeteile des linken Türflügels. Wenn man nun die Proben ordnet, ist festzustellen, daß alle hohlgegossenen Platten über einen höheren Zinkanteil verfügen als die flachen mit Gußkanälen gefertigten Stücke, die auch auf dem linken Flügel gleich denen vom rechten unter 1,0% Zn liegen. Dabei fällt es auf, daß die beiden breiten hohlgegossenen Platten L6 und L10, die wir bereits bei der Untersuchung der Gußtechnik von der Gruppe der schmalen Platten getrennt hatten, mit ihrem Zinkanteil von 1,13% (L6) und 1,24% (L10) von den schmalen unterschieden sind. Bei denen bewegt sich der Zinkanteil zwischen 3,09% (L17) und 14,85% (L2).

Bei den Köpfen und Bändern ergeben sich kaum Gruppierungen. K16 kommt fast an den Zinkanteil von L2 heran. K11 gehört dagegen zu den Stücken, die unter 1,0% Zn liegen wie auch das Band l14. Der Zinkanteil von l34 und K112 steht dem Band r11 nahe, das als einziges Stück am rechten Türflügel über 1,0% Zn hat.

Überall dort, wo das Zink in geringen Mengen (d. h. unter 1,0%) auftritt, ist es kaum als beabsichtigte Zutat des Gießers zu verstehen. Da die meisten Bleierze zinkhaltig sind, kann man das Zink bei den Proben, bei denen es unter 1,0% liegt, als Verunreinigung des Werkstoffes ansehen¹⁴⁶. Bei den schmalen Platten aber und bei L6 und L10 tritt das Zink als von dem Gießer der Legierung bewußt beigegebenes viertes Element neben die drei anderen genannten.

Beim Anteil des Bleis und des Zinns wird es nahezu unmöglich, Gemeinsamkeiten zu entdecken. Hier erscheint jede Probe als Einzelfall. Aus den Schwankungen ergeben sich dann die unterschiedlich hohen Restkupfergehalte.

Die größte Ähnlichkeit in der quantitativen Verteilung der Stoffe besteht zwischen L6 und L10:

	Sn	Pb	Zn	Cu
L 6	1,77%	11,21%	1,13%	ca. 85,00%
L10	1,24%	9,60%	1,24%	ca. 87,00%

¹⁴⁶ Die Entdeckung des Zinks erfolgte in Europa erst im 18. Jh. Im Altertum und im Mittelalter wurde Kupfer mit dem sog. Galmei (Zinkkarbonat) verhüttet. Vgl. dazu: Hans Kelker (Hrsg.), Chemie, Fischer Lex. 26. Bd., Frankfurt/M. 1961, S. 19.

Keine andere Probe ergibt ein vergleichbares Bild.

Die extremsten Schwankungen bestehen bei den quantitativ am stärksten vertretenen Stoffen Blei und Kupfer. Die Platte R2 weist mit 44,52 % den größten, der Kopf Kl12 mit 1,31 % den geringsten Bleianteil auf. Entsprechend schwankt der Kupfergehalt proportional zum Bleianteil nach oben oder unten. Im allgemeinen liegt der Bleigehalt recht hoch. Bei 38 Proben wurde ein Anteil über 5 % festgestellt und nur bei 9 Proben lag er darunter. Dabei fällt es auf, daß der Anteil des Zinns bei dieser kleinen Gruppe von 9 Proben im Bereich zwischen 2,5 % und 7 % weniger schwankt als bei der großen Gruppe, wo sich Spannen zwischen 0,8 % und 8,85 % ergeben. Alle schmalen Platten auf dem linken Türflügel gehören zu den bleiarmeren. Bei den schmalen Platten konnte also eine weitgehende Übereinstimmung in der Legierung festgestellt werden. Lediglich die Unterschiede beim Zinkgehalt fallen aus dem Rahmen.

4. Ergebnisse zur Technik und Metallurgie

Die Untersuchung der Plattenrückseiten und die Übersicht über die Metallurgie der Tür haben Informationen geliefert, die bisher zur kunstgeschichtlichen Erforschung der Augsburger Bronzetür nicht herangezogen werden konnten. Sie helfen nun, früher gefällte Fehlurteile zu revidieren und zu neuen beweisbaren Aussagen zu kommen.

a. Vor- und Nachteile der beiden Gußtechniken

- In der Gußtechnik wurden zwei unterschiedliche Verfahren festgestellt:
- der massive, an der Rückseite flache Guß mit Hilfskanälen und
 - der Hohlguß ohne Kanäle.

Mit Ausnahme der Platten L6 und L10 konnten alle breiten Platten der ersten Gruppe zugeordnet werden. Bei der anfänglichen Beschreibung aller Platten wurden zahlreiche Beschädigungen erwähnt. Immer wieder fielen vor allem die kleinen Risse auf, die sich vom Plattenrand zur Mitte, also zum Relief hinstreckten. Eine Fremdeinwirkung kann bei dieser Art Schäden ausgeschlossen werden. Es handelt sich vielmehr um Risse, die aus einer Spannung innerhalb der Bronze selbst heraus entstanden sind. Da an keiner der hohlgegossenen Platten vergleichbare Schäden anzutreffen sind, muß diese Spannung mit dem anderen Gußverfahren zusammenhängen. Die Bronze der breiten Platten ist der flachen Rückseiten wegen unterschiedlich dick. Dadurch ergeben sich die Spannungen

im Material, die im Endeffekt zu den geschilderten Rissen führten¹⁴⁷. Bei den hohlgegossenen Platten dagegen ist die Bronze überall gleich dick. Dieser technische Vorteil des Hohlgußes gegenüber dem Massivguß gab dem Künstler die Möglichkeit, ein höheres und entsprechend plastischeres Relief zu formen. Der Stil der schmalen Platten ist deshalb nur in engem Zusammenhang mit der Technik zu verstehen. So erhebt sich das Relief der schmalen Platten bis zu 18 mm, das der breiten dagegen kommt zum Teil nicht über 7 mm hinaus, das Maximum liegt bei 11 mm.

b. Trennung von Originalbestand und späteren Ergänzungen bei den Bildplatten

Es ließe sich nun einwenden, daß die Platten L6 und L10 zu den hohlgegossenen zählen, ihre Doubletten R1 und R4 aber der anderen Gruppe zugerechnet werden. Folglich müßte der Künstler, der R1 und R4 bzw. deren Ebenbilder L6 und L10 modelliert hat, über dieselben technischen Kenntnisse und Möglichkeiten verfügt haben wie der Meister der schmalen Platten. Nun wurde aber schon auf die Unterschiede zwischen L6/L10 und den schmalen Platten aufmerksam gemacht. Der Guß der beiden breiten Platten ist absolut perfekt und weist nicht die geringsten Mängel auf. Darüber hinaus fiel auch die Legierung, die bei beiden nahezu identisch ist, aus dem Rahmen. Die Unterschiede zu den schmalen Platten sind so gravierend, daß L6 und L10 als völlig eigene Schöpfungen anzusehen sind. Diese beiden Platten gehören nicht zum Originalbestand der Tür. Sie wurden später als Abgüsse von R1 und R4 angefertigt.

Auf diese Platten bezieht sich das von P. Braun zitierte Protokoll des Augsburger Domkapitels von 1593, in dem die Auswechslung einer Platte erwähnt wird ohne eine Angabe, um welche es sich dabei gehandelt habe¹⁴⁸. Diese Frage war bis heute unklar, weil sich auf der Vorderseite keine Unterscheidungsmerkmale anboten. Im 16. Jh. sind demnach umfangreichere Wie-

¹⁴⁷ Auch Theophilus wußte um die Gefahr, daß bei unterschiedlicher Dicke der Wachsschicht und entsprechend folgender Ungleichmäßigkeit in der Bronze Rißschäden zu erwarten sind, denn er empfiehlt nachdrücklich, darauf zu achten, daß das Wachs an keiner Stelle dicker oder dünner zu sein hat als an einer anderen: „... et ut in nullo loco cera spissior sit sive tenuior quam in alio procurabis.“ (Vgl. auch Kluge, Die antiken Großbronzen a.a.O. Anm. 142, S. 93).

Zu den technischen Problemen der Anweisungen des Theophilus hat sich eingehend geäußert: Wilhelm Theobald, Technik des Kunsthandwerks im zehnten Jahrhundert – Des Theophilus Presbyter Diversarum Artium Schedula, Berlin 1933.

¹⁴⁸ Placidius Braun, Die Domkirche in Augsburg a.a.O. S. 33 f. (vgl. Anm. 5). Goldschmidt hatte alle Bronze-Platten für Originalbestand gehalten a.a.O. S. 37. Der Restaurierung von 1593 wird in der im nächstfolgenden Jahrbuch erscheinenden 2. Hälfte dieser Arbeit ein Kapitel gewidmet.

derherstellungsarbeiten an der Tür durchgeführt worden, die in einem eigenen Abschnitt eingehender zu behandeln sind. Auf jeden Fall lassen sich schon jetzt die beiden breiten Platten L6 und L10 als Abgüsse aus dem 16. Jahrhundert vom Originalbestand der mittelalterlichen Tür trennen.

c. Das Format der schmalen Platten

Ein weiterer Punkt, der bislang unentschieden war, kann hier geklärt werden. Über die schmalen Platten sind verschiedene Theorien vorgetragen worden. Handelt es sich um ursprünglich breite Platten, die nachträglich verkleinert wurden, oder waren sie von Anbeginn an schmal? Die Antwort auf diese Frage gibt die Betrachtung der Profile. Nur an wenigen Stellen sind Unebenheiten oder überstehende Partikel mit einer Feile egalisiert worden. Meist blieben die Profile unbearbeitet und entsprechend ist fast überall die alte Gußhaut zu sehen. Die Platten sind also von Anfang an in der Größe gegossen worden, die sie auch heute noch haben.

d. Die Legierung der schmalen Platten

Unklar ist noch, warum der Zinkgehalt bei den schmalen Platten so auffallend schwankt, während der Anteil der anderen Metalle annähernd gleich bleibt. Gerade der Ähnlichkeit der Legierung wegen – mit Ausnahme des Zinks – möchte man vermuten, daß alle schmalen Platten aus einem Guß sind, d. h., daß sie von ein und derselben Schmelze, die in einem Topf zubereitet wurde, nacheinander gegossen wurden. Der wechselnde Anteil an Zink widerspricht dieser Vermutung jedoch nur scheinbar. Tatsächlich bekräftigt der unterschiedlich hohe Zinkanteil diese Vermutung. Zink verdampft schon bei einer Temperatur von 907°C . Dagegen liegt der Siedepunkt des Bleis mit 1750°C schon bald um 1000°C höher und die Siedepunkte von Zinn und Kupfer liegen sogar erst bei 2270°C bzw. 2350°C . Wenn auch der Schmelzpunkt der Legierung durch die Beimischung von Zinn herabgesetzt wurde, lag doch der Schmelzpunkt des Gemisches immer noch über dem Siedepunkt des Zinks. Die Platten wurden demnach nicht unmittelbar hintereinander gegossen. So kühlte das Metall in dem Topf zwischendurch immer wieder ab, so daß es für jeden neuen Gußvorgang erneut erhitzt wurde. Dadurch konnte bei jeder erneuten Erhitzung ein Teil des Zinks verdampfen¹⁴⁹. So können wir nicht nur die Tatsache des

¹⁴⁹ Das Verdampfen eines Metalls beim Erhitzen nennt man Abgang. Der Abgang kann u. U. beträchtlich ausfallen, wie das Beispiel des großen Bronzebrunnens für den Nürnberger Hauptmarkt (1660 ff.) zeigt, dessen Gießler, der Bildhauer Georg Schweiger, einen Abgang von 10 Pfund Metall auf jeden Zentner (also 10 %) berechnete. Vgl. dazu: Hans R. Weihrauch, in: Anzeiger des German. National-Museums Nürnberg 1940 bis 1953, Berlin 1954, S. 136; ders., Europäische Bronzestatuetten, Braunschweig 1967, S. 19.

unterschiedlichen Zinkanteils bei den schmalen Platten erklären, sondern sind auch in der Lage, innerhalb der Reihe eine Chronologie aufzustellen. Demzufolge wurde nämlich die Platte mit dem höchsten Anteil an Zink zuerst und die mit dem geringsten als letzte gegossen. Der Vergleich aller Zinkwerte ergibt, daß die Platten nicht einzeln nacheinander, sondern immer paarweise gegossen wurden. Danach läßt sich diese Reihenfolge aufstellen:

Zuerst wurden L2 und L11, dann L5 und L14 gegossen; es folgen L8 und L20; L 17 wurde als letztes angefertigt. Eine Untersuchung der Reliefs und ihrer Besonderheiten, die wir weiter unten vornehmen werden, wird verdeutlichen, daß diese Reihenfolge nicht zufällig gewählt wurde.

V. Künstler und Gießer der Bronzetür

1. Unterscheidung verschiedener Meister

a. Stileigentümlichkeiten der breiten Platten

Goldschmidt hatte drei Meister unterschieden: Den Meister der Samson-Platten, den der Könige und der hühnerfütternden Frau und als dritten den Meister des vor der Schlange fliehenden Moses¹⁵⁰. Aber Goldschmidt hat nicht sämtliche Platten diesen drei Meistern zugeordnet. Er beschied sich mit der Zuweisung einiger besonders prägnanter Platten an einen der drei Meister und ließ es im übrigen offen, welchem Meister die von ihm nicht erwähnten Platten zuzuschreiben seien. Im Lichte der neuen Ergebnisse ist die Frage nunmehr erneut aufzurollen. Goldschmidts Unterscheidung zwischen dem Meister der Samsondarstellungen und dem der Könige ist m. E. nicht aufrechtzuhalten. Die Übereinstimmungen überwiegen gegenüber den Unterschieden. Sie beginnen mit der Körperhaltung Samsons, der die Philister schlägt (R4), und dem König mit der bewimpelten Lanze (R5). Das Standmotiv, das wie die Wiedergabe eines nicht ganz richtig erfaßten Kontrapostes wirkt, ist bei beiden gleich. Die frontale Körperhaltung und besonders die Stellung von Stand- und Spielbein sind nahezu identisch. Selbst der linke Arm, der in dem einen Fall die Lanze und in dem anderen den Eselskinnbacken hält, variiert lediglich die Handhaltung. Auch die Kleidung stimmt bei beiden überein. Sie tragen ein kurzes, über der Schulter zusammengefaßtes Tuch, das die ganze linke Körperhälfte entblößt läßt. Bei diesen Übereinstimmungen handelt es sich nicht eigentlich um stilistische Gemeinsamkeiten, man kann sich die Parallelität der Reliefs vielmehr mit der Benutzung derselben Vorlage erklären. Ein individueller und bei beiden

¹⁵⁰ Goldschmidt a.a.O. S. 35.

Reliefs übereinstimmender Stil findet sich dagegen in anatomischen Charakteristika wie etwa den kleinen Wülsten über den Hüften, den Köpfen, die im Verhältnis zum Körper zu groß geraten sind, der durch einen kleinen Schrägstrich angegebenen Brustmuskulatur und schließlich im Gesicht der breiten Nase und der mandelförmigen Augen, die wie ausgestanzt anmuten. Die auffälligste Übereinstimmung besteht aber in der Gesamtbehandlung des Reliefs. Die Übergänge sowohl in den stofflichen als auch in den körperlichen Partien erfolgen in weichen, fließenden Konturen. Nirgends werden durch eine stärkere Furchung des Reliefs Akzente gesetzt.

Der König mit dem Schwert (L12) wird in derselben Haltung wie oben beschrieben, nur seitenverkehrt wiedergegeben. Auch der Samson mit dem Löwen (L4/R3) verändert diese Grundhaltung nur geringfügig. Die weiche Modellierung des Körpers und der Kleidung gleicht den oben beschriebenen Reliefs. Wenn wir daraufhin die anderen Platten betrachten, ergeben sich Übereinstimmungen mit den genannten Eigentümlichkeiten bei: der Einzelfigur mit dem Trinkgefäß (L1/R11), dem Traubenesser (L16/R12) und der hühnerfütternden Frau (L21/R13). Alles spricht für denselben Künstler. Diese Annahme wird durch weitere Details bestätigt. So zeigen die Figuren der genannten Reliefs wiederum die Überproportionierung des Kopfes, die ausgeschnittenen Mandelaugen und die breite, platte Nase.

Die Platte mit dem vor der Schlange zurückweichenden Moses (L19/R10) dagegen hat Goldschmidt als das Werk eines anderen Meisters erkannt. Diese Aussage steht unbestreitbar fest. Doch scheint es zweifelhaft, ob dieses Relief, wie Goldschmidt annahm, das einzige von diesem Meister geschaffene ist. Es gibt eine Reihe von Reliefs, die denen von L19 bzw. R10 nahestehen. Am nächsten steht dem Moses die Einzelfigur mit dem Schild von R14, von der es noch zwei Wiederholungen gibt (L3 und L13). Zwar lehnt sich die Haltung Moses' und des Mannes mit dem Schild eng an das kontrapostische Motiv der Könige und der Samsonbilder an, aber stilistisch weichen sie von jenen so stark ab, daß man nicht denselben Künstler, sondern nur ähnliche Vorlagen annehmen kann. Selbst das kontrapostische Motiv wird bei dem Mann mit Schild sicherer erfaßt als bei den Königen und Samson. Bei der Mosesdarstellung wird der Kontrapost zum Schreitmotiv umgedeutet; Moses weicht dem Reptil in einer schwungvollen Bewegung aus. Grundsätzlich anders als bei den Reliefs nach Art des Samson ist beim Moses und der Figur mit dem Schild die Kleidung behandelt. Sie besteht aus einem Untergewand und einem über die Schulter gelegten Manteltuch. Das lang herabfallende Untergewand läßt gerade noch die Unterarme und die Füße frei. Der Mantel ist durch kräftig gezogene Konturen in weit ausschwingende Faltenwürfe gelegt, deren einer sich neben dem linken Knie zu einem ausladenden Bausch aufwirft. Der Kopf ist in ein besseres Maßverhältnis zum Körper gebracht und den Gesichtszügen wurde mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Die Augen sind nicht wie jene der Samsongruppe

aus dem Gesicht herausgeschnitten, sondern sie werden durch eine darüber sich wölbende Braue fester in das Gesicht eingebunden. Die stärker hervortretende Nase und die vollere Modellierung der Backenknochen und der Kinnpartie verleihen den Gesichtern größere Plastizität. Dieselbe Liebe für das Detail ist an den Händen zu erkennen, die der Meister des Samson nur oberflächlich und bei allen Fingern schematisch behandelte, so daß diesem ein solcher Fehler unterlaufen konnte wie an der rechten Hand Samsons von R3, die sechs Finger hat. Die Finger Moses' und des Mannes mit dem Schild sind dagegen individuell gestaltet, so daß jeder Finger als Daumen, Zeigefinger usw. zu identifizieren ist. Ebenso sind die Haare durchstrukturiert. Da L3 und L13 aus demselben Model wie R14 stammen, lassen sich vorerst diesem Meister fünf Platten zuweisen: die Einzelfiguren L3, L13 und R14 sowie die Mosesdarstellungen L19 und R10. In Anlehnung an die prägnantesten Werke der beiden vorgestellten Künstler soll im weiteren Verlauf der eine als Samsonmeister und der andere als Mosesmeister bezeichnet werden.

Es bleiben noch die Reliefs mit Tierdarstellungen. Der von Samson bezwungene Löwe gleicht dem großen Löwen von L9/R8 so sehr, daß man diese Platten dem Samsonmeister zuschreiben kann. Der Tierleib des Kentauren L7/R7 ist mit dem des Löwen, auf den der Kentaur seinen Bogen abschießt, nahezu identisch. Wenn nicht geringfügige Unterschiede in den Proportionen bestünden, könnte man sogar meinen, daß alle vier Platten aus derselben Negativform stammen. Die beiden Darstellungen eines Baumes mit zwei Vögeln und einem Bären und die dritte des gleichen Baumes mit einem Kopf im Geäst und zwei Schlangen zeigen dagegen Merkmale, die wir vom Meister des Moses her kennen. Die Schlangen haben dieselben Ohrchen wie die Schlange, vor der Moses zurückschreckt. Die Liebe zum Detail erscheint bei den Blättern des Baumes (besonders bei L18). Die Plastizität des Reliefs, die bei der Beschreibung der Gesichter von L3, L13, R14, L19 und R10 hervorzuheben war, kann hier an dem Baumstamm mit seinen zahlreichen Aststümpfen beobachtet werden. Bei dem Löwen, der das Kalb schlägt (R2), ist die Meisterfrage nicht leicht zu beantworten. Der Körper des Löwen lehnt sich zwar eng an die Darstellungen der Kentauren und der zu ihnen gehörenden Löwen der ersten Gruppe an, aber es drückt sich in dem Löwen eine ganz andere Kraft aus, auch ist sein Wuchs gedrungener. Vergleicht man die Szene mit der Darstellung des löwentötenden Samson, so fällt ihre gespannte Dramatik auf, die sich in der verzerrten Fratze und dem kräftigen Zupacken des Löwen einerseits und in der heftigen Gegenwehr seines Opfers mit dessen angespanntem rechten Hinterlauf andererseits ausdrückt. Im Vergleich dazu wirkt die Haltung des Samson kraftlos und auch der Löwe hängt schlaff in den Armen seines Bezwingers. Wenn man schließlich die feine Ausbildung der Vorderpranken des Löwen und die auffallende Plastizität seines Kopfes berücksichtigt, spricht nichts mehr gegen eine Zuweisung der Platte R2 an den Mosesmeister.

Die Untersuchung der persönlichen Eigenarten der beiden Meister läßt sich noch weiter vertiefen. Die größere Plastizität der Reliefs des Mosesmeisters gegenüber denen des Samsonmeisters kommt auch in der Höhe der Reliefs zum Ausdruck. Ein Vergleich ergibt, daß die Werke des Mosesmeisters im Durchschnitt um 2 mm höher sind als die des Samsonmeisters. Die durchschnittliche Höhe beträgt bei diesen 11 mm, bei jenen nur 9 mm. Angesichts der geringen Erhebungen der Reliefs vom Grund bedeuten 2 mm schon eine deutliche Differenz. Mit 11 mm erreicht der Samsonmeister sein Maximum, zahlreiche Reliefs kommen aber über 7 mm nicht hinaus. Der Mosesmeister bringt seine Reliefs im Einzelfall bis zu 15 mm und kommt keinmal unter 10 mm am jeweils höchsten Punkt. Daraus ergibt sich auch ein anderer Charakter der Reliefs. Die des Samsonmeisters wirken wie gemalt, so als ob sie sich gar nicht vom Grunde abhoben, was durch die fließenden Gewandstrukturen und die weiche Modellierung von Menschen- und Tierkörpern noch unterstrichen wird. In den Werken des Mosesmeisters dagegen drückt sich ein Wille zu plastischer Durchformung aus. Er malt das Relief nicht, er formt es. Auch die mehr lineare Behandlung seiner Darstellungen gegenüber den malerischen des Samsonmeisters stellt der Mosesmeister in den Dienst seiner Bestrebung nach Plastizität. In den Furchen, die er mit dem Stichel in die Haare tief eingräbt, zwischen den plastisch durchgeformten Fingern und besonders in den scharf gezeichneten Gewandfalten gewinnt das Spiel von Licht und Schatten stilprägende Bedeutung. Der Eindruck des Malerischen beim Samsonmeister und des Plastischen beim Mosesmeister kann dahingehend zusammengefaßt werden, daß der eine seine Bilder kaum merklich aus dem Bildgrund heraus modelliert, der andere aber seine Bilder wie von außen auf den Hintergrund der Platte aufzusetzen scheint. Und noch etwas fällt auf: Der Samsonmeister gibt seinen Figuren an keiner Stelle eine definierte Standfläche. Auf der anderen Seite verhindert er geschickt die Gefahr, daß seine Gestalten ins Schwimmen kommen. An irgendeiner Stelle berührt jede seiner Figuren eine Seite der Umrahmung, teilweise sind sie sogar regelrecht zwischen einander gegenüber liegenden Rahmenteilern eingespannt. Der Mosesmeister bewältigt dieses Problem mit anderen Mitteln. Bei fünf seiner Bilder gibt er ein Terrain an. Er verzichtet auf die Terrainangabe nur bei den beiden Bildern, in denen sich ein szenisches Geschehen abspielt. Beide Kompositionen verlaufen diagonal zur Platte, was ihnen eine innere Festigung verleiht (R2 und L19/R10).

b. Die Variationen bei den Doubletten des Samsonmeisters

Bei der Betrachtung der beiden Gruppen müssen auch die Variationen berücksichtigt werden, die an den Doubletten vorgenommen wurden. Wie schon bei der Erläuterung des Gipsnegativform-Verfahrens festgestellt, wurden jeweils zwei Platten aus einem Model gewonnen. Man kann also ausschließen,

daß die Platten eines Paares von verschiedenen Künstlern geformt wurden. Andererseits bestehen so deutliche Unterschiede zwischen den parallelen Stücken, daß es schwer fällt, ihre Überarbeitung derselben Hand zuzuweisen. Bei den Reliefs mit dem löwentötenden Samson (L4/R3) – die Philisterszene (L10/R4) muß hier ausscheiden, da ja die linke Platte eine Nachbildung des 16. Jhs. ist – besteht der auffälligste Unterschied in der Haarbehandlung (Abb. 77 und 78). Der Samson der linken Seite hat eine unkonturierte Fläche als Frisur, die Haare des Samson der rechten Seite dagegen sind sorgsam in zahlreiche Strähnen gelegt. Die ohnehin kaum denkbare Möglichkeit, daß hier der Mosesmeister die Hand im Spiel hatte, scheidet bei einer genauen Betrachtung aus. Die Haarsträhnen der Figuren des Mosesmeisters sind nämlich ausschließlich in einem Bogen parallel zueinander gekämmt. Hier aber verlaufen die Strähnen in gewellten Linien, teils gabeln sie sich auch und ändern ihre Richtung. Dasselbe gilt für den Bart. Ähnlich sehen die Änderungen aus, die an dem Löwen, auf den der Kentaur zielt, vorgenommen wurden (Abb. 79 und 80).

Man kann zusammenfassen, daß es sich bei den Unterschieden zwischen den Doubletten nicht nur um kleine Hinzufügungen oder Fortlassungen bestimmter Teile handelt, sondern um qualitative Unterschiede in der Überarbeitung der aus dem gemeinsamen Model gewonnenen Wachsmodele und in der Nachbehandlung der fertigen Gußstücke. Auf der einen Seite sieht man die Liebe zu sorgfältiger Ausarbeitung der Details, auf der anderen paßt die Unbeholfenheit bei der Strukturierung größerer Partien zu der ungelungenen und flauen Ausarbeitung der Details. Die Entscheidung, daß die erste Gruppe vom Samsonmeister selbst bearbeitet wurde, fällt nicht schwer. Die Qualität der Doubletten jedoch bleibt so weit hinter den Vergleichsstücken, daß man sich hier nur die Mithilfe eines Gesellen vorstellen kann. Bei dem oben beschriebenen Gipsnegativformverfahren ist eine solche Praxis gut denkbar. Der Meister formt ein Urmodell aus Ton, von dem ein Gips- oder Tonnegativ abgenommen wird. Dieses Model ist noch nicht in allen Einzelheiten genau ausgearbeitet, sondern trägt mehr allgemeine Züge. Nun nehmen der Meister und sein Gehilfe, jeder für sich, einen Wachsabdruck von dem Model und überarbeiten ihn dann. Nicht nur am Wachsmodele, sondern auch an den fertigen Gußstücken wurden weitere Korrekturen und Verfeinerungen durchgeführt. An der harten Bronze aber erfordert die nachträgliche Bearbeitung einiges Geschick, über das der Gehilfe wohl nicht verfügte. Sogar dem Samsonmeister selbst muß diese Arbeit vor allem bei den Haaren Samsons schwer gefallen sein, denn er hat nur ca. zwei Drittel der Haarmasse in Strähnen gelegt. Dieser Abbruch kann mit der handwerklichen Schwierigkeit der Arbeit in Zusammenhang stehen.

c. Die Variationen bei den Doubletten des Mosesmeisters

Drei Schöpfungen des Mosesmeisters werden wiederholt. Die Mosesplatte erscheint zweimal (L19/R10), das Motiv der einzelnen Figur mit dem Schild

sogar dreimal (L3/L13/R14) und von dem Bild mit dem Baum gibt es zwei Versionen. Der Baum R6 muß wiederum als Ergänzung des 16. Jhs. von der Betrachtung ausgeschlossen werden.

Bei der Mosesdarstellung sind die Unterschiede nicht so gravierend wie bei den Doubletten des Samsonmeisters. Dennoch bestehen deutliche Abweichungen, die auch hier auf die Mitarbeit eines Gehilfen schließen lassen. L19 wurde m. E. von dem Gehilfen überarbeitet. Die beiden Furchen, die auf dem Rücken der Schlange eingeritzt sind, verlaufen bei R10 in zwei klaren ununterbrochenen Linien, bei L19 aber ist die Linienführung mehrfach unterbrochen und man kann genau lokalisieren, wo der Stichel des Helfers, der mit dieser schwierigen Arbeit weniger vertraut war, immer erneut angesetzt wurde. Dieselbe Unsicherheit in der Bearbeitung der Bronze zeigen die flüchtig behandelten Haare und Gesichtszüge von L19. Die Einzelfigur R14 steht dem Moses am nächsten und kann als eigenhändige Bearbeitung des Mosesmeisters gelten. Die Platte L13 wiederholt dieselbe Gestalt mit der einzigen Änderung, daß aus dem jungen Mann von R14 durch Hinzufügung eines Bartes ein alter Mann gemacht wurde. An der kantigen Behandlung der Gewandfalten und den nachlässiger gesträhten Haaren können wir wiederum die Arbeit des Gehilfen vermuten, dessen Hand nochmals bei L3 festzustellen ist. Diese Platte ist die schwächste von den dreien. Durch die geänderte Handhaltung mußte auch das Gewand anders drapiert werden und dieser Aufgabe stand der Gehilfe einigermaßen ratlos gegenüber. Ebenso hatte er die Überarbeitung der Baumplatte R1 übernommen. Die konturenlosen Blätter fallen ab gegen die durchstrukturierten Blätter von L18, an der wir die Hand des Meisters erkennen.

Es fehlt noch das Relief mit der Einzelfigur R6. Das Relief ist das mit Abstand schwächste der ganzen Tür. Man kann es unmöglich einem der beiden Meister zuordnen, selbst wenn man in Rechnung stellt, daß es im Schaffen eines Künstlers Schwankungen geben kann. Allerdings lassen die Frisur, die Höhe des Reliefs und die Gewandbehandlung die Platte in die Nähe des Mosesmeisters rücken. Bei der Suche nach einem Beispiel, das dieser Figur ähnelt, ergeben sich zu L3 die deutlichsten Parallelen. Am auffälligsten ist dabei die Haltung des unter dem Gewand verborgenen Armes, aber auch das Gewand selbst, das Gesicht und die Frisur scheinen von L3 abzuhängen. Die Möglichkeit, daß für diese eine Platte ein dritter Meister tätig war, scheint abwegig. Es liegt nahe, in dieser Platte eine selbständige Arbeit des Gehilfen des Mosesmeisters zu sehen, der ja auch die Änderung an L3 vorgenommen hatte.

d. Stileigentümlichkeiten der schmalen Platten

Nachdem alle breiten Platten an zwei Meister bzw. die Überarbeitung einzelner Stücke an deren Gehilfen aufgeteilt werden konnten, stellt sich nunmehr die Meisterfrage zu den schmalen Platten. Goldschmidt hat wegen des

engen Verhältnisses der schmalen Platten zur breiten Mosesplatte (L 19/R 10) vermutet, es handle sich um Werke desselben Künstlers¹⁵¹. Tatsächlich wiederholen alle auf den schmalen Platten dargestellten Figuren die Haltung des Moses, der vor der Schlange flieht. L 2, L 5, L 11 und L 14 kopieren die Bewegung Moses' und auch die Gestalt des Schöpfers auf L 20 wiederholt denselben Typus mit nur geringfügiger Variation. L 8 und der Schöpfer auf L 17 scheinen zunächst einen neuen Typ zu formulieren, aber der Vergleich mit den anderen zeigt, daß dasselbe Motiv nur seitenverkehrt verwendet wurde. Auch begegnet uns die Vorliebe des Mosesmeisters zu schräg verlaufenden Kompositionslinien wieder, die wir als stilistisches Merkmal bei der Mosesplatte und bei dem Relief mit dem Löwen, der das Kalb reißt, beschrieben haben. Durch die Wiederaufnahme der Komposition des Mosesreliefs ist dieselbe Tendenz zur Diagonalen bei jeder schmalen Platte vertreten. Das teils in Schollenform, teils in einer gewellten Bodenlinie angegebenen Terrain bei vier der sieben schmalen Platten schließt sich an die Form an, die bereits bei den Bildern mit dem Baum und der Einzelfigur mit dem Schild verwendet ist. Auch zu der Einzelfigur mit Schild bestehen enge Beziehungen, vor allem im Hinblick auf die Gewandbehandlung. Hier wie dort sind die Figuren in lange und zu den Seiten hin weit ausbauschende Gewänder gekleidet. Ebenso lassen sich in Details wie etwa der Frisur, der Anatomie der Hände oder der geneigten Kopfhaltung Übereinstimmungen entdecken. Schließlich findet sich bei den Reliefs der schmalen Reihe derselbe Wille zu plastischer Durchformung, den wir als Charakteristikum des Mosesmeisters festgestellt haben. Ihre durchschnittliche Maximalhöhe beträgt 16 mm, im Einzelfall erhebt sich das Relief sogar bis zu 18 mm.

Andererseits weichen die schmalen Platten von jenen des Mosesmeisters in einzelnen Punkten ab. Am auffälligsten ist die Streckung der Körper gegenüber den breiten Platten. Am wenigsten wird sie bei L 2 und L 11 deutlich, die noch fast unverändert den breiten Platten des Mosesmeisters folgen, am weitesten ist sie bei den Genesis-Szenen gediehen. Der Kopf bei diesen ist kleiner, die Gliedmaßen sind dünner und länger geworden. Ein weiterer Unterschied besteht in der Behandlung des Gewandes. Bei der Mosesplatte sind die Übergänge weich, der Charakter der Kleidung ist stofflich. Beim Schildträger (L 3/L 13/R 14) beginnt eine Verhärtung der geschwungenen Falten, die nun geradlinig verlaufen und vereinzelt jäh umknicken wie z. B. bei dem kleinen Faltenwurf zwischen den Füßen des Schildträgers auf R 14. In den Reliefs der schmalen Reihe ist diese Entwicklung weit vorangetrieben. Das Gewand hat sich verfestigt.

Dennoch kann man sagen, daß der Grund zu den Eigenarten der Reliefs der schmalen Platten bereits in den breiten Platten des Mosesmeisters gelegt ist. Das

¹⁵¹ Ebda. S. 34.

bezieht sich besonders auf die Stilisierung der Gewänder und auf das Streben nach einem höheren Relief. Die Forschung hat daher mit Recht im Anschluß an Goldschmidt die schmalen Platten dem Mosesmeister zugeschrieben¹⁵². Da eine gewisse zeitliche Spanne zwischen den breiten und den schmalen Platten anzunehmen ist, erleben wir hier die Weiterentwicklung eines Künstlers. Er bleibt einem bestimmten Kompositionstypus treu, der sich wohl nicht zuletzt aus der wieder verwendeten Vorlage erklärt, dagegen wandelt sich sein Verhältnis zu den Proportionen des menschlichen Körpers und vor allem zur Gewandbehandlung.

e. Die Meisterfrage bei den Ringhaltern, Köpfen und Lilien

Dieselben Unterschiede, die zwischen den eigenhändigen Bearbeitungen des Samsonmeisters und denen, die sein Gehilfe übernommen hatte, zu beobachten waren, bestehen zwischen den beiden Ringhaltermasken. Der Kopf R 9 kann als Schöpfung des Samsonmeisters gelten. Die Beziehung der Barthaare zu der Frisur und zum Bart Samsons auf R 3 und R 4 fällt auf. Aber auch die Art, wie die Augen aus dem Gesicht ausgeschnitten werden anstatt hineinmodelliert zu sein, wie es der Mosesmeister macht, haben wir als Eigenart des Samsonmeisters kennengelernt. Die Zuschreibung des linken Kopfes wird dadurch erschwert, daß nicht nur ein stilistischer, sondern auch ein grundlegender technischer Unterschied zum Kopf der rechten Seite besteht. Zunächst sprechen einige Abweichungen dafür, daß der Kopf nicht nach dem Gipsnegativform-Verfahren angefertigt wurde. Die Nasenwurzel ist wesentlich breiter, die Backenknochen sind flacher. Es handelt sich bei L 15 also um eine freie Nachbildung von R 9. Es stellt sich die Frage, ob diese Nachbildung von dem Gehilfen des Samsonmeisters oder erst im 16. Jh. angefertigt wurde. Die völlig andere Anbringung gegenüber dem Ringhalterkopf R 9 spricht dafür, daß es sich um eine Nachbildung des 16. Jahrhunderts handelt.

Die Köpfe, die die Berührungspunkte der inneren Bänder verdecken, gehören wohl noch überwiegend zum alten Bestand der Bronzetür. Vor der Verbreiterung des linken Flügels durch die Einfügung der schmalen Platten waren 12, danach 18 solcher Köpfe erforderlich. Sieben von ihnen zeigen eine nahe Verwandtschaft mit dem Ringhalterkopf R 9, so daß sie dem Samsonmeister zugeschrieben werden können: Kl 1, Kl 2, Kl 3, Kl 4, Kl 7, Kl 8 und Kr 1 (vgl. Abb. 81–84, 87, 88). Noch zwei weitere zeigen Übereinstimmungen vor allem mit den Samsonreliefs: Kl 5 und Kr 3 (vgl. Abb. 85). Die lange, am Ende plattgedrückte Nase, die Haare, besonders der strähnige Bart und schließlich die ausgeschnittenen Augen bieten genügend Anhaltspunkte für eine Zuweisung an den Samsonmeister.

¹⁵² Zuletzt Fillitz a.a.O. S. 113 (vgl. Anm. 20).

Weitere fünf Köpfe sind als Arbeiten des Mosesmeisters anzusehen: Kl 6, Kl 9, Kl 10, Kr 2 und Kr 4 (vgl. Abb. 86, 89, 90). Ihnen sind der kleine Oberlippenbart, die kleinen Ohren und die tiefe Augenbohrung gemeinsam. Die beiden Köpfe Kl 9 und Kl 10 unterscheiden sich von den anderen drei dieser Gruppe durch eine stärkere Tektonisierung der Formen, die in der straff gelegten Frisur ihren deutlichsten Niederschlag findet. Diese Verfestigung der Formen und die spezielle Art der parallel gelegten Haarsträhnen schließen die beiden Köpfe eng an die Reliefs der schmalen Reihe. Sie gehören demnach zum späteren Schaffen des Mosesmeisters, die drei anderen zur früheren Phase.

Die drei gleichen Köpfe der unteren Reihe Kl 11, Kl 12 und Kr 6 (vgl. Abb. 91, 92) unterscheiden sich grundlegend von allen anderen. Sie sind flach gehalten, ihre Frisur ist zu kleinen Schuppen zusammengestellt und sie strecken die Zunge heraus. Es handelt sich um künstlerisch schwache Arbeiten. Die Legierung von Kr 6, die der von L 6 und L 10 recht nahe steht, bestärkt die Annahme Goldschmidts, der man sich anschließen kann, daß es sich bei diesen drei Knöpfen um Neuschöpfungen des 16. Jahrhunderts handelt¹⁵³.

Eine Sonderstellung nimmt Kr 5 ein, der als einziger noch nicht untergebracht ist. Zwar wiederholt er den Typ von Kl 5 und Kr 3, aber die Wellung der Locken und die plastische Ausarbeitung der Augenpartie läßt sich mit der Handschrift des Samsonmeisters schwer vereinbaren. Auch in diesem Fall wird es sich, wie Goldschmidt vermutete, wohl um ein Stück des 16. Jhs. handeln, das jedoch keine Neuschöpfung, wie die drei Köpfe der unteren Reihe, sondern die Kopie nach einem Original des Samsonmeisters darstellt.

Die Zuweisung der Lilien ist nur durch einen Vergleich mit den Lilien an den Kronen der beiden Könige möglich, die jenen sehr ähnlich sind. Danach könnten sie vom Samsonmeister stammen. Die weichen Formen der Blüten namentlich bei den größeren Lilien können als weiteres Argument für eine Urheberchaft des Samsonmeisters angeführt werden.

f. Übersicht über die Zuschreibungen

Nachdem alle Teile an bestimmte Hände aufgeteilt werden konnten, ergibt sich folgende Übersicht:

Platten des Samsonmeisters: L 12, L 21, R 3, R 4, R 5, R 7, R 8, R 11 und R 12.

Platten nach einem vom Samsonmeister erstellten Model, von dessen Gehilfen ausgearbeitet: L 1, L 4, L 7, L 9, L 16 und R 13.

Platten des Mosesmeisters: L 18, R 2, R 10, R 14 und als spätere Hinzufügung sämtliche schmalen Platten.

¹⁵³ Goldschmidt a.a.O. S. 37.

Platten nach einem vom Mosesmeister erstellten Model, von dessen Gehilfen ausgearbeitet: L 3, L 13, L 19 und R 1.

Eigene Schöpfung des Gehilfen des Mosesmeisters: R 6

Nachgüsse des 16. Jahrhunderts: L 6 und L 10.

Köpfe des Samsonmeisters: Kl 1, Kl 2, Kl 3, Kl 4, Kl 5, Kl 7, Kl 8, Kr 1 und Kr 3, ferner der Ringhalterkopf R 9.

Köpfe des Mosesmeisters: Kl 6, Kl 9, Kl 10, Kr 2 und Kr 4.

Im 16. Jh. angefertigte Köpfe: Kl 11, Kl 12, Kr 5, Kr 6 und der Ringhalterkopf L 15.

2. Das Verhältnis der Künstler zum Gießer

Auf Grund der vorliegenden Ergebnisse ist nun die Frage zu stellen, ob die Gruppierung, die wir bei der Zuweisung an zwei verschiedene Meister vornahmen, Parallelen zu den technisch differenten Gruppen aufweist oder davon abweicht.

Die Platten des Samsonmeisters und seines Gehilfen sind ausnahmslos in derselben Technik, nämlich mit Gußkanälen auf flacher Rückseite, gegossen worden. Die Werke des Mosesmeisters bieten nicht dasselbe einheitliche Bild. Hier finden sich sowohl Platten nach Art derer des Samsonmeisters als auch solche, die als Hohlguß angefertigt wurden. Außerdem gehören die beiden Platten L 13 und R 2, die ihrer Technik nach zwischen den beiden Gruppen stehen, zum Werk des Mosesmeisters.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß der Hohlguß gegenüber dem massiven Guß ein höheres Relief erlaubt, da die Gefahr unterschiedlicher Spannungsverhältnisse in der Bronze und das damit verbundene Risiko zur Rißbildung ausgeschlossen wird. So überrascht es auch nicht, daß die Reliefs des Samsonmeisters keinmal höher als maximal 10 mm sind, die schmalen Platten des Mosesmeisters dagegen bis zu einer Höhe von 18 mm anwachsen. Wir können daher festhalten, daß die künstlerische Intention eng mit den technischen Gegebenheiten verknüpft ist. Die malerischen, sich kaum vom Grund lösenden Reliefs des Samsonmeisters sind nur im Zusammenhang mit einer flachen Rückseite vorstellbar, die Reliefs des Mosesmeisters dagegen waren in ihrem Bestreben nach Plastizität nur mit der Technik des Hohlgußes zu realisieren. Dieser enge Zusammenhang zwischen künstlerischem Wollen einerseits und technischer Realisation andererseits ist nur so zu verstehen, daß jeder Künstler auch seine eigenen Werke gegossen hat. Damit wird auch die Bedeutung der beiden Sonderfälle L 13 und R 2 klar. Diese Platten haben von allen breiten das höchste Relief (14 bzw. 15 mm). Um ein Reißen der Bronze zu verhindern, mußte der Mosesmeister die Rückseite an der Stelle, wo sich vorne das Bild befindet, leicht aushöhlen. Entsprechend können wir annehmen, daß

diese Platten als letzte der breiten des Mosesmeisters angefertigt wurden. Parallel zu der künstlerischen Fortentwicklung läßt sich ein technischer Fortschritt feststellen. Am Beginn der Arbeit des Mosesmeisters steht die Mosesplatte (L 19/R 10), die das flachste Relief hat und auch in ihren weichen, fließenden Formen den Werken des Samsonmeisters noch am nächsten steht. In der Technik bestehen noch keine Unterschiede zu den Platten des Samsonmeisters. In den Bildern mit dem Baum zeigt sich dann das Bestreben des Mosesmeisters nach größerer Plastizität und einem höheren Relief. Diese Entwicklung setzt sich in den Bildern der Einzelfigur mit Schild und dem Löwen fort, der das Kalb reißt, wo der Künstler nun auch den technischen Erfordernissen Rechnung trägt. L 13 und R 2 bilden damit das Bindeglied zu den späteren Werken des Mosesmeisters, den schmalen Platten. Wir kennen weder die Zeitspanne, die zwischen den breiten und den schmalen Platten des Mosesmeisters liegt, geschweige denn Werke, die er in der Zwischenzeit geschaffen hätte. Wir können aber mit Bestimmtheit sagen, daß er neben seiner künstlerischen Fortentwicklung auch seine Kenntnisse in den technischen Belangen erweiterte. Der tastende Versuch, den er bei L 13 und R 2 unternommen hatte, ist bei den schmalen Platten technisch so weit ausgereift, daß er bei diesen sein Streben nach einem plastischen Relief voll ausschöpfen konnte.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen können wir nun auch der Frage nachgehen, ob die Reihenfolge, in der die schmalen Platten gegossen wurden, willkürlich oder beabsichtigt war. Auf Grund des abnehmenden Zinkanteils war es ja möglich gewesen, innerhalb der schmalen Reihe eine Entstehungsfolge aufzustellen. Da der Mosesmeister das Wachsmo­dell formte und anschließend selber den Guß ausführte, darf man davon ausgehen, daß die Platten in derselben Reihenfolge gegossen wurden, wie sie zuvor geformt worden waren. Die zuerst modellierten und gegossenen Platten L 2, L 5, L 11 und L 14 waren für den Mosesmeister am leichtesten herzustellen, da sie dem Vorbild der breiten Mosesplatte L 19/R 10 mit nur geringfügigen Variationen folgten. Eine größere Schwierigkeit bereitete L 8, wo das Schreitmotiv Moses' seitenverkehrt wiedergegeben wird. L 8 stammt aus derselben Schmelze wie die künstlerisch komplizierte Erschaffung Adams. Die für den Former des Modells schwierigste Komposition der Erschaffung Evas wurde als letzte gegossen. Es ist gut zu verstehen, daß der Künstler mit den einfacheren Aufgaben begann, um sich dann den anspruchsvolleren Werken zuzuwenden.

3. Die Werkstatt-Praxis

Wenn man ausschließt, daß neben den Künstlern selbständige Gießer arbeiteten, erweist sich die Zahl der an der Herstellung der Bronzetür beteiligten Personen als ein recht kleiner Kreis. Wir haben zwei Meister identifiziert,

von denen der eine die spätere Erweiterung der Tür durchführte, und zu jedem von ihnen einen Gehilfen. Man wird daher eine enge Zusammenarbeit dieser Künstler annehmen dürfen.

Auf dem rechten Türflügel befinden sich fast nur Platten, die von den beiden Meistern bearbeitet wurden. Wenn man Goldschmidts Annahme folgt, daß der rechte Flügel sein ursprüngliches Aussehen bewahrt hat, scheint es so, als ob die Meister in gemeinsamer Arbeit diese Hälfte der Tür erstellten, während ihre Gehilfen, offenbar in Nachahmung des rechten, den linken Türflügel zu bearbeiten hatten.

Die Kompetenzen scheinen klar verteilt gewesen zu sein. Die Meister schufen sämtliche Model und den größeren Teil der Wachsmodele. Die Gesellen durften lediglich geringfügige Überarbeitungen der Wachsmodele für die Doubletten vornehmen. Es ist denkbar, daß dem Samsonmeister die Leitung des ganzen Projekts oblag. Der Stil und die Technik des Mosesmeisters stehen dem Samsonmeister zunächst nahe, entfernen sich dann aber immer mehr von ihm. Der Mosesmeister zeichnet sich als der vermutlich Jüngere gegenüber dem Samsonmeister durch eine größere technische Experimentierfreudigkeit aus. Als später die Verbreiterung der Tür notwendig wurde, tritt er uns als technisch und künstlerisch ausgereifte Persönlichkeit entgegen.

Verzeichnis der Abkürzungen

- | | |
|-------------|---|
| Allioli | = Franz Joseph von Allioli, Die Bronze-Thüre des Domes zu Augsburg, Augsburg 1853. |
| Art Bull. | = The Art Bulletin. |
| BLfD | = Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege. |
| Cah. Arch. | = Cahiers Archéologiques. |
| Domm | = Robert Domm, Das Bronzetor des Augsburger Domes, Augsburg 1925. |
| Goldschmidt | = Adolph Goldschmidt, Die deutschen Bronzetüren des frühen Mittelalters, Marburg a. d. Lahn 1926. |
| JWCI | = Journal of the Warburg and Courtauld Institutes. |
| LCI | = Lexikon der christlichen Ikonographie, Freiburg i. Br. 1968 ff. |
| Merz | = Johannes Merz, Die Bildwerke an der Erzthüre des Augsburger Domes, Stuttgart 1885. |
| Migne PL | = J. P. Migne, Patrologiae Cursus completus, Series Latina, 1–221, Paris 1878 ff. |
| RDK | = Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Stuttgart 1937 ff. |
| Réau | = Louis Réau, Iconographie de l'art chrétien, Paris 1956 ff. |

Zur Baugeschichte des Ostchors des Augsburger Domes

Von Hans Puchta

Mit der Baugeschichte des Ostchors des Augsburger Domes hat sich zuletzt Georg Himmelheber intensiv beschäftigt¹. Himmelheber hat den ganzen Bau eingehend untersucht, Unstimmigkeiten aufgezeigt und verschiedene Bauphasen herausarbeiten können. Die schriftlichen Quellen zur Baugeschichte hat er jedoch nicht in dem gleichen Maße der Kritik unterzogen², so daß sich von hier aus gewisse Einwände gegen seine Ergebnisse vorbringen lassen.

Nach einer Inschrift wurde im Anschluß an die Einwölbung des Langhauses 1343 das Nordportal errichtet und mit ihm die Neugestaltung des Ostteils in Angriff genommen³. Bebaut wurde vorerst nur das Gelände der ehemaligen „Staffeln“ oder „Gräd“, eines Bauteils, der der alten Ostapsis vorgelagert war⁴. Die Apsis selbst blieb zunächst offenbar noch stehen, wie die größere Breite der ersten Arkade des heutigen Ostchors vermuten läßt⁵. Zusammen mit dem Nordportal wurde auch die anschließende Sakristei errichtet. Himmelheber hat die enge Verwandtschaft zwischen den Sockeln der Profilstäbe des Nordportals und jenen der Fenster im Inneren der Sakristei aufgezeigt. Er hat diese allerdings auf eine spätere Restaurierung zurückführen zu müssen geglaubt⁶, da eine der Augsburger Chroniken die Entstehung der Sakristei ins 15. Jh. setzt: „Item dau

¹ Georg Himmelheber, *Der Ostchor des Augsburger Domes*, Augsburg 1963.

² Von den primären Geschichtsquellen zur Baugeschichte hat Himmelheber zwar die Inschriften in der Edition Alfred Schröders (*Quellen zur Baugeschichte des Augsburger Domes in der gotischen Stilperiode 1: Die Bauinschriften*. Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben und Neuburg 24, 1897, S. 113–122) herangezogen, die Urkunden jedoch – durch eine negative Auskunft des Bayer. Hauptstaatsarchivs bestärkt – vernachlässigt. Er hat damit selbst die Basis eingengt, von der aus er den Chroniken und der Literatur hätte kritisch gegenüber treten können. Himmelhebers Analyse des Baues und seine relative Chronologie behalten selbstverständlich ihre Gültigkeit; nur die absolute Chronologie, die allerdings nicht belanglos für die Einschätzung der Befunde ist, ist zu korrigieren.

³ Schröder S. 117.

⁴ Himmelheber S. 26 und 38–39; Placidus Braun, *Die Domkirche in Augsburg und der hohe und niedere Clerus an derselben*, Augsburg 1829, S. 18.

⁵ Himmelheber S. 27.

⁶ Ebd. S. 18.

man zalt 1444 jaur nauch dem ewichtag, hub man an ze puwen den sagrer zu unser lieben frawen, der da stat zenächst hindan an sant Maria Magdalenen altaur⁷. Da die Handschrift, die uns diese Chronik überliefert, in Bezug auf Jahreszahlen jedoch notorisch unzuverlässig ist⁸, ist eher das Datum 1444 anzuzweifeln und in 1344 zu korrigieren.

Der 1314 mit einer Meßstiftung versehene Magdalenenaltar stand in der alten Ostapsis des Domes⁹. Bis zur Ingebrauchnahme des neuen Ostteils war der Dom auf den Westchor ausgerichtet, wie u. a. auch das Programm der Schlußsteine des 1343 vollendeten Langhausgewölbes zeigt¹⁰. Der rückwärtige Teil des Domes lag also im Osten. Die Nachricht unserer Chronik spiegelt demnach die Situation des 14. und nicht des 15. Jh. wieder.

In der gleichen Bauphase wie Nordportal und Sakristei entstanden auch die ersten drei Pfeilerpaare des Mittelschiffes¹¹. Dann folgten die Pfeiler zwischen den südlichen Seitenschiffen und nach dem Abbruch der alten Ostapsis die Wandvorlagen gegen das Langhaus¹². Die Südwand des Langchores ist noch etwas jünger¹³.

Himmelheber hat auch gezeigt, daß die Wand, die das äußere südliche Seitenschiff gegen den Kapellenkranz abschließt, besondere Bedeutung für die Erhellung der Baugeschichte des Ostchores hat. Die Wand steht nicht im Verbund mit der südlichen Außenmauer; sie wurde erst nachträglich an diese angeschoben und mit ihr der Kapellenkranz begonnen. Die Kapellen sollten, wie der erste Rundpfeiler der Südseite zeigt, die gleiche Höhe wie das äußere südliche Seitenschiff haben¹⁴. Aus den Chroniken des 15. Jh. wissen wir weiter, daß dieses Seitenschiff bis 1425/30 durch eine Mauer von dem inneren getrennt war¹⁵. In diesem kapellenartigen Raum stiftete am 22. Oktober 1376 Johann

⁷ Chroniken der deutschen Städte, hg. durch die Hist. Kommission bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften 4, 1865, S. 239.

⁸ Bei der Edition mußten die Herausgeber auf 25 Seiten ca. 20 Jahreszahlen korrigieren!

⁹ Monumenta Boica 33/1, München 1841, S. 387 und 417, sowie 35/1, 1847, S. 76. Vgl. auch Braun, Domkirche S. 73.

¹⁰ Norbert Lieb, Der Augsburger Dom als bauliche Gestalt, Schwabenland 1, 1934, S. 338.

¹¹ Die ersten drei Freipfeilerpaare haben die gleiche Sockelhöhe wie die Pfeiler und Wandvorlagen an der Sakristei; vgl. auch Himmelheber S. 40.

¹² Die Pfeiler zwischen den südlichen Seitenschiffen haben die gleiche Sockelhöhe wie die Vorlagen an der Westwand gegen das Langhaus; vgl. auch Himmelheber S. 27.

¹³ Himmelheber S. 41 und 27. Da der Scheitel des Südportals in der Höhe der Kapitelle der Wandvorlagen liegt und diese Kapitelle erst mit denen des Chorhaupts entstanden (Himmelheber S. 28, S. 41 und ebd. Anm. 19), scheint mir nicht zwingend, daß die oberen Partien des Portals, die Archivolten insbesondere, schon dieser frühen Bauphase angehören müssen.

¹⁴ Himmelheber S. 26, 34 und 40–41.

¹⁵ Chroniken der dt. Städte 22, 1892, S. 480.

Dachs d. J. eine Messe und einen Altar zu Ehren des hl. Jakobus. Da bei der Stiftung der Messe diese Kapelle bereits benützbar war¹⁶ und die Stiftung auf ein Vermächtnis des im Spätherbst 1373 verstorbenen Johann Dachs d. Ä.¹⁷ zurückgeht, muß die erwähnte Wand zwischen dem Herbst 1373 und dem Herbst 1376 errichtet worden sein. Die Nachricht der ältesten Augsburger Chronik, daß man 1357 mit dem Bau des Chores angefangen habe¹⁸, wird man deshalb mit gewissen Vorbehalten in 1375 korrigieren dürfen. Um diese Zeit lag auch schon der Plan für den Kapellenkranz fest, wenn auch der Bau noch nicht soweit vorangeschritten war, daß die Kapellen benutzt werden konnten. Eine Urkunde vom 31. Oktober 1379 hat uns diesen Zustand festgehalten. Anlässlich der Stiftung einer Messe – welche vorerst noch in einem der Domherrnhöfe gehalten werden sollte – erwähnt der Domkustos Eberhard von Randegg: Das Domkapitel habe ihm bewilligt, „quod unum altare de novo erigere et edificare in novo choro potero in quacunq[ue] cappellarum eiusdem chori michi expediens videbitur, duabus duntaxat cappellis, videlicet una in honore beate Gerdrudis et alia de voluntate heredum quondam Ulrici dicti Ilsung edificandis, exceptis“¹⁹.

Mit dem Kapellenkranz mußte über das Gelände der ehemaligen Staffeln hinaus auf die Reichsstraße gebaut und somit ein Übereinkommen mit der Stadt getroffen werden²⁰. In dem Vergleich vom 19. Januar 1383, der einen länger schwelenden Konflikt zwischen Stadt, Bischof und Domkapitel beendete, bedang Augsburg sich aus, „daz diu hofstat, diu bi unser frowen niuwen kor gelegen ist und diu zu her Chunrat dez Rüssen hof gehört, in der witiu beliben sol, alz diu ietzo mit dem zune verfangen ist“²¹. Ob die Stadt auch hier wie bei den domherrlichen Gebäuden in der Nähe der Stadtmauer vollendete Tatsachen geschaffen hatte²², kann dahingestellt bleiben. Die Lage des Domherrnhofes

¹⁶ Bayer. Hauptstaatsarchiv, HSt. Augsburg, Münchner Bestand, Lit. 1026/II, S. 156: Das Domkapitel gestattet darin Johann Dachs, „quod . . . capellam et altare . . . in nova structura ecclesiae nostrae ponere, construere, erigere valeat et fundare, quod et laudabiliter fecit iuxta januam a dextra parte introitus in ecclesiam a foro lignorum“. Vgl. auch Placidus Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg 2, Augsburg 1814, S. 503.

¹⁷ Monumenta Boica 35/1, S. 107.

¹⁸ Die älteste Chronik hat als Datum für den Beginn des Chorbaus den 24. Februar (Mathie) bzw. 21. September (Matthey) 1357 (Chroniken der deutschen Städte 4, S. 247). Die Chronisten des 15. Jh. (ebd. S. 308 und Bd. 22, S. 2 und 459) haben durchwegs 1356. Sie wissen zwar, daß der Domchor und eine St. Jakobskapelle im gleichen Jahr begonnen wurden, beziehen die Nachricht aber auf St. Jakob in der Vorstadt. In den Urkunden taucht die Bezeichnung „novus chorus“ erst seit 1379 auf (vgl. Anm. 19 und 21, sowie Monumenta Boica 35/1, S. 192 und Regesta Boica 11, 1847, S. 147). Die Urkunden von 1365 (vgl. Anm. 34) und von 1376 (vgl. Anm. 16) sprechen nur von „baw“ bzw. „nova structura“.

¹⁹ Monumenta Boica 33/2, 1842, S. 539.

²⁰ Himmelheber S. 37–39.

²¹ Monumenta Boica 34/1, 1844, S. 15.

²² Ebd. S. 14–15 und Chroniken der deutschen Städte 4, S. 64 und 69–70.

von Konrad Russ d. J. gibt eine etwas jüngere Urkunde mit „curiam . . . canonicalem ex opposito coniacentem choro orientali“ an²³. Die Reichsstraße sollte also in ihrer alten Breite erhalten bleiben, und zwar auf Kosten von Besitzungen der Domherrn.

Die Inangriffnahme des Kapellenkranzes ist demnach noch ein Werk des Domkustos Heinrich Hochschlitz, der jedoch schon bald, zwischen 1376 und 1379, von Eberhard von Randegg abgelöst wurde²⁴. Der jüngere Randegg, der den Dombau energisch vorantrieb, hat seinem neuen Amt offenbar alles untergeordnet. Am 30. Oktober 1381 nahm er sogar auf zehn Jahre das Augsburger Bürgerrecht an, während der Bischof und andere Domherren mit der Stadt in Fehde lagen²⁵. In diesen kritischen Tagen, am 12. März 1382, hören wir auch von einem „mayster Hansen dem parlier zu unser frawen, burger ze Auspurg“²⁶.

Die der ersten Bauphase zu Grunde liegende Planung läßt sich nur mit Vorbehalten rekonstruieren. Vom Grundriß wissen wir nur, daß die vier Seitenschiffe nicht in der konsequenten Weise um den Binnenchor herumgeführt werden sollten, wie dies das Langhaus nahelegen könnte. Die beiden äußeren Seitenschiffe werden nicht nur von den Osttürmen unterbrochen, auch der Einbau der Sakristei in das nördliche gehört, wie gezeigt wurde, zum ursprünglichen Konzept²⁷. Ob der Ostchor in dieser ersten Bauphase als Basilika oder Halle geplant war, ist vorerst nicht zu entscheiden. Die Beantwortung der Frage hängt im wesentlichen davon ab, ob die Kapitelle der Freipfeiler des Binnenchores in einem Zug mit diesen, oder erst in einer späteren Bauphase erstellt wurden. Himmelheber hat sich für die erste Möglichkeit ausgesprochen²⁸, und es sind in der Tat hier keine so auffallenden Diskrepanzen wie an anderen Stellen des Baues zu beobachten. Peter Anstett andererseits hat gegen

²³ Monumenta Boica 35/1 S. 75.

²⁴ Regesta Boica 9, 1841, S. 351 und Monumenta Boica 32/2, S. 536 ff. Die in BHStA, HSt. Augsburg, Münchner Bestand, Lit. 1026/I eingetragene Urkunde (vgl. Schröder S. 122) erwähnt zwar den Kustos Eberhard von Randegg, trägt jedoch das Datum vom 24. Juli 1394. Chroniken der dt. Städte 4, S. 70 Anm. 1

²⁵ Himmelheber S. 50 Anm. 22; die Bezeichnung „unser stifts . . . maister und parlyer“ in einer Urkunde von 1458 übersetzt der vidimierende Notar mit „edificii ecclesie maioris rector et magister“ (vgl. Mitt. der Ges. für Salzburger Landeskunde 112/113, 1972/73, S. 338 und 341). Vgl. auch unten Anm. 40

²⁷ Für einen ursprünglich rechteckigen Chorschluß spricht sich Peter Anstett in seiner Rezension des Himmelheberschen Buches (Jahrbuch für Geschichte der oberdeutschen Reichsstädte 11, 1965, S. 362) aus. Da jedoch das östlichste Pfeilerpaar des Binnenchores einen niedrigeren Sockel hat wie die drei westlichen, ist fraglich, ob es der ersten Bauphase angehört. Es könnte durchaus erst mit dem Chorschluß entstanden sein (vgl. Himmelheber S. 37 u. 41) und zum Plan des Hallenchores gehören.

²⁸ Himmelheber S. 30–31 und S. 40.

die Einheitlichkeit von Kapitellen und Pfeilern Bedenken – die wir teilen möchten²⁹ – angemeldet: „Die Basen und Profile des ersten Augsburger Chormeisters verraten zisterziensischen, seine Kapitelle zeigen deutlichen Parler-Einfluß“³⁰.

Die Anstöße, die zu einer reicheren Ausstattung des Chorumgangs mit Kapellen führten, waren vielfältiger Natur. Einmal hat zweifellos das Vorbild der 1352 begonnenen und 1387 geweihten Klosterkirche von Kaisheim eingewirkt³¹. Wie im Umgang zu Kaisheim waren in Augsburg kapitellose Rundpfeiler vorgesehen³². Auch die lanzettbogigen Fenster des Kapellenkranzes, die die ganze Wand zwischen den Strebepfeilern einnehmen, haben eine Parallele im Hochgaden des Kaisheimer Chores³³. Einen zweiten Antrieb bildete die Bereitschaft der führenden Augsburger Geschlechter, Kapellen am Domchor zu stiften. Am 23. Juni 1365 machten die Pfleger des Ulrich Ilsung eine solche Stiftung³⁴, ein Jahrzehnt später folgte Johann Dachs. Ob der seit 1375 ausgeführte Plan zum Kapellenkranz jedoch schon 1365 vorlag, muß dahingestellt bleiben³⁵.

²⁹ Himmelheber (S. 30) hat gewisse Unterschiede an den Kapitellen der beiden ersten und der beiden letzten Pfeilerpaare des Binnenchores festgestellt. Da jedoch die ersten drei Pfeilerpaare eine einheitliche Sockelhöhe haben und nur das letzte eine niedrigere, muß wenigstens das vorletzte Pfeilerpaar seine Kapitelle erst nachträglich, und zwar durch den Chorhauptmeister (ebd. S. 40), erhalten haben. Die Kapitelle der ersten beiden Pfeilerpaare wiederum weisen erhebliche Verwandtschaft zu den kurz nach 1380 entstandenen Portalkonsolen von Stuttgart-Mühlhausen (ebd. S. 30 und S. 52) auf, so daß auch sie in die Jahre nach 1375 zu setzen sein dürften.

³⁰ Anstett S. 364.

³¹ Der Chor der Kaisheimer Klosterkirche wurde noch vor dem Tode des Abtes Johann Zauer († 3. III. 1379) gewölbt (A. Steichele, *Das Bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben*, Bd. 2, Augsburg 1864, S. 662 Anm. 54). Auch wenn man annimmt, daß in Augsburg der Plan zum Kapellenkranz schon 1365, bei der Stiftung der Ilsungischen Messe (vgl. Anm. 34), vorlag, wird man Kaisheim die Priorität zubilligen müssen. Die Urkunde vom 2. V. 1362 (Steichele S. 662, Anm. 53) läßt doch den Schluß zu, daß der Bau der Klosterkirche bis zur Resignation des Abtes Ulrich (1360) schon ziemlich weit gediehen war.

³² Himmelheber S. 34 und *Kunstdenkmäler von Bayern, Schwaben III*, 1951, S. 346 Abb. 310 und S. 373 Abb. 338.

³³ Ebd. S. 335 und Himmelheber S. 33.

³⁴ Bayer. Hauptstaatsarchiv, HSt. Augsburg, Münchner Bestand, Lit. 1026/I fol. 438^r–439^r. Das Domkapitel bewilligte den Pflegern des verstorbenen Ulrich Ilsung, daß sie „ain newen altar machen und setzen mügen, alsbald der baw aufbracht wirdt, in welliche capell sye wöllent, ohn all irrung, aun die capelle, die St. Gerdruden voraus erwelt und in ihr ehr geweicht wirdt“. . . . „Und all die weil der vorgenant bawe oder ain capell nicht ufbracht und gebawen ist, darein sie den newen altar gemachen mügen“, sollte die Messe auf einem anderen Altar im Dom gelesen werden. Vgl. auch Braun, *Bischöfe 2*, S. 470–71.

³⁵ Die 1357 von Konrad Minner gestiftete Kapelle der Hl. Drei Könige wurde noch gesondert auf dem Domfriedhof errichtet und nicht in die Planung des Domchors einbezogen (vgl. Braun, *Domkirche* S. 49).

Nicht allzulange nach dem Baubeginn von ca. 1375, noch vor der Unterbrechung, die der Konflikt zwischen Bischof, Domkapitel und Stadt verursachte, entschloß man sich zu einer erneuten Änderung des Bauplanes. Der Domchor sollte als Hallenkirche vollendet werden. Die offenbar erst begonnenen Kapellen des Chorschlusses wurden nun auf die Höhe der inneren Seitenschiffe gebracht³⁶. Ausgeführt wurden diese Arbeiten von einem in Schwäbisch-Gmünd geschulten Trupp von Steinmetzen³⁷. Ein Teil davon wanderte 1381 bei Ausbruch des Konflikts zwischen Bischof, Domherrn und Stadt nach Bozen und Stuttgart-Mühlhausen ab³⁸ und wurde durch neue Kräfte derselben Hütte³⁹, darunter „mayster Hans“⁴⁰, ersetzt. Bei Abschluß dieses Bauabschnittes um die Mitte der achtziger Jahre des 14. Jh.⁴¹ standen die Pfeiler des Binnenchores bis zur Höhe der Kapitelle, der Kapellenkranz und das Südportal. Die Erhöhung der Pfeiler und der Außenmauer der nördlichen Seitenschiffe sowie der Ausbau des Nordportals dürften dagegen erst in die Zeit von Randeggs Nachfolger Georg von Eresingen (ca. 1398-1407)⁴² gehören. Im äußeren Seitenschiff findet sich nämlich zweimal – an der Wand gegen den

³⁶ Himmelheber S. 41. Das Verhältnis zwischen Domkapitel und Stadt scheint schon sehr bald nach der Dachs'schen Meßstiftung von 1376 in eine Krise geraten zu sein, wie das Mandat Kaiser Karls IV. vom 5. XII. 1377 (*Monumenta Boica* 33/2, S. 504) zeigt. Darin wird die Stadt aufgefordert, das Domkapitel nicht zu bedrücken.

³⁷ Himmelheber S. 46–48.

³⁸ Ebd. S. 51–52; O Kletzel, in: U. Thieme und F. Becker, *Allgem. Lexikon d. bildenden Künstler* 30, 1936, S. 50.

³⁹ Damit könnten sich die Unterschiede an den Kapitellen des Binnenchores (Himmelheber S. 30) einerseits und die Nähe der beiden Bauphasen am Südportal (ebd. S. 39–40) andererseits erklären.

⁴⁰ Da Meister Hans (zusammen mit seiner Frau Ursula und seinen Kindern Carpoferus und Mechthild) erst am 12. März 1382 ein Haus verliehen bekommt (Urk. im Stadtarchiv Augsburg), dürfte er noch nicht sehr lange in Augsburg ansässig gewesen sein. Ob er mit dem am 9. 7. 1372 in Schwäbisch Gmünd bezugten Werkmeister Johannes gleichzusetzen ist (Alfons Nitsch, *Urkunden und Akten der ehem. Reichsstadt Schwäbisch Gmünd* 1, 1966, Nr. 403), muß dahingestellt bleiben.

⁴¹ Seit Ende der achtziger Jahre taucht Augsburger Formengut in Ulm auf (Himmelheber S. 24), so daß mit einer Auflösung der Augsburger Hütte zu diesem Zeitpunkt zu rechnen ist.

⁴² Schröder S. 122. Seit Schröder gilt in der Forschung für ausgemacht, daß ein wesentlicher Anteil am Ausbau des Ostchores Walter Schübel, der 1396/97 Domkustos gewesen sein soll, zuzuschreiben ist. Schröder bezog folgenden Passus im *Liber Ordinationum* des Domstifts auf Schübel: „Idem custos Waltherus brachium sancti Udalrici tegulo et pannis consutum gemmis preciosis et auro et argento fabricari, ut modo apparet, et ornari et includi iussit. Item chorum istum in pavimento fundatum stauis fulciri etiam constituit, sicut nunc est; et criptam desubtus fundari et altare consecrari et iuxta principale altare duos sarcofagos constituit et cum ornatu et

Kapellenkranz und im Schlußstein des dritten Joches – das Wappen der Freiherrn von Knöringen. Als Stifter kommen der 1398 verstorbene Domherr Heinrich von Knöringen bzw. einer seiner Neffen Eberhard (+ 1400) oder Eglolf (+ 1408) in Frage⁴³. Wenn die Empore über der Sakristei für die Schola des Augsburger Domes vorgesehen war, dann könnte das Wappen Eglolf gehören, der 1403 einmal als Domscholaster bezeugt ist⁴⁴.

In einer weiteren Bauphase wurden die Scheidbogen zwischen den Pfeilern eingezogen und die Sargmauern des Mittelschiffes bis zur Höhe der heutigen Obergadenkapitelle errichtet⁴⁵. Mit diesen Arbeiten wird man die Inschrift über dem Triumphbogen in Verbindung bringen dürfen: „Anno domini MCCCCX Anshelmus de Nenningen, custos ecclesie, inceptit fornices chori“⁴⁶. Etwa gleichzeitig arbeitete man auch an der Einwölbung der Seitenschiffe, wie der

sollemnitate reliquias includi“ (Monumenta Boica 35/1, S. 141). Da der fragliche Kustos Walter an einem 1. April, Walter Schübel jedoch am 4. Dezember 1406 starb (ebd. S. 36 und S. 112) und die Verweise vom Nekrolog auf den Liber Ordinationum schon in der Handschrift (BHStA, HSt. Augsburg, Münchner Bestand, Lit. 1021, fol. 25 und 80'–81) stehen und nicht erst eine Zutat der Editoren sind, kann die Ansicht Schröders kaum richtig sein. Schübel war zwar Domkustos, bevor er zum Dompropst von Augsburg aufrückte, aber nicht in Augsburg, sondern in Eichstätt (G. Tellenbach, Repertorium Germanicum II, 1961, Sp. 200)! Der Bericht besagt zudem, wenn man ihn unvoreingenommen liest, daß ein ebenerdig gelegener Chor mit Pfeilern unterfangen wurde, damit eine Krypta darunter angelegt werden konnte. Der seit 1343 neu errichtete Ostchor des Domes hatte aber nie eine Krypta, noch wurde dort jemals der Arm des hl. Ulrich aufbewahrt. Der Passus dürfte sich vielmehr auf Bauarbeiten am romanischen Chor von St. Ulrich und Afra beziehen, wo in der Tat zwei Sarkophage mit Reliquien standen. Als Förderer dieses Umbaues kommen die 1199 bzw. 1209–1211 bezeugten Domkustoden namens Walter in Frage, von denen einer 1216–1218 Dompropst gewesen sein kann (vgl. Albert Haemmerle, Die Canoniker des Hohen Domstifts zu Augsburg bis zur Saekularisation, München 1935, S. 210 und S. 206.)

⁴³ Ebd. S. 51–52, Nr. 237–239.

⁴⁴ Tellenbach, Repertorium Germanicum II, Sp. 249. Wie der Streit um das Amt mit dem vom Dompropst ernannten Andreas Steck (ebd. Sp. 76) ausging, lassen die Quellen nicht erkennen. Steck ist als Domscholaster bislang erst kurz vor Eglolfs Tod (14. 1. 1408), am 25. Juli 1407 (Regesta Boica 11, München 1847, S. 417), nachzuweisen.

⁴⁵ Die einheitlich gestalteten Scheidbogen zwischen den Schiffen nehmen auf das Profil der älteren Bündelpfeiler keine Rücksicht (Himmelheber S. 28 und 31–32); zur unterschiedlichen Stärke der Sargmauern vgl. ebd. S. 31.

⁴⁶ Schröder S. 118; „fornix“ kann sowohl Bogen wie Gewölbe bedeuten.

Chronist Burkard Zink bezeugt: „In dem jar, als man zalt 1413 jar, da ward der chor ze unser frawen gewelbet“⁴⁷. Die Gewölbe der dreieckigen Joche des Umgangs und der Kapellen der Südseite wurden jedoch wahrscheinlich erst nach der Bestätigung der Wahl Anselms zum Bischof von Augsburg durch Papst Martin V. (9. März 1418)⁴⁸ ausgeführt. Die heutige Konradskapelle zeigt nämlich im Schlußstein das Nenningerwappen⁴⁹. Sie dürfte als Grablege Anselms vorgesehen gewesen sein, wie die gegenüberliegende der Nordseite für Bischof Peter von Schaumberg, Anselms Nachfolger⁵⁰.

Nach Anselms Absetzung (7. September 1423)⁵¹ übernahm Johannes Gwerlich das Amt eines Domkustos von dem gleichfalls zurücktretenden Heinrich Neithart⁵². Gwerlich ist die Vollendung des Hochchores und die Einwölbung des Mittelschiffes und der Kapellen der Nordseite zuzuschreiben. Er schloß den

⁴⁷ Chroniken der deutschen Städte 5, 1866, S. 57. Der in Bezug auf Jahreszahlen nicht immer zuverlässige Zink (vgl. Karl Schnith, Die Augsburger Chronik des Burkard Zink, Diss. München 1958, S. 20) war zwar 1413 noch nicht in Augsburg, er stand aber seit 1419 in Diensten von Jos. Kramer (ebd. S. 3–4), der nach Müllich (Chroniken der deutschen Städte 22, S. 57) „baumeister“ neben dem Kustos Anselm von Nenningen war. Die beiden anonymen Stadtchronisten (ebd. 4, S. 318–319 und 22, S. 467) haben aus der Inschrift von 1410 und der Nachricht Zinks den Beginn und das Ende der Wölbungsarbeiten herausgelesen. An den Rippen der Gewölbe des Chorumgangs und der Kapellen tauchen nicht weniger als vier verschiedene Profile auf (Himmelheber S. 42). Da die Hochschiffswände des Langchores älter sind als jene des Chorschlusses (ebd. S. 32), dürfte mit der Wölbung im Langchor begonnen worden sein. Vor der Hochführung des Chorschlusses hat man, um den Schub der Scheidbogen abzufangen, die trapezförmigen Joche des Umgangs und die St. Gertrudskapelle eingewölbt. Erst nach diesen Arbeiten wurden in zwei weiteren Bauabschnitten die dreieckigen Joche des Umgangs und die Kapellen der Süd- und der Nordseite gewölbt.

⁴⁸ Conrad Eubel, *Hierarchia Catholica Medii Aevi* 1; Münster 1913, S. 116–117; Karl August Fink, *Repertorium Germanicum* IV, 1/1, Berlin 1941, Sp. 118.

⁴⁹ Schröder S. 118. Die Annahme Schröders, daß Anselm nach seiner Wahl zum Bischof von Augsburg ein anderes Wappen geführt habe als vorher, und daß deshalb die Gewölbe der Konradskapelle spätestens 1413 ausgeführt wurden, ist irrig. Das Wappen, das Ulrich von Richenthal in seiner Chronik (F. Zoepfl, *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter*, 1955, Abb. vor S. 321) wiedergibt, ist zwar heraldisch möglich, in der Regel hat Anselm jedoch sein Familienwappen in einem und das Augsburger Hochstiftswappen in einem zweiten Schild geführt, wie die Siegel seiner Urkunden und sein Grabstein in Blaubeuren (ebd. Abb. nach S. 368) zeigen.

⁵⁰ Braun, *Domkirche* S. 127. Zur Meßstiftung von 1412 in der ersten südlichen Kapelle vgl. ebd. S. 76 und *Regesta Boica* 12, 1849, S. 112 und *Monumenta Boica* 35/1 S. 213.

⁵¹ Eubel 1, S. 116–117.

⁵² Am 12. 2. 1425 erhielt Johannes Gwerlich die päpstliche Bestätigung des Tausches seiner Freisinger Pfründe gegen die Augsburger Kustodie (Fink, *Repertorium Germanicum* IV, 2, 1957, Sp. 1962). Schon vor dem 2. September 1424 hatte Heinrich Neithart seine Straubinger Pfarrstelle gegen jene am Ulmer Münster vertauscht (ebd. IV, 1/2, 1943, Sp. 1219 und IV, 2, Sp. 1581).

von Anselm begonnenen Ausbau des Domchors zur Basilika ab, wie die Inschrift von 1431 bezeugt:

„Templi structuram intrantes cernite puras, quas post millenium C bis duo terque denum custos in primo Gwerlich construxerat anno, nondum perfectas quamvis ab altero ceptas...“⁵³

Diese Bautätigkeit und ihre Unterstützung durch die Augsburger Bürgerschaft hat auch einen Niederschlag in den Chroniken gefunden: „Item desselben jars (1425) ward der newe kor zu dem tum angefangen zu mauren in der balmwuchen (26.–31. März), des waren baumaister der von Rechperg, der korher, und Jos Kramer, von dem raut gesetzt“⁵⁴. Die Baumeister bildeten eine Kommission, welche die in der Stadt zum Dombau gesammelten Gelder zu verwalten hatte⁵⁵. Unter Anselm hatten schon einzelne Augsburger Geschlechter, die Onsorg und Welser, ein ganzes Gewölbejoch des Chorumgangs gestiftet, das sie mit ihrem Wappen verzierien ließen⁵⁶.

Die Mitfinanzierung des Dombaus durch die Bürgerschaft der Reichsstadt hatte aber auch Schattenseiten zur Folge. Jede Krise in dem Verhältnis zwischen Bischof, Domkapitel und Stadt bewirkte Verzögerungen oder Unterbrechungen. So ist eine fast neunzigjährige Bauzeit für den Ostchor des Domes zustande gekommen. Da Augsburg aber auch eine weltoffene Handelsstadt war, wirkten nacheinander die jeweils modernsten Vorstellungen auf den Dombau ein. Hinter dem Ausbau des Kapellenkranzes und des Südportals seit ca. 1375 steht, wie erwähnt, die Hütte der Parler in Schwäbisch Gmünd. Die Anregung zu dem erneuten Umbau des Ostchors zur Basilika dürfte das Ulmer Münster gegeben haben. Unter diesen wechselnden Einflüssen ist der Augsburger Domchor kein einheitliches Werk geworden. Seine kunstgeschichtliche Stellung liegt mehr darin, daß er moderne Lösungen weitervermittelte. Auf die Bedeutung seiner Portalplastik hat Tilmann Breuer bereits hingewiesen⁵⁷. Seine Architektur

⁵³ Schröder S. 120. Wenn Anselm der Ausbau des Hochchores weithin zuzuschreiben ist, dann ist es nicht weiter erstaunlich, daß auch sein Wappen an den Hochschiffsgewölben angebracht wurde (vgl. ebd. S. 118).

⁵⁴ Chroniken der deutschen Städte 22, S. 480; vgl. auch ebd. 4, S. 321.

⁵⁵ Zur Bedeutung des Terminus „baumeister“ vgl. ebd. 5, S. 314; zu Jos. Kramer vgl. Anm. 47.

⁵⁶ Von den Wappen der Schlußsteine des Chorumganges konnten identifiziert werden: Nordseite, 3. Joch: Welser, Nordseite, 5. Joch: Schweiningen, Südseite, 5. Joch: Onsorg (nicht ganz korrekt restauriert!)

⁵⁷ Tilmann Breuer, Die Gotik, in: Handbuch der bayer. Geschichte III, 2, München 1971, S. 1192–1193.

scheint vornehmlich die altbayerische Spätgotik befruchtet zu haben. Daß der Schwäbisch-Gmünder Chorschluß über Augsburg nach Straubing vermittelt wurde, hat Himmelheber bereits hervorgehoben⁵⁸. Auch das Motiv der hochgeführten Kapellen, deren keilförmige Zwischenwände mit Rundpfeilern verkleidet sind⁵⁹ und die die Illusion eines weiteren Nebenschiffs erwecken, dürfte auf die Franziskanerkirche in Salzburg eingewirkt haben.

⁵⁸ Himmelheber S. 52–53.
⁵⁹ Ebd. S. 10.

Zur Geschichte der Lettner-Orgel im Augsburger Dom

Von Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas

Die Statuten für die Dillinger Bistumssynode von 1567 enthalten – ganz in Übereinstimmung mit den Tridentinischen Reformdekreten – die für Orgel und Orgelmusik grundlegenden Forderungen:

„Organorum usus multis in locis est immodicus atque corrigendus, ne sacras preces et audientium pietatem impediatur lasciva modulatio, neve musica intempestiva, quae neque simplex, neque gravis videatur, turpes vel profanas cantiones referens, effoeminatos potius demulceat, quam pios animos pascat [...]“¹.

Schon vorher, am 15. Dezember 1561, faßte das Domkapitel unter Domdechant Christoph von Freyberg einen entscheidenden Beschluß „zur Beförderung des Gottesdienstes und einer guten Kirchenmusik“, der die finanzielle Grundlage für eine Reorganisation der Dommusik schuf². Zum Kapellmeister wurde der Vikarier Anton Span (Spon) ernannt.

Was von den Orgeln des Augsburger Domes nach dem Bildersturm von 1537 übriggeblieben war und was noch provisorisch nach der Rückkehr von Bischof und Domkapitel instandgesetzt wurde, wissen wir nicht.

Erst unter dem 1575 berufenen Domorganisten Christoph Klingenstein – sein Bruder Bernhard war bereits 1574 Amtsnachfolger von Span († 1576) geworden – wurde mit der Planung einer neuen Domorgel begonnen³.

Die Planung

Im Sommer des Jahres 1576 verhandelte das Domkapitel über ein Empfehlungsschreiben des Augsburger Orgelmachers Joseph Faber, in dem er darum

¹ J. A. Steiner, Synodi dioecesis Augustanae II, Mindelheim 1766, S. 419.

² Pl. Braun, Die Domkirche zu Augsburg, Augsburg 1829, S. 240 ff.

³ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg NA Akten Nr. 5508 Recessionale (abgekürzt DKP = Domkapitelsprotokolle).

bat, „Ihme ein Orgel vor andern in die Thumbkirchen zumachen zu vergönnen“. Man konnte sich zwar zu dem Beschluß, „ein neue gutte Orgel machen zu lassen“, durchringen, aber von Faber ist nicht mehr die Rede⁴.

Nach der vergeblichen Bewerbung Fabers beauftragte das Domkapitel den Domdechanten persönlich, mit dem „Organisten von Dillingen“ Verbindung aufzunehmen und das Nötige mit ihm zu beraten. Das Ergebnis dieser Beratung⁵ hat sich erhalten in einem

„Verzeichnis dern Register, so in ein Posatif gemacht werden sollen.

Erstlich soll es haben ein guett resch principall, das ordentlicher Höhe der Music oder capellen nach soll gestimptt werden,

- 2 Soll es ein verdäckhttes Köppelwerckh haben, dem principal gleich
 - 3 Ein octaf zu dem princiball, die sol offen sein } gleich
 - 4 Soll es haben ein verdäckhtte octaf den negsten }
 - 5 Ein Regal, vnd wan es auff furm, wie das zu Dillingen gemacht würde, wher guett
 - 6 Ein verdäckhtes Koppelwerckh ein ganze octaf vnder dem principall
 - 7 Ein Quindez
 - 8 Ein guett hells Zimbalin
 - 9 Ein Mixtur oder die Quindez meines erachtens dopplett gemacht, dhamit das werckh durch die 3 Register mueß gescherpfft werden
- In Allweg ein Tremolanten
Das zu dem Manuall

Mitt dem pedall hatt es sein wegs, die Register souill man haben mag, gleich wie in dem Manual geprauchtt werden, doch es soll alles sonderlich waß die Hauptt Register sein ein ganz Octava niderer, vnd in ein besonder wärckh gestelt werden, alls wan es hatt:

- Erstlich das principal
- 2 Ein verdäckhttes Koppelwerckh (wan nur das) sampt dem Regall möchtt noch ein octaf vnder das principal gerichtt werden, das wher alls dan 2 octafen vnder dem Manuall, geb dem werckhlin ein schönen baß.

Waß nun die andern belangtt alls Quindez, Zimbelin vnd Mixturen dar mag man souil möglich vnd der platz des werckhlin leiden mag, wie in dem Manuall einpringen⁵.

⁴ Ebenda DKP 5509.

⁵ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg NA Akten 3960; unsere früher geäußerte Vermutung, es könnte sich bei dieser Positiv-Disposition möglicherweise um das Positiv im Ostchor handeln, das bei den Krönungsfeierlichkeiten für Joseph I. 1690 verwendet wurde, ist somit nicht zutreffend; vgl. Fischer-Wohnhaas, Aus der Geschichte der Augsburger Domorgeln. Ein Rückblick auf vier Jahrhunderte: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 63. 1979

Wer war dieser Organist von Dillingen, von dem dieser Dispositionsentwurf stammt? Hoforganist in Dillingen war von 1564 bis 1587 Philipp Keifer unter Kardinal Otto Truchseß von Waldburg und seinen beiden Nachfolgern auf dem fürstbischöflichen Stuhl⁶. Keifer ist als Orgel- und Instrumentenmacher bis jetzt nicht bekannt. Aber als er seinen Dienst in Dillingen 1564 antrat, war der Augsburger Domorganist und Orgelmacher Servatius Roriff, ein aus Lüttich stammender Niederländer, an einem Instrument in Dillingen tätig. Zwei Erkenntnisse sind aus dieser Tatsache zu gewinnen:

Einmal, daß Keifer – wenn er der in den Akten genannte Dillinger Organist war – sich in Orgelsachen ausgekannt hat und eine Disposition lieferte, die mit geringen Abweichungen dann auch gebaut worden ist.

Zweitens, daß vor der Aufstellung der Lettner-Orgel von 1579 bereits ein orgelähnliches Instrument, wahrscheinlich ein Positiv, im Augsburger Dom vorhanden gewesen sein muß. Wie hätten sonst Domorganisten wie Servatius Roriff (1561–1566) oder seine Nachfolger Jakobus de Kerle aus Ypern (1568–1575) und Christoph Klingenstein (1575–1581), unter dem die neue Domorgel dann gebaut wurde, amtieren sollen?

Wegen der neuen Orgel trat man nun in Verhandlungen mit dem in Augsburg ansässigen Orgelmacher Eusebius Amerbach⁷. In der Sitzung des Domkapitels am 11. Januar 1577 wurde sein bereits vorliegender „Fürschlag und Abriß“ besprochen und gebilligt und sogar schon eine Anzahlung in Höhe von 200 fl genehmigt. Der Registervoranschlag Amerbachs ist erhalten⁵:

„Verzeichnis aller Register des Werckhs.

1. Principal
2. Copel dem Principal Unisono oder dem Principal gleich
3. Octaf fletten
4. Klain verdeckht
5. Quint
6. Mixtur
7. Zimbel octafweis
8. Zimbel quintweis
9. Super octaff
10. Regal
11. Busaunen

⁶ A. Layer, Dillinger Orgelchronik: Jahrbuch des HV Dillingen 80. 1978, S. 205 ff.; ders., Musikpflege am Hofe der Fürstbischöfe von Augsburg in der Renaissancezeit: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 10. 1976, S. 203 f.

⁷ Über Ammerbach siehe A. Layer in: Musik in Geschichte und Gegenwart XV, 184 f.

1. Vogelgesang
2. Tremulant
3. Heerbauken“.

Ranbemerckung neben 3.: „Nota, ob es khein Mangl brecht, wenn dises Coppelwerkh Ein Octaf vnnder dem Principal gemacht wurde oder hingegen das Coppel werckh dem Principal gleich vnnderlassen plib“.

Ranbemerckung neben 9.: „für die Octaff sollt ein Coppelwerckh sein ein octaff vnder das Principall, doch wan die Super octaff kein plaz haben, laße ichs auch passieren“.

Dem Entwurf beigelegt ist die Zeichnung eines Kreises mit dem Durchmesser der größten Pfeife und der Unterschrift:

„Die grost Pfeiff ist 9 schuch 6 Zoll lang vnd diß die größe des Rotum“. Der Durchmesser beträgt 155 mm, die Länge 2,85 m; das entspricht unter Berücksichtigung des Durchmessers einer absoluten Tonhöhe von Kontra A oder Kontra B; letzteres, wenn man den Fuß nicht zu 30 cm, sondern zu 28 cm annimmt.

Auf der Grundlage dieser Disposition erstellte Amerbach seinen Kostenschlag⁵:

„Verzaichnus des Werckhs wie es auf der Ladt mit allen Registern sten wirdt.

1. Das Principal wirt gegen dem Lanckhauß gesehen werden.
2. Coppel dem Principal gleich [ist gestrichen mit dem nachträglichen Zusatz:] wirdt außgelassen
3. Octaff [am Rande ergänzt:] fletten wirdt gegen dem Chor gesehen werden, Also das es auf baidt seitten gerecht sein wirt.
4. Klayn verdeckht
5. Quint
6. Mixtur
7. Ain doppelt Zimbelwerckh [ergänzt:] octafweys
quint weys
8. Super octaf
9. Régal [Zusatz:] Noch ein Coppelwerckh, welches ein octaf vnnder dem Principal sey
10. Busaunen

1. Vogelgesang
 2. Tremulant. [Zusatz:] Trummen oder Heerbauckhen
- Summa aller Pfeiffen 580.

Für sollich obbeschrieben Werckh, wie auch dise hiebeyligende Viser außweist, außserhalb des gemäls vnd anderer Zier beger Ich auf das aller nechst

ainthausendt gulden. Samt einer weitten behausung, die nehendt bey der kirchen gelegen.

Damit aber sollich werckh desto ehr vnd vnuerhinderlich mechte volendt werden, ist mein underthenig begeren an Euer gnaden, Sy wollen mir auf versicherung (dieweil ich Jetzig Zeit mit barem gelt nit verfast) mit zway oder dreyhundert gulden verholffen sein, damit Ich allerlay Metal, Holtz, leder, leim, Drott, Pergament vnd dergleichen, Auch mein gesindt mit barem gelt bezalen khindt, will sollichs vmb E.gn. mit höchstem fleiß wider verdienen, Hiemit thue Ich mich E.gn. vndertheniges fleiß beuelhen

Euer gn. vndertheniger dienstwilliger

Eusebius Amerpach“

Auch diesem Entwurf liegt die Zeichnung des Durchmessers der größten Pfeife bei mit der Überschrift: „Die grost Pfeiff ist 9. schuech 9 Zöll lang, vnd diß die groß des Rotun: Wirt ongeuerlich 60. pfundt schwer werden.“

Der Durchmesser ist diesmal größer, die Länge etwa 2,95 m, so daß diesen Maßen etwa der Ton Kontra Gs entspricht, d. h. die Stimmung ist etwa $\frac{1}{2}$ Ton tiefer als beim ersten Entwurf.

Nach einer neuerlichen Besprechung mit den Beauftragten des Domkapitels kam schließlich der endgültige Orgelbauvertrag zustande⁵:

„Verzeichnis waß maßen die Abredt der Orgel in Thumstiftt zu machen mit dem Eusebio Amerbach beschehen vnd volgendes darüber Ein verschreibnus vffgericht werden soll.

Das Stimmwerkh oder Register, wye das auff oder vnder der Lade steen soll.

- 1 Das Principal würdt gegen dem Langkhauß gesehen werden
- 2 Coppel dem Principal gleich
- 3 Octaff würdtt gegen den Chor gesehen werden, alß das sollich werkh vff beide seiten gericht sein würdtt
- 4 Klain Verdeckt
- 5 Quint
- 6 Mixtur
- 7 Ain doppel Zimbelwerkh Octaf vnd quintweyß
- 8 Super octaff
- 9 Regal Nota [?] von Höhe oder Grösse
- 10 Bußsaunen
- 11 Noch ein Coppelwerkh, welches ein Octaff vnnder dem Principal sein vnd vnnder der Lad steen soll

Welche Register alle ein jedess für sich selbst durch gen vnd für sich selbst sowol im Manual alß Pedal geschlagen werden solle, allein das Zimbelwerkh ausgenommen, das sich allein nit gebrauchen laßen

1 Vogelgesang

2 Tremblanden

3 Heerbauckhen

4 Es sollen auch zu abriß am werkh 4 Engl geschnitten sein, die 4 Bußaunen in Hennden halten vnd mit 4 Stimmen zusammen ein Concordanz blaßen sollen.

Das Werkh soll haben 4 Plasbelg nach dem besten gemacht. Die Gestalt deß werks Höhe weytte vnd breyte soll sein wye die vbergebñ Visire außweysen.“

Es folgen Ausführungen über die Bildhauer- und Malerarbeit. „Die zier desselben, was schneidt vnd bildwerkh belangt, so durch Einen Bildhawer geschnitten werden solle. Das alles soll nit allein der gestellten Vißir gemeß sondern mitt der Verbösrung wye weyter hernach Ime Amerpach angetzeigt werden soll, geschnitten vnd gemacht werden, vermög einer sondern verzeichnus so zu dism Zettel gelegt werden soll.

Das eußerlich Holtzwerkh gefaßt sampt dem Bildwerkh vnd geschnittner Zier von Laubwerkh vnd andderen, so an dem Werkh von oben herab biß vff den Boden gefunden wurdett, das soll alles, was in der Visir gelb angestrichen mit dem bösten Goldt gepraunirt verguldt werden.

Das vbrig, was vonn steiglin oder gesimpsten ist von weysßen Marbelstein mitt seinem plawen Ederlein [am Rand zugefügt:] oder anderer Steinfarb von Ölfarben angestrichen. Aber vnnder der Lade der Kasten oder Corpus gemalt werden, wenn Figuren vnd Bilder oder andderen, wye mann das dem Mahler anzeigen würdtt. Deßgleichen auch mitt den Fliglen an der Orgel hinden vnd fornen.“

Über Stimmung und Traktur der Orgel entnehmen wir dem Vertrag folgendes: „Item das Stimwerkh vnd alle Register desselben wye ob stet sollen in Tono der Musik oder Capellen nach angericht oder gestimmt [am Rand:] das es weder zu nieder noch zu hoch sey – vnd dermassen mit vleiß ein jedes Register zu stimmen wißen recht vnd vleißig gemacht vnd gericht sein, das je ein Register vnnder das annder getzogen, sich löblich vnd gleich one Dissonantz oder zu starkh oder zu schwach hören laße. Item das auch das Claur zum Manual dermassen gericht vnd gemacht, das es nit hardt zu schlagen, sondern ruig oder lind on alle Myhen angehe oder regirt vnd geschlagen werden möge. Desgleichen das Pedall auch.“

Abschließend wurde vertraglich vereinbart, sofern nach der Orgelprobe das Werk „bestendig gemacht vnd gutt sonnder Mangl gefunden, solle Ime Ein Erw. Thumcappitul darumben bars Gellts reichen vnd betzalen 1400 fl rheinisch in Müntz. Vnd Er Amerbach nichts desto weniger vermög dieser verschreibung

schuldig sein, das werkh jeder Zeyten so lange Er lebe oder in der Statt Augspurg wone one Eines Cappitels Kösten, was Ime an demselben zu stimmen oder sonst mangelhaft zustehen solle [...]“.

Die Disposition

Vergleichen wir noch einmal die einzelnen Entwürfe:

Keifer	Amerbach	Kostenanschlag	Orgelvertrag
Principal	Principal	Principal	Principal
Koppel ged.	Copel	Koppel [gestrichen]	Koppel
Octav	Octavflöte	Octavflöte	Octav zum Chor
gedeckte Octav	Kleingedackt	Kleingedackt	Kleingedackt
Koppel [Octav tiefer]		Koppel [nachträglich]	Koppel Octav tiefer ins Pedal
	Quint	Quint	Quint
Quindez	Superoctav	Superoctav	Superoctav
Zimbal	Zimbel doppelt	Zimbel doppelt	Zimbel doppelt
Mixtur	Mixtur	Mixtur	Mixtur
Regal	Regal	Regal	Regal
	Busaunen	Posaune	Posaune
Principal			alle außer Zimbel
Gedeckte Koppel			auch im Pedal
Quindez			spielbar
Zimbelin			
Mixtur		580 Pfeifen	

Welche Disposition dann tatsächlich ausgeführt wurde, ergibt sich aus der Disposition, die Domorganist Erasmus Mair im Jahre 1621 aufgezeichnet hat⁵:

Orgelvertrag	1621
1 Principal	Principal
2 Koppel	Großgedackt
3 Octav zum Chor	Octav zum Chor
4 (Octav zur anderen Seite?)	andere Octav
5 Quint	Quintadecima
6 Superoctav	Superoctave
7 Zimbel	Zimbel
8 Mixtur	Mixtur

9 Kleingedackt	Kleingedackt
10 Regal	Regal
11 Posaune	Posaune
12 Koppel (Octav tiefer)	Pedal (= Koppel als Subbaß)

Die Orgel bekam demnach 12 Register, abweichend von den Entwürfen muß die Octav doppelt gebaut worden sein mit einer Reihe als Chorprospekt, wie vorgesehen, und einer zweiten Reihe vermutlich zum Langhaus sprechend; wahrscheinlich standen sie zusammen auf einem Stock, denn 1621 konnten sie nicht mehr zusammengestimmt werden „dieweil der Wind zusammengelaufen“. Das ist nur möglich, wenn sie eine benachbarte Stellung hatten, so daß der Wind von einer Pfeife zur Nachbarpfeife gelangen konnte.

Dieser Befund bringt uns allerdings in Schwierigkeiten mit den Zungenstimmen. Diese müssen ja an einer leicht zugänglichen Seite der Windlade stehen, damit man sie stimmen kann. Entweder standen die beiden Zungenstimmen dann unmittelbar hinter dem Chorprospekt, dessen Octav-Pfeifen leichter zu entnehmen waren, in zwei Reihen; dem steht jedoch die doppelte, zweireihige Octave entgegen. Oder die Zungen standen im Verhältnis zum Prospekt etwas tiefer, wie das bei alten Positiven manchmal der Fall ist. Technisch denkbar wäre, daß die Zungen direkt auf der Lade standen, und zwar auf den letzten Schleifen, während die Choroctave durch schräge oder abgewinkelte Kondukte ihren Wind von der Lade zum höher gesetzten Prospektstock erhielt. Es kann auch sein, daß die Zungenreihen auf der Chorseite frei vor dem Gehäuse standen, so besser klangen und leichter zugänglich waren.

Tonumfang und Stimmung

In keiner der fünf Dispositionen ist die Tonhöhe der Register angegeben, lediglich das relative Tonverhältnis zueinander läßt sich ersehen. Alle Autoren, die bisher die Disposition veröffentlicht haben (Theodor Kroyer⁸, Hermann Meyer⁹, Alfred Reichling¹⁰ und die Verfasser¹¹ dieser Studie), gingen davon aus, daß der Principal in der 8'-Lage erklang.

⁸ Th. Kroyer, *Ausgewählte Werke von Gregor Aichinger (1564–1628)*. Erster Teil (= DTB X.1.) Leipzig 1909, S. CVI f.

⁹ H. Meyer, *Orgeln und Orgelbauer in Oberschwaben: Zeitschrift des HV für Schwaben* 54. 1941, S. 256 f.

¹⁰ Christian Erbach, *Acht Canzonen*, hrsg. v. A. Reichling, Berlin 1964.

¹¹ *Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte* 3. 1969, S. 134.

Diese Frage läßt sich nicht eindeutig klären. Wir wollen einige Überlegungen dazu anstellen:

1. Die absolute Tonhöhe der angegebenen größten Pfeife war Kontra A oder Kontra B, je nachdem, ob wir das Fußmaß zu 28 oder 30 cm annehmen, und unter Berücksichtigung des Pfeifendurchmessers.
2. Der Tonumfang des Manuals reichte zur damaligen Zeit in der Regel von F bis a₂ bei 38 Tasten. Das würde bedeuten, daß auf der Taste F der Ton Kontra A oder B erklang. Nehmen wir der Einfachheit halber Kontra B, weil das die untere Quinte von F ist, dann erklang z. B. auf der Taste c der Ton F. Das heißt aber, daß es sich um eine F-Stimmung gehandelt haben muß. Würde man diese Klaviatur nach unten bis C verlängern, so müßte auf dieser Taste dann der Ton Kontra F erklingen, d. h. eine Pfeife von 12' Länge. Die Konsequenz aus dieser Überlegung wäre, daß wir also das Principal als 12' bezeichnen müßten.
3. Gehen wir aber von dem Klavierumfang C-a₂ oder C-c₃ aus, d. h. vom Klavierbeginn bei C, so wäre auf dieser Taste Kontra A oder Kontra B erklingen, d. h. die übliche C-Stimmung, aber mit 1 bis 1½ Ganztönen unter Normal-C (tiefer Chorton); das Principal müßte danach als 8' bezeichnet werden.

Als Ergebnis ist festzuhalten, daß es sich entweder um eine F-Stimmung mit Principal 12' oder um eine C-Stimmung im tiefen Chorton bei Principal 8' gehandelt hat, je nachdem, ob man den Manualbeginn bei F oder bei C ansetzt. Der Entscheidung für eine der beiden Möglichkeiten bringt uns folgende Überlegung näher:

1. Der Umfang F-a₂ entspricht einer Tastenzahl von 38, der Umfang C-a₂ der Tastenzahl von 41, der von C-c₃ (mit kurzer Octave) der Tastenzahl von 45. Nun kennen wir aus dem Kostenvoranschlag Amerbachs die Gesamtzahl der Pfeifen, nämlich 580 bei 10 Registern. Dividiert man die Zahl 580 durch 38, so kommt man auf 15 Pfeifenreihen und einen Rest von 10 Pfeifen. Daraus folgt, daß die Zimbel 2fach und die Mixtur 5fach gewesen sein muß, weil man zu den 10 Registern = 10 Pfeifenreihen eine weitere für die Zimbel und vier weitere für die Mixtur hinzurechnen muß, um auf 15 Reihen zu kommen. Die übrigbleibenden 10 Pfeifen müßten dann ins Pedal allein gehören, vielleicht hatte die „Busaune“ 38 Pfeifen im Manual und weitere 10 im Pedal, die die Skala von F nach Kontra F fortsetzten; das sind bei einer Pedalreihe von F-G-A-B-H-c-cs-d-ds-e ja auch genau 10 Töne. Anders gesagt: Im Pedal ab F erklangen auch die (meisten) Manualregister, zusätzlich wurde noch eines der Manualregister um eine Oktave tiefer mit 10 Tönen fortgesetzt; das kann die Posaune gewesen sein, oder wahrscheinlicher, das später

- erst geplante „Coppelwerkh ein octaf vnnder dem Principal“, sozusagen ein 16' Subbaß (bzw. 24' Subbaß).
2. Für das Pedal kann man sich zwei Möglichkeiten vorstellen: Eine eigene Pedallade für das Pedalregister sowie eine Ventilkoppel in der Manuallade, wie es dann auch tatsächlich ausgeführt worden ist. Die zweite Möglichkeit, die im süddeutschen Orgelbau wahrscheinlich ebenso häufig gebaut wurde, war eine Lade mit Doppelkzellen im Pedalbereich. Die Manual- und Pedalkzellen waren getrennt und hatten auch eigene Schleifen, so daß z. B. ein im Pedal bezogenes Register im Manual nicht erklingen konnte, und umgekehrt. Das Pedalregister stand zwar auf der Lade, erhielt aber nur seine Windzufuhr von der Pedalkzelle, während die Transmissionsregister zwei getrennte Schleifenbohrungen hatten, die erst im Pfeifenstock zur gleichen Pfeife zusammengeführt wurden. In dieser Weise dürften die meisten Renaissance- und Frühbarockorgeln Süddeutschlands mit eigenem Pedal, aber ohne eigene Pedallade konstruiert gewesen sein. Die Pedallade wurde dann gewöhnlich erst im 17. oder 18. Jahrhundert unter dem Namen „Subbaß“ ergänzt.
 3. Der Pedalumfang ist nicht bekannt; er betrug mindestens 10 Töne von F-e, möglicherweise aber auch mehr, wahrscheinlich bis c1, das sind 18 Tasten, eine Zahl, die in Süddeutschland bis ins 19. Jahrhundert beibehalten wurde, aber auch schon in Arnold Schlicks „Spiegel der Orgelmacher und Organisten“ vorkommt¹². Alfred Reichling¹³ schreibt im Vorwort zu Christian Erbachs „Acht Kanzonen“, daß der Komponist, der ja an der Amerbach-Orgel von 1624–35 gewirkt hat, nicht den Pedalgebrauch vorschreibt. Von zwei Takten abgesehen kommen in den „Acht Kanzonen“ tiefere Töne als F nicht vor, was für den Manual- und Pedalbeginn bei F spricht¹⁴.

Die Bälge

Die Amerbach-Orgel erhielt 4 Blasbälge, eine relativ kleine Anzahl für die damaligen Verhältnisse. Sie müssen daher im einzelnen recht groß gewesen sein, um den nötigen Wind zu liefern, und können deshalb nicht neben der Orgel auf dem Lettner, geschweige denn in der Orgel untergebracht gewesen sein. Eine Balgkammer war aber auch nicht in unmittelbarer Nähe. So können wir nur vermuten, daß entweder über einem der angrenzenden Seitenschiffe der Dachraum als Balgkammer eingerichtet war, oder aber, daß die Balgkammer sich gewissermaßen als Fortsetzung des Lettners jenseits der Arkadenmauer im

¹² Mainz 1511; Neudruck Kassel 1951, S. 22.

¹³ Wie Anm. 10, 2. Umschlagseite.

¹⁴ Ebenda S. 6 Takt 5 und S. 21 Takt 9.

Seitenschiffjoch noch unterhalb des Gewölbes befand. Doch darüber können erst bauliche Untersuchungen vielleicht endgültigen Aufschluß geben.

Ganz sicher aber muß ausgeschlossen werden, daß die bei Grabungsarbeiten im Hochchor in den Jahren 1970/71 aufgedeckte Ziegelsteinkammer als „Luftkammer einer gotischen Orgel“ gedeutet werden kann. Die Kammer befindet sich in der Mittelachse des Chors etwa auf der Höhe der 2. Arkade vom Eingang her und mißt 2 m × 4.20 m. Von dieser Kammer verlief dicht unter dem heutigen Plattenbelag ein hölzerner Kanal circa 2 m in Richtung Westen und bog dann nach Süden ab, wo er unter dem Chorgestühl nicht weiter verfolgt werden konnte.

Sollte es sich wirklich um eine Luftkammer mit Windkanal zu einer gotischen Orgel gehandelt haben, dann müßten die Bälge also im Fußboden mitten im Chorraum angebracht gewesen sein, und der Luftkanal hätte einen Umweg gemacht über die erste Chorarkade, wo sich heute die Orgelempore befindet, zum Lettner, der ja noch weiter westlich stand. Dabei wäre doch der nächste Weg der direkt nach Westen bis zur Lettnermauer gewesen. Ein Zusammenhang mit der Lettnerorgel kann also nicht gut angenommen werden, ganz abgesehen davon, daß eine Balgkammer mitten zwischen den Chorstühlen ja nicht gerade praktisch gelegen wäre. Sie hätte dann weiter westwärts viel näher am Lettner sein können, aber vom Langhaus aus nicht sichtbar, weil hinter dem Lettner gelegen. Wir kommen zu einer anderen Erklärung, die aber erst weiter unten erläutert werden soll. Nach bisheriger Erfahrung befanden sich die Balgkammern spätmittelalterlicher Orgeln in der Regel in Turmräumen und hauptsächlich über Seitenschiffgewölben, wo für den Windkanal meist ein Mauerdurchbruch geschaffen werden mußte (Aschaffenburg, Stiftskirche; Kaisheim; Nürnberg, St. Sebald). Hinter dicken Mauern waren die nicht gerade geräuscharmen Balganlagen am besten untergebracht, hatten allerdings wegen der Nähe der Dachhaut sehr unter der Witterung zu leiden. So konnte es in diesem Bereich im Sommer leicht zu Wärmestaus kommen oder undichte Ziegel wirkten sich hier oft verheerend aus, so daß die Lederbälge häufig naß wurden und verrotteten.

Standort auf dem Lettner

Über den Standort der Orgel und ihr Aussehen informiert uns ein Ölgemälde, das heute in der Chorsakristei hängt und auf dem das Innere des Domes anlässlich der Augsburgur Synode von 1610 dargestellt ist¹⁵.

¹⁵ Abb. in: Musik und Musiker der Fuggerzeit, Begleitheft zur Ausstellung der Stadt Augsburg 1959, zusammengestellt v. A. Layer, S. 29, in: Musik in der Reichsstadt Augsburg, hrsg. v. L. Wegele, Augsburg o. J., S. 90, ferner in: Jahrbuch des Vereins für Augsburgur Bistumsge-

Der ehemalige Lettner trennte das romanische Langhaus mit den Rundbogenarkaden vom höher gelegenen gotischen Ostchor (Hochchor) und schloß waagrecht etwa auf halber Höhe der Langhauspfeiler mit einer Maßwerkbrüstung, die in der Mitte balkonartig zum Langhaus vorgezogen war. Er ist also gleichzeitig mit dem Ostchor entstanden, d. h. um 1430, befand sich ziemlich genau über den heutigen Stufen zum Hochchor, reichte etwa 3 m tief in den Chor hinein und hatte zwei spitzbogige Durchgänge. Vor dem mittleren Abschnitt bzw. genau zwischen den beiden Durchgängen in der Langhausachse stand der alte Kreuzaltar; das ist heute wieder die Stelle des „versus populum“ gerichteten „Hochaltars“. Der Lettner wurde zur Bauzeit der Orgel auch „Cantzel“ genannt, obwohl die eigentliche Kanzel, der „Predigtstuhl“ am 4. nördlichen Langhauspfeiler, natürlich schon vorhanden war. (Die moderne Kanzel befindet sich am 3. nördlichen Langhauspfeiler.)

Die vor der Orgelaufstellung erforderlichen Bauarbeiten¹⁶ am Lettner wurden durch Maurermeister Georg Menhart vom 3. bis 17. August 1577 ausgeführt. Der Schlosser David Wideman war vom 3. August 1577 bis zum 8. Februar 1578 beschäftigt (wohl mit größeren Unterbrechungen), der domkapitelsche Zimmermann Hans Wideman gar bis zum 16. März; das erforderliche Bau- und Zimmerholz lieferte der Sägmüller Gallus Schmid.

Der Steinmetzmeister Simon mußte schon ganz am Anfang der Arbeiten „den Stainen Krantz hinweg“ brechen und „das Steinwerckh mit eißen Klamern“ vergießen. Sogar ein Uhrmacher, Meister Michael Marquart, erscheint unter den während des Orgelbaues beschäftigten Handwerkern. Er mußte „die Vhr vnd Zaiger im Chor wider zurichten“. Hans Amman war mit den Malerarbeiten beauftragt, die er am 17. Oktober 1577 ausführte oder beendete. Die geringsten Ausgaben von 1 fl 1 36 kr (Batzen?) entfielen auf den „Drexel vnd permentirn“ ebenfalls am 17. Oktober 1577. Sogar das „Heußlin darinnen die Orgel gemacht worden“ erhielt zu diesem Zweck neue Fenster. Über die in diesem Zusammenhang genannte Uhr im Chor wissen wir kaum etwas. Auf dem Gemälde ist sie nicht zu erkennen. Im barocken Dom befand sie sich, wie noch heute, im Scheitel des Chorbogens zwischen Langhaus und Ostchor, also genau über dem einstigen Lettner. War sie 1577 bereits dort oben, dann ist eigentlich kein direkter Zusammenhang mit dem Orgelbau gegeben; sie wurde ja dadurch nicht tangiert. Vielleicht hat man die Uhrreparatur, weil gleichzeitig mit dem Orgelbau, auch nur zufällig in der Rechnung aufgeführt. Andererseits wäre es

schichte 3. 1969, Abb. 1 (vgl. dazu B. Bushart, Die Barockisierung des Augsburger Domes, ebenda, S. 109 ff., besonders S. 113) sowie in: Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock. Band I. Ausstellung der Stadt Augsburg in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern anlässlich des 450. Jubiläums der Confessio Augustana unter dem Patronat des ICOM, Augsburg 1980, No 394.

¹⁶ Alle Angaben nach NA Akten 3960 (wie Anm. 5), „Summarische Rechnung der Bawer, so von wegen der Orgel auf der Cantzel vereicht worden, wivil solcher in allen angelauffen etc. . . .“

aber auch denkbar, daß die Uhr sich an der Chorseite des Lettners befand, so daß sie auf dem Gemälde nicht zu sehen ist; erst nach dem Lettnerabbruch wäre sie dann in den Bogenscheitel gekommen.

Ebenfalls nur auf Vermutungen sind wir angewiesen, was den erwähnten Abbruch des steinernen Kranzes betrifft. Es dürfte sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die steinerne Lettnerbalustrade handeln. Vielleicht wurde erst zum Zweck des Orgelbaues das Mittelstück hinter dem Kreuzaltar herausgebrochen, damit der rechteckige Balkon an dieser Stelle angebaut werden konnte. Die dafür notwendigen neuen Steinmetzarbeiten sind aber in der Rechnung nicht aufgeführt, so daß diese Vermutung nicht bewiesen werden kann. Es könnte auch sein, daß auf der dem Chor zugewandten Seite die Brüstung entfernt und die Orgel mit oder ohne Balkon in diese Lücke gestellt wurde.

Der Prospekt

Die Prospektgliederung ist auf dem Domgemälde deutlich zu erkennen. Es handelte sich um einen fünfteiligen Orgelprospekt mit drei Pfeifentürmen und niedrigen Zwischenfeldern. Der Mittelurm überragte die Seitentürme erheblich. Ob es sich bei den Türmen um rechteckige Kästen oder Rund- bzw. Spitztürme gehandelt hat, das läßt sich aus der Abbildung nicht eindeutig ablesen. Es scheint aber wahrscheinlicher, daß es vorne ebene Rechtecktürme waren.

Flügelüren, wie sie z. B. an den Orgeln von St. Anna oder St. Ulrich und Afra anzutreffen sind, sind nicht dargestellt, müssen aber vorhanden gewesen sein, wie wir weiter unten nachweisen werden.

Die Rückseite des Orgelgehäuses bildete gleichzeitig den Chorprospekt, in dem die Pfeifen der „Octav Fletten“ aufgestellt waren. Einen solchen Doppelprospekt hat z. B. heute noch die Orgel der Klosterkirche in Holzen in der Nähe von Augsburg. Die Doppelfunktion der Orgel als Instrument für den Chorgesang einerseits und die feierliche Dommusik andererseits war also im süddeutsch-schwäbischen Bereich mit dem veränderten Bezug Chor und Gemeinde durchaus nicht selten. Von daher war auch die Stellung der Orgel bestimmt, wie hier im Dom auf dem Lettner oder in anderen Fällen auf einer Empore, die gleichzeitig als Singchor diente.

Der Mittelurm enthielt 7 Pfeifen (F bis cs), die Seitentürme ebenfalls je 7 Pfeifen der kleinen Oktave, von außen nach innen abfallend. In den Zwischenfeldern standen die kleineren Pfeifen mitraförmig im Terzenabstand, es müßten je 9 gewesen sein, so daß sich folgende plausible Tonfolge im Prospekt ergibt: linker Turm (7 Pfeifen): d e f s g b c1 d1

linkes Zwischenfeld (9 Pfeifen): (b2) fs2 d2 b1 fs1 e1 gs1 c2 e2

Mittelturm (7 Pfeifen): c B G F A H cs

rechtes Zwischenfeld (9 Pfeifen): a2 f2 cs2 a1 f1 g1 h1 ds2 g2

rechter Turm (7 Pfeifen): ds1 cs1 h a g f ds

Da die Pfeifenfolge im Mittelturm aus den Längen im Bild einigermaßen sicher erkennbar ist, kann man nun auch sagen, daß die C-Seite links gewesen sein muß, wie in der Rekonstruktion angenommen wurde. Der Spieler saß infolgedessen an der zum Langschiff zeigenden Westseite der Orgel. Der große Brüstungsbalkon vor der Orgel könnte demnach der Ort für die Dommusik gewesen sein.

Nicht ganz eindeutig läßt sich wegen des Doppelprospekts die Stellung der beiden Zungenstimmen angeben. Der langjährige Organist Erasmus Mair, der die Orgel von 1581 bis 1624 spielte, „vber dreißig Jar die Pußunnen vnnd Regal Pfeiffen in der Orgel gestimbt [und 1621] auch noch gern unnderhalten vnnd stimmen wolte“, getraute sich aber dann doch nicht mehr „wegen des Schwindels auf die Gerüst zusteigen“. Wahrscheinlich waren diese beiden Stimmen auf der Chorseite ziemlich hoch angebracht, und die möglichen Stellungen sind oben bereits erörtert worden.

Die Höhe der Prospekttürme wurde durch Gesimskästen und vier Posaunenengel betont; auf dem schlanken Mittelturm befand sich eine Aufsatzschnitzerei, wohl aus Laubwerk, von einem Wappen ist indes nicht die Rede. Die vier Engel mußten zwei und zwei symmetrisch verteilt gewesen sein: entweder zwei auf dem Mittelturm und je einer auf dem Außenturm oder je zwei auf den Außentürmen. Ganz besonders bemerkenswert ist der Hinweis, daß die Engel echt klingende Posaunen in der Hand hielten, die vier sollten „zusammen eine Concordanz blaßen“, d. h. durch ein Zugregister wurde ein Ventil geöffnet, das über lange Kondukten Wind in die Engels-Posaunen oben auf dem Prospekt leitete.

Über die Fassung wissen wir aus dem Werkvertrag, daß das Schnitzwerk, hauptsächlich aus Laubwerk bestehend, vergoldet war, die Architekturteile aber, wie Rahmen, Leisten und Gesimse, mit einer weißen Marmorfarbe und blauen Adern gestrichen werden sollten. Das Untergehäuse, Kasten oder Corpus genannt, sollte ebenfalls bemalt werden, aber mit Figuren und Bildern. Leider sind die entsprechenden Entwürfe oder „Visire“ nicht erhalten.

Bemerkenswert ist noch, daß laut Werkvertrag auch die „Fliglen an der Orgel hinden oder fornen“ bemalt werden sollten. Wir haben oben festgestellt, daß solche Flügeltüren auf dem Gemälde nicht dargestellt wurden. Es bleibt daher die Frage, ob die Flügeltüren nachträglich weggelassen wurden oder nur während der Synode entfernt waren, wie es im Bilde festgehalten ist. Es kann natürlich auch sein, daß die Flügel nur am rückwärtigen Chorprospekt angebracht waren und dort meist geschlossen gehalten wurden, so daß sie auf dem Bilde nicht zu sehen sind.

Im „Spaltzettel für Johann Petz, und N. Menradt, Kistlern, beede Bürger allhier, wegen der neuen Orgel in der Dombkirch und Reparation der allten“ vom 13. Oktober 1718 wird dem Kistler Menradt das Holz von der alten Orgel „außer der zwey gemahlten Fligeln“ neben seinem Lohn von 650 fl überlassen¹⁷. Die zwei Orgelflügel waren also vorhanden und sind erst seit 1718 verschollen.

Die Nebenregister

Unter dem Vogelgesang versteht man ein anderes „Schnurpfeifen“-Register, bei dem kleine Pfeifchen angeblasen wurden, die umgekehrt in einer Wasserwanne eintauchten, so daß beim Ertönen der Pfeifchen das Wasser in Bewegung geriet und zwitschernde Verstimmungen wie Vogelgezwitscher hervorrief.

Die „Heerbauckhen oder Trummen“ (Heerpauke oder Trommel) beruht auf dem gleichen Prinzip: einige tief-tönende Pfeifen sind etwa im Vierteltonabstand gestimmt und werden gleichzeitig angeblasen. Dadurch entstehen polternde Schwebungen. Alle diese Nebenregister waren zur damaligen Zeit üblich und fehlten praktisch in keiner Orgel.

Zum festen Bestandteil von Renaissance- und Barockorgeln gehörte der Tremulant, dessen Bedeutung auch im gegenwärtigen Orgelbau wieder unumstritten ist. Dabei handelt es sich um eine mechanische Vorrichtung im Hauptwindkanal, die durch rhythmisches Auslassen von etwas Spielwind Druckschwankungen erzeugt, die den gespielten Ton tremulieren oder beben lassen. Die bebende Stimme war ursprünglich Ausdruck des Trauerns. Die Verwendung des Tremulanten zum Herausheben einer Solostimme setzt aber die mehrmanualige Orgel voraus, kann also für die Amerbach-Orgel nicht in Frage kommen. Bei ihr hatte er noch die ursprüngliche Bedeutung, mit bebender Stimme eine „liturgische Stimmung“ zum Ausdruck zu bringen.

Der Orgelbau im Spiegel der Domkapitels-Protokolle¹⁸

1576 Orgelmacher Joseph Faber empfiehlt sich zum Bau der Domorgel. Das Domkapitel lehnt seinen Antrag zwar ab, beginnt aber mit ernsthaften Vorbereitungen zum Orgelbau. Man holt sich Rat beim Organisten in Dillingen.

1577 Verhandlungen mit Eusebius Amerbach. Er verlangt und erhält einen ersten Vorschuß in Höhe von 200 fl.

Der endgültige Orgelvertrag wird ausgehandelt inklusive des Registers

¹⁷ NA Akten 3960.

¹⁸ DKP (wie Anm. 3) 5509.

- Koppel, im Klang eine Octave tiefer als das Principal. Amerbach fordert 1400 fl, was akzeptiert und vertraglich vereinbart wird.
- Im Juni erhält der Orgelbauer eine zweite Rate von 100 fl, später nochmals 200 fl auf Abschlag.
- 1578 Amerbach erhält eine weitere Rate von 200 fl.
Die dem Orgelbauer seit Alters zustehende Menge Wein, wie sie die größte Orgelpfeife faßt, wird wertmäßig durch Geld oder Korn abgegolten.
- 1579 ist die Orgel fertig; der Freisinger Domorganist Paulus Pollner wird zur Abnahme eingeladen.
- 1580 Amerbach erhält eine Bestätigung, daß die Orgel keine Mängel hat, und nach Ablauf des Garantiejahres die restlichen 100 fl. Diese eingeschlossen zahlte ihm das Kapitel insgesamt 1600 fl für die Orgel, was er ausführlich quittiert.

„Eusebii Ammerbachen Bürger zu Augspurg
bekanntnuss vmb 1600 fl so ich Jm von
wegen der Orgel erlegt vnd hiemit gar
bezalt hab den 26ten Junij Anno (15)79

Jch Eüsebius Amerbach Burger inn Augspurg bekhenn offentlich vnnnd thue khund allermenniglich mit disem brieff, das mir die hoch vnnnd Erwürdigen, Edlen, Wolgebornen vnnnd hochgelerten Herrn, Herrn Wolfgang Anndreas Rem von Kötzt, Dechant vnnnd gemain Capitul deß hohen vnnser lieben Frauen Thumstiffts inn Augspurg, Meine gnedige vnnnd günstige Herrn, auß sonndern gnaden vnnnd mir zue einer Ergötzlicheit, vber die gedingte vnnnd pactierte vierzehen hundert gulden, von wegen der Orgel, so Ich in ir gnaden vnd Erwürden Thumskirchen alhie gemacht, vff mein vnnnderthenigs bitten, noch drey hundert gulden zuuerhren bewilliget. Auch mir an Jetzt allsobald bar daran zue sambt den vierhundert gulden, so mir an obgemelten vierzehen hundert gulden noch außstennidig gewest zwayhundert gulden vnnnd dann die andderen ainhundert gulden erst nach Verscheinung deß Prob Jars zu erlegen beuolhen.

Welcher Sechshundert gulden Jch ann heutt dato von Jren gnaden Burschnern Herrn Mathias Riebern also bar ann guetter Reichsmünz zue meinem guetten völligen beniegen entricht vnnnd bezallt worden bin. Sag, Zell vnnnd laß derwegen wolgedachte meine gnedige vnnnd günstige Herrn, ein Erwürdig ThumbCapitul Jrer gnaden Burschner vnnnd sonst meniglich solcher mir ann Jetzt erlegter Sächs hundert, auch der Zuuoer empfangener aintaussendt gulden halber, Quit frey, ledig vnnnd loß.

Allso vnnnd dergestallt, das weder Jch noch meine Erben obgemélt vierzehen hundert vnnnd dan der Zwey hundert gulden verehrung halber zue Jrn gn noch derselben nachkhomen hinfür an Jnn ewig Zeit khein Ansprach noch forderung

nicht mehr haben suchen noch gewinnen soll noch will, weder mit noch ohne Recht, Gaistlich oder weltlichen, noch inn khain anndrer weiß noch wäge, Dann Jch verzeich mich dessen alles hiemit wissentlich vnnd Jnn khrift diß brieffs, Ongeverde, Deß zu wahren Vrkhundt. Gib Jnn Gnaden vnnd Erwürden Jch dise bekanntnus mit vnnderzagnet meiner Handtschrifft vnnd aigenen Petschafft verfertiget.

Geschehen vnnd geben den sechs vnnd Zwainzigsten tag des Monats Junij Anno der wenigern Zall Christi Jm Neun vnd sibenzigisten

Jch Eusebius Amer
bach Bekhen wie obstet¹⁹

1581 Amerbach wird als Organist am Dom bezeichnet; er will in diesem Jahre verreisen und muß zu diesem Zweck die Orgelschlüssel abliefern²⁰.

Das weitere Schicksal der Lettner-Orgel

Nach Amerbachs Tod († 1595) führte der Augsburger Orgelbauer Johann Buerer, ein Schüler von Joseph Faber, unter Mithilfe des Domorganisten Erasmus Mair eine größere Reparatur aus, die insgesamt 16 Wochen dauerte²¹.

Da im Chor noch kein Regal vorhanden war, wurde 1609 die Anschaffung eines solchen beschlossen. 1610 erhielt Hans Hartmann, Instrumenten- und Orgelmacher in Augsburg, 15 fl für „außbösserung vnd einstimmung der Orgel in der Domkirchen“. 1615 ließ der Domdechant die „verbrochne Orgel“ durch Marx Günzer untersuchen, worauf das Kapitel ihn auch mit der Instandsetzung beauftragte und sich erkundigte, „waß ain newe Orgel vngefarlich kosten möchte“.

1616 wurden Hans Hartmann „für gebesserte Blaßbalg“ und ein Regal 6 fl bezahlt. Es handelt sich offenbar um jenes 1609 angeschaffte Regal, das auf dem Domgemälde im Vordergrund rechts mit Christian Erbach zu sehen ist.

Bei der 1621 ausgeführten großen Orgelreparatur von Hartmann beinhalten die Kosten in Höhe von 60 fl auch die Reparatur von 2 Regalen. Auch 1622 reparierte Hartmann wieder das Regal und eine Baßgeige.

1624 verhandelte das Kapitel mit Marx Günzer „wegen reparierter Orgel vnd Regal“. Der Orgelbauer hatte 18 fl für eine Arbeit gefordert, die schon „vor ettlichen Jaren beschehen“²².

Während alle die kleinen Reparaturen nur geringen Niederschlag in den Akten gefunden haben, ist die große Reparatur von Hartmann im Jahre 1621 bis

¹⁹ NA Akten 3960.

²⁰ DKP 5513.

²¹ DKP 5523.

²² Regesten der DKP abgedruckt in DTB X, 1 (wie Anm. 8), S. CVII ff.

in Einzelheiten überliefert. Domorganist Erasmus Mair schilderte die Mängel der Orgel und ihre Beseitigung in folgendem Bericht:

„An ein hochw. Thumbcapitel Erasmus Mair Organisten vndertheniger bericht wegen der Orgel in vnnsrer lieben frauen Thumbstift, was die fürnembste Mengel gewesen, die von netten gewesen, zue wenden vnnnd zureparieren.

Erstlich das man in 15 Jaren das register quintadecima nimmer brauchen vnd anziehen kund für eins.

Zum anderen die octauen, deren 2 Register equal, auch nit beede brauchen khinden, dieweil der windt zuesammen gelauffen, deshalben nit mehr zuesammen hatte stimmen khinden. Zum dritten die pusaunen vnnnd Regal in der Orgel, die Zungen merentheils verostett vnnnd deshalben ettlich Jahr her, nit gebraucht worden, darumben man ettliche neuen Zungen auflegen müessen.

Zum vierten sein bej anderthalb hundert pfeiffen nit mer angangen, wegen des großen staub, so darin gelegen. Nun dise vnnnd andere mengel ist von notten gewesen zue wenden, die pfeiffen außzueheben vnnnd den staub auszuebutzen, auch widerumben von neuem einstimmen.

Die Register, so von neuem eingestimbt worden vnnnd alle zuegebrauchen, sein nachuolgendt Zwelf:

Das principal 1
die erst octaua 2
die ander octaua 3
die Super octaua 4
die quintadecima 5
die mixtur 6

das Zimbel 7
das groß verdeckht 8
das klein verdeckht 9
das pedal 10
die pusaunen 11
das Regal 12

Dise Register khan man yezunder alle brauchen sammtlich vnnnd sonnders, allein ist zue wissen, das die 2 Register als pusaunen vnnnd Regal nit lang bestendig, sonnder oft vbernacht oder noch balder gleich wie sich das wetter vmbkhert, nit bleiben, ist derhalben von notten, wan mans anderst vnderhalten will, das mans brauchen khindt, das mans auff die fürnembste hernach verzeichnet fest vberstumme, darzue gehortt ein Organist, ein Orgelmacher, oder sunst einer, der sich auf das stimmen verstett, vnnnd auch der Calcant²³.

Mair hatte, wie schon oben erwähnt, durch Jahrzehnte hindurch geholfen, die Orgel „zue reparieren vnnnd renouieren“, was aber nicht zu seiner Dienstpflicht gehörte. Daher sah er sich berechtigt, das Kapitel um eine „kleine Verehrung“ zu bitten, und fügte seinem Schreiben noch den Vorschlag an, „man khindt denn Hartmann, der neulich die orgel renouiert ein contract machen, daß er vmb ein billichs solliches zue den hohen festen verrichtett, so wolte ich Jme gern beistandt thuen, dan man ein organisten darzue brauchen mueß“²³.

Der Orgelbauer Hans Hartmann verfaßte folgendes „Verzaichnus was ich Endt benanter Einem hoch Erwürdigen Thum Capitel alhie zu Augspurg an der

orgell beim Thumb gearbeitt. Nämlich das gantze Orgelwerck aufs neu reneuiert, in alle Register ain yede pfeif insonderhait geseibert vnnnd gebutz, auch drei Register pfeifen als Quint, gros Octaf, vnnnd Regall so sunsten zu einem Orgellwerck fürnemlich gehen, aber von Etlichen Jahren her viller mangell halber nimer gebraucht sendt gewest, widerumb so woll als alle anderen Register zu Recht gebracht, die pfeifen Erbesert, auch wo selbig gefelt. Wie es sich dan in Etlichen Register befundten, mit neuen ersetzt. Vnd alle Register aufs fleisigst vnd best alles zusammen eingestempt, dar vir ich woll verdient 60 fl

Hannß Hartmann

Instrument vnd orgell

Macher in Augspurg²³.

Hartmanns Arbeit, die man nicht als Um- oder gar Neubau bezeichnen kann, sondern die eher eine Restaurierung darstellte und am vorhandenen Bestand Amerbachs keine wesentlichen Veränderungen vornahm, wurde von den beiden Organisten Erasmus Mair und Christian Erbach gutgeheißen, so daß das Domkapitel die geforderten 60 fl verabfolgen ließ.

Die bisher vertretene Meinung, daß Hartmann 1621 den Subbaß an die Amerbach-Orgel angebaut habe, läßt sich also nicht mehr aufrechterhalten. Aus Mairs und Hartmanns Bericht geht eindeutig hervor, daß die Orgel zwar große Mängel hatte, daß Pfeifen verstummt waren oder fehlten, aber nicht, daß die Orgel um ein Register erweitert worden wäre. Vielmehr ist das von Mair erwähnte „Pedal“ jene bei der Planung nachträglich eingefügte „Koppel unter die Lade“. Nicht in den Planungsunterlagen erwähnt, aber laut Mair tatsächlich vorhanden war die „andere Octave“ neben der „Octaf fletten“.

Nach dieser tiefgreifenden Reparatur, die man bei genauer Betrachtung und gerechter Beurteilung der Verhältnisse nicht einfach mit der schlechten Qualität von Amerbachs Instrument begründen kann, sondern die auch eine gewisse Verwahrlosung erkennen läßt, kam es auch in den folgenden Jahrzehnten immer wieder zu kleineren Reparaturen, so in den Jahren 1630, 1644 und 1646. Eine im Jahre 1641 vorgenommene Instandsetzung war mit einem größeren Eingriff verbunden, jedenfalls berichtet das Domkapitelsprotokoll darüber ausführlicher:

„Nachdem Ihre Gn. der Herr Domdechant vorgebracht, daß die Orgel im Stiff nit genueg Windt habe, derselben aber mit einem hiltzernen Pedal mit hiltzernen Pfeiffen sambt einer neuen Windtladen, vnd zween newen Blaßbälgen, so alles bey 120 fl vngefährlich costen mechte, khündte bestendig geholffen werden, ist für rathsamb angesehen worden, berürte Orgl also machen zu lassen.“

²³ Ebenda, S. CVII u. S. CVI.

Damals wurde also das Pedal mit dem Subbaß erneuert. Der im Protokoll nicht genannte Orgelbauer ist wohl jener 1642 erwähnte Andreas Menhover, da sich die Beendigung der Arbeiten leicht ins nachfolgende Jahr hinausgezogen haben kann. Dieser Menhover stammte aus Friedberg, heiratete 1641 in Augsburg und wurde in die Kistlerzunft aufgenommen, mit der er in der Folgezeit wegen der Gesellenfrage einen Rechtsstreit ausfocht. Er ist bis etwa 1667 in Augsburg nachweisbar, weitere Arbeiten sind von ihm jedoch noch nicht bekannt²⁴.

Der gotische Ostchor war mit dem Lettner ein in sich geschlossenes „Reservat der Kirchenfürsten“²⁵, entsprechend der mittelalterlichen Theologie und Hierarchie, und dem Domkapitel für seine Funktionen vorbehalten. Dies änderte sich schon im Gefolge des Tridentinischen Konzils, das die Trennung von „Volk und Kapitel“ beseitigte, d. h. der Lettner mußte fallen. Es waren aber auch baukünstlerische Überlegungen, ein „neu zu herrschen beginnender Geschmack, der aus Italien kam“ und der der Kirche „mehr Licht, Schönheit und Anmut“ geben wollte. Bischof Sigmund Franz, Erzherzog von Österreich (1646–65), ließ im Benehmen mit dem Domkapitel 1656 das Dominnere im Sinne des neuen Geschmacks umgestalten. Gleich zu Beginn wurde der Lettner abgebrochen und „in choro orientali duo lateralia odea instructa, unum organo pneumatico instructum, alterum Phonascorum itationi accomodatum“²⁶, d. h. als Ersatz für den Lettner die beiden noch erhaltenen Musikchöre am Eingang des Ostchors eingerichtet. Für die Orgel wählte man die nördliche der Emporen auf der Evangelienseite als neuen Aufstellungsort. Über die Transferierung des Instruments sind keine Unterlagen vorhanden, so daß wir nicht wissen, welcher Orgelbauer die Arbeiten ausführte und eventuell Änderungen vornahm. Es ist wahrscheinlich, daß die Orgel nur geringfügig verändert und mit dem gleichen Prospekt übertragen wurde.

Eine Folge des Konzils war es auch, als das Kapitel bereits 1627 beschloß, „daß künftig in choro vf 4 örttern oder Chören musicirt werden möge“. Deshalb hat man auch 1628 bereits ein drittes Regal für den Dom beschafft. Das erste, 1609 angeschaffte und auf dem Bild mit Erbach dargestellte Regal stand am Eingang des Westchors, wo während der Synode musiziert wurde. Placidus Braun, der Historiograph der Domkirche, berichtet aber, daß 1656 „zwei Odeon, die Lettner genannt, welche in dem Langhaus von einem Pfeiler zum anderen giengen, und dem Lichte sehr hinderlich waren“, abgetragen worden seien. Folglich gab es noch einen zweiten Lettner vor dem Westchor. Dieser ist in der Tat auf unserem oft zitierten Gemälde zu erkennen, z. B. daran, daß die

²⁴ Meyer (wie Anm. 9) S. 256 ff.

²⁵ J. Kunstmann, R. Binder und K. Widersatz, *Der Augsburger Dom. Ein besinnlicher Gang durch die Kathedrale in Augsburg*, Augsburg 1973, S. 19.

²⁶ K. Khamm, *Hierarchia Augustana chronologica tripartita*, Pars I., Augsburg 1709, S. 444.

Musiker auf einer erhöhten Plattform sitzen oder stehen. Man sieht auch ein Stück Mauer mit Pforte und ein Stück von einer hölzernen Balustrade. Braun²⁷ dürfte also mit seiner Nachricht von den zwei Lettnern Recht haben.

Welche anderen „Örtter oder Chöre“ außer dem Ost- und Westlettner noch zum Musizieren verwendet wurden, ist nicht bekannt.

Der Umbau durch Johann Bez 1720

Bereits im Jahre 1704 war man mit dem Vorschlag, eine neue Orgel aufstellen zu lassen, an das Domkapitel herangetreten, doch ohne Erfolg. Die Begründung, „daß man dermahlen biß auf ervolgenden Friden in disen Landen eine newe Orgel in allhiesige Dombkirchen zu verschaffen noch nit entschlossen“ sei, zeigt die finanziellen Probleme, mit denen sich das Kapitel immer konfrontiert sah²⁸.

Erst am 5. September des Jahres 1718 beschloß das Kapitel, „auf den rechter Hand im Dombchor stehenden Chörlein gegen der jetzmahligen Orgel herüber eine ganz neue verferthigen, die herüber stehende alte aber auf eben dise arth mittelst dern benöthigter ausbesserung vnd Darübersezung eines neuen Castens zuerichten zuelassen“²⁹.

Der mit Johann Bez, Orgelmacher in Augsburg, am 13. Oktober 1718 geschlossene Orgelvertrag zum Bau der neuen Orgel enthält folgenden Passus über die Ausbesserung der alten Orgel:

„Die alte Orgel, solle selbige zwar im Chor vorn verbleiben, ins gesicht aber undt Schein der neuen ganz gleich gemacht, das Clavier gantz neu undt mit denn noch ybrig Clavibus auch darzugehörige Pfeiffen durchauß ergäntzet werden; desgleichen ist auch das Pedal ganz neu undt mit einem Subpaß a 16 Füeiß von Holz wohl zu versehen, und waß sonst in dem gantzen werckh sowohl in denen Registern, alß andern mangelhafft, verderbt oder nit brauchbahr, widerumben“ zu reparieren²⁹. Daraus ist nur zu ersehen, daß der Prospekt und die Prospektpfeifen des Principal 8' sowie eine Pedallade samt Subbaß neu hergestellt wurden, die bisherige Disposition als solche aber weiterhin bestehen blieb. Der Abbruch des alten Werkes durch Bez erfolgte erst im Jahre 1720, nachdem die gegenüberliegende neue Orgel auf der Epistelseite bereits fertig war, nur die Fassung des Gehäuses noch fehlte. Das Kapitel verlangte, daß die neue Orgel mit den Tüchern vom Hl. Grab abgedeckt würde, um sie vor dem beim Abbruch der alten Orgel entstehenden Staub zu schützen.

²⁷ Braun (wie Anm. 2), S. 36.

²⁸ DKP 5610.

²⁹ NA Akten 3960.

Die von Bez gründlich überholte Orgel wurde im Juni 1721 mit den neuen Teilen wieder aufgestellt und spielbar gemacht. Noch knapp zwei Jahrzehnte, genau 18 Jahre, konnte man die alte Orgel verwenden. 1739 berichtete Kapellmeister Prelisaur dem Kapitel, daß „das alte Orgelwerckh wegen Alterthums gänzlich unbrauchbar“ und an eine weitere Verwendung nicht mehr zu denken sei. Als Sachverständige pflichteten ihm nicht nur der langjährige Pfleger der Orgeln, Johann Christoph Leo, bei, sondern auch August Simnacher von Anglberg. In den letzten Jahren seien die Gebrechen so gewachsen, daß man die andere, neue Orgel mehr haben brauchen müssen, „welche, mit der Zeit ebenfalls zu nit geringem Schaden dergestalten abgenutzt werden dürfte“²⁹.

1740 stellte der Bischof für den geplanten Orgelbau 500 fl zur Verfügung. Leo schlug zunächst vor, die alte Orgel abzubauen, die Teile auszulegen und auf Verwendbarkeit zu überprüfen, um die Kosten des Neubaus möglichst niedrig zu halten. Das Kapitel ließ ihm dazu den großen Saal im Propsteihaus anweisen. Anfang März 1740 legte Leo die alte Orgel ein und verbrachte sie „ad interim“ in die Dompropstei. Danach fand eine genaue Besichtigung statt, wobei festgestellt wurde, daß Windladen und Bälge nicht wieder verwendbar und von den vorhandenen Registern nur fünf brauchbar seien, nämlich Principal und Quintadena, beide erst 1720 von Bez neu gemacht, Copl und Flöte von Zinn, Quint von Eichenholz und der noch nicht wurmstichige Subbaß. Leo riet daraufhin, die Orgel mit Verwendung der brauchbaren Teile zu erneuern; u. a. sollte ein völlig neues Pedal mit den Stimmen Subbaß offen 16', Octav 8', und Fagott 8' auf eigener Lade „hinten hinaus“, d. h. hinter dem Manual, gebaut werden. Die anliegende „Specification der Register“ lautet:

„Principal	8 fuß
Quinte Thäna oder Nachthorn	8 fuß
Coppel	8 fuß
Flauten	4 fuß
Octav	4 fuß
Quint	3 fuß
Superoctav	2 fuß
Quint	1½ fuß
Sedecima	1 fuß
Zimbel doppelt	
Mixtur treyfach	
Sub Baß	16 fuß offen
Octav	8 fuß
Possaunen oder Fagot	8 fuß
Ventil den Windt aufzulassen	
Ventil daß Werkh zu sperren.“	

Vom Pedal abgesehen, haben wir in dieser Disposition den Registerbestand der alten Orgel vor uns, wie er bis 1740 bestanden hat und auf den Umbau durch Bez von 1720 zurückgeht. Damals waren das Prospektregister und der Subbaß, wahrscheinlich auch Quintatön, erneuert worden. Die übrigen Register mußten demnach auf das 17. Jahrhundert zurückgehen.

Vergleicht man nämlich diese Register mit dem Bestand von 1621, so ergeben sich folgende Feststellungen:

1. Die Registerzahl stimmt überein;
2. Die Zungenstimmen Posaune und Regal sind entfernt, dafür Quint $1\frac{1}{2}'$ und Sedecima $1'$ vorhanden;
3. Die zweite Octavflöte vom Chorprospekt ist durch eine Quintatön ersetzt.
4. Alle übrigen Register stimmen überein; Principal und Subbaß waren nachweislich zwischenzeitlich erneuert worden. Inwieweit das auch für andere Register gilt, kann nicht gesagt werden.

Die Beseitigung der Zungenstimmen dürfte mit der Transferierung der Orgel vom Lettner auf die Chorempore zusammenhängen.

Der Vorschlag des „orgelarchitector et Inspector“ Johann Christoph Leo, der im Grunde genommen die Weiterexistenz der Amerbach-Orgel bedeutet hätte, wurde aus nicht genannten Gründen fallen gelassen. Dafür taucht im Juli 1740 ein anderer Orgelbauer auf, den vermutlich der Domkapellmeister Franz Seitz ins Gespräch gebracht hatte: Johann Cronthaler von Kaufbeuren.

Cronthaler versicherte nach der Besichtigung der alten Orgelteile, er würde die Orgel wiederherstellen und so erweitern, daß „oben hinauf aber ein ganz neues Werk oder Positiv a 4 bis 5 Register“ und ein neues Fagott hinzukomme. Für dieses zweimanualige Werk verlangte er nur 1200 fl, während Leo 1900 fl für seinen Umbauvorschlag gefordert hatte. Wahrscheinlich war das der Grund, weshalb man mit Leo nicht mehr weiter verhandelte. Nach seinem Tod im Jahre 1749 klagten die Erben eine Schulforderung Leos in Höhe von 210 fl ein, die sich auf eine Orgelreparatur von 1733, den Abbruch der Orgel und die Vorbereitungen zum Umbau bezogen.

Die Planungsvorbereitungen zum Neubau der Cronthaler-Orgel gingen noch bis etwa zur Jahreswende 1740/1741; mit Ausnahme des Prospekts von 1720 vollendete der Meister im Jahre 1742 eine völlig neue Orgel, die Geschichte der ehemaligen Lettner-Orgel des Augsburger Domes ist damit zu Ende.

Zur Frage des Chorpositivs

Neben der Lettnerorgel dienten für den Chorgebrauch im Laufe der Zeit auch mehrere Positive. Im Jahre 1680 stiftete Chorvikar Johann Gaß ein neues Positiv

für den Westchor³⁰. Das bisher dort verwendete alte Positiv wurde der Dompfarrkirche St. Johannis überlassen.

Ikongraphisch läßt sich für das Jahr 1690 noch eine weitere Chororgel nachweisen: Auf einem Stich, der die Krönungsfeierlichkeiten für Joseph I. im Jahre 1690 darstellt³¹, sieht man rechts neben dem barocken Hochaltar, dessen untere Hälfte mit einer Teppichwand verdeckt ist, auf einer offensichtlich provisorisch aufgestellten Musikempore eine Orgel mit giebelförmigem, vermutlich beim Zeichnen stark vereinfachtem Prospekt. Auffallend ist jedoch, daß die seitlichen Ohren und die musizierenden Posaunenengel auf dem Prospekt mit genauen Einzelheiten wiedergegeben sind, was man von den Prospektpfeifen nicht sagen kann. An der Vorderseite, mit dem Rücken zum Chor, sitzt der Organist vor einem dreieckigen Notenpult, daneben auf der ganzen Empore verteilt das Orchester mit Streichern, Holz- und Blechbläsern in der Reihenfolge von rechts nach links.

Es ist wohl ausgeschlossen, daß es sich um die ehemalige Lettner-Orgel handelt, die ja seit 1656 auf der Evangelienseite im westlichen Chorjoch stand, aber auf dem Stich nicht mehr erfaßt ist. Berücksichtigt man die vielen Einbauten und Baldachine im Chor – die Gobelins Frankenthaler Provenienz waren seit 1597 bereits vorhanden³² – so wird man annehmen müssen, daß die Orgel für diesen Zweck eigens aufgestellt worden war. Der Standort rechts seitlich neben dem Choraltar kann unmöglich von Dauer gewesen sein; denn das Instrument wird sonst nirgends in der Literatur oder in den Domkapitelprotokollen erwähnt. Mit dem nachfolgend genannten, im Chor „liegenden“ Orgelwerk kann es schwerlich identifiziert werden, weil jenes 1733 als „nur mit 3 Registern versehen“ bezeichnet wird. Es bleibt also nur die Vermutung, daß es sich um ein vorübergehend für die Feierlichkeit aufgestelltes, sozusagen geliehenes Orgelwerk aus einer unbekanntenen Kirche handelt. 1718 beschloß das Domkapitel auf Vorschlag des Domkapellmeisters Johann Paul Weiß, „er solle das in dem Chor ligende Orgelwerckh buzen und der notturft nach reparieren, sodann umb einen gueten Orgelmacher umbfragen, selbigen auf den Chor, woh die große Orgel dermahlen sich befündet, führen, und solche zuesehen geben, so dann aber ihme einen Ris und Überschlag einer neuen Orgel, und waß ein solche, jedoch das hierzue auch noch die in der alten vorhandene guete Pfeiffen appliciret würden, khosten möchte, begreifen lassen, diesen Ris und Überschlag aber ad Capitulum übergeben“.

Im Zusammenhang mit der schon besprochenen Neubauplanung von 1718 wird also das „in dem hohen Dombchor liegende Orgelwerckh“³³ ausdrücklich

³⁰ DKP 5587.

³¹ Abbildung in: Musik der Reichsstadt Augsburg (wie Anm. 15), S. 107.

³² Braun (wie Anm. 2), S. 32 f.

³³ NA Akten 3960.

als solches neben der großen Orgel (Evangelien-Orgel) genannt. Im „Spaltzettel“ mit Bez ist die Positiv-Reparatur aber nicht mehr erwähnt.

Anlässlich der Domrestaurierung von 1733 wandte sich der Kapellmeister Weiß an das Kapitel, „daß bey jetziger Reparierung der Dombkirchen auch das Positiv im vorderen Chor nothwendtig müsse ausgebußt, gestimbt, vnd in gueten Standt gesetzt werdt; zumahlen aber ermeltes Positiv nur mit 3 Registern versehen, mithin gar zue schwach seye, so folglich ein Pedal, vnd noch ein oder 2 Register in das Manual zur Verstörckhung des Werckhleins nöthig hette, vnd das Pedal oder Subpaß in dem Boden gegen 3 Schuech tieff eingerichtet werden müßte, wird ihm H. Capellmaister als der Sachen Verständigem zue besorgen, vnd herstellen zuelassen dergestalten überlassen, daß er der Cösten halber vorläuffig auf Ratification pactiren solle.“

Gleichzeitig wurde auch die große Orgel ausgereinigt und überholt, da auch sie durch die Kirchenrestaurierung in Mitleidenschaft gezogen war.

Der Orgelbauer, der diese Arbeiten durchführte, war Johann Christoph Leo. Der Umfang seiner Arbeiten ist in den Akten nicht erwähnt.

Eine ganz und gar ungewöhnliche Tatsache wird aber aus der Protokollnotiz ersichtlich, nämlich daß der Subpaß gegen 3 Schuh (ca. 1 m) tief in den Boden eingerichtet werden müsse. Aus dieser und der oben erwähnten Formulierung „das in dem Chor liegende Orgelwerk“ kann man einen interessanten Schluß ziehen: Es handelte sich bei besagtem Instrument um eine liegende Chororgel in Form eines länglichen Tisches, wie in Schwaben noch zwei, in Mönchsdeggingen und Füssen St. Mang, existieren.

Da das möglichst niedrig gehaltene Möbel wenig Platz und Sicht im Chor beanspruchen durfte, war es unmöglich, ein selbständiges Pedal anzubringen. 1733 aber kam man auf die Idee, den Subpaß liegend in einer Bodenvertiefung unterzubringen, was offenbar auch ausgeführt worden ist.

Genau diese Vertiefung aber ist bei den Ausgrabungen im Dom 1970/1971 in der Mittelachse des Hochchores etwa auf der Höhe der 2. Arkade vom Eingang her aufgedeckt worden. Die im Grabungsbericht erwähnte Ziegelsteinkammer mit den Maßen 2 m × 4,20 m soll die Luftkammer einer gotischen Orgel gewesen sein. Dieser Befund kam dadurch zustande, daß tatsächlich von der Kammer aus dicht unter dem heutigen Plattenbelag ein hölzerner Kanal ca. 2 m in Richtung Westen abzweigt, der dann nach Süden unter dem Chorgestühl in den unter der heutigen Orgel befindlichen Raum zu gehen scheint. Man vermutet so den Zusammenhang mit der Lettnerorgel³⁴.

Diese Deutung erscheint uns nicht stichhaltig, da es nicht vorstellbar ist, daß die Bälge der Orgel ausgerechnet mitten im Chor untergebracht gewesen sein

³⁴ L. J. Weber, Augsburgs Dom, Ausgrabungen 1970/1971, hrsg. v. Verein für Augsburgs Bistumsgeschichte, Augsburg 1972, S. 22.

sollen; außerdem ist der Abstand zum Lettner viel zu groß, die Kanalführung zu umständlich. Und für eine unterirdische Balgkammer ist der Raum wieder zu klein. Es bleibt daher keine andere Erklärung als obige, daß die Bodenvertiefung unter dem liegenden Chorpositiv für die Subbaß-Pfeifen angelegt worden ist. Der Windkanal diente tatsächlich der Luftversorgung dieser Chororgel; denn die Bälge befanden sich in dem erwähnten Raum unter der großen Orgel, und durch den unterirdischen Holzkanal gelangte der Wind in die auf oder unter Pflasterniveau liegenden Windladen. Als das Positiv später entfernt wurde, schloß man die Bodenvertiefung, und die Erinnerung daran ging verloren.

Die Beseitigung des liegenden Chorpositivs scheint im Jahre 1788 stattgefunden zu haben. Das Domkapitels-Protokoll dieses Jahres³⁵ berichtet nämlich, daß man für die St. Johannes-Pfarrkirche neben dem Dom eine neue Orgel „mit einer jetzt gebräuchlichen langen Octav“ anzuschaffen beabsichtige. Zu den Kosten von 650 fl trugen die St. Sebastians-Bruderschaft 200 fl, die Dreifaltigkeits-Bruderschaft 100 fl und die Fraternität S. Joanni Nepom. 50 fl bei. Weitere 100 fl könne man aus der alten Orgel „nebst der alten untern Domchororgel“, die der Orgelmacher in Zahlung nehmen wolle, erlösen.

Ein ähnlicher Befund, nämlich die Aufdeckung einer vermeintlichen „Luftkammer“, wurde auch in der Basilika St. Ulrich und Afra Ende 1970 gemacht³⁶.

Bei der Anlage eines Heizungskanals entdeckte man dort unter dem Choran-satz eine gewölbte Gruft, die nicht als Grablege benutzt worden war und daher wiederum als „Luftkammer der gotischen Chororgel“³⁷ gedeutet wurde, weil man kurz vorher den ähnlichen Befund im Dom so interpretiert hatte. Insofern ist die Situation eine andere, als der gewölbte Raum weder als Luftreservoir noch für die Aufnahme von liegenden Baßpfeifen gedient haben kann; kein Orgelbauer würde auf die Idee kommen, die Pfeifen in eine steinerne Gruft einzumauern. Die Ziegelsteingruft muß also eine andere Bedeutung gehabt haben, wahrscheinlich war sie doch einmal ein Grab oder wenigstens dafür gedacht.

Was uns jedoch zu denken gibt und die sog. Luftkammer-Hypothese zu stützen scheint, ist das Vorhandensein eines typischen Windkanals aus Holz, der von der Gewölbekammer schräg nach Süden zum Eingang in die Turmkapelle führt und dort neben dem Herz-Jesu-Altar endet. Die Deutung als Windkanal ist nicht von der Hand zu weisen.

³⁵ DKP 5688.

³⁶ L. J. Weber, Die Ausgrabungen von St. Ulrich und Afra in Augsburg, in: Ausgrabungen in Deutschland, Teil 2 Römische Kaiserzeit im freien Germanien, Frühmittelalter I, Mainz 1975, S. 123 f.

³⁷ Ebenda Abb. 9. – W. Haas (Die Vorgängerbauten der Klosterkirche St. Ulrich und Afra: Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra 1961–1968, hrsg. v. J. Werner, Textband, München 1977, S. 57) deutet den Befund „Vielleicht als Luftkammer einer Orgel des 17. oder 18. Jahrhunderts“.

Die Lösung des Problems scheint uns in folgender historischer Tatsache zu liegen. Josef Friesenegger³⁸, der Organograph der Orgelgeschichte von St. Ulrich, berichtet, daß unter dem letzten Abt Gregor II. Schäffler (1795–1802) ein ziemlich bedeutendes Orgelwerk „mit einem Kostenaufwand von 8000 fl angeliefert wurde, daß aber das ganze Werk (die Pfeifen waren alle von feinstem englischem Zinn) 20 tief unter den Fußboden gestellt wurde, so daß lediglich der Spieltisch über dem Fußboden sichtbar war; letzterer stand in der Mitte vor dem Kommuniongitter des Hochaltars; die Spur der Orgel läßt sich auch jetzt noch am Pflaster im Presbyterium nachweisen. Die ältesten Leute der Pfarrei erinnern sich noch an diese Orgel“. In einem Gutachten von 1843 heißt es, daß diese Chororgel 12 Register enthalte, und bis 1849, da die Orgel aus dem Boden „herausgerissen“ wurde, waren Klagen und Reparaturen an der Tagesordnung.

Die bei der Kanalgrabung freigelegten Fundamentreste einer früheren Apsis zeigen also in etwa die Tiefe an, bis wohin die Orgelkammer im Chorraum eingetieft war. Sie muß jedoch oben offen gewesen sein, vielleicht von einem Geländer umgeben, aber alle Orgelteile, Windladen und Pfeifenwerk, befanden sich unter Bodenniveau. Jetzt wird der Sinn des Windkanals klar: Die Bälge befanden sich im Turmraum, der Windkanal führte unter Flur zunächst in die Gruft, die wahrscheinlich sogar als unterer Zugang zur Orgel diente, und von dort in die Orgel. Damit kämen wir abschließend zu dem überraschenden Ergebnis, daß in Augsburg in mindestens zwei Fällen Chororgeln mit liegenden Pfeifen unter und über Flur vorhanden waren, eine Praxis, die unseres Wissens völlig in Vergessenheit geraten ist.

³⁸ Friesenegger-Hofmiller, Die St. Ulrichsorgel, Augsburg 1903, S. 28.

Das Bistum Augsburg im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation¹

Von Peter Rummel

Im Jahr 1980 werden in Augsburg und im Bistumsgebiet drei Jubiläen festlich begangen, die nicht nur provinziellen Charakter tragen, sondern deren Bedeutung in den gesamten europäischen Raum und darüber hinaus ausstrahlt. Weltweit wird des Mönchsvaters St. Benedikt² gedacht, der vor 1500 Jahren geboren wurde; und in zahlreichen Städten finden Veranstaltungen zur Erinnerung an den großen Theologen und Naturwissenschaftler aus dem Dominikanerorden, Albertus Magnus, statt, der aus Lauingen an der Donau stammte und vor 700 Jahren in Köln verstorben ist³. Zugleich erleben wir die Feierlichkeiten anlässlich des 450. Jahrestages der Übergabe der Confessio Augustana auf dem Reichstag zu Augsburg. Allen drei Jubiläen ist eines gemeinsam: Sie sind keine weltlichen Feste, sondern sie haben ihren Ursprung im christlichen Glauben, und sie sollen Anstöße zu dessen Verlebendigung in unserer Zeit geben. Den aktuellsten Bezug zur Gegenwart hat unbestreitbar das jüngste Jubiläum, das unseren Blick auf das Reformationsjahrhundert lenkt.

Neben zahlreichen Gottesdiensten, Vorträgen, Diskussionsrunden und Gebetsstunden wird eine Ausstellung im Vordergrund der Augsburger Veranstaltungen stehen. Sie steht unter dem Thema: „Welt im Umbruch – Augsburg zwischen Renaissance und Barock“⁴ und umfaßt den Zeitraum vom ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts bis 1650. Das Anliegen der folgenden Ausführungen ist es, den bistumsgeschichtlichen Hintergrund und Rahmen für diese Ausstellung aufzuzeigen. Es geht also nicht um eine allgemeine Darstellung der

¹ Überarbeiteter Vortrag, gehalten bei der 13. Jahresversammlung des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte am 29. Oktober 1979 in Augsburg

² Neues Schrifttum: Benedikt Probst OSB, Benedikt von Nursia, früheste Berichte. St. Ottilien 1979; Walter Nigg, Nils Loose, Benedikt von Nursia, Freiburg–Basel, Wien 1979; Ulrichsblatt, Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg 1980, Nr. 5, 13–15; Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 91 (1980) (= SMGB)

³ Historischer Verein Dillingen (Hg.), Albert von Lauingen 700 + Albert Magnus, Festschrift. Lauingen 1980; Ulrichsblatt, Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg 1980, u. a. Nr. 2 u. 3

⁴ Welt im Umbruch – Augsburg zwischen Renaissance und Barock, Ausstellungskatalog. Augsburg 1980. Vgl. auch in diesem Katalog P. Rummel, W. Zorn, Kirchengeschichte 1518–1650, 30–39

Reformationsgeschichte oder um eine Hermeneutik der Augsburger Bekenntnisschrift, es geht vielmehr um eine Skizzierung der damaligen Situation in der Reichsstadt und im Bistum Augsburg. Eine solche eingeeengte Betrachtungsweise birgt natürlich die Gefahr in sich, daß die ganze Komplexität, die vielfältigen Entwicklungen und Strömungen im Raum der Kirche und des Reiches, die verschiedenen theologischen und politischen Richtungen zu sehr vereinfacht werden, andererseits aber kann das Bild im Detail schärfer und deutlicher aufscheinen und damit für einen Betrachter einsichtiger und verständlicher werden. Da eine chronologische Darstellung in diesem Rahmen weder möglich noch wünschenswert ist, sollen einige Schwerpunkte gesetzt werden, die den Zeitraum zwischen 1517 und 1648 kennzeichnen.

Als der humanistisch gebildete Augsburger Domherr Christoph von Stadion⁵ am 5. Juli 1517 im Alter von 39 Jahren in der Dillinger Pfarrkirche die bischöfliche Konsekration empfangt, übernahm er ein Bistum, dessen Gebiet sich vom Lechursprung in Tirol bis nach Feuchtwangen im Norden und Lorch im Westen erstreckte, dessen Ostgrenze aber damals schon dieselbe war wie heute. In diesem Bereich, der politisch in zahlreiche geistliche und weltliche Herrschaften, in das Hochstift, in Stifte und verschiedene Reichsstädte zergliedert war⁶, lagen 61 männliche und 35 weibliche Ordensniederlassungen, um deren innere Disziplin es recht unterschiedlich bestellt war. Auch das geistige Niveau wies erhebliches Gefälle auf. Errang sich beispielsweise die reichsunmittelbare Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg, Grablege der Bistumspatrone und Heiligen Ulrich, Afra und Simpert, durch Patres wie Veit Bild, Leonhard Wagner oder Clemens Sender einen bedeutenden Ruf innerhalb der Gelehrtenwelt⁷, so galt das gefürstete Stift Kempten nicht gerade als Vorbild benediktinischer Lebensordnung⁸. Nicht weniger Sorgen bereitete dem neuen Bischof der Weltklerus. Galt das Augsburger Domkapitel mit seinen 40 Kanonikern als Versorgungsstätte für nachgeborene adelige Söhne, von denen die wenigsten eine wirkliche Berufung zum geistlichen Stand besaßen, so lebten in den Städten und Märkten des Bistums allzu viele Benefiziaten und Kapläne, die oftmals ein kärgliches Dasein fristeten und durch Pfründehäufung und Nebenbeschäftigungen ihr geringes Einkommen aufzubessern versuchten.

⁵ Friedrich Zoepfl, *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert*. München–Augsburg 1969 (= Zoepfl, *Bistum Augsburg II*), 1–172

⁶ Friedrich Zoepfl, *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter*. München–Augsburg 1955, 586 ff.

⁷ Josef Hemmerle, *Die Benediktinerklöster in Bayern* (= *Germania Benedictina II*), Augsburg 1970, 45–50; Josef Bellot, *Das Benediktinerstift St. Ulrich und Afra in Augsburg und der Humanismus*, in: *SMGB* 84 (1973), 394–406

⁸ Josef Hemmerle a.a.O. 129–136; Hermann Tüchle, *Abtei und hochfürstliches Stift Kempten*, in: *SMGB* 81 (1970), 390–406

Große Unterschiede bestanden auch in der theologischen Ausbildung. Verhältnismäßig wenige Geistliche besaßen eine Universitätsausbildung, die meisten hatten eine Lateinschule besucht oder bei einem Pfarrer ihr „Handwerk“ gelernt. Nicht viel besser war es um das geistliche Leben, um die Spiritualität bestellt, die Übertretung des Zölibats gehörte fast zu den Alltäglichkeiten. Aber mehr Anstoß nahm das Volk im allgemeinen an den Sonderrechten des Klerus und an dem Geschäftsgebahren zahlreicher Geistlicher. Dazu gehörte u. a. die Ablasspraxis, wie sie damals geübt und zur Beschaffung finanzieller Mittel für Kirchenbauten benützt wurde.

All diese Mißstände prangerte der Augsburger Oberhirte in seiner großen Reformrede anlässlich der am 20. Oktober 1517 in Dillingen tagenden Diözesansynode an.

Wenige Tage später entfachte sich an den 95 Ablassthesen des Wittenberger Augustinereremiten und Professors Dr. Martin Luther ein Sturm, der über das ganze Land fegte und nicht zu einer Reform, sondern zur Reformation, zur Spaltung der abendländischen Christenheit führte. Wohl keiner, am allerwenigsten Martin Luther, hatte eine derartige Resonanz und solche verheerenden Folgen erwartet⁹.

Bald gelangten die Nachrichten über die Wittenberger Thesen auch in das Augsburger Bistum, wo Dr. Jodocus Lorcher aus Heilbronn, ein vom Mainzer Erzbischof Albrecht von Brandenburg aufgestellter Unterkommissar, den von Papst Julius II. ausgeschriebenen und von Leo X. erneuerten „Ablass zum Bau der Peterskirche“ in Rom verkündete. Doch lassen sich zunächst keine Reaktionen nachweisen. Bischof Christoph von Stadion war allerdings mit den Praktiken des Heilbronner Predigers nicht einverstanden, schimpften doch manche Diözesanen über die Ausbeutung der „ainfeltigen leut“¹⁰.

Persönlich lernten die Augsburger den Wittenberger Professor im Oktober 1518 kennen, als dieser vom päpstlichen Legaten Thomas de Vio von Gaëta zu einer Aussprache in die Reichsstadt eingeladen worden war. Luther wohnte im Karmelitenkloster St. Anna, dessen Prior Johannes Frosch¹¹ in Wittenberg studiert hatte. Zahlreiche Persönlichkeiten – unter ihnen der Stadtsyndikus Dr. Konrad Peutinger¹² und der Domherr Bernhard Adelman von Adelmansfelden¹³, zwei bekannte Humanisten – suchten freundschaftlichen Kontakt mit

⁹ Hubert Jedin (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte IV. Reformation, Katholische Reform und Gegenreformation. Freiburg–Basel–Wien 1967

¹⁰ Die Chroniken der deutschen Städte vom 14.–16. Jahrhundert 25, 72

¹¹ Matthias Simon, Johannes Frosch, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 2. München 1953, 181–196

¹² Heinrich Lutz, Conrad Peutinger, a.a.O. 129–161

¹³ Friedrich Zoepfl, Bernhard Adelman von Adelmansfelden und seine Brüder Hans und Konrad, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 11. Weißenhorn 1976, 39–45

dem Augustinereremiten. Auch sie litten, wie so viele, unter den herrschenden Mißständen, gegen die der Wittenberger Ordensmann zu Felde zog.

Als Luther von Augsburg schied, hatte er hier zumindest einen treuen Gesinnungsgenossen gewonnen, den Prior Johannes Frosch, der St. Anna zu einer Keimzelle der Reformationsbewegung in der Stadt machte. Ein zweiter Mittelpunkt entwickelte sich gegen den Willen des Bischofs und des Kapitels im Dom selbst. Hier verkündeten nämlich der im November 1518 bestellte neue Domprediger Johannes Oecolampad¹⁴ und dessen Nachfolger Urban Rhegius¹⁵ das Gotteswort im Sinne des „neuen Evangeliums“. Erst Ende 1521 entsetzte Christoph von Stadion den Letztgenannten, der 1524 zum Prädikanten bei St. Anna bestellt wurde, und ernannte an seiner Statt Matthias Kretz¹⁶, einen treuen Gefolgsmann der Kirche. Diese zögernde Haltung charakterisiert die Persönlichkeit des Augsburger Oberhirten. Im Geist des Humanismus erzogen, wollte er keine harte Konfrontation. Er hoffte, durch eine Reform der Mißstände und durch Glaubensgespräche mit den Neuerern der sich allmählich anbahnenden Auseinandersetzung die Spitze abbrechen zu können. Wenig gelegen kam ihm deshalb die im Oktober 1520 zugesandte Aufforderung des zum päpstlichen Protonotar ernannten Professors Dr. Johannes Eck, die gegen Luther gerichtete Bannandrohungsbulle „Exurge Domine“ im Bistum Augsburg veröffentlichen zu lassen. Auch das Domkapitel und der Rat der Stadt wünschten keine vorschnelle Verbreitung der Bulle, da die Bevölkerung zusehends Partei für den Wittenberger Reformator ergriff.

Immer mehr Prediger verkündeten das Gotteswort im Sinne Luthers. Dies geschah vor allem in St. Anna, St. Moritz und in der Barfüßerkirche. Dort wettete der 1524 von Schwäbisch Gmünd nach Augsburg versetzte Lesemeister Johannes Schilling¹⁷ gegen Bischof und Stadtregeiment und versetzte die Zuhörer in höchste Erregung, so daß es zu einem Aufruhr kam.

Zwei neue Bewegungen begannen in Augsburg Fuß zu fassen. Nur vorübergehend gewannen die Wiedertäufer stärkeren Einfluß in der Stadt. Ihre Zahl wurde auf etwa achthundert geschätzt. Sie trafen sich im Sommer vor allem in Gärten an der Stadtmauer und erhielten deshalb im Volksmund den Beinamen „Gartenbrüder“. Scharf ging der Rat gegen diese Gruppe vor, die im August

¹⁴ Oekolampad (Huszgen, Husschin), Johann, geb. 1482 in Weinsberg, gest. 1531 in Basel. 1510 zum Priester geweiht, seit 1515 Mitarbeiter des Erasmus v. Rotterdam, 1518 Domprediger in Augsburg, 1522 in Basel, wurde zum Reformator Basels. Vgl. LThK²⁷, 1125 ff.

¹⁵ Rieger, Urban, geb. 1489 in Langenargen am Bodensee, gest. 1541 in Celle. 1519 zum Priester geweiht, 1520 Domprediger in Augsburg, 1524 Prediger in St. Anna, Augsburg, 1530 Landessuperintendent von Braunschweig-Lüneburg. Vgl. LThK²⁸, 1305

¹⁶ Kretz, Matthias, geb. 1480 in Haunstetten, 1518 Regens des Georgianum in München, 1519 Domprediger in Eichstätt, Ende 1521 in Augsburg, 1533 Dekan des Stiftes Unserer Lieben Frau in München, gest. 1543 in München. Vgl. LThK²⁶, 604.

¹⁷ Wolfgang Zorn, Augsburg, Geschichte einer Deutschen Stadt. Augsburg²1972, 169 ff.

1527 in Augsburg eine allgemeine Versammlung, die sogenannte Martyrersynode, durchführte. Er ließ die vier Anführer einkerkern, einen hinrichten und andere aus der Stadt verweisen. Damit löste sich diese Gemeinschaft auf.

Anders verhielt es sich mit den Zwinglianern, die in dem aus Wasserburg am Inn vertriebenen Kaplan Michael Keller¹⁸ einen tatkräftigen Wortführer fanden. Keller, der in der Barfüßerkirche predigte, erhielt gewaltigen Zulauf. Er griff auf der Kanzel nicht nur den Papst sondern auch Luther scharf an. Beschützt von seinem Gönner, dem Bürgermeister Ulrich Rehlinger, gelang es ihm, im Laufe des Jahres 1527 Augsburg in eine überwiegend zwinglianische Stadt umzuwandeln. Widerwillig mußte der Rat der Errichtung reformatorischer Gemeinden bei Heiligkreuz, St. Georg und St. Ulrich zustimmen und in den genannten Pfarreien kleine Nebenkirchen zur Verfügung stellen, außerdem weitere zwinglianische Prädikanten berufen. Er tat es nur zögernd, wollte er doch den Unmut des Kaisers nicht heraufbeschwören. Zusammenfassend kann man sagen, daß vor dem Reichstag von 1530 das Stadtregiment überwiegend noch auf Seiten der „Katholischen Majestät“ und damit auch des Bischofs stand, während die Bevölkerung größtenteils der zwinglianischen Lehre anhing.

Ebenso wie in Augsburg war im gesamten Bistum die wachsende Unruhe zu spüren. Überall knisterte es, vielerorts griffen Welt- und Ordensegeistliche die neuen Gedanken Luthers auf und verkündeten sie dem Volk. So gehörten in Lauingen der Prior der Augustinereremiten Caspar Amman¹⁹, in der bischöflichen Residenzstadt Dillingen der Prediger Caspar Haslach²⁰ und in der Propstei Ellwangen der Stadtpfarrer Georg Mumpach und der Stiftsprediger Johannes Kreß²¹ zu den Sympathisanten Luthers. In Nördlingen wurden der Karmelitenprior Kaspar Kantz²² und der Stadtprediger Theobald Gerlacher, genannt Billicanus, zu Wortführern der neuen Lehre, und in Memmingen²³ vermochte der fast 50jährige Prediger bei St. Martin, Lic. Theol. Christoph Schappeler, den Stadtrat dahin zu bringen, den katholischen Kultus durch den lutherischen zu ersetzen. Doch gewannen auch hier wie in Augsburg nach 1526 die

¹⁸ Wolfgang Zorn, Michael Keller, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 7. München 1959, 161–172

¹⁹ Neue deutsche Biographie (NDB) I, 250

²⁰ Ludwig Duncker, Die Stellung des Prädikanten Kaspar Haslach zur Reformation, in: ZBKG 14, 1939, 129–150

²¹ Hermann Tüchle, Reformation und Gegenreformation in der Fürstpropstei Ellwangen, in: Ellwangen 764–1964. Ellwangen 1964, 225–244

²² Gustav Wulz, Caspar Kantz, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 4. München 1955, 100–119

²³ Wolfgang Schlenck, Die Reichsstadt Memmingen und die Reformation, in: Memminger Geschichtsblätter 1968, 1–135

Zwinglianer die Oberhand. In Kaufbeuren²⁴ und Dinkelsbühl²⁵ dagegen leisteten die Ratsherren dem Drängen der Neuerer zunächst noch erfolgreich Widerstand, obwohl auch hier ein Großteil der Bewohner auf Seiten der Reformatoren stand.

Von den fürstlichen Landesherren, die der geistlichen Jurisdiktion des Augsburger Bischofs unterstanden, gehörten die Oettinger Grafen Karl Wolfgang in Harburg und Ludwig XV. in Oettingen²⁶ schon frühzeitig zu den Anhängern Luthers. Unter dem Einfluß des Hofpredigers Paul Warbeck führte Karl Wolfgang in seinem Territorium die Reformation ein. Doch geschah es ohne jede Gewaltanwendung, so daß das einfache Kirchenvolk zunächst wenig von dieser Sinnesänderung merkte. Der katholische Ritus wurde im großen und ganzen beibehalten, nur das Gotteswort öfter verkündet, die Kommunion unter beiderlei Gestalten gereicht und die Taufspendung in deutscher Sprache vorgenommen.

Diese liturgischen Neuerungen gehören heute zum katholischen Ritus, damals aber hielten sie die meisten römischen Theologen für unvereinbar mit der altkirchlichen Lehre. Anders aber dachte der Augsburger Bischof. Er wollte in gewissen Lehrpunkten und Gebräuchen, die nur auf dem kirchlichen Recht basierten, den Evangelischen entgegenkommen, und er erhoffte sich vom Augsburger Reichstag 1530²⁷ die Heilung der trennenden Wunde. In diesem Sinne versuchte er bei den Vorverhandlungen seinen Einfluß geltend zu machen; doch blieb ihm ein Erfolg versagt. Am 25. Juni verlas der sächsische Kanzler Christian Beyer als Vertreter der Lutherischen in der bischöflichen Pfalz die von Philipp Melanchthon formulierte Bekenntnisschrift, die *Confessio Augustana*²⁸, und am 3. August übergaben die katholischen Theologen ihr Gutachten, die *Confutatio Confessionis Augustanae*²⁹. Außerdem legten die Vertreter der vier Städte Straßburg, Konstanz, Lindau und Memmingen ihr

²⁴ Alfred Schröder, *Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben VI. Augsburg 1896–1904*, 365–424; Karl Alt, *Reformation und Gegenreformation in der freien Reichsstadt Kaufbeuren*. München 1932

²⁵ Christian Bürckstümmer, *Die Geschichte der Reformation und Gegenreformation der ehemaligen freien Reichsstadt Dinkelsbühl* (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 119/120) Leipzig 1921

²⁶ Georg Grupp, *Oettingische Geschichte der Reformationszeit. Reformationsgeschichte des Rieses von 1539–1553*. Nördlingen 1893; Reinhold Herold, *Geschichte der Reformation in der Grafschaft Oettingen 1522–1569* (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 75) 1902

²⁷ Karl Eduard Förstemann (Hg.), *Urkundenbuch zu der Geschichte des Reichstages zu Augsburg im Jahr 1530*. Neudruck d. Ausgabe 1833 u. 1835. Osnabrück 1966

²⁸ Vgl. Bericht in: Herder Korrespondenz 33. Jg. 1979, 488 ff.; *Confessio Augustana – Hindernis oder Hilfe*. Regensburg 1979

²⁹ Herbert Immenkötter, *Die Confutatio der Confessio Augustana vom 3. August 1530* (Corpus Catholicorum Bd. 33). Münster 1979

zwinglianisches Bekenntnis, die Tetrapolitana, vor. Alle Bemühungen, die Einheit wieder herzustellen, blieben vergebens. Im Reichsabschied vom 19. November 1530 bestand Kaiser Karl V. u. a. auf die Durchführung des Wormser Edikts von 1521 und auf die Rückgabe der mit Gewalt entfremdeten Klöster und Kirchengüter.

In den letzten 13 Lebensjahren zwischen 1530 und 1543 mußte Christoph von Stadion fast resignierend zusehen, wie die Reformation, einer ungeheuren Sturmflut gleich, das Bistumsgebiet überschwemmte. In Augsburg³⁰ weigerte sich der Rat Ende Oktober 1530 den Reichsabschied anzunehmen und schränkte in der Folgezeit die öffentliche Ausübung des katholischen Kultus ein. Am 22. Juli 1534 verbot er vollends die römische Predigt in der Stadt und gestattete die Feier der Eucharistie nur noch im Dom, bei St. Ulrich, St. Moritz, Heiligkreuz, St. Georg, St. Ursula und St. Stephan. Alle anderen Gotteshäuser wurden gesperrt und ihres Vermögens beraubt. Zwar hatten Bischof und Kapitel gegen diese Zwangsmaßnahmen beim Kaiser Berufung eingelegt, doch brachten ihre Bemühungen keinen Erfolg, denn auch Majestäten wußten die finanzielle Großzügigkeit der Reichsstadt Augsburg zu schätzen, der sie nicht verlustig gehen wollten. So konnte der Straßburger Reformator Martin Butzer die endgültige Abschaffung des katholischen Kirchenwesens in Augsburg ungehindert vorantreiben; sein Ziel erreichte er am 17. Januar 1537. An diesem Tag beschloß der Große Rat die Austilgung der „papistischen Abgötterei“. Er stellte die katholischen Weltgeistlichen und Ordensleute vor die Wahl, sich entweder der städtischen Oberhoheit zu unterwerfen, oder die Stadt zu verlassen. Die allermeisten entschieden sich für das Exil. Die Domherren, die Chorherren von Heiligkreuz und die Dominikanerinnen begaben sich in die bischöfliche Residenzstadt Dillingen, andere zogen nach Landsberg, und die Benediktiner von St. Ulrich und Afra wichen nach Unterwittelsbach aus, wo sie wenige Jahre zuvor das Schloß erworben hatten. In Augsburg kam es zu bilderstürmerischen Exzessen vor allem im Dom und im Ulrichsmünster. Die Kirchen sollten von allem katholischen Beiwerk gereinigt werden. Jede Form der katholischen Religionsausübung wurde verboten.

Doch nicht genug der Hiobsbotschaften für den alternden Bischof, der im Dillinger Schloß residierte. 1534 führte Herzog Ulrich die Reformation lutherischer Prägung in Württemberg ein³¹; zahlreiche Klöster und Pfarreien im westlichen Teil des Bistums Augsburg gingen damit der katholischen Kirche verloren. Auch in fast allen Reichsstädten des bischöflichen Jurisdiktionsbe-

³⁰ Friedrich Roth, *Augsburger Reformationsgeschichte* 4 Bde. München 1901–1911; F. H. Schubert, *Die Reformation in Augsburg*, in: *Augusta 955–1955*. Augsburg 1955, 283–300

³¹ J. Rauscher, *Württembergische Reformationsgeschichte (1500–1559)*. Stuttgart 1934

reichs, angefangen von Dinkelsbühl über Nördlingen bis hin nach Kaufbeuren und Memmingen, verkündeten lutherische oder reformierte Prädikanten das Gotteswort und feierten das Abendmahl. Nur Schwäbisch Gmünd bildete eine Ausnahme und hielt treu zu Rom³².

Die Grafen von Oettingen hatten sich ebenfalls der Reformation angeschlossen, und 1542 trat schließlich Pfalzgraf Ottheinrich zur evangelischen Konfession über³³. Sein Herrschaftsgebiet erstreckte sich von Gundelfingen über Lauingen und Höchstädt bis nach Neuburg. Damit war fast der gesamte nördliche und westliche Bereich des Bistums Augsburg der geistlichen Leitung des Bischofs entzogen. Etwa 230 Pfarreien waren protestantisch geworden.

Nach dem Tod des 65jährigen Oberhirten Christoph von Stadion bestieg 1543 ein junger, energischer, kirchentreuer, zugleich auch selbstbewußter und prachtliebender Bischof den Stuhl des heiligen Ulrich. Es war der 29jährige Domherr Otto Truchseß von Waldburg³⁴, der Ende September 1543 in Dillingen zunächst die Priester- und anschließend die Bischofsweihe empfing. Der neue Oberhirte und Herr des Hochstifts, nicht nur in der kirchlichen Diplomatie, sondern auch in der Reichspolitik bewandert und am kaiserlichen Hof wohlbekannt, war sich mit Kaiser Karl V. darüber einig, daß die Macht der evangelischen Fürsten und Städte, die sich im Schmalkaldener Bund zusammengeschlossen hatten, militärisch gebrochen werden mußte. Dies geschah im Schmalkaldener Krieg. Noch bevor Kaiser und Kardinal die Rüstungsvorbereitungen abgeschlossen hatten, löste der Augsburger Feldhauptmann Sebastian Schertlin von Burtenbach³⁵ anfangs Juli 1546 durch seinen Feldzug in Schwaben, die Eroberung von Füssen und Dillingen, den Kampf aus. Das Unternehmen endete mit einer Niederlage der evangelischen Bundesgenossen, und am 18. Juli 1547 konnte Otto Truchseß von Waldburg in seiner Eigenschaft als kaiserlicher Kommissar erstmals in seine eigentliche Bischofsstadt einziehen. Zum erstenmal seit zehn Jahren wurde am 5. August 1547 im Mariendom wieder ein feierliches Amt zelebriert³⁶.

³² Albert Deibele, Aus der Geschichte der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd (mit Literaturangaben), in: Schwäbisch Gmünd, Beiträge zur Geschichte und Gegenwart der Stadt. Stuttgart 1971, 229–268

³³ Barbara Kurze, Kurfürst Ottheinrich, Politik und Religion in der Pfalz 1556–1559, in: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 174, Jg. 62 (1956); Ambros Weber–Josef Heider, Die Reformation im Fürstentum Pfalz–Neuburg unter Pfalzgraf und Kurfürst Ottheinrich 1542–1559, in: Neuburger Kollektaneen Blatt 110/1957, 5–95

³⁴ Zoepfl, Bistum Augsburg II, 173–463

³⁵ Friedrich Blendinger, Sebastian Schertlin von Burtenbach, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 2. München 1953, 197–226

³⁶ Hildebrand Dussler OSB, Die Restaurierung des Augsburger Domes von 1547/48, in: JABG V, 1971, 95–110

Auf dem am 1. September gleichen Jahres eröffneten Reichstag zu Augsburg galt die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit als wichtigster Tagespunkt. Alle Stände stimmten darin überein, daß die Einigung im Glauben Sache eines allgemeinen Konzils sei, das allerdings wieder in Trient tagen müsse. Als Rom zum damaligen Zeitpunkt diesen Vorstellungen gegenüber taub blieb, suchte der Kaiser eine Zwischenlösung, ein Interim. Als die katholischen Stände dies ablehnten, mußte der Kaiser den Geltungsbereich seines Mandats, „wie es der Religion halben im Heiligen Reich bis zur Austragung eines gemeinen Konzils gehalten werden soll“³⁷, auf die Neugläubigen beschränken, die sich ebenfalls dagegen wehrten. „Diese einstweilige reichsgesetzliche Kompromißlösung in Glaubenssachen“, die übrigens nur bis zum Passauer Vertrag von 1552 Gültigkeit besaß, beinhaltete im wesentlichen die katholische Glaubenslehre und fußte auf der katholischen Kirchenordnung, d. h., sie übertrug dem jeweiligen Bischof wieder die Jurisdiktion über alle Pfarreien seines Bistums.

Kardinal Otto Truchseß von Waldburg begann sofort, unter strengster Auslegung der Gesetzesvorschrift, die Rekatholisierung in dem vom Kaiser besetzten Neuburger Herrschaftsgebiet, im Oettinger Land und in den Reichsstädten durchzuführen. Nur wenig Erfolg war ihm allerdings beschieden, leisteten doch die Prädikanten, aber auch die Bevölkerung passiven und sogar aktiven Widerstand. Als beispielsweise Kaiser Karl V. auf der Fahrt zum Augsburger Reichstag 1550 nach Nördlingen kam, konnte er mit Zufriedenheit feststellen, daß die dortigen Geistlichen wieder die lateinische Messe lasen und katholisch predigten³⁸. Doch war er einem Täuschungsmanöver erlegen. Nur um allen Unannehmlichkeiten aus dem Weg zu gehen, hatte man vorübergehend ein katholisches Mäntelchen umgehängt; in Wirklichkeit aber war Nördlingen bereits eine evangelische Stadt.

Eine andere Machtposition besaß der Kardinal allerdings in Augsburg. Der am 2. August 1548 geschlossene Restitutionsvertrag stellte den Zustand vor 1537 her, d. h., der Klerus erhielt seine früheren Rechte und Freiheiten, der Bischof aber die geistliche Gerichtsbarkeit zurück. Alle Kirchen, mit Ausnahme von St. Anna, St. Jakob und den Predigerhäusern bei St. Ulrich, Heiligkreuz und St. Georg sollten fortan wieder dem katholischen Kultus dienen. Außerdem mußte die Stadt dem geistlichen Fürsten 95 000 Gulden als Entschädigung bezahlen.

Nur kurze Zeit konnte Otto Truchseß von Waldburg sich ungestört des errungenen Erfolges erfreuen. Im Frühjahr 1552 erhob sich Kurfürst Moritz von Sachsen mit seinen Verbündeten gegen den Kaiser, marschierte durch

³⁷ Zoepfl, Bistum Augsburg II, 223

³⁸ Peter Rummel, 550 Jahre Kloster- und Pfarrkirche St. Salvator in Nördlingen, in JABG VIII, 1974, 221

Schwaben, besetzte Dillingen und zog im April gleichen Jahres in Augsburg ein. Sofort stellte er den evangelischen Gottesdienst wieder in vollem Umfang her. Doch bereits im August war die Reichsstadt erneut in der Hand des Kaisers, der nun seinerseits wiederum das Interim in Kraft setzte. Die Bevölkerung wurde durch den Konfessionswechsel religiös stark verunsichert, sie sehnte sich nach einem dauernden Frieden. Diesen erwarteten sich viele vom Augsburger Reichstag 1555³⁹.

Der am 25. September 1555 verkündete Religionsfrieden, der die Calvinisten, Zwinglianer und Wiedertäufer ausschloß, enttäuschte jedoch die Hoffenden, er erfüllte ihre Erwartungen nicht, ja, er konnte sie damals wohl nicht stillen. Verhältnismäßig eindeutig waren die Bestimmungen hinsichtlich der Stände: Die Landesherren konnten künftig nach dem Grundsatz „ubi unus dominus, ibi unus religio“ über die Konfessionszugehörigkeit ihrer Untertanen entscheiden, denen jedoch das Auswanderungsrecht zugebilligt wurde. Auch der sogenannte geistliche Vorbehalt, von den Evangelischen heftig umstritten, ließ kaum Unklarheiten aufkommen: Sollte in Zukunft ein geistlicher Landesherr zur Augsburgischen Konfession übertreten, so verlor er Amt und Einkünfte. Viele Ungereimtheiten enthielt dagegen der „Städteartikel“, der die Konfessionszugehörigkeit der reichsstädtischen Bewohner regelte und der in der Folgezeit besonderen Anlaß zu Streitigkeiten und Auseinandersetzungen gab.

Dies zeigte sich in den nächsten Jahrzehnten im Bistum Augsburg u. a. in den Reichsstädten Aalen, Dinkelsbühl, Kaufbeuren und Memmingen. In Augsburg dagegen bemühte sich der Rat um eine möglichst unparteiische Haltung. Er wollte jeden bei seinem „religiösen glauben, kirchengebreuchen, ordnungen und ceremonien“ bleiben lassen. So schloß er sich weder einem evangelischen Bündnis an, noch beschickte er von sich aus das Trienter Konzil. Abgesehen von einigen peinlichen Zwischenfällen, ausgelöst durch religiöse Fanatiker beider Seiten, die auf dem Reichstag 1559 Unruhe stifteten, lebten die katholischen und evangelischen Bürger, wenn auch nicht einträchtig, so doch ohne großen Streit nebeneinander⁴⁰. In einer Zeit, in der man den Begriff der religiösen Toleranz oder gar den der ökumenischen Bewegung noch nicht kannte, sondern oftmals im Andersgläubigen noch den Ketzer sah, bedeutete dieses Nebeneinander schon einen großen Fortschritt.

Nicht zufrieden mit dem paritätischen Zustand gab sich allerdings Kardinal Otto Truchseß von Waldburg. Nie hatte er einen Hehl daraus gemacht, daß er diesen für ihn unzumutbaren Religionsfrieden mißbilligte. Er wollte eine

³⁹ Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 61. Bd, Zweiter Abschnitt: Augsburger Religionsfriede. Augsburg 1955, 211–402 (verschiedene Aufsätze)

⁴⁰ Dieter Blaufuß, Das Verhältnis der Konfessionen in Augsburg 1555–1648. Versuch eines Überblicks, in JABG X, 1976, 27–56

katholische Reform, eine Gegenreformation und die Zurückgewinnung des an die Evangelischen verlorengegangenen Terrains. Einen ersten Schritt dazu sah er in der Berufung des Jesuiten Petrus Canisius auf die Augsburger Domkanzel im Jahr 1559⁴¹. In den folgenden Jahren bis 1566 erhielt der wortgewandte Provinzial der oberdeutschen Jesuitenprovinz großen Zulauf. Der Besuch der Augsburger Kathedrale wurde wieder attraktiv. Canisius verstand es, das in der Vergangenheit geschwundene Selbstbewußtsein der katholischen Bürger, die nur noch ein Zehntel der Stadtbevölkerung ausmachten, erheblich zu stärken.

Als weitere Maßnahme übertrug der Augsburger Kardinal, beeinflusst durch seinen Domprediger, die 1549 in Dillingen errichtete und 1551 zur Universität erhobene Hohe Schule im Jahr 1563 der Gesellschaft Jesu⁴². Ursprünglich als Ausbildungsstätte für den Augsburger Klerus konzipiert, entwickelte sich diese Akademie zum geistigen Mittelpunkt des Bistums Augsburg, darüber hinaus zu einem katholischen Reformzentrum Südwestdeutschlands und erlangte für das Kultur- und Geistesleben dieses Raumes unschätzbare Bedeutung⁴³. Studenten aus ganz Europa kamen damals nach Dillingen; zwischen 1564 und 1626 immatrikulierten sich etwa 130 Polen an der Hohen Schule, darunter Angehörige der angesehensten und einflußreichsten Adelsfamilien, die später selbst hohe Stellungen in Staat und Kirche bekleideten⁴⁴. Eine Reihe von Dillinger Theologiestudenten gelangte zu bischöflichen Würden, unter ihnen Heinrich von Knöringen, der fast ein halbes Jahrhundert lang von 1598 bis 1646 dem Augsburger Bistum vorstand. Nicht zu unterschätzen ist der Einfluß der Jesuitenuniversität auf die Reform der meisten Klöster im süddeutschen und schweizerischen Raum. In den Jahren von der Gründung bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges studierten weit über tausend Religiösen vor allem aus dem Benediktiner-, Zisterzienser- und Prämonstratenserorden und aus zahlreichen Augustinerchorherrenstiften in Dillingen. Über 160 von ihnen erlangten die Würde eines Abts oder Propstes, u. a. in Augsburg St. Ulrich und Afra, Donauwörth, Neresheim, Ottobeuren, Ursberg, Weingarten und Wiblingen, aber auch in Salem, St. Gallen, St. Paul in Kärnten, St. Peter in Salzburg und in Fulda⁴⁵. Die Gründung der Universität Dillingen war wohl die bedeutendste Tat des Kardinals Otto Truchseß von Waldburg, deren positive Auswirkungen allerdings erst nach Generationen voll zum Tragen kamen.

⁴¹ Götz v. Pölnitz, Petrus Canisius und das Bistum Augsburg, in: ZBLG 18, 1955, 352–394

⁴² Thomas Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen. Freiburg im Breisgau 1902; Ders., Die Matrikel der Universität Dillingen 2 Bde. Dillingen 1909–1915

⁴³ Friedrich Zoepfl, Die geschichtliche Bedeutung der Universität Dillingen, in: Stadt und Universität Dillingen, Dillingen 1950, 43–64

⁴⁴ Peter Rummel, Universität-Lyceum-Phil.-Theologische Hochschule, in: Dillingen, ein schwäbisches Zentrum geistiger und geistlicher Bildung. Augsburg 1979, 37 ff.

⁴⁵ Ders. Die Universität Dillingen, ein klösterliches Reformzentrum. Erscheint 1981 im JABG XV

Unmittelbare Ergebnisse brachte dagegen die vom Bischof 1549/1550 ebenfalls in Dillingen errichtete Druckerei. Hier wurden viele katholische Bücher verlegt, die der Reform dienten und den Gedanken der Gegenreformation im ganzen Reich mit verbreiteten⁴⁶. Der religiösen Erneuerung diente auch die 1567 in Dillingen abgehaltene Bistumssynode⁴⁷, die der Kardinal gründlich vorbereiten ließ. Die Synodalstatuten lehnten sich eng an die Konzilsbeschlüsse von Trient an. Diese Diözesansynode war die erste nachtridentinische im Reich, allerdings blieb ihr vorerst der erwartete Erfolg versagt.

Ergebnislos blieben auch die Bemühungen des Fürstbischofs, in der Stadt Augsburg ein Jesuitenkolleg zu errichten. Er scheiterte am Einspruch des Domkapitels, das scharfe Vorwürfe gegen Petrus Canisius erhob. Erst unter Bischof Marquard vom Berg (1575–1591)⁴⁸ wurde durch ein Vermächtnis aus dem Erbe des verstorbenen Grafen Christoph Fugger die Gründung einer Niederlassung ermöglicht. 1582 eröffneten die Jesuiten Kolleg und Schule und 1584 erfolgte die Konsekration der St. Salvatorkirche.

Diese Aktivität der Gesellschaft Jesu, das Verbot des Rates, im evangelischen Kolleg St. Anna den kleinen Katechismus Luthers zu benützen und verschiedene andere Differenzen zwischen den Angehörigen der Konfessionen führten allmählich zu Spannungen, die sich bei entsprechendem Anlaß fast zwangsmäßig entladen mußten. Dies geschah 1582 im sogenannten Kalenderstreit⁴⁹. Der von Papst Gregor XIII. eingeführte neue Kalender, der das bürgerliche Jahr wieder mit dem astronomischen Zeitablauf in Einklang bringen sollte, sah vor, daß auf den 4. Oktober 1582 sofort der 15. Oktober folgte. Die katholischen Länder, beispielsweise Bayern, führten die Kalenderreform ohne große Verzögerung durch. Die evangelischen Staaten dagegen weigerten sich, eine von Rom ausgehende Neuerung sogleich einzuführen. In Augsburg übernahm der Rat zu Beginn des Jahres 1583 den Gregorianischen Kalender, die evangelische Bevölkerung jedoch leistete ebenso wie in Kaufbeuren und Dinkelsbühl und in anderen Städten Widerstand. In Dinkelsbühl ergab sich die prekäre Situation, daß der Rat und die katholischen Bürger den Jahresablauf nach dem reformierten Kalender ausrichteten, während die protestantischen Einwohner an der Datierung nach der julianischen Zeitrechnung festhielten. Erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts erfolgte nach einem kaiserlichen Machtspruch die Angleichung. In Augsburg erreichte diese Auseinandersetzung bereits 1584 ihren Höhepunkt, als der Rat die Ausweisung des Superintendenten von St. Anna,

⁴⁶ Otto Bucher, Bibliographie der deutschen Drucke des XVI. Jahrhunderts I Dillingen. Bad Bocklet–Wien–Zürich–Basel 1960

⁴⁷ Friedrich Zoepfl, Die Durchführung des Tridentinums im Bistum Augsburg, in: Georg Schreiber (Hg.), Das Weltkonzil von Trient II. Freiburg 1951, 142 ff.

⁴⁸ Zoepfl, Bistum Augsburg II. 561–695

⁴⁹ Vgl. dazu Literaturangaben bei Dieter Blaufuß, Das Verhältnis der Konfessionen . . . (Anm. 40)

Dr. Georg Müller, und zwei Jahre später die Amtsentlassung von weiteren elf evangelischen Geistlichen beschloß, die sich gegen die Kalenderreform gesträubt hatten.

Die folgenden zwei Jahrzehnte brachten eine Phase der Beruhigung. Im täglichen Umgang kamen sich die Christen beider Konfessionen näher. Katholische und evangelische Gelehrte tauschten schriftlich und mündlich ihre Gedanken aus und trugen damit zu einer gewissen gegenseitigen Tolerierung bei; auch die gemischten Eheschließungen, welche die kirchliche Obrigkeit natürlich scharf ablehnte, halfen mit, die bestehenden Gräben ein wenig einzuebnen. Diese Atmosphäre wurde auch nicht durch die Anweisung des Augsburger Bischofs Johann Otto von Gemmingen (1591–1598) getrübt, in der Reichsstadt die seit 1534 abgeschafften öffentlichen Prozessionen wieder abzuhalten.

Die Geschichte des Augsburger Bistums in den nächsten 50 Jahren bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde maßgeblich durch die Persönlichkeit des Fürstbischofs Heinrich von Knöringen (1598–1646)⁵⁰ geprägt. Man kann als den Leitgedanken seines bischöflichen Wirkens die konsequente Durchführung und Umsetzung der Trienter Konzilsbeschlüsse auf die augsburgischen Verhältnisse hervorheben. Knöringen machte von Anfang an keinen Hehl aus seiner Auffassung, daß der 1555 geschlossene Religionsfrieden ein Akt der Schwäche gewesen sei; er wollte der Gegenreformation zum Sieg verhelfen und sein Bistum reformieren. Daß er am Ende seines Lebens, nachdem er 48 Jahre lang die Diözese mit starker Hand geleitet hatte, nur noch einen Scherbenhaufen vorfand, war seine Tragik, nicht aber seine Schuld. Der „Große Krieg“ hatte ihn besiegt, er hatte wenigstens für den Augenblick alle Erneuerungsbemühungen zunichte gemacht.

Davon allerdings ahnte der 28jährige Oberhirte noch nichts, als er am 13. Juni 1599 in der Augsburger Kathedrale die bischöfliche Konsekration empfing. Mit jugendlichem Eifer wollte der bei den Jesuiten erzogene Bischof seine Diözesanen im Glauben bestärken. Deshalb erließ er im Jahr 1600 ein Religionsmandat⁵¹, dessen Maßnahmen nur aus der damaligen Situation und aus der fast ans Rigorose grenzenden Denkweise Knöringens verstanden werden können.

So heißt es beispielsweise in Artikel 17: Alle Untertanen und vor allem die Hausgenossen eines jeden sollen dem Generalvikar oder den Beamten jede Zuwiderhandlung (gegen dieses Mandat) anzeigen. Sie erhalten das Verspre-

⁵⁰ Joseph Spindler, Heinrich V. von Knöringen, Fürstbischof von Augsburg (1598–1646), in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen XXIV (1911) u. XXVIII (1915); Friedrich Zoepfl, Heinrich von Knöringen, Bischof von Augsburg, in: Ludwig Schrott (Hg.), Bayerische Kirchenfürsten. München 1964, 168–179

⁵¹ Spindler a.a.O. XXIV 33 ff.

chen, daß ihr Name verschwiegen bleibe; außerdem bekommen sie ein Viertel der Geldstrafe, die der Übertreter zu zahlen hat.

Bedeutsamer als dieser unglückselige Erlaß waren die Statuten der 1610 nach Augsburg einberufenen Bistumssynode⁵², deren Vollversammlungen im Dom stattfanden. Das erarbeitete Synodalstatut bot eine Zusammenfassung der katholischen Glaubenslehre, eine Anweisung für die würdige Spendung der Sakramente und detaillierte Anordnungen zur kirchlichen Disziplin, deren Beobachtung durch regelmäßig durchgeführte Pfarrvisitationen kontrolliert werden sollte. Diese Synode, die letzte im alten Reichsbistum Augsburg, hat maßgeblich die religiöse Entwicklung der folgenden Jahrhunderte im schwäbischen Raum mitbestimmt.

Voller Freude empfing Heinrich von Knöringen 1613 die Nachricht von der Konversion des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg⁵³, welche die Rekatholisierung dieses Herrschaftsgebietes einleitete. Die Städte Neuburg, Höchstädt, Lauingen und Gundelfingen und zahlreiche Dörfer unterstanden nun wieder der geistlichen Oberhoheit des Augsburger Bischofs, in ihren Kirchen predigten wieder katholische Pfarrer.

Als im fernen Prag 1618 der böhmisch-pfälzische Krieg ausbrach, spürte die Bevölkerung des Bistums Augsburg kaum etwas davon. Das änderte sich allerdings nach dem kaiserlichen Sieg im dänisch-niedersächsischen Krieg 1625–1629. Fürstbischof Heinrich von Knöringen, seit 1609 Mitglied der katholischen Liga, sah in der günstigen militärischen Position des Kaisers die Gelegenheit, die Restitution des verlorenen Kirchenbesitzes im Augsburger Sprengel einzuleiten. Mit auf Drängen des Augsburger Oberhirten erließ Kaiser Ferdinand II. am 6. März 1629 das Restitutionsedikt, das die Rückgabe der seit dem Passauer Vertrag von 1552 von den Protestanten eingezogenen geistlichen Güter verfügte.

In der Reichsstadt Augsburg⁵⁴ wurden am 1. August 1629 in Anwesenheit eines kaiserlichen Kommissars nur noch Katholiken in den Kleinen Rat gewählt, der als Werkzeug für die Durchführung aller bischöflichen Forderungen dienen sollte. Am 8. August gleichen Jahres erließ der Kommissar vor versammeltem Rat einen kaiserlichen Erlaß, der die Amtsenthebung der 14 in Augsburg lebenden Prädikanten und aller evangelischen Kirchenpfleger beinhaltete. Der Fürstbischof, dem aufgrund des Restitutionsvertrages von 1548 die volle geistliche Gerichtsbarkeit zustand, verlangte außerdem die Rückkehr der Evangelischen zur katholischen Kirche. Er verbot den Verkauf nichtkatholi-

⁵² *Decreta Synodalia Dioecesis Augustanae*. Praesidente R^{mo} et Ill^{mo} Principe ac Domino D. Henrico Episcopo Augustano. 1610

⁵³ Barbara Fries-Kurze, Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg (1578–1638), in: *Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben* 8. München 1961, 198–227

⁵⁴ Wolfgang Zorn, Augsburg, *Geschichte einer deutschen Stadt*. Augsburg²1972, 213

scher Bücher und forderte eine strenge Beachtung der katholischen Feiertage. Gemäß Vertrag vom 21. November 1629 mußten die Evangelischen u. a. die St. Jakobskirche, die Predigerhäuser bei St. Ulrich, Heiligkreuz und St. Georg – letztere zwei wurden abgebrochen –, die St. Anna- und die Barfüßerkirche restituieren. Schließlich erfolgte auf Wunsch des Bischofs gegen die ernstesten Bedenken des Rates 1631 die Übergabe des evangelischen Kollegs St. Anna an die Gesellschaft Jesu, während das Barfüßerkloster in die Hände der Minoriten kam. Augsburg war durch ein paar Federstriche wieder zu einer katholischen Stadt geworden; das besagte allerdings nichts über die innere Glaubenshaltung der Bewohner.

Ähnliches gilt für die Rekatholisierung der meisten Reichsstädte und die Restituierung der Klöster im Bistumsgebiet⁵⁵. Schon seit 1626 unternahm Heinrich von Knöringen mit kaiserlicher Unterstützung erfolgreiche Schritte, um der Gegenreformation zum Sieg zu verhelfen. Bis zum Schwedeneinfall im Jahr 1632 hatte er die rechtliche Rekatholisierung der Reichsstädte Kaufbeuren, Kempten, Memmingen, Dinkelsbühl, Aalen, Bopfingen und der seit 1607 bayerischen Stadt Donauwörth durchgesetzt, während Nördlingen und Gien-gen Widerstand leisteten. Auch die meisten in der Reformationszeit verlorengegangenen Klöster und Stifte, beispielsweise Brenz-Anhausen, Lorch, Königsbronn, Christgarten und Herbrechtingen, wurden wieder in Besitz genommen und hergestellt. Nicht gelang dies in Feuchtwangen, Nördlingen und mit dem Antoniterhaus in Memmingen.

Nur kurz währte die Freude der bischöflichen Kurie über den errungenen Erfolg. Der Einmarsch der Schweden unter Gustav Adolf machte alles zunichte. Der nordische König hob sofort alle Bestimmungen des Restitutionsedikts auf. Die meisten Augsburger Geistlichen, mit Ausnahme der Benediktiner von St. Ulrich und Afra, mußten die Stadt verlassen, da sie den Treueid verweigerten; der Bischof suchte Zuflucht in Tirol, während Generalvikar Caspar Zeiler von Schongau aus die Ordinariatsgeschäfte weiterführte. Die Pfalz-Neuburger katholischen Gläubigen mußten erneut die evangelische Kirchenordnung beachten, und in den Reichsstädten predigten wieder lutherische Prädikanten. Drei Jahre später hatte sich das Los erneut gewendet. Die Schweden, im September 1634 in der Schlacht bei Nördlingen besiegt, mußten abziehen. In Augsburg übernahmen wieder die Katholiken die öffentlichen Ämter und erhielten die von den Schweden enteigneten Kirchen zurück, während die evangelischen Bürger mit Zwangseinquartierungen der kaiserlichen Besatzung zu rechnen hatten und ihren Gottesdienst nur noch im Hof des St. Anna-

⁵⁵ Joseph Spindler, Heinrich V. von Knöringen, Fürstbischof von Augsburg (1598–1646), in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen XXVIII (1915), 14–157

Kollegs abhalten durften. Auch im Bistumsgebiet wurde im großen und ganzen der Zustand vor 1632 hergestellt.

Der nach Abzug der Schweden am 29. März 1635 in St. Ulrich und Afra begangene Festgottesdienst konnte allerdings nicht über die große Not hinwegtäuschen, welche die Bevölkerung der Stadt und des bayerisch-schwäbischen Landes erduldet hatte und noch erdulden mußte. Seuchen, Hungersnot, plündernde Soldateska und die vielen kleinen und größeren Scharmützel hatten die Bewohner in den Städten und Dörfern dezimiert. Zählte Augsburg 1618 rund 48 000 Einwohner, so lebten 1635 noch etwa 16 500 Menschen in der Stadt. Einen Einblick in die furchtbare Situation bietet der zeitgenössische Bericht des damaligen Generalvikars Caspar Zeiler an die römische Kurie⁵⁶. Darin heißt es u. a.:

„In Augsburg galten Leichen von noch nicht einem Monat alten Kindern, auch wenn sie an der Pest gestorben waren, als Leckerbissen. Daher tat man auch den Toten, wenn sie nicht sogleich begraben wurden, Gewalt an, schnitt Hände, Füße, Brüste und Stücke, an denen mehr Fleisch ist, ab. Neue wie alte Felle, aus denen Gewandstücke gemacht waren, wurden verzehrt auch von Reicheren. Abfälle, die die Kürschner von den noch frischen Fellen schabten, wurden um die Wette zu einem hohen Preis gekauft. So Schreckliches wurde bei dieser Belagerung von den Hungrigen verübt, wie man es nicht leicht weder bei der Belagerung von Jerusalem, noch einer anderen Belagerung geschildert findet. Lebende schlachteten lebende Menschen als Speise. Tote Kinder wurden von den eigenen Müttern verzehrt . . .“

Von den 1047 Pfarreien des Augsburger Bistums waren 1639 etwa 640 vakant, und die Seelsorger mußten z. T. sechs bis acht Gemeinden betreuen, in denen allerdings meistens nur wenige Bewohner lebten. Kaum etwas von dieser Priesternot spürte das Kapitel Füssen, von den 18 Pfarreien waren 17 besetzt. Im Dekanat Westendorf dagegen residierten in den 23 Pfarreien nur noch vier Geistliche⁵⁷.

Jedermann sehnte sich nach Ruhe und Frieden und begrüßte die beginnenden Verhandlungen zu Münster und Osnabrück. Der greise Augsburger Oberhirte Heinrich von Knöringen erlebte allerdings deren Abschluß nicht mehr. Er starb am 25. Juni 1646 und wurde in der akademischen Kirche in Dillingen beigesetzt.

Sein Nachfolger, der 18jährige noch nicht konsekrierte Fürstbischof Sigismund Franz (1646–1665), Erzherzog von Österreich, entsandte den Dillinger

⁵⁶ Bericht des Bischofs Heinrich an den päpstlichen Stuhl über den Zustand der Kirche und der ganzen Diözese Augsburg, zugehörig der Mainzer Provinz vom Jahre 1635, in: Alfred Weitnauer (Hg.), Die Bevölkerung des Hochstifts Augsburg im Jahre 1650 (= Allgäuer Heimatbücher 25), Kempten 1941, 341–362

⁵⁷ Peter Rummel, Zur Lage des Augsburger Diözesan- und Ordensklerus im Jahr 1639, in: JABG X, 1976, 57–69

Jesuiten Heinrich Wagnereck zu den Friedensverhandlungen, während der streng katholische Ratsherr Dr. Johann Leuxelring die Interessen der Reichsstadt Augsburg vertrat⁵⁸. Für die Belange der Augsburger Protestanten, die nicht im Rat saßen, setzte sich Dr. Valentin Heider von Lindau als Bevollmächtigter der evangelischen Reichsstädte in Schwaben ein.

Am 24. Oktober 1648 wurde der Westfälische Frieden⁵⁹ verkündet. Das im gesamten Vertragswerk enthaltene Religionsrecht ging von der Tatsache aus, daß fortan mehrere Konfessionen gleichberechtigt nebeneinander bestehen sollten. Prinzipiell wurde das *Ius reformandi* der Landesherrn anerkannt und für den Besitzstand an Kirchengut und das Recht auf öffentliche Religionsausübung der jeweilige Stand am 1. Januar 1624 (Normaljahr) zugrundegelegt. Ein künftiger Religionswechsel der Herrschaft aber sollte in Zukunft für die Untertanen – von Ausnahmen abgesehen – ohne Folgen sein. Ferner sollten das Normaljahr und das *Ius reformandi* auch für die Reichsritterschaft und die Reichsstädte gelten, ausgenommen Biberach, Ravensburg und die im Bistumsgebiet liegenden Städte Dinkelsbühl und Augsburg, in denen die Parität eingeführt wurde. Schließlich erhielten die Reformierten, d. h. die Calvinisten und Zwingliane, die reichsrechtliche Anerkennung.

Dieses Religionsrecht galt bis zur Säkularisation, seine Auswirkungen aber sind bis in die unmittelbare Gegenwart hinein zu spüren. In der Reichsstadt Augsburg setzte eine aus Vertretern des Konstanzer Bischofs und des Herzogs von Württemberg bestehende Kommission die Paritätsbestimmungen in Kraft. Die St. Anna-, St. Jakobs- und Barfüßerkirche gingen wieder in den Besitz der Evangelischen über, desgleichen die Grundstücke, auf denen die abgerissenen Predigerhäuser von St. Georg und Heiligkreuz gestanden hatten. Ferner mußten die Zechpflegen zu St. Ulrich, St. Moritz, St. Georg und Heiligkreuz den Protestanten zurückerstattet werden. Was die Verwaltungsgremien der Stadt betraf, so waren alle paritätisch zu besetzen. Eine Ausnahme bildete nur der Kleine Rat; dort saßen drei Katholiken zwei Evangelischen gegenüber. Im Bistumsgebiet verlor der Bischof 164 Pfarreien, die im Jahr 1624 der evangelischen Konfession angehört hatten⁶⁰, durch das Restitutionsedikt 1629 zum größten Teil rekatholisiert worden waren und nun fortan von evangelischen Geistlichen pastoriert wurden. Die meisten protestantischen Pfarreien lagen im württembergischen Anteil der Diözese, aber auch die großen Stadtkirchen St. Georg in Nördlingen, Unsere Liebe Frau und St. Martin in Memmingen, St. Mang in Kempten und eine Reihe von Dorfkirchen im Riesessel, in den

⁵⁸ Max Spindler (Hg.), Handbuch der Bayerischen Geschichte III, 2 München 1971, 933

⁵⁹ F. Dickmann, Der Westfälische Frieden. Münster 1959

⁶⁰ Placidus Braun, Historisch-topographische Beschreibung der Diözese Augsburg. Augsburg 1823, Drittes Register 397

reichsstädtischen Herrschaftsgebieten von Ulm und Memmingen, in Burtenbach, Haunsheim und Bächingen gingen endgültig in evangelischen Besitz über. Auch die 1629 restituierten und zum Teil neu besetzten Klöster mußten wieder ihre Pforten schließen. Gehörte ein Ort, wie beispielsweise Deiningen im Ries, zwei Herrschaften, von denen die eine der katholischen, die andere der evangelischen Konfession anhing, so zog sich die Religionsgrenze mitten durch das Dorf und das Gotteshaus wurde simultan benützt.

Gegen die Durchführung der 1648 verabschiedeten Religionsgesetze im Bistum Augsburg protestierte der eingesetzte Administrator Johann Rudolf von Rechberg aufs heftigste. Er verwahrte sich gegen die gewalttätige Entziehung des kirchlichen Eigentums und die Wiedereinführung der „ketzerischen Religionsübung“. Er erklärte mit aller Deutlichkeit, daß er diesen Beschlüssen niemals zustimmen werde und nur der Gewalt weiche⁶¹.

Dieser Protest war zwar nur ein rein formaljuristischer Akt, aber er zeugte von einer unüberwindbaren Verbitterung und Feindseligkeit. Noch bluteten die Wunden zu stark, hervorgerufen durch die Glaubensspaltung und verschlimmert durch die Religionskämpfe des Dreißigjährigen Krieges. Noch standen sich katholische und evangelische Christen wie Kläger und Angeklagte gegenüber, die nur durch das Reichsgesetz in ihre Schranken verwiesen waren. Ein langer Weg mußte zurückgelegt werden, bis diese Wunden vernarben und Katholiken und Evangelische ohne Voreingenommenheit sich begegnen und näherkommen konnten. Zu den Einsichtigen, die unter dieser schroffen Trennung litten, gehörte ausgangs des 18. Jahrhunderts der Dillinger und Landshuter Professor und spätere Bischof von Regensburg, Johann Michael Sailer. Von vielen geistlichen Kollegen mißtrauisch beobachtet, pflegte er vielfältige persönliche Kontakte zu evangelischen Geistlichen und Laien. Er zitierte Gedanken des Züricher Pfarrers Johann Jakob Hess, die für viele damalige Zeitgenossen undenkbar waren: „Der Geist Christi konnte aus Juden und Heiden eine Gottesgemeinde bilden. Sollte derselbe Geist nicht heutzutage noch wenigstens einen brüderlichen Sinn erbilden können zwischen Katholiken und Nichtkatholiken⁶²?“

Inzwischen haben wir dieses von Hess und Sailer erträumte Ziel längst hinter uns gelassen. Heute ist – wie es der Beschluß der gemeinsamen Synode der Bistümer Deutschlands formuliert – „Wirklichkeit geworden, was vor wenigen Jahrzehnten noch für viele undenkbar war: eine Annäherung der christlichen Kirchen und Gemeinschaften“⁶³. Und mahnend und bittend wendet sich Papst

⁶¹ Placidus Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg IV. Augsburg 1815, 322–324

⁶² Sailer an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode vom 14. November 1801, in: Hubert Schiel (Hg.), Johann Michael Sailer, Briefe. Regensburg 1952, 234

⁶³ Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit. Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, in: Hefreihe Synodenbeschlüsse Nr. 6. Bonn 1974, 5

Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Redemptor Hominis“ an alle Menschen, die guten Willens sind: „Wir müssen uns um die Einheit bemühen, ohne uns durch Schwierigkeiten entmutigen zu lassen, die uns begegnen oder die sich längs des Weges anhäufen können; andernfalls bleiben wir dem Wort Christi nicht treu, verwirklichen wir nicht sein Testament⁶⁴.“

In diesem Sinn könnte das Confessio-Augustana-Jubiläum nicht nur eine Gedenkfeier an ein Ereignis von welthistorischer Bedeutung sein, sondern ein Anruf und eine Aufforderung, trotz aller theologischen und kirchenrechtlichen Unterschiede nicht müde zu werden, den sicher noch langen und mühevollen Weg der Einheit zu suchen und Schritt für Schritt zu gehen.

⁶⁴ Enzyklika Redemptor Hominis Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II., in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 6, hsgg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1979, 11

Kultgeographie des Bistums Augsburg IV

Die Patrozinien in den ehemaligen Landkapiteln
Wertingen und Westendorf

Von Walter Pötzl

In Fortsetzung früherer Beiträge sollen hier die Patrozinien des ehemaligen Landkapitels Westendorf behandelt werden, das sich im Süden und vor allem im Westen an die bereits erfaßten Kapitel Burgheim, Rain und Friedberg anschließt¹. Dazugenommen wird noch das im Westen angrenzende ehemalige Landkapitel Wertingen².

Beide Landkapitel fehlen im alphabetisch angelegten Steichele-Schröder, jener vorzüglichen, von Band zu Band besser gearbeiteten historisch-statistischen Beschreibung des Bistums Augsburg. Daher wird gerade in einer Arbeit über die Kirchenpatrozinien vieles ergänzungsbedürftig bleiben müssen. Letztlich ließe sich eine abschließende Arbeit über die Kirchenpatrozinien eines Gebietes nur schreiben, wenn die Kirchengeschichte einer jeden einzelnen Pfarrei unter Heranziehung des gesamten, in den Archiven lagernden Materials aufbereitet wäre. Trotz dieser Vorbehalte vermag eine patrozinienkundliche Untersuchung manchen interessanten kirchengeschichtlichen Aspekt eröffnen. Die Untersuchung basiert auf den Vorarbeiten vor allem von Richard Dertsch³, Klaus Fehn⁴, R. H. Seitz⁵, W. Neu und F. Otten⁶, H. J. Wörner⁷, A. Horn⁸ und

¹ AUGUSTA SACRA. Augsburger Patrozinien des Mittelalters als Zeugnisse des Kultes und der Frömmigkeit, in: JVABG 9, 1975, 19–75; Kultgeographie des Bistums Augsburg II. Die Patrozinien in den ehemaligen Landkapiteln Bayermünching, Friedberg, Aichach und Rain, in: JVABG 10, 1976, 70–113; Kultgeographie des Bistums Augsburg III. Die Patrozinien in den ehemaligen Landkapiteln Hohenwart, Neuburg und Burgheim, in: JVABG 11, 1977, 34–65

² Soweit die Pfarreien im jetzigen Landkreis Augsburg liegen, sind sie behandelt bei: W. Pötzl, Kirchenpatrozinien im Norden, Westen und Süden von Augsburg, in: Heimatverein für den Landkreis Augsburg, Jahresbericht 1976, 127–215

³ Die deutsche Besiedlung des östlichen bayerischen Mittelschwabens, in: AGHA VI, 1929, 297–432

⁴ Wertingen. Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben H. 3, München 1967

⁵ Land- und Stadtkreis Dillingen. Hist. Ortsnamenbuch, Schwaben 4, München 1966

⁶ Landkreis Augsburg. Bayer. Kunstdenkmale XXX (Kurzinventar), München 1970

⁷ Ehemaliger Landkreis Wertingen. Bayer. Kunstdenkmale XXXIII (Kurzinventar), München 1973

⁸ Landkreis Donauwörth. Die Kunstdenkmäler von Schwaben, Bd. 3, München 1951

W. Meyer⁹. Dabei geht R. Dertsch in seiner Siedlungsgeschichte bewußt auf die Patrozinien ein und bringt früheste urkundliche Belege. In vielen Fällen konnten keine älteren Belege beigebracht werden. Gelang dies, so sind die Fundstellen hinter der Jahreszahl nach dem Kirchenpatron in Klammern genannt. Gesucht wurde vor allem in den verschiedenen Urkundenbüchern und in den Archivreperorien besonders im Hauptstaatsarchiv München bei jenen Institutionen, denen die Kirchen einst inkorporiert waren.

Seit dem dritten Jahrhundert war es im Westen üblich geworden, die Eucharistie an den Gräbern berühmter Martyrer zu feiern. Die Christen erbauten über den Gräbern der Heiligen Altäre, Kapellen und Kirchen. Damit war für den weiteren Verlauf der Kirchengeschichte der Gedanke der Weihennamen der Kirchen begründet und so gefestigt, daß man später nach der Verfolgungszeit auch andere, die Bekenner, als Heilige verehrte und ihnen Kirchen weihte.

Die Wahl eines Patroziniums für eine Kirche oder Kapelle kann von den verschiedensten Motiven bestimmt sein. Echter oder vermeintlicher Reliquienbesitz verdrängte sogar bereits bestehende Weihetitel, Klöster sicherten ihren Besitz, indem sie dort die Kirchen auf „ihre“ Heiligen weihen ließen, Königtum und Adel gaben, wo sie zu bestimmen hatten, ihren Haus- oder Standespatronen den Vorzug und im späten Mittelalter fanden Volksheilige intensive Verehrung. Bestimmte Generationen, ja mitunter sogar ganze Jahrhunderte, gaben gewissen Heiligen den Vorzug, während andere kaum mehr Beachtung fanden. Aus den verschiedenen Beobachtungen, aus der Erwähnung eines Heiligen in Kalendaren und Litaneien und aus der Verbreitung hagiographischer und ikonographischer Zeugnisse lassen sich für die einzelnen Jahrhunderte bestimmte Schichten der Kirchenpatrozinien erschließen¹⁰.

⁹ Landkreis Dillingen a. d. Donau. Die Kunstdenkmäler in Schwaben, Bd. 7, München 1972

¹⁰ Literatur (in Auswahl) zur Patrozinienkunde: J. Dorn, Beiträge zur Patrozinienforschung, in: Arch. f. Kulturgeschichte 13, 1917, 9–49 und 220–255; G. Bossert, 54 Thesen zur Patrozinienforschung, in: Blwürt. KG, NF 15, 1911, 97–103; E. Hennecke, Patrozinienforschung, in: ZKG 38, 1920, 337–355; H. Delehaye, Loca sanctorum, in: Analecta Bollandiana 48, 1930, 5–64; W. Deinhardt, Patrozinienkunde, in: HJ 56, 1936, 174–207; H. Feuerstein, Zur ältesten Missions- und Patrozinienkunde im alemannischen Raum. Ihre Wechselwirkung zur Siedlungsgeschichte und Rechtssymbolik, in: ZG Oberrheins 97, 1949, 1–55; A. Brück, Patrozinienkunde, in: ArchMrhKG 9, 1957, 313 ff.

G. Zimmermann, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, dargestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg, Teil I: Würzburger Diözesangesichtsblätter 20, 1958, 24–126; Teil II: ebenda 21, 1959, 5–124 (ausführliches Verzeichnis patrozinienkundl. Spezialliteratur)

Berichte über Neuerscheinungen patrozinienkundlicher Arbeiten: H. Weigel, in: Bll. dt. Landesgeschichte 92, 1956, 401–425; 94, 1958, 254–270; 97, 1961, 311 ff.; 101, 1965, 349–368; 103, 1967, 308–324; 104, 1968, 239–247; 106, 1970, 259–272

Über Neuerscheinungen informieren die Analecta Bollandiana und die Revue d'histoire ecclésiastique

Weil sich im Patrozinium die verschiedenartigsten Beziehungen verdichten können, wird letztlich Patroziengeschichte zur Kulturgeschichte. Für den Menschen des Mittelalters und der Barockzeit wird damit eine wesentliche Bestimmtheit seines Seins, seine religiositas, offenkundig.

Christentum in vorfränkischer Zeit

Die Kontinuität des Christentums in Augsburg von der Römerzeit ins frühe Mittelalter gilt durch das Zeugnis, das der Dichter Venantius Fortunatus für die Afra-Verehrung im Jahre 565 ablegt, und durch die Ausgrabungen als gesichert¹¹. In der Datierung umstritten ist eine Taufbrunnenanlage unter der ehemaligen Johanneskirche beim Dom, die von L. Ohlenroth in die vorfränkische Zeit, von W. Hübener frühestens in die Mitte des 6. Jahrhunderts, spätestens aber für den Beginn des 9. Jahrhunderts datiert wird¹².

Ob von der Gemeinschaft der Kleriker, die sich an der Afrakirche aufhielten, eine Missionstätigkeit im Umland entfaltet wurde, läßt sich von den schriftlichen Zeugnissen her nicht klären. Keine der vier an Römerstraßen liegenden Afrakirchen, in denen man Stationskirchen auf dem Weg zum Grab der hl. Afra sehen darf, steht nördlich von Augsburg¹³. Wer die Alamannen im Raum nördlich von Augsburg bis hin zur Donau zum Christentum bekehrte, wissen wir nicht. Während wir für das Allgäu von der von St. Gallen ausgehenden Missionstätigkeit des Rätoromanen Magnus, die offensichtlich in enger Zusammenarbeit mit dem Augsburger Bischof Wikterp erfolgte, Kenntnis haben, lassen sich für Mittelschwaben und das Ries keine Missionare nachweisen¹⁴. Weder die iroschottische noch die angelsächsische Missionsbewegung erfaßte dieses Gebiet. Lediglich die Legende, die im 18. Jahrhundert erzählt wurde, kennt die angeblichen schottischen Königssöhne Albert von Wörleschwang, Giselbert von Zusmarshausen und Sigebert von Oberhausen¹⁵. Schwerlich wird

¹¹ J. Werner (Hrsg.), Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968, München 1977

¹² L. Weber, Die Ausgrabungen im Dom zu Augsburg 1970/71 (vorläufiger Bericht), hrsg. v. Verein f. Augsburger Bistumsgeschichte, Augsburg 1972, 18; Die jetzt abgeschlossenen Grabungen in der Westkrypta brachten die Vermutungen auf einen Sakralbau vielleicht schon des 6./7. Jahrhunderts (vgl. den Bericht in der Süddeutschen Zeitung – Beilage Augsburg – Nr. 153 vom 5./6. Juli 1980)

¹³ vgl. die Karte in JVABG 9, 1975, 29

¹⁴ RBDA Nr. 4, 5 und 7; K. Schmid, Bischof Wikterp in Epfach, in: Studien zu Abodiakum-Epfach, hrsg. v. J. Werner (= Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 7, 1964, 99–139; G. Spahr, Der heilige Magnus. Leben – Legende – Verehrung, Kempten 1970

¹⁵ Steichele-Schröder II, 103 f.; Gnaden und Gutthaten/So durch Fürbitt des Heil. Beichtigers ALBERTI in Wörleschwang In unterschiedlichen Nöthen seynd erhalten worden, Augsburg bei J. M. Labhart

man in dieser Legende einen historischen Kern herausarbeiten können, trotz der intensiven wallfahrtskultischen Verehrung, die der hl. Albert in Wörleschwang erfuhr. Läßt sich aus dem Fehlen von Missionaren der Schluß ziehen, das Gebiet sei bereits vor der iroschottischen Mission im wesentlichen christianisiert gewesen, so daß Bischof Wikterp in seiner Diözese nur fürs Allgäu Missionare brauchte? Folgt man diesem Gedanken, dann führt er zu der Annahme, daß doch bereits vom spätrömischen Augsburg Impulse ausgingen, daß sich die wenigen, im Land gebliebenen Römer und ihre Nachfahren zum Christentum bekannten und schon früh die eingedrungenen Alamannen von ihrer Religion überzeugten.

Die relative Dichte der bis jetzt gefundenen Goldblattkreuze im Raum zwischen Lech und Neckar – wo übrigens auch keine irischen Missionare bezeugt sind – beweist, daß das Christentum im 7. Jahrhundert hier bereits viele Anhänger hatte. Bisher wurde zwar im Gebiet der beiden Landkapitel kein Goldblattkreuz gefunden, aber die Fundorte in Schwabmünchen und Langeringen, in Mindelheim und Großkötz, in Lauingen und Wittislingen, in Ebermergen und Walda liegen nicht so weit entfernt, daß man nicht auch im von ihnen umgrenzten Gebiet von einer christlichen Bevölkerungsschicht im 7. Jahrhundert sprechen könnte¹⁶. Die Goldblattkreuze verweisen auf Oberitalien und dokumentieren wohl auch die Zugehörigkeit des Augsburger Bistums zur Kirchenprovinz Mailand, an die noch zur Zeit Bischof Ulrichs die Ambrosiuskirche beim Augsburger Dom erinnerte¹⁷.

Bei Ausgrabungen eines germanischen Reihengräberfeldes bei Gablingen fand Otto Schneider im Sommer 1979 in einem Frauengrab eine Rundfibel, die in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts gehört. Deutlich herausgearbeitet zeigt sie ein Kreuz, das wohl kaum als Ornament zu deuten ist, sondern viel eher als christliches Zeichen¹⁸. In dieser Rundfibel dürfen wir das bisher früheste Zeugnis für das Christentum im Raum zwischen Augsburg und dem Donautal

¹⁶ Abbildungen und Beschreibungen in diesem Raum gefundener Goldblattkreuze: Römisches Museum, bearb. v. L. Weber, Augsburg 1973 (Städt. Kunstsammlungen Augsburg III), Kapelle 18 (Frühes Christentum), 70f. und Kat. Nr. 45; Suevia sacra. Frühe Kunst in Schwaben, Augsburg 1973, darin: J. Weber, Christliche Denkmäler und alamannische Kunst der vorkarolingischen Zeit, 35–37; Kat. Nrr. 6, 14, 19, 20, 21, Tafel I, Abb. 5, 8 und 9; Karte der Fundorte der Goldblattkreuze nördlich der Alpen bei: W. Müller, Die Christianisierung der Alemannen, in: Die Alemannen in der Frühzeit, hrsg. v. W. Hübener, Bühl 1974, 169–183, Karte S. 175

¹⁷ Vita S. Udalrici MGH SS IV, 392; vgl. dazu JVABG 9, 1975, 60f.

¹⁸ Otto Schneider, in: Heimatverein f. d. Landkreis Augsburg 1978/79 (in Druck); R. Dertsch erwähnt in seiner Karte „Das frühe Christentum“ (in: Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben, hrsg. W. Zorn, Augsburg 1955, Karte Nr. 10) auch einen Einzelfund aus Binswangen

sehen. Auf der bayerischen Lechseite gilt ein in einem alamannischen Grab geborgener Taufflößel aus Lechhausen als frühester Beleg¹⁹.

Sichere Nachweise, daß bei den germanischen Ursiedlungen, bei den Ingen-Orten, bereits im 7. Jahrhundert Kirchen standen, konnten bisher nicht erbracht werden. Die Grabungen in der Kapelle beim Eggelhof ergaben erst Hinweise auf eine karolingische Kirche aus dem Ende des 8. Jahrhunderts²⁰. In den Ursiedlungen finden wir nur in der Peterskirche von Genderkingen ein mögliches vorfränkisches Patrozinium. Die älteste Kirche der Urmark Wertingen, das ursprünglich wohl nur ein kleinerer Ingen-Ort war, stand in Gottmannshofen. Mehrere in der ganzen Stadt verstreut liegende Häuser gehörten bis 1826 zur Pfarrei Gottmannshofen und der dortige Pfarrer bezog einen Teil des Wertinger Großzehnten²¹.

Nach einer allerdings erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bezeugten Überlieferung soll Kloster Fultenbach bereits von Bischof Wikterp im Jahre 739 gegründet worden sein. Allerdings sprechen mehr Argumente gegen diesen frühen Ansatz als dafür²².

Auch die frühe Kirchengeschichte unseres Raumes ist durch den Verlust des bischöflichen Archivs im hohen Mittelalter stärker als andernorts auf die Ergebnisse der Archäologie angewiesen. Wenn die rege Ausgrabungstätigkeit der letzten beiden Jahrzehnte anhält, die unseren Kenntnisstand erheblich erweitert hat, bleibt die Hoffnung, daß wir in den nächsten Jahrzehnten durch das, was in Reihengräbern oder Kirchenfundamenten ergraben wird, ein wesentlich deutlicheres Bild von der Geschichte unseres Raumes im 7. und 8. Jahrhundert gewinnen können. Die Patrozinienkunde, die bisher gern als „Wegweiser durch die terra incognita der ältesten Landesgeschichte“ (Hoffmann) oder als „Ersatz für die spärlichen oder gänzlich fehlenden Nachrichten schriftlicher Quellen für die Frühzeit“ (Deinhardt) angesehen wurde, erfährt gerade in den Kirchengrabungen interessante Bereicherungen, vermag aber auch von ihnen, in der Kultgeschichte erarbeiteten zeitlichen Ansätzen her den Archäologen wesentliche Orientierungshilfen zu geben.

¹⁹ Römisches Museum, I. c. S. 98

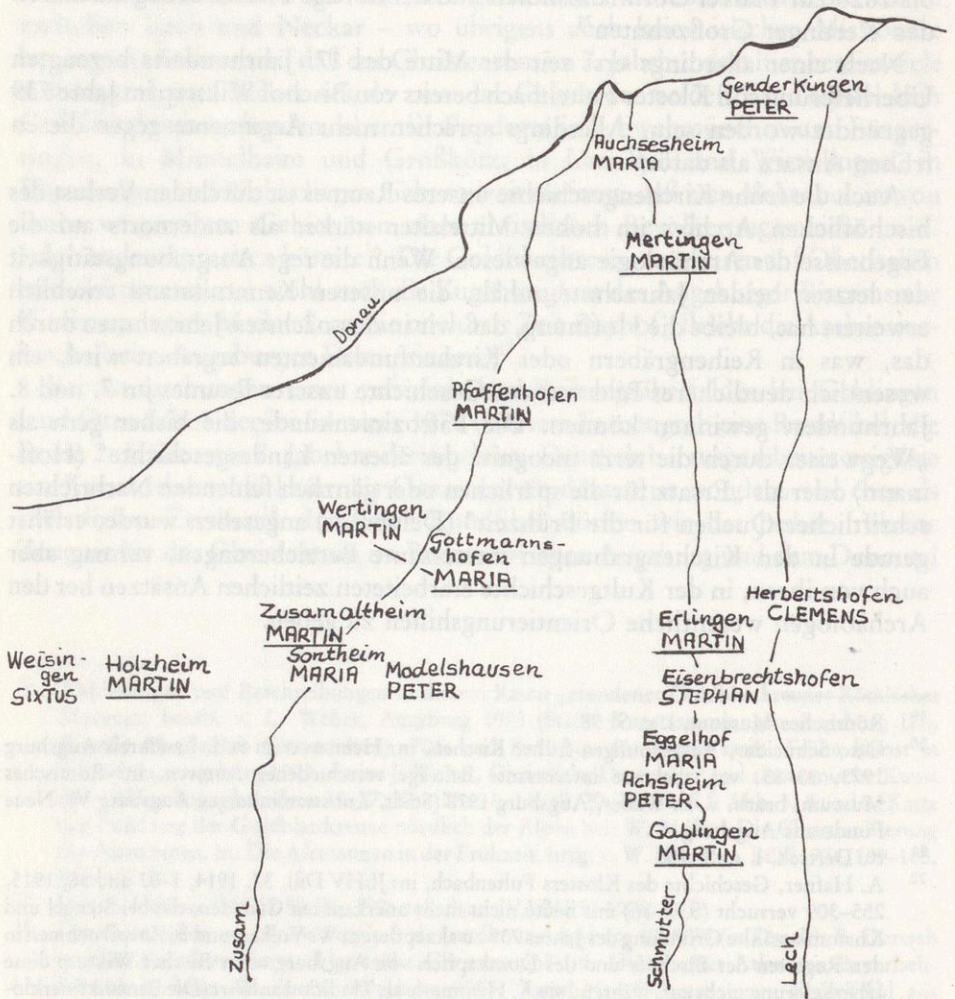
²⁰ Otto Schneider, Ausgrabungen früher Kirchen, in: Heimatverein f. d. Landkreis Augsburg 1973, 23–83; vgl. mehrere interessante Beiträge verschiedener Autoren, in: Römisches Museum, bearb. v. L. Weber, Augsburg 1978 (Städt. Kunstsammlungen Augsburg V), Neue Funde aus Augsburg

²¹ R. Dertsch, I. c. S. 400

²² A. Hafner, Geschichte des Klosters Fultenbach, in: JbHV Dill. 37, 1914, 1–97 und 38, 1915, 255–309 versucht (S. 7–16) mit heute nicht mehr anerkannten Gründen, die bei Stengel und Khamm erzählte Gründung des Jahres 739 zu akzeptieren; W. Volkert und F. Zoepfl nehmen in den Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg unter Bischof Wikterp diese Überlieferung nicht auf, während sie A. Hemmerle als Tradition anführt (Die Benediktinerklöster in Bayern, Ottobeuren 1970, 106)

Die älteste Schicht der Patrozinien 8./9. Jahrhundert

_____ Kirche einer Urmark



Die fränkische Kirchenorganisation und die Martinspatrozinien

R. Dertsch entwickelt ein Bild der Besiedlung dieses Raumes von den Siedlungsmittelpunkten oder „Urmarken“ aus. Aus einem Bündel von Argumenten, die er aus den Ortsnamen, der geographischen Lage der Orte und ihrer Siedlungsstruktur, ihrer herrschaftlichen Entwicklung, aus Flurgrenzen und alten Weiderechten gewinnt, erschließt er ein Bild des Siedlungsvorgangs, das noch heute weitgehend Gültigkeit beanspruchen kann. Er arbeitet dabei folgende Urmarken heraus: Mertingen, Genderkingen, Pfaffenhofen, Wertingen, Laugna, Zusamaltheim, Ehingen, Erlingen und Gablingen²³. Außerhalb seines Untersuchungsgebietes liegt noch die Urmark Holzheim. In diesen zehn Urmarken stehen Martinskirchen in Mertingen, Pfaffenhofen, Wertingen, Zusamaltheim, Holzheim, Erlingen-Ehekirchen und Gablingen. Wenn man bedenkt, daß Laugna wahrscheinlich durch eine Herauslösung aus der Urmark Wertingen entstand und Ehingen wegen seiner versteckten Lage eine spätere kirchliche Entwicklung nahm, so wird deutlich, daß hier – wie kaum in einem anderen schwäbischen Raum – in den Urfparreien die Martinskirchen dominieren. Das zeigt auch, daß sich der fränkische Einfluß besonders in der Kirchenorganisation auswirkte.

Kein Patrozinium mußte von den Historikern solche Mißdeutung erdulden wie das des hl. Martin. Der von den Franken als Nationalheiliger verehrte Bischof von Tour sollte in seiner Eigenschaft verantwortlich sein für alle Kirchen seines Namens, selbst wenn sie in Räumen liegen, die im 8./9. Jahrhundert noch gar nicht besiedelt waren. Gerade bei den Martinskirchen erscheint es geboten, an die mögliche Mehrschichtigkeit der Patrozinien zu erinnern. Martin war eben nicht nur der fränkische Heilige, auch wenn er als solcher die größte politische Bedeutung gewann, sondern auch der Standespatron der Bischöfe und der Ritter. H. Weigel hat von Ostfranken aus Kriterien für nicht in zeitgenössischen Quellen bezeugte, fränkische Martinspatrozinien entwickelt²⁴. Als wichtigste Kriterien gelten: Fränkisches Königsgut; der Name des Kirchenortes, der in die Karolingerzeit passen muß; die Lage an Altstraßen zwischen gesicherten karolingischen Plätzen. Das zweite, von Weigel aufgestellte Kriterium erfüllen im Untersuchungsgebiet die Martinspatrozinien von Gablingen, Mertingen, Wertingen, Holzheim und Zusamaltheim, Pfaffenhofen und Ehekirchen-Erlingen. Dabei fällt auch auf, daß in den Ortsnamen der späteren Schichten, in den Bezeichnungen auf Dorf und Stetten, auf Bach und Wang, in den Bezeichnungen nach der natürlichen Lage und nach den Boden-

²³ R. Dertsch, l. c. 394–516

²⁴ H. Weigel, Das Patrozinium des hl. Martin. Versuch einer Grundlegung von Ostfranken aus, in: *BldtLG* 100, 1964, 82–106

verhältnissen ebenso wie in den Burg-Orten und in den jüngeren Hofen-Orten des Untersuchungsgebietes Martinspatrozinien fehlen, was bedeutet, daß die Martinsverehrung nach der Karolingerzeit bei uns wieder abflachte und erst von der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts an wieder an Aktualität gewann.

Am deutlichsten wird der fränkische Einfluß in Gablingen, wo die Burggrafen von Nürnberg bis 1330 den Kirchensatz – vermutlich als Reichslehen – innehatten. Königlicher Besitz erscheint zudem in Mertingen und ist für Ehekirchen wahrscheinlich.

Wenigstens in die späte Karolingerzeit dürften die Peterskirchen in Achsheim und Modelshausen, die Marienkirchen in Auchsesheim und Sontheim und die Stephanskirche in Eisenbrechtshofen zurückreichen. Selten tauchen Kirchen auf, die den heiligen Päpsten Sixtus und Clemens geweiht sind²⁵. Beide werden schon früh in den Litaneien angerufen, mitunter stehen sie sogar im Kanon der Messe, und in den ältesten Kalendaren haben sie einen festen Platz (Sixtus am 6. August und Clemens am 23. November). Dennoch müssen heute nicht mehr erschließbare Motivationen durchgedrungen sein, daß den in der Liturgie bekannten, aber sonst bei der Patrozinienwahl unüblichen Heiligen die Kirchen in Weisingen (Sixtus) und Herbertshofen (Clemens) vielleicht schon in der späten Karolingerzeit geweiht wurden. Sixtus-Reliquien kamen im 8. Jahrhundert von Rom ins Benediktinerkloster Schliersee und um 850 nach Erstein im Elsaß²⁶. Im 11. Jahrhundert waren Sixtus-Reliquien auch in Augsburg bekannt²⁷.

Die Patrozinien der Ottonenzeit

G. Zimmermann rechnet für Ostfranken einige Johanneskirchen zu den Grundpatrozinien, wofür in den beiden Landkapiteln lediglich Laugna in Frage kommen könnte. R. Dertsch „möchte vermuten, daß die Laugnaer Johanniskirche als Taufkirche zu dem Wertinger Kirchensystem gehörte“, doch steht das in gewissem Widerspruch zur „Urkirche“ in Gottmannshofen²⁸. Salmannshofen gehört wegen seiner Abgeschlossenheit wohl eher zu den jüngeren als zu den

²⁵ In den bisher untersuchten Landkapiteln tauchten eine Clemenskirche in Oberhausen (JVABG 11, 1977, 54) und Sixtuskirchen in Hütting, Blossenau (ebenda S. 46 und 50) und Anwalting (JVABG 10, 1976, 83) auf. In der Bischofsstadt Augsburg fehlen Patrozinien für beide Heilige.

²⁶ vgl. Karte 28 (Reliquientranslationen zwischen 600 und 1200) bearb. v. M. Zender, J. Fellenberg gen. Reinold) in: Atlas zur Kirchengeschichte, hrsg. v. H. Jedin, K. S. Latourette, J. Martin, Freiburg 1970; H. Tüchle, *Dedicationes Constantienses. Kirch- und Altarweihen im Bistum Konstanz*, Freiburg 1949, 137

²⁷ H. Thummerer, *Die Konsekrationen des Westchoraltares im Augsburger Dom und seine Reliquien*, in: JVABG 10, 1976, 16–26 hier S. 20

²⁸ R. Dertsch, l. c. 401

älteren Hofen-Orten. Wie in anderen Gegenden auch, stehen die meisten Johanneskirchen an Wasserläufen und werden so als Taufkirchen erkennbar: Laugna am gleichnamigen Fließchen, Sontheim unweit der Zusam, Salmannshofen am Biberbächlein und Holzen am Neuwasser der Schmutter²⁹.

Eine zeitliche Einreihung der Johanneskirchen bereitet Schwierigkeiten. Von Bischof Ulrich wissen wir, daß er beim Dom die Johanneskirche baute und 968 in Fulda eine Johanneskapelle weihte, so daß man folgern darf, daß auch von ihm Impulse zur Johannesverehrung ausgingen³⁰. In der ältesten bekannten Litanei (clm 3913) aus Augsburg wird Johannes noch nicht angerufen. Eine Entstehung der Johannespatrozinien im 10. Jahrhundert oder etwas später darf daher mit guten Gründen angenommen werden.

Vituspatrozinien werden in anderen Landschaften mit Fulrad von St. Denis in Verbindung gebracht und so ins 8. Jahrhundert datiert. Das Fehlen dieses Heiligen in den beiden ältesten Augsburger Kultdokumenten spricht in unserem Raum eindeutig gegen einen so frühen Ansatz. Für die schwäbischen Vituspatozinien muß man einen anderen Ausgangspunkt suchen. Nach der Translatio der Gebeine des Heiligen im Jahre 836 nach Korvey wurde er zum sächsischen Nationalheiligen, den im 10. Jahrhundert das von dort stammende Herrscherhaus maßgeblich förderte³¹. In Schwaben wuchs gegen Ende des 10. Jahrhunderts Ellwangen zu einem wichtigen Nebenzentrum des Vituskultes heran, von dem die Verehrung des Heiligen auf andere Gebiete ausstrahlte. In Altenmünster, dessen Kirchensatz bis 1262 zum Vituskloster in Ellwangen gehörte, ergibt sich das Motiv der Patrozinienwahl eindeutig aus den rechtlichen Gegebenheiten.

Laurentiuskirchen werden gerne bis in die Römerzeit zurückgeführt, vor allem dann, wenn sie in der Nähe von Römerstraßen liegen³². Das würde dann für die Laurentiuspatrozinien in Biberbach, Ehingen und Holzen auf der Route Augusta Vindelicum nach Summutorium gelten und für die Laurentiuskirche in Pfaffenhofen für die Straße, die von Guntia her zum gleichen Kastell führte. Auch wenn in den frühmittelalterlichen Kultdokumenten für Augsburg die Laurentiusverehrung gesichert ist, erscheint ein Überbrücken der Jahrhunderte bis in die späte Römerzeit da fragwürdig, wo Hinweise für eine Kontinuität der Siedlungen ganz fehlen. Für die Laurentiuspatrozinien darf man einen unmittel-

²⁹ Im Süden der beiden Landkapitel schließen sich die Johanneskirchen in Adelsried (an der Laugna), in Dietkirch (an der Schmutter), in Mittelneufnach (an der Neufnach) und in Gennach (an der Gennach) an

³⁰ JVABG 9, 1975, 64

³¹ H. Königs, *Der hl. Vitus und seine Verehrung*, Münster 1959

³² G. Diepolder, *Altbayerische Laurentiuspatrozinien*, in: *Aus Bayerns Frühzeit*. Fr. Wagner zum 75. Geburtstag, München 1962, 371–396; L. Weinrich, *Laurentius-Verehrung in ottonischer Zeit*, in: *JG Mittel- und Ostdeutschlands* 21, 1972, 45–66

baren Anlaß im Jahre 955 sehen, als am Laurentiustag der glänzende Sieg über die Ungarn erkämpft wurde. In den Dank für diesen Sieg wurde sicher auch der Tagesheilige einbezogen und nichts lag näher, als ihm deswegen auch Kirchen zu weihen. Es fällt zudem auf, daß – von Ehingen abgesehen – in den Orten, die den ältesten Schichten der Ortsnamen angehören, keine Laurentiuskirchen stehen, sondern wir sie vor allem da antreffen, wo Ortsname und Lage in das 10./11. Jahrhundert weisen. Dabei scheint besonders auch der Adel der Laurentiusverehrung gewogen gewesen zu sein.

Nikolauskirchen können bei uns bis in die 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts zurückreichen, auch wenn die meisten wohl erst im Laufe des 11. Jahrhunderts entstanden. Bischof Ulrich (923–973), der offensichtlich auf seinen Romreisen die Nikolausverehrung erlebte, weihte 952 beim Kloster Kempten eine Kapelle zu Ehren des hl. Kreuzes und der Heiligen Erasmus und Nikolaus³³. Damit steht Ulrich als Verehrer des hl. Nikolaus zeitlich noch vor der Kaiserin Theophanou, die den Kult des Heiligen, der ihr von der Ostkirche her vertraut war, maßgeblich förderte³⁴. In den Augsburger Kalendaren des 11. Jahrhunderts ist der Nikolaustag fest verankert und die dem Domkapitel nahestehenden Annales Augustani vermerken sogar die Translatio nach Bari von 1087³⁵. Die Träger des Nikolauskultes sind die Bischöfe und das Domkapitel, aber auch der Adel schloß sich in unserem Raum offensichtlich dieser Bewegung an.

Die zwischen 1062 und 1065 geweihte Kirche in Langenreichen dürfte, auch wenn das Patrozinium für diese Zeit noch nicht überliefert wird, bereits dem hl. Nikolaus geweiht gewesen sein. In Binswangen wirkt sich offensichtlich die Nikolausverehrung des Benediktinerklosters Kempten und in Oberndorf die des Klosters St. Ulrich und Afra aus. Den Kirchensatz über die Kirche in Allmannshofen besaßen Augsburger Bürger wohl als Lehen der Bischöfe. Die Nikolauspatrozinien in Eppisburg und Zusamzell gehen mit Sicherheit auf den Einfluß des Domkapitels und des Bischofs zurück, der mit diesem Patrozinium einen Standespatron ehren wollte. Zwischen 1154 und 1160 entstanden dann auch die Nikolauskapellen in Muttershofen und auf dem Hamelberg. Das in Muttershofen von Otto von Biberbach 1154 gegründete und dann auf den Hamelberg verlegte Augustiner-Chorherrn-Stift lebte dann in Hl. Kreuz in Augsburg fort³⁶.

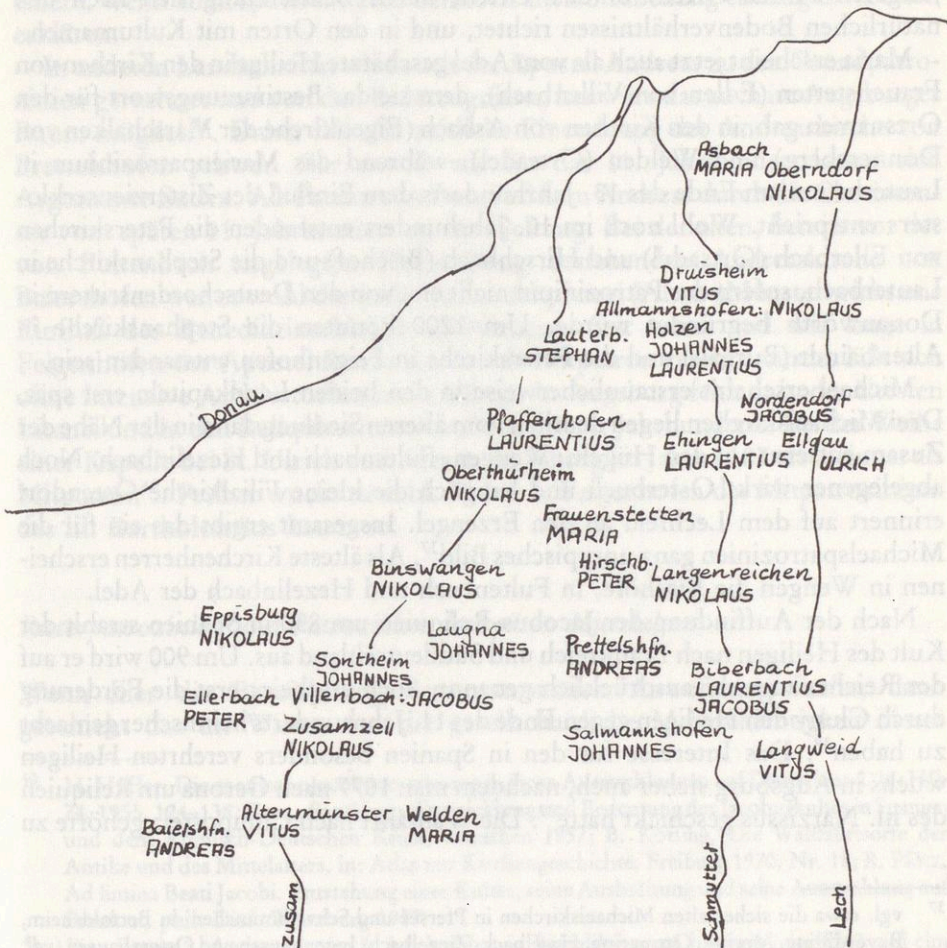
³³ RBDA 117

³⁴ K. Meisen, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland, Düsseldorf 1931 (Forschungen zur Volkskunde 9–12)

³⁵ MGH SS 17, 317

³⁶ N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern, Passau 1966, 49 f.

Patrozinien des 10./11. Jahrhunderts



*Patrozinien biblischer Heiliger aus der Zeit
vom späten 10. bis ins frühe 13. Jahrhundert*

Neben den Patrozinien mit erkennbarer Tendenz und Motivation treten immer wieder die Grundpatrozinien Maria, Petrus und Stephan (in anderen Gebieten auch Michael). Im Laufe des Mittelalters erweitert sich dieser Kreis auch in unserem Raum: Neue Heilige kommen dazu, wie Michael, der in anderen Gegenden schon in den ältesten Ortsnamenschichten auftaucht, Jacobus d. Ä., der Petrusbruder Andreas und Bartholomäus; Kirchen stehen jetzt auch in den jüngeren Hofen-Orten, in den Orten, deren Bezeichnung sich nach den natürlichen Bodenverhältnissen richtet, und in den Orten mit Kulturnamen.

Maria erscheint jetzt auch als vom Adel geschätzte Heilige in den Kirchen von Frauenstetten (Edlen von Villenbach), dem sie das Bestimmungswort für den Ortsnamen gab, in den Kirchen von Asbach (Eigenkirche der Marschalken von Donnersberg) und Welden (Ortsadel), während das Marienpatrozinium in Lauterbrunn am Ende des 13. Jahrhunderts dem Einfluß des Zisterzienserklosters entspricht. Wohl noch im 10. Jahrhundert entstanden die Peterskirchen von Ellerbach (Ortsadel) und Hirschbach (Bischof) und die Stephanskirche in Lauterbach, sofern das Patrozinium nicht erst von den Deutschordensrittern in Donauwörth begründet wurde. Um 1200 könnten die Stephanskirche in Altenbaindt (Burgau) und die Peterskirche in Feigenhofen entstanden sein.

Michael erscheint erstaunlicherweise in den beiden Landkapiteln erst spät. Drei Michaelskirchen liegen deutlich vom älteren Siedlungsland in der Nähe der Zusam entfernt auf den Hügeln: Wengen, Fultenbach und Hezelinbach. Noch abgelegener wirkt Osterbuch und lediglich die kleine Filialkirche Ostendorf erinnert auf dem Lechfeld an den Erzengel. Insgesamt ergibt das ein für die Michaelspatrozinien ganz untypisches Bild³⁷. Als älteste Kirchenherren erscheinen in Wengen die Bischöfe, in Fultenbach und Hezelinbach der Adel.

Nach der Auffindung der Jacobus-Reliquien um 830 in Spanien strahlt der Kult des Heiligen nach Frankreich und Süddeutschland aus. Um 900 wird er auf der Reichenau zwar ausdrücklich genannt, doch erscheint erst die Förderung durch Cluny den Heiligen gegen Ende des 11. Jahrhunderts heimischer gemacht zu haben³⁸. Das Interesse für den in Spanien besonders verehrten Heiligen wuchs in Augsburg sicher auch, nachdem man 1077 nach Gerona um Reliquien des hl. Narzissus geschickt hatte³⁹. Die Wallfahrt nach Compostela gehörte zu

³⁷ vgl. etwa die sicher alten Michaelskirchen in Pfersee und Schwabmünchen, in Bertoldsheim, Bayerdilling, Mering, Ottmaring, Haselbach, Ziegelbach, Ingenhausen und Osterzhausen (vgl. die Zusammenstellung in den in Anm. 1 erwähnten Aufsätzen)

³⁸ Tüchle, *Dedicaciones* S. 114; Zimmermann II, 34 f.

³⁹ MGH SS III, 129; P. Rummel, Bischof Narcissus und seine Verehrung in Augsburg und Gerona, in: *JVABG* 11, 1977, 7–33

den bedeutendsten Fernwallfahrten des Mittelalters, so daß man Kirchen des Heiligen gerne an Pilgerstraßen suchte⁴⁰.

Die Jakobskirchen von Nordendorf und Biberbach, der sich im Süden die Kirche in Gersthofen anschließt, liegen zwar nicht an ausgesprochenen Pilgerstraßen nach Spanien, aber immerhin an oder in der Nähe der Altstraße von der Donau nach Augsburg, von wo aus Altstraßen über Kempten, den Bodensee-raum und die Schweiz den Anschluß an die Pilgerstraßen des Rhonetales und Südfrankreichs gewährten, von wo aus mehrere Wege nach Santiago de Compostela führten. Auch die Jakobskirche in Villenbach läßt sich als Kirche an einem, wenn auch späteren, aber dennoch alten Straßenzug entlang der Zusam erklären.

In anderen Landschaften wird auch der Apostel Andreas zu den Grundpatrozinien gerechnet und von den Kultzeugnissen her wäre das auch im Augsburger Raum möglich⁴¹. Daher fällt die zeitliche Einordnung der Andreaskirche von Prettelshofen schwer. Für das 9. wie für das 11. Jahrhundert lassen sich Argumente finden. Als Patron von Burgund kam Andreas durch die Cluniacenser vom späten 11. Jahrhundert an zur Geltung. Bei der alten, bereits vor der von Fultenbach angelegten Plansiedlung bestehenden Andreaskirche von Baiershofen war es wohl der in der nahen Altpfarrei (Alten-)Münster wirksame Einfluß des Benediktinerklosters Ellwangen. Seit wann und wie lange in Feigenhofen der Apostel Bartholomäus als Mitpatron verehrt wurde, läßt sich ohne intensive Archivstudien nicht klären. In Augsburg fehlt er in der ältesten Litanei und in den Reliquienverzeichnissen des 11. Jahrhunderts. Bei der Weihe einer Kapelle bei St. Ulrich und Afra in Augsburg im Jahre 1187 erscheint er als Mitpatron⁴². Früher wuchs dem hl. Petrus in Feigenhofen das Mitpatrozinium des hl. Bartholomäus kaum zu.

Ritterpatrozinien und Patrozinien des späten Mittelalters

Wenn hier die Bezeichnung Ritterpatrozinien Anwendung findet, dann geschieht das im Wissen um die gesellschaftliche Mehrschichtigkeit dieses

⁴⁰ H. Hüffer, Die spanische Jacobusverehrung in ihren Ausstrahlungen auf Deutschland, in: HJb 74, 1955, 124–138; Ders., Sant' Jago. Entwicklung und Bedeutung des Jacobuskultes in Spanien und dem Römisch-Deutschen Reich, München 1957; B. Kötting, Die Wallfahrtsorte der Antike und des Mittelalters, in: Atlas zur Kirchengeschichte, Freiburg 1970, Nr. 18; R. Plötz, Ad limina Beati Jacobi. Entstehung eines Kultes, seine Ausbreitung und seine Ausstrahlung auf Franken, phil. Diss. Würzburg 1977

⁴¹ Eine Passio S. Andreae ist im 8. Jahrhundert in Benediktbeuern bekannt (clm 4547 und clm 4554), sein Fest wurde um 830 in Ottobeuren mit Vigil gefeiert (A. Schröder in AGHA VI, 795–806), Reliquien finden wir im 11. Jahrhundert im Augsburger Dom, im 12. Jahrhundert in Thierhaupten

⁴² W. Wittwer, Catalogus abbatum, in: AGBA III, 147

Standes, die sich aber in der Patrozinienwahl nicht erkennbar auswirkte. Bereits die Michaelskirchen in Fultenbach und in Hezelinbach lassen Michael auch als Ritterpatron erkennen. Als der für das Rittertum typischere Patron gilt allerdings der hl. Georg. Im Bodenseeraum ist sein Kult bereits im 8. Jahrhundert verbreitet. Für Augsburg läßt sich früh seine Vita nachweisen und er steht in den Kalendaren und in zwei Reliquienverzeichnissen des 11. Jahrhunderts, fehlt allerdings noch in den beiden ältesten Litaneien. Als frühen Verehrer kennen wir Kaiser Heinrich II., der den Bamberger Dom den beiden Apostelfürsten und dem hl. Georg weihte⁴³. Die Vorgänge um die Gründung von St. Georg vor den Toren von Augsburg verdeutlichen, daß sich damals, am Beginn des 12. Jahrhunderts, die Georgsverehrung bei uns festigte. Die Reformbewegung von Hirsau hatte den Kult dieses orientalischen Heiligen gefördert, die Kreuzfahrer hatten ihn schätzen gelernt und bald als ritterlichen Standespatron angenommen. Beide Bewegungen vereinigten sich im Laufe des 12. Jahrhunderts und bewirkten so, daß „Ritter Georg“ bald zu einem der beliebtesten Heiligen aufstieg. Wenn eine frühe Entstehung der im Altsiedelland liegenden Georgskirche von Westendorf auch nicht auszuschließen ist, so spricht die allgemeine Kultgeschichte dieses Heiligen doch mehr für eine Begründung im 12. Jahrhundert, wo die Truchsess von Kühenthal oder ihre Besitzvorgänger den Kirchensatz innehatten. In Hegnenbach (von Riedheim bzw. Vorgänger), in Wortelstetten (als Zukirche von Ehingen bayer. Lehen), in Lützelburg (Ortsname; Geschlecht v. Burggraf) und in Unterschöneberg (von Welden) geht das Georgspatrozinium eindeutig auf den Einfluß des Rittertums zurück. Unterschöneberg zeigt, daß der hl. Georg in diesen Kreisen auch noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts beliebt war, und die Georgskapelle auf der Burg Hohenreichen beweist, daß diese Beliebtheit im unmittelbaren ritterlichen Lebensbereich auch im späten Mittelalter anhielt.

Bischof Embrico (1063–1077) begründete eine neue Welle der Martinsverehrung im Bistum Augsburg, der sich sicher auch der Adel anschloß, lag doch im ersten Teil der Martinslegende so viel, von dem sich das Rittertum angesprochen fühlte⁴⁴. In Emersacker befand sich der Kirchensatz in Händen des Ortsadels. In Heretsried mag die Martinskirche auf eine vom adeligen Ortsgründer errichtete Kapelle zurückgehen.

Die Mauritiuskapelle in Allmannshofen erweist sich schon ihrer Lage nach als ehemalige Burgkapelle. Dem Patrozinium nach könnte sie bis ins 10./11. Jahrhundert zurückreichen⁴⁵.

⁴³ JVABG 9, 1975, 69; Zimmermann I, 120 f. und II, 64 f.

⁴⁴ JVABG 9, 1975, 65 f.; Zimmermann II, 43 f.

⁴⁵ JVABG 9, 1975, 62

Neben den Heiligen Georg, Michael und Martin lassen sich in den beiden Landkapiteln auch Patrozinien weiblicher Heiliger als Weihetitel der Ritterzeit erkennen.

Die hl. Margaretha, die im 11. Jahrhundert in den Augsburger Kalendaren verzeichnet ist und von der auch Reliquien eingeschlossen wurden, wird von ihrer Legende her mit dem Ritterheiligen Georg in Beziehung gebracht und als Königstochter gerade vom Adel verehrt⁴⁶. Die Margaretha-Kirche von Eggelstetten erscheint noch 1362 als Eigenkirche der Marschalken von Donnersberg. Der Kirchensatz über die Margaretha-Kirche in Bliensbach ging 1292 von den Herrn von Zusameck an Hartmann von Langenmantel über. Dagegen scheinen die Margarethenpatrozinien in Heißesheim und in der Kapelle in Biberbach dem Kult zu entspringen, den die Heilige im späten Mittelalter als eine der Nothelfer erfuhr. Die Agatha-Kirche in Blankenburg erweist sich nach Lage und Patrozinium als Gründung der Ministralen, die auf der Burg saßen. Auch das Mitpatrozinium Elisabeth (nach Johannes B) in Laugna dürfte von jenen Rittern begründet sein, die den Kirchensatz als Lehen des Klosters Ellwangen inne hatten.

Von Maria abgesehen tauchen Patrozinien weiblicher Heiliger erst so etwa ab 1200 auf, es sei denn, Reliquien der Heiligen nahmen in der betreffenden Kirche eine besondere Stellung ein oder ein Kloster versuchte seinen Besitz durch ein Pertinenzpatrozinium zu sichern. Wenn man irgendwelche Beziehungen von Aufkirch zu Ottobeuren aufdecken könnte, wo die hl. Felicitas als Mutter des dorthin transferierten hl. Alexander in Schwaben besonders verehrt wurde, ließe sich für dieses Patrozinium ein hohes Alter annehmen⁴⁷. Der Kult der hl. Ottilia geht vom Elsaß aus. Er fand in der Reformbewegung um 1100 großen Anklang. Leider fehlen Hinweise, mit denen man die Kapelle der Heiligen in Asbach schon an diese Strömung anbinden könnte⁴⁸.

Der breiten Welle der Verehrung als Volksheilige des späten Mittelalters entspringt das Mitpatrozinium der hl. Anna in Weisingen und – neben Joachim – in Neumünster, wo noch eine weitere Motivation von den Zisterzienserinnen in Oberschönenfeld dazutrat⁴⁹. Katharina und Barbara in Riedsend und Wal-

⁴⁶ Zimmermann II, 53 f.

⁴⁷ H. Schwarzmaier, Die Translatio s. Alexandri, in: Ottobeuren. Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei, hrsg. v. A. Kolb und H. Tüchle, Augsburg 1964, 65–71

⁴⁸ Tüchle, Dedicaciones S. 128

⁴⁹ B. Kleinschmidt, Die heilige Anna. Ihre Verehrung in Geschichte, Kunst und Volkstum, Düsseldorf 1930; zur Anna-Verehrung in Augsburg: JVABG 9, 1975, 70; vgl. auch: W. Pötzl, Heiligenverehrung in Bruderschaften. Die St. Anna-Bruderschaft in Baisweil, in: JVABG 6, 1972, 165–187

burga als Mitpatronin in Achesheim sind typisch spätmittelalterliche Patrozinien⁵⁰.

Als hochverehrter Volksheiliger des späten Mittelalters gilt der hl. Leonhard, dessen Kult von etwa 1100 an von Frankreich her bei uns eindrang und sich im Laufe des 12. Jahrhunderts festigte⁵¹. Damals wurde er allerdings als Patron der Gefangenen und der Gebärenden angerufen und erst vom späten Mittelalter an wuchs ihm das Patronat über die Tiere der Bauern zu. Das bereits für 1262 belegte Leonhardspatrozinium in der ehemaligen Pfarrkirche Eichelhof entspricht sicher noch der älteren Motivation der Leonhardsverehrung, wogegen die Zuordnung der Kirchen von Baiershofen, Buttenwiesen und Reutern zur früheren oder späteren Kultschicht schwer zu entscheiden bleibt.

Erst spät gewinnt in unserem Raum der hl. Sebastian an Bedeutung, obwohl er kaum in einem alten Kalender fehlt, Patrozinien im übrigen Schwaben früh überliefert sind und er im 13. Jahrhundert auch in den Litaneien angerufen wird⁵². In Augsburg werden ihm Kapellen erst im 15. Jahrhundert geweiht und in diese Zeit gehören wohl auch die Sebastianspatrozinien von Affaltern, Eggelhof und Riedsend.

Überraschend spät, nämlich erst am Beginn des 16. Jahrhunderts, setzt bei uns die Verehrung des hl. Wolfgang ein, dessen 1522 erwähnte Kapelle in Meitingen auf eine Stiftung der Herren von Gumpfenberg zurückgeht.

Die Verehrung der 14 hl. Nothelfer wirkt sich vom späten 15. Jahrhundert an auf die Patrozinien der Kapellen in Eggelhof und in Ehgatten aus⁵³.

*Verzeichnis der Kirchen*⁵⁴

Achesheim, Pfarrkirche

P: Peter und Paul, 1626

KS 1311 von Heinrich und Wilhelm, den Marschalken von Biberbach, an das Domkapitel

Teile des Langhauses spätgotisch

Lit.: Dertsch Nr. 24; BKdm A 23–25; Grundriß 252 f.

⁵⁰ Zimmermann II, 54 f.; JVABG 9, 1975, 69 f. (Katharina); H. Holzbauer, Mittelalterliche Heiligenverehrung hl. Walpurgis, Kevelaer 1972 (Eichstätter Studien, NF Bd. 5)

⁵¹ JVABG 9, 1975, 70 f.; Wörterbuch d. dt. Volkskunde, ³Stuttgart 1974, bearb. v. R. Beitzl, 507 f.

⁵² JVABG 9, 1975, 71

⁵³ S. v. Pölnitz, Vierzehnheiligen. Eine Wallfahrt in Franken, Weissenhorn 1971 (mit einem Kapitel über die Entwicklung der Nothelfer-Verehrung)

⁵⁴ Abkürzungen und abgekürzt zitierte Literatur:

HStAM: Bayer. Hauptstaatsarchiv München; KS: Kirchensatz; Lit.: Literatur; P: Patrozinium; PR: Patronatsrecht, StAN: Staatsarchiv Neuburg; SdtAA: Stadtarchiv Augsburg; FA: Fuggerarchiv Dillingen

Affaltern, Pfarrkirche (ehemalige Filialkirche)

P: Sebastian, 1617 (HStAM Hochstift A, NA Akt 3820)

Ursprünglich Filiale von Salmannshofen, kommt mit diesem 1401 zum Kloster Holzen.

1753 selbständige Pfarrei, dem Domkapitel inkorporiert

Lit.: Dertsch Nr. 184; BKdm Wert. 31–33

Allmannshofen, Pfarrkirche

P: Nikolaus, 1425 (HStAM KL Holzen 64)

Pfarrer 1245 erwähnt; KS 1402 aus dem Besitz der Augsburger Konrad Weiß und Lorenz

AGHA: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg

Braun I: P. Braun, Historisch-topographische Beschreibung der Diözese Augsburg..., Augsburg 1823

Dertsch: R. Dertsch, Die deutsche Besiedlung des östlichen bayerischen Mittelschwabens, in: AGHA VI, 1929, 297–432

BKdm A: Bayerische Kunstdenkmale XXX, Landkreis Augsburg, Kurzinventar, bearb. v. W. Neu und F. Otten, München 1970

BKdm Wert.: Bayerische Kunstdenkmale XXXIII, ehemaliger Landkreis Wertingen, Kurzinventar, bearb. v. H. J. Wörner und W. Neu, München 1973

Fehn: K. Fehn, Siedlungsgeschichtliche Grundlagen der Herrschafts- und Gesellschaftsentwicklung in Mittelschwaben, Augsburg 1966

GLA: Glockenatlas von Bayerisch-Schwaben. Bearb. v. S. Thurm, Augsburg 1974

Grundriß: Grundriß der Heimatkunde des Landkreises Augsburg, von H. Eberlein, Augsburg 1969, neu bearb. v. H. Endrös und J. Krause

HONB Dillingen: R. H. Seitz, Land- und Stadtkreis Dillingen (Hist. Ortsnamenbuch, Schwaben Bd. 4), München 1966

HVLdkrs. A: Heimatverein für den Landkreis Augsburg (Jahresbericht)

JbHV Dill.: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen

KD Dillingen: Die Kunstdenkmäler von Bayern. Landkreis Dillingen a. d. Donau. Bearb. v. W. Meyer u. A. Schädlér, München 1974

KD Donauwörth: Die Kunstdenkmäler von Bayern, Landkreis Donauwörth. Bearb. v. A. Horn, München 1951

RBDA: Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg, bearb. v. W. Volkert und W. Zoepfl, Augsburg 1955 ff.

Schnell KF: H. Schnell, Kirchenführer

UB Hochstift A: Die Urkunden des Hochstifts Augsburg, 769–1420. Bearb. v. W. Vock, Augsburg 1959

UB Kaisheim: Die Urkunden des Reichsstifts Kaisheim 1135–1287. Bearb. v. H. Hoffmann, Augsburg 1972

UB Oberschönenfeld: Die Urkunden des Klosters Oberschönenfeld. Bearb. v. K. Pucher, Augsburg 1953

UB Ulrich und Afra: Die Urkunden des Reichsstifts St. Ulrich und Afra in Augsburg, 1023–1440. Bearb. v. R. Hipper, Augsburg 1956

Zimmermann: G. Zimmermann, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, dargestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg, Teil I: Würzburger Diözesangesichtsblätter 20, 1958, 24–126; Teil II: ebenda 21, 1959, 5–124

Egen an die Kartause Christgarten, 1648 an die Grafen von Oettingen, 1719 an Kloster Holzen (Inkorporationsurkunde: HStAM KU Holzen 64)
Lit.: Dertsch Nr. 40; BKdm Wert. 33–36

Altenbaindt, Pfarrkirche

P: Stephan, 1492 (HStAM KU St. Katharina in A 380)

Pfarrei um 1200 durch Abtrennung von Holzheim entstanden; PR bei den Rittern von Burgau, 1345 an Berthold Rieder in Augsburg verkauft (HStA KU St. Katharina in A 146), von diesem 1367 an St. Katharina in Augsburg; Inkorporation 1396 (HStAM KU St. Katharina in A 228)

Lit.: HONB Dillingen 11; J. Schöttl, Die Pfarrkirche in Altenbaindt, in: JbHV Dill. 57/58, 1955/56, 131–138; KD Dillingen 108–112

Altenmünster, Pfarrkirche

P: Vitus, 1400 (UB Oberschönenfeld 163/1)

KS bis 1262 beim Kloster Ellwangen, dann von Graf Ludwig von Oettingen an Oberschönenfeld geschenkt; Inkorporation: 1313 (UB Oberschönenfeld 14 und 79)
Chor, Turmunterbau und Langhaus im Kern 2. H. 15. Jh.

Lit.: BKdm Wert. 36–41

Asbach, Pfarrkirche

P: Maria, 1576; nach der Darstellung auf einer Glocke von 1681 war wohl Alban Mitoder Altarpatron

1362 noch Eigenkirche der Marschalken von Donnersberg (UB Ulrich und Afra 286), dann unter der Lehenschaft der Reichspflege Donauwörth

Lit.: Dertsch Nr. 140; KD Donauwörth 47f.

Asbach, Wallfahrtskapelle in der Pfarrei Osterbuch

P: Ottilia, 1355

Ursprünglich wohl eigene Pfarrei

Lit.: Dertsch Nr. 141; BKdm Wert. 40–42

Auchseshaim, Pfarrkirche (bis 1429 Fialkirche v. Mertingen)

P: Maria, Georg, Ursula, Walburga, 1429; Georg, 1521

Nach alter Tradition soll Papst Leo IX. im Jahre 1051, als er auf seiner Reise von Worms nach Rom sich Donauwörth zuwandte, die Kirche geweiht haben (so im Schematismus von 1762)

Pfarrer 1416 gen. (UB Oberschönenfeld 171/1); die Heiligenpfleger stiften 1429 eine Kaplanei und Messe in der Kapelle (HStAM U DK Augsburg 1054); 1575 ist von einer Kirche die Rede (HStAM GU Donauwörth 161)

Lit.: Dertsch Nr. 25; KD Donauwörth 48–50

Aufkirch, abgegangene Kirche bei Roggden

P: Felizitas, 1491; Aufkirch S. Felicitatis capell, 1731 (HStAM HA NA 5102) 1809 abgebrochen; die 1837 errichtete Filialkirche in Roggden übernimmt das Felicitas-Patrozinium

Lit.: Dertsch Nr. 133

Baiershofen, abgegangene Pfarrkirche

P: Andreas, 1449 (HStAM KU Fultenbach 31)

1762 (Schematismus) befand sich bei der Kirche ein Eremitorium, 1789 wurde die Kirche abgebrochen, an ihrer Stelle heute eine Feldkapelle.

Die Verlegung der Pfarrei von der „Endriskirche“ außerhalb des Dorfes in die Kirche im Dorf erfolgte 1449 oder kurz bevor auf Wunsch mehrerer Einwohner und mit Genehmigung des Augsburger Weihbischofs. Kirche vor 1337 dem Kloster Fultenbach inkorporiert (HStAM KU Fultenbach 21)

Lit.: BKdm Wert. 45, Fehn 41

Baiershofen, Pfarrkirche

P: Leonhard, 1449 (HStAM KU Fultenbach 31)

Gründung des heutigen Dorfes im Jahre 1350; Verlegung der Pfarrei in das Dorf 1449 (s. Nr. 12)

Die unteren Turmgeschosse spätgotisch

Lit.: BKdm Wert. 42–45; Fehn 36–47

Bäumenheim, Filialkirche von Asbach

P: Antonius, c. 1700 (Deckenfresko)

Die alte Kapelle ist im Chor erhalten.

Lit.: KD Donauwörth 51 f.

Biberbach, Pfarr- und Wallfahrtskirche

P: Jacobus, 1452 (HStAM U Reichststadt A 1305); St. Jakob und Hl. Kreuz, 1695 (FA 68.7.1); Jacobus et Laurentius, Basilica S. Crucis, 1762 (Schematismus); Jacobus, 1823 (Braun I, 321); Jacobus und Laurentius, 1971 (Schematismus)

Das hl. Kreuz, aus der Zeit um 1220, im Jahre 1525 von einem Fuhrmann im Württembergischen in einem Straßengraben gefunden und nach Biberbach gebracht, wurde Ziel einer großen Wallfahrt.

KS im Eigentum der Marschalken von Biberbach, im 12. Jh. an die Pappenheimer, 1514 an Kaiser Maximilian, von diesem an die Fugger, Turmuntergeschosse von dem 1484 geweihten Bau

Lit.: Dertsch Nr. 142; BKdm Wert. 46–64; Schnell KF Nr. 768

Binswangen, Pfarrkirche

P: Nikolaus, 1734 (HStAM HA NA 4029)

Bischof Uodalfried von Eichstätt (912–933) war in „Pinuzuuanga“ mit vier Huben

begütert, die er dem Spital seiner Bischofsstadt übertrug. (Heidingsfelder, Regesten Nr. 116)

KS war Lehen des Stiftes Kempten, das ihn an die Markgrafen von Burgau, 1261 an die Ramschwang, später an die Landauer, Langenmantel, Schertlin und Knöringen vergab. Leutpriester 1239 genannt (UB Hochstift A 63)

Lit.: Dertsch Nr. 181; BKdm Wert. 65–67

Binswangen, Bruderschaftskapelle

P: Maria vom Skapulier, Anna, Joseph und Joachim, 1630

Erbaut vom Herrschaftsinhaber Hans Konrad Schertlin im Jahre 1617 als Familiengrablege, die Weihe erfolgte 1630.

Aus der 1685 eingeführten Skapulierbruderschaft Maria vom Berge Karmel entwickelte sich eine Wallfahrt, Gnadenbild um 1700

Lit.: BKdm Wert. 67–73

Blankenburg, Filialkirche von Ehingen

P: Agatha, 1542

Im Jahre 1315 als Zukirche von Ehingen bezeichnet (HStAM KU Benediktbeuren 154) Turmuntergeschosse und Chor wohl 2. H. 15. Jh.

Lit.: Dertsch Nr. 124; BKdm Wert. 74–76

Bliensbach, Pfarrkirche

P: Margaretha, 1428

KS bei den Herrn von Zusameck, 1292 an Hartmann von Langenmantel, dann an Heinrich Bach, 1369 an Karl Gollenhofer und Josen Vögelin, 1378 an das Domkapitel, Inkorporation 1379

Lit.: Dertsch Nr. 144; BKdm Wert. 76–78

Bocksberg, Filialkirche von Laugna, seit 1906 von Modelshausen

P: Dreifaltigkeit und Leonhard; Leonhard, 1762 (Schematismus) und 1823 (Braun I, 312)

Lit.: Dertsch Nr. 160; BKdm Wert. 78–80

Buttenwiesen, Pfarrkirche, bis 1827 Filialkirche v. Allmannshofen

P: Leonhard, 1453; „peregrinatio ad SS. Trinitatem et S. Leonhardum“ aber „Beneficium . . . ad SS. Trinitatem“, 1762 (Schematismus); Dreifaltigkeit (Braun I, 319)

Das „gotzhaus“ ließ vor 1453 Michael Wibel erbauen; die Pfleger stifteten 1477 eine ewige Messe, über die Christgarten das PR zustand.

Lit.: Dertsch Nr. 228 und Ergänzung zu S. 371; BKdm Wert. 81–84

Druisheim, Pfarrkirche

P: Vitus, 1429

Kirche 1268 erwähnt (UB Kaisheim 219)

PR beim Ortsadel, dann bei den Marschällen von Oberndorf und bei den Fuggern, von

diesen 1654 an Kloster Holzen

Lit.: Dertsch Nr. 28; KD Donauw. 204–208

Eggelhof, ehemalige Eigenkirche

P: Maria, 1576; im Spätmittelalter offensichtlich Sebastian, Georg und die 14 Nothelfer (Relief, um 1510, in der Kirche Achsheim)

Der 1356 genannte Kirchherr der Kapelle, die gut fundierte Kirchenstiftung und die Gräber im Bereich der Kapelle machen deutlich, daß mit dem Eggelhof einige pfarrliche Rechte verbunden waren.

Die Grabungen ergaben:

1. eine karolingische Kirche, Ende 8. Jh.
2. eine ottonische Kirche, 10. Jh.
3. eine romanische Tuffsteinkirche, Mitte 12. Jh.
4. spätgotischer Chor (1488) mit romanischem Langhaus
5. barockes Langhaus (1765) mit spätgotischem Chor

Lit.: Dertsch Nr. 47; BKdm A 96–98; O. Schneider, in: HVLdkrs A 1973, 23–53; GlA 53

Eggelstetten, Filialkirche v. Oberndorf, bis ins 16. Jh. Pfarrkirche

P: Margaretha, 1424

1362 Eigenkirche der Marschalken von Donnersberg (UB Ulrich und Afra 286); der Schematismus von 1762 bemerkt zur Filialkirche: cum omnibus iuribus parochialibus

Lit.: Dertsch Nr. 110; KD Donauw. 216–220

Ebekirchen, abgegangene Pfarrkirche

P: Martin, 1365

Die Kirche kommt um 1160 von einem Vicedomus Cunradus an das Domkapitel. Die Pfarrei wird 1754 nach Herbertshofen verlegt, die Kirche 1759 abgebrochen.

Lit.: Dertsch Nr. 135; BKdm Wert. 84f.

Ehingen, Pfarrkirche

P: Laurentius, 1432

Ein Dekan 1213 erw. (UB Ulrich und Afra 18); KS, ursprünglich bayer. Lehen, 1315 an die Marschalken von Bocksberg, von diesen 1392 an Benediktbeuren, Inkorporation 1393 (HStAM KU Benediktbeuren 154)

Lit.: Dertsch Nr. 3; BKdm Wert. 85–88

Ehingen, Wallfahrtskirche

P: Maria, 1542 (FA 35.1.11)

spätgotischer, 1494 geweihter Bau

Lit.: BKdm Wert. 88–93

Eichelhof, abgegangene Pfarrkirche, 1762 Filiale von Affaltern
 P: Leonhard, 1262 (StAN Lit. Hochstift A 13)
 1330 dem Kloster Salmannshofen inkorporiert und mit der dortigen Pfarrei vereinigt
 (HStAM KU Holzen 29a)
 Kirche nach der Säkularisation abgebrochen
 Lit.: Dertsch Nr. 48; BKdm Wert. 99

Eisenbrechtshofen, abgegangene Filialkirche von Biberbach
 P: Stephan, 1364 (HStAM Reichsstadt A 1240)
 1364 als Kapelle, 1453 als Kirche (HStAM GU Burgau 956), 1479 als Kapelle (FA 137.5),
 1812 abgebrochen
 Lit.: Dertsch Nr. 49; BKdm Wert. 93

Ellerbach, Pfarrkirche
 P: Peter und Paul, 1756 (HStAM KU Fultenbach 387)
 KS von den Edlen von Ellerbach an das Domkapitel, 1572 an Fultenbach (KU
 Fultenbach 154); 1333 als Pfarrei genannt (KU Fultenbach 17)
 Lit.: HONB Dillingen Nr. 91; KD Dillingen 238 ff.

Ellgau, (Ingen-Ort), Pfarrkirche, ehem. Filialk. v. Westendorf
 P: Ulrich, 1363 (UB Ulrich und Afra 291)
 Die Kirche erhielt erst 1766 einen eigenen Pfarrer, vorher war sie Filiale von Westendorf.
 Kirche im östlichen Teil spätgotisch
 Lit.: Dertsch Nr. 4; KD Donauwörth 220 f.

Emersacker, Pfarrkirche
 P: Martin, 1762 (Schematismus)
 KS ursprünglich im Besitz des Ortsadels, dann bei den Schrag, den Marschalken von
 Bocksberg, bei denen von Stetten, von diesen an Friedrich Schertlin von Burtenbach, der
 ihn 1613 an die Fuggersche Stiftungsadministration gab.
 Untere Turmgeschosse 2. H. 15. Jh.
 Lit.: Dertsch Nr. 229; BKdm Wert. 93–96

Eppisburg, bis 1862 Filialkirche von Holzheim
 P: Nikolaus, 1401 (UB Hochstift A 619)
 Im hohen Mittelalter offensichtlich doch Pfarrei, da der Domherr Wolfhart von Rot den
 KS im Jahre 1285 dem Kloster St. Margareth übergibt. 1401 ist von einem Kaplan bei der
 Nikolauskapelle die Rede.
 Lit.: HONB Dillingen Nr. 96; KD Dillingen 241 f

Feigenhofen, Kapelle, ehemalige Pfarrei
 P: Petrus, 1479 (FA 137.5); Petrus und Bartholomäus, 1707 (FA 8.6.11); Petrus, 1762
 (Schematismus)

Nach einer Tradition von 1707 war Feigenhofen im Mittelalter Pfarrei, Pfarrer für 1580 bezeugt; später Benefizium, das schließlich nach Biberbach eingepfarrt wurde. Chor noch 13. Jh., Langhaus wohl 1. H. 15. Jh.
Lit.: Dertsch Nr. 52; BKdm Wert. 98 f.

Frauenstetten, Pfarrkirche

P: Maria, 1421 (HStAM GU Wertingen 214); „Unser Frauen Stötten“, 1673 (GU Wertingen 603)

KS bei den Edlen von Villenbach; durch Albrecht von Villenbach und Elisabeth von Rechberg 1399 an die Altäre Joh. B. und Joh. Ev. in St. Moritz in Augsburg
Lit.: Dertsch Nr. 111; BKdm Wert. 99–103

Fultenbach, abgegangene Klosterkirche

P: Michael, 1130 (UB Hochstift A 22)

Altarpatroszinen nach der Weiheurkunde von 1581 (HStAM KU Fultenbach 165): Maria, Michael, Johannes B., Benedikt und Scholastica (Hochaltar), Maria, Eustachius und Gefährten, Heinrich, Bernhard und Elisabeth (Altar in der Kapelle), Narzissus, Ulrich, Simpert und Afra (nördl. Seitenaltar), Vitus, Florian, Hieronymus, Antonius, Leonhard, Appolonia und Margaretha (rechter Seitenaltar), Maria Himmelfahrt, Martin, Blasius, Katharina, Barbara (Altar „in angulo meridionali“, in der Kapelle des Abtes („inter Chorum et templum“): Bartholomäus, Sebastian, Ulrich, Benedikt, Katharina, Anna; Kreuz, Christophorus, Wendelin, Eulogius, Maria Magdalena, Helena (Altar an der Nordseite), Dominus Salvator, alle Apostel und Evangelisten, die vier Kirchenlehrer (Altar „versus meridiem“), Sieben Schmerzen Mariens, Porphyrius, Ursula, Dorothea, Agnes, Caecilia, Anna (Altar „in eodem meridionali templi latere infimi“);

Altarpatroszinen nach der Weiheurkunde von 1734 (HStAM KU Fultenbach 409): 1. Hochaltar: Michael, Altäre an der Evangeliumsseite: 2. Schmerzhaftes Muttergottes, 3. Benedikt, 4. Hl. Familie, Altäre an der Epistelseite: 5. Hl. Kreuz, 6. Scholastica, 7. Bonifacius, Wicterp, Sebastian, Vitus, Joh. Nepomuk, Walburga, Antonius v. Padua, Franz Xaver

Kirche und Klostergebäude wurden 1811 abgebrochen.

Lit.: A. Hafner, Geschichte des Klosters Fultenbach, in: JbHV Dill. 27, 1914, 1–97; 28, 1915, 255–309; HONB Dillingen Nr. 113; J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern (Germania Benedictina II), Ottobeuren 1970, 106–109

Gablingen, Pfarrkirche

P: Martin, 1590 (FA 9.3.10)

KS 1330 von Friedrich (IV), Burggraf von Nürnberg, an Achalm von Biberbach verliehen (HStAM GU Burgau 812), bleibt im 15. Jahrhundert bei den Marschalken von Biberbach und kommt 1527 an Raimund Fugger

Chor und Turm spätgotisch

Lit.: Dertsch Nr. 7; BKdm A 120–125; Grundriß 249 f.

Genderkingen, Pfarrkirche

P: Peter, 1370 (HStAM KU Kaisheim 854), – und Paul, 1762 (Schematismus)

KS als bayer. Lehen bei den Marschällen von Oberndorf, durch Kauf 1478 an Kaisheim frühgotischer Turm

Lit.: KD Donauwörth 253–255

Gottmannshofen, Pfarr- und Wallfahrtskirche

P: Maria, 1345 (HStAM KU Fultenbach 20)

Kirche 1272 erwähnt; KS bei der Herrschaft Wertingen; ein um 1056 gegründetes Kloster wurde 1407 aufgelassen und dem Kloster Hl. Kreuz in Augsburg einverleibt.

Lit.: Dertsch Nr. 57; BKdm Wert. 102–108

Haidelstetten, abgegangene Pfarrkirche

P: unbekannt

Ort ursprünglich ulrikanisch; im Jahre 1480 wird auf die Pfarrei noch ein Geistlicher instituiert (HStAM KU Augsburg, Ulrich und Afra 1312)

Lit.: Dertsch Nr. 113

Hegnenbach, Pfarrkirche

P: Georg, 1467 (HStAM KU Hl. Kreuz A 322)

Pfarrei 1328 genannt (HStAM KU Hl. Kreuz A 31); Ulrich von Riedheim schenkte PR 1467 an Hl. Kreuz in Augsburg, Inkorporation: 1478 (HStAM KU Hl. Kreuz A 383)

Lit.: Dertsch Nr. 148; BKdm Wert. 148

Heiðesheim, Filialkirche von Wertingen

P: Mararetha, 1720 (Figur)

Chor und Turmunterbau 14./15. Jh.

Lit.: KD Donauwörth 320–322

Herbertshofen, Pfarrkirche

P: Clemens, 1412 (Aufz. Schröder)

KS und JusP seit 1412 beim Domkapitel

Lit.: Dertsch Nr. 61; BKdm Wert. 11–117

Heretsried, Pfarrkirche

P: Martin, 1598 (HStAM KL Holzen 100)

Kirche 1242 dem Kloster Holzen inkorporiert (HStAM KU Holzen 4)

Lit.: Dertsch Nr. 210; BKdm Wert. 117–119

Hinterried, ehem. Filialkirche von Frauenstetten

P: Stephan, 1399; Ort heißt nach dem Kirchenpatron auch Stephansried, so 1415 (HStAM GU Wertingen 209)

Kirche zu Beginn des 19. Jhs. abgebrochen, Stephanskapelle um 1880 erbaut
Lit.: Dertsch Nr. 211; BKdm Wert. 119 f.

Hirschbach, Pfarrkirche

P: Petrus, 1762 (Schematismus)
Pfarrer 1282 genannt (UB Hochstift A 122)
KS 1396 durch Bischof Burkhard an St. Ulrich in Dillingen (UB Hochstift A 597), von
1446 an wieder bei den Bischöfen
Lit.: Dertsch Nr. 149; BKdm Wert. 120 f.

Holzen, Klosterkirche

P: Johannes B., 1183
1150 Gründung eines Benediktinerinnenklosters bei der Johanneskirche am Neuwasser
durch Graf Markward von Donnersberg. Das alte Patrozinium wurde auch in die neue
Kirche auf dem Karlsberg, zu der 1698 der Grundstein gelegt wurde, übernommen.
Lit.: Dertsch Nr. 189; BKdm Wert. 123–146

Holzheim, Pfarrkirche

P: Martin, 1537 (HStAM KU Fultenbach 103)
1150 bestätigt Bischof Walter die von dem Priester Agilward (neu?) erbaute und dotierte
Kirche; KS beim Domkapitel; Inkorporation 1220
Lit.: J. Schöttl, Die Pfarrkirche St. Martin zu Holzheim, Weißenhorn 1966; HONB
Dillingen 187; KD Dillingen 470–481

Langenreichen, Pfarrkirche

P: Nikolaus, 1428 (HStAM KU St. Georg A 621)
Weihe der Kirche zwischen 1062 und 1065 durch Bischof Gundekar von Eichstätt (F.
Heidingsfelder, Die Regesten der Bischöfe von Eichstätt, Erlangen 1938, Nr. 251/72);
KS im Mittelalter zunächst bei den Edlen von Reichen, dann bei den Marschalken von
Biberbach, seit dem 16. Jh. bei den Fuggern
Lit.: Dertsch Nr. 267; BKdm Wert. 150–152

Langweid, Pfarrkirche

P: Vitus, 1727 (HStAM Hochstift A NA Nr. 4582); Holzfigur des Hl., Mitte 16. Jh., in
der Kirche
Kirche gehört 1143 dem Domkapitel, wird aber 1595 dem Seminar des hl. Hieronymus in
Dillingen inkorporiert.
Lit.: Dertsch Nr. 197; BKdm A 197–202; Grundriß 242 f.

Langna, Pfarrkirche

P: Johannes, 1433; später: Elisabeth, 1762 (Schematismus), Figur der Hl. um 1500 in der
Kirche
KS war Lehen des Klosters Ellwangen (UB Ulrich und Afra 490), kam 1409 durch Ulrich

d. Marschalken von Oberndorf als Seelgerätstiftung an Christgarten (UB Ulrich und Afra 467)

Dertsch Nr. 152; BKdm Wert 154–160

Lauterbach, Pfarrkirche

P: Stephan, 1718 (StAN Deutschorden Donauw. 58)

Ein Leutpriester 1289 gen. (UB Hochstift A 139);

KS bei der Deutschordenskommande Donauwörth.

Lit.: Dertsch Nr. 153; BKdm Wert. 160–65

Lauterbrunn, Pfarrkirche

P: Maria, 1488–1722; Vitus, 1762 (Schematismus)

Vom Kloster Kaisheim 1285 angelegte Rodesiedlung (UB Kaisheim 400);

KS ursprünglich Eigentum der Marschalken von Pappenheim, dann bei der Fuggerschen Stiftungsadministration

Langhaus und Turmunterbau spätromanisch

Lit.: Dertsch Nr. 157; BKdm Wert. 166–69

Lützelburg, Pfarrkirche

P: Georg, 1446 (SdtAA Hl. Geist-Spital V, 8)

KS und PR gelangen 1387 durch Domdekan Ulrich Burggraf an das Hl. Geist-Spital in Augsburg.

Lit.: Dertsch Nr. 127; BKdm A 208–10; Grundriß 251 f.

Markt, Schloßkapelle

P: Johannes B., 1762 (Schematismus)

Spätgot. Schloßkapelle auf einer Ansicht der Burg aus der Zeit um 1550; Grundsteinlegung der heutigen Kirche 1738

Lit.: Dertsch Nr. 215; BKdm Wert. 170–78

Meitingen, Pfarrkirche, ursprünglich Filiale von Herbertshofen

P: Wolfgang, 1522

Im frühen 16. Jh. Stiftung einer Wolfgangskapelle durch die von Gumpfenberg, 1757 Gründung eines Benefiziums; 1929/31 Bau der jetzigen Kirche, die das Patrozinium der Kapelle übernimmt; 1941 Errichtung einer Pfarrei

Lit.: Dertsch Nr. 15; BKdm Wert. 180 f.

Mertingen, Pfarrkirche

P: Martin, 1762 (Schematismus)

PR bei den Bischöfen, vor 1096 durch Bischof Siegfried an das Domkapitel (RBDA 344)

Friedrich I. gab 1157 an B. Konrad v. Passau die villa Mertingen zurück (F. Heidingsfelder, Die Regesten der Bischöfe von Eichstätt, Nr. 416)

Lit.: Dertsch Nr. 19; KD Donauwörth 416–20

Modelshausen, Pfarrkirche

P: Petrus, 1492

KS beim Stift St. Ulrich und Afra in Augsburg; als Lehen dieses Klosters 1498 gen. (HStAM KU St. Ulrich und Afra 786)

Lit.: Dertsch Nr. 94; BKdm Wert. 181–83

Neumünster, Filialkirche

P: Joachim und Anna, 1682 (StAN Oberschönenfeld Akt. Nr. 99) Ort eine von Oberschönenfeld im Jahre 1346 angelegte Rodesiedlung

Lit.: BKdm Wert. 183 f.; Fehn 5–35

Nordendorf, alte Pfarrkirche

P: Jacobus, 1576

Ort lange Filiale von Westendorf

Lit.: Dertsch Nr. 120; KD Donauw. 458 f.

Nordendorf, neue Pfarrkirche

P: Christkönig

Konsekration: 1961

Lit.: Das Münster 19, 324

Oberndorf, Pfarrkirche

P: Nikolaus, 1576

KS durch Bertha von Schiring im 12. Jh. an Ulrich und Afra, durch K. Friedrich bestätigt; Inkorporation 1331 (UB Ulrich und Afra 139)

Lit.: Dertsch Nr. 121; KD Donauw. 464–473

Oberndorf, Wallfahrtskirche

P: Unseres Herrn Ruh, 1762

Gotische Kapelle wohl 1435 entstanden infolge eines Hostienwunders; heutige Kirche aus dem Jahre 1718

Lit.: KD Donauw. 474–80

Oberthürheim, Pfarrkirche, ehem. Filialkirche v. Pfaffenhofen

P: Nikolaus, 1545

1439 Stiftung eines Frühmeßbenefiziums in beiden Thürheim

Pfarrkuratie seit 1861

Lit.: Dertsch Nr. 134; BKdm Wert. 185–188

Osterbuch, Pfarrkirche

P: Michael, 1337 (Michaelsbuch)

Kirche von B. Gundekar (1057–75) von Eichstätt geweiht (F. Heidingsfelder, Die

Regesten der Bischöfe von Eichstätt, Nr. 251/73)

Erste Erwähnung eines Pfarrers 1289; im Jahre 1391 verkaufen Gall der Riedrer, Bürger zu Wertingen, und seine Frau Anna ihren Hof samt Widdum und Kirchensatz in St. Michaelsbuch an Niclas Buchenbrunner daselbst und seine Frau Dorothea (HStAM KU Holzen 63)

Lit.: Dertsch Nr. 191; BKdm 190 f.

Ostendorf, Filialkirche

P: Michael, 1664 (HStAM Hochstift A NA Nr. 6495)

Bau im Grund 1. H. 16. Jh., Glocke von 1540

Lit.: Dertsch Nr. 122; BKdm Wert. 188–90

Pfaffenhofen, Pfarrkirche

P. Laurentius, 1365, Martin, 1545 und 1762 (Schematismus)

Bischof Gebehard von Augsburg schenkt 1047/48 die Kirche an St. Stephan in Augsburg (UB Hochstift A 8); Inkorporation 1365

Lit.: Dertsch Nr. 69; BKdm Wert. 193 f.

Prettelshofen, Pfarrkirche

P: Andreas, 1496

Kirche im 12. Jh. erwähnt; PR 1260 durch den Domkapitular Konrad von Biberbach an die Domscholasterie

Lit.: Dertsch Nr. 70; BKdm Wert. 201–204

Reutern, Pfarrkirche, ehem. Filialkirche von Welden

P: Leonhard, 1574 (FA 143.3.7b)

Ort um 1306 von Welden aus als Rodesiedlung angelegt, Lehengut der Markgrafen von Burgau und später der Herrschaft Welden, seit 1597 bei den Fuggern

Lit.: BKdm A 254–56; Grundriß 322; Fehn 82–90

Riedsend, Filialkirche von Wengen

P: Sebastian, Katharina, Barbara, 1581 (HStAM HA NA 4788); Katharina, 1732 (HStAM HA NA 5102) und 1762 (Schematismus)

Ein im späten Mittelalter reich fundiertes Benefizium wurde vom Domkapitel eingezo- gen und dem Hochstift inkorporiert.

Lit.: Dertsch Nr. 200; BKdm Wert. 206 f.

Roggen, Filialkirche von Zusamaltheim

P: Felizitas, 1837

Die Kirche übernahm das spätmittelalterliche Patrozinium von Aufkirch (vgl. Nr. 9)

Lit.: Dertsch Nr. 257; BKdm Wert. 208 f.

Salmannshofen, abgegangene Pfarr- und Klosterkirche

P: Johannes B., 1307 (Klostersiegel)

Seit etwa 1220 bestand bei der Kirche ein Franziskanerinnenkloster, dem Graf Ludwig von Oettingen 1282 das PR schenkte; Inkorporation: 1340; Kloster 1401 mit Holzen vereinigt.

Nach glaubhafter Überlieferung wurde die Kirche 1262 geweiht. Die mittelalterliche Chorturmkirche war bis 1753 Pfarrkirche für Affaltern, wurde aber 1758 abgebrochen. Lit.: R. Dertsch, Urkundenregesten zur Geschichte des Klosters Salmannshofen, in: AGHA VI, 737–744; Dertsch Nr. 73; BKdm Wert. 209 f.

Sontheim, Filialkirche von Zusamaltheim

P: Maria, Johannes B., Stephan, 1581 (HStAM HA NA 4788); Johannes, 1711 (HStAM HA NA 4881); Stephan, 1762 (Schematismus) und 1823 (Braun I, 318)

Kaplanei dem Domkapitel inkorporiert

Lit.: Dertsch Nr. 32; BKdm Wert. 210–12

Stettenhofen, Pfarrkirche

P: Jesus, der Gute Hirte

Konsekration: 1960

Lit.: Dertsch Nr. 117; Grundriß 240–42; Das Münster 19, 323

Unterschöneberg, Filialkirche

P: Georg, 1569 (FA 43.3.7d)

Durch die Herrn von Welden 1327 angelegte Rodesiedlung. Die Erwähnung eines Widumhofes (1327 und 1369) läßt an eine ehemals eigene Pfarrei denken.

Lit.: BKdm Wert. 212–215; Fehn 90–98

Unterthürheim, Pfarrkirche, ehem. Filialkirche von Pfaffenhofen

P: Maria, 1327

Frühmesse in der Marienkapelle 1429 bestätigt (HStAM KU Kaisheim 1189a), PR bei St. Stephan in Augsburg

Lit.: Dertsch Nr. 33; BKdm Wert. 215–17

Villenbach, Pfarrkirche

P: Jacobus d. Ä., 1364 (UB Hochstift A 435)

KS 1382 durch Erhard Goldochs an Kaisheim, Inkorporation 1398 (933)

Lit.: Dertsch Nr. 155; BKdm Wert. 218–22

Violau, Wallfahrtskirche, jetzt auch Pfarrkirche

P: Maria, 1602–18 (StAN Oberschönenfeld Akt Nr. 144), 1762 (Schematismus) und 1823 (Braun I, 304), Michael (Hochaltar) um 1720

Ritter Fraß von Wolfsberg stellte 1281 den Ort Hezelinbach für die Gründung eines OSB-Priorates zur Verfügung, verkaufte ihn dann aber an Oberschönenfeld. Ein

Vesperbild aus der Zeit um 1300 veranlaßte wohl schon im 14. Jh. eine Wallfahrt (Umbenennung v. Hezilinbach in Violau = symbolischer Name für Maria), die aber erst 1466 erwähnt wird. Renovierungsarbeiten der Jahre 1958–63 stießen auf Fundamente einer dreischiffigen, roman. Säulenbasilica des 12. Jhs.

Lit.: BKdm Wert. 222–235; Schnell KF Nr. 792

Vorderried (auch: St. Johannsried), Filialkirche von Lauterbach

P: Johannes B., 1326

Lit.: Dertsch Nr. 128; BKdm Wert. 235

Weihenberg, ehem. Klosterkirche

P: Kosmas und Damian, Vitus, 1239 (UB Hochstift A 63); Vitus 1282; Kosmas und Damian, 1434 und in den Siegellegenden; Vitus, 1762 (Schematismus) und 1830 (Liquidationsprotokoll zu Plan Nr. 2135½ „Worauf die abgebrochene St. Veitskapellen gestanden“)

Altäre: Maria, Johannes E., 1295 (UB Hochstift A 153)

Vor 1145 durch eine Stiftung der Brüder Wilhelm und Arnold von Biberbach für „moniales Ordinis S. Augustini“ gegründet; nach dem Aussterben geht der Besitz 1448 an das Spital in Dillingen

Lit.: Dertsch Nr. 172; R. Dertsch, Das Kloster Weihenberg, in: AGHA VI, 1929, 505–540; N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern, Passau 1966, 148 f.; BKdm Wert. 259 f.

Weisingen, Filialkirche von Holzheim (bis 1862)

P: Sixtus und Anna, 1424

Hl. Kreuz, Wallfahrt, 1762 (Schematismus)

1424 Stiftung einer hl. Messe durch Wolf von Grafeneck, PR beim Domkapitel

Lit.: KD Dillingen 951–54

Welden, Pfarrkirche

P: Maria, 1449 (HStAM GU Burgau 123)

Altäre: Hochaltar „der alter ist geweycht in der er wnsen lieben fraen vnd des hailgen kreicz vnd der haig drei (kvng vz von) weld anno dni m° CCCC° VI“ (Minuskelschrift an der Mensa); rechter Seitenaltar: „DIE DRIVALTIGKEIT 1549“ (Majuskelschrift an der Mensa); linker Querarm-Altar: „AVF DEN HEILIGKREICZ ALTAR 1549“ (Majuskelschrift an der Mensa); rechter Querarm-Altar: „(SA)NT JÖRG 1549“ (Inchrift, verdeckt)

Turmuntergeschoß romanisch, wohl 13. Jh. (älteste Glocke)

Lit.: BKdm A 296–305; Grundriß 323 f.

Welden, Votivkirche

P. Thecla, 1762 (Schematismus); Umschrift auf einer Glocke von 1711: „ZV EHR DER THECLA AUF DEM NEVLEBLANGSBERG NEBST WELTEN DEDICIERET“

(GIA 112), offensichtlich auf die ältere Kapelle bezogen. Heutige Kirche nach einem Gelübde von Graf Joseph Maria Fugger von Wellenburg (1714–64) in den Jahren 1756–58 errichtet

Lit.: BKdm A 305–314; Schnell KF Nr. 790; L. Langenmair, Das wahre Gelübde des Grafen Joseph Maria Fugger, in: HV Ldkrs A 1974, 110–112

Wengen, Pfarrkirche

P: Michael, 1401 (UB Ulrich und Afra 412)

KS bischöflich, 1365 dem Spital in Dillingen inkorporiert (UB Hochstift A 447)

Lit.: Dertsch Nr. 183; BKdm Wert. 237–240

Wertingen, Pfarrkirche

P: Martin, 1409

Altäre: Johannes B., Georg, Christoph, 1470, Maria, 1563 (HStAM GU Wertingen 421)

Pfarrer 1278 erw. (UB Kaisheim 310); Ansicht der Kirche auf dem Stadtsiegel von 1300,

KS Lehen der Herzöge von Bayern; 1461 belehnt Herzog Ludwig d. R. damit Heinrich Langenmantel (GU Wertingen 272)

Dertsch Nr. 23; BKdm Wert. 240–259

Westendorf, Pfarrkirche

P: Georg, 1612 (H. Dussler, Reiseberichte aus Bayerisch-Schwaben 2, 1974, 84)

KS im 13. Jh. bei den Truchsessen von Kühenthal, seit 1361 beim Hochstift Augsburg;

Pfarrer 1347 genannt (UB Ulrich und Afra 238); Chor- und Turmunterbau von einer spätgotischen Kirche (1491)

Lit.: Dertsch Nr. 123; BKdm Wert. 260–65

Wortelstetten, Filialkirche von Ehingen

P: Georg, 1494 (HStAM GU Wertingen 316)

1393 als Zukirche von Ehingen bezeichnet (HStAM KU Benedikt b. 307), der für 1590 genannte Widdumhof (HStAM KU Holzen 416/17) läßt an eine ehemals selbständige Pfarrei denken

Lit.: Dertsch Nr. 118; BKdm Wert. 271–73

Zusamaltheim, Pfarrkirche

P: Martin, 1677 (Glocke mit Anrufung des hl. Martin, GIA 1818)

Pfarrer 1153 erwähnt;

KS beim Domkapitel, 1595 dem Seminar in Dillingen inkorporiert

Lit.: Dertsch Nr. 36; BKdm Wert. 275–279

Zusamzell, Pfarrkirche

P: Nikolaus, 1308 (clm 3915 f 130r)

Ort mit Kirche von Bischof Siegfried (1077–1096) dem Domkapitel übertragen (RBDA 344)

Lit.: BKdm Wert. 279–81

Patrozinien und Ortsnamen

Patrozinium	Pfarrkirche	Filialkirche	Kapelle
<i>Ingen-Orte</i> (Entstehungszeit: Landnahme der Alamannen)			
PETER	Genderkingen		
MARTIN	Gablingen		
	Mertingen		
	Wertingen		
LAURENTIUS	Ehingen		
SIXTUS		Weisingen	
ULRICH		Ellgau	
MARIA			Rieblingen, Wertingen, Hettlingen
MICHAEL			Wertingen
STEPHAN			Weisingen
DREIFALTIGKEIT			Wertingen
HERRGOTTSRUH			Weisingen
WOLFGANG			Meitingen
MARCUS			Gablingen
<i>Heim-Orte</i> (fränkische Gründungen?)			
PETER	Achsheim		
MARTIN	Holzheim		
	Zusamaltheim		
VITUS	Druisheim		
MARIA		Auchsesheim	Druisheim
		Sontheim	
		Unterthürheim	
JOHANNES B.		Sontheim	
NICOLAUS		Oberthürheim	
GEORG		Auchsesheim	
MARGARETHA		Heißesheim	
ANTON		Bäumenheim	
MICHAEL			Zusamaltheim
LAURENTIUS			Druisheim
SEBASTIAN			Holzheim
<i>Ältere Hofen-Orte</i> (Ausbauten der Ingen-Orte; Merowinger- und frühe Karolingerzeit)			
MARIA	Gottmannshofen	Eggelhof	Reatshofen, Waltershofen
CLEMENS	Herbertshofen		
ANDREAS	Prettelshofen		
NIKOLAUS	Allmannshofen		
	Pfaffenhofen		

Patrozinium	Pfarrkirche	Filialkirche	Kapelle
STEPHAN SILVESTER MAURITIUS SEBASTIAN 14 NOTHELFER		Eisenbrechtshofen	Pfaffenhofen Allmannshofen Geratshofen Stettenhofen
<i>Hausen-Orte</i> (spät. 8. Jh. bis 10. Jh.)			
PETER NIKOLAUS	Modelshausen		Hausen
<i>Dorf- und Stetten-Orte; Reichen</i> (9. bis 10. Jh.)			
MARIA NIKOLAUS	Frauenstetten Oberndorf Langenreichen		Frauenstetten
JACOBUS GEORG MARGARETHA MICHAEL STEPHAN UNSERES HERRN RUH MARCELLUS ANTONIUS	Nordendorf Westendorf Eggelstetten	Wortelstetten Ostendorf	Hohenreichen Langenreichen Oberndorf Marzelstetten Heudorf
<i>Bach- und Wang-Orte; Flußnamen</i> (spät. 9. bis 11. Jh.)			
MARIA PETER MICHAEL STEPHAN JOHANNES LAURENTIUS NIKOLAUS JACOBUS GEORG MARGARETHA ELISABETH OTTILIA	Asbach Ellerbach Hirschbach Wengen Lauterbach Laugna Biberbach Binswangen Biberbach Villenbach Hegnenbach Bliensbach Laugna Asbach	Fultenbach Hezelinbach- Violau	Binswangen, Laugna Biberbach

Patrozinium	Pfarrkirche	Filialkirche	Kapelle
SIXTUS			Hirschbach
MAGNUS			Asbach
ANTONIUS			Laugna
ANNA			Binswangen
DREIFALTIGKEIT			Lauterbach
<i>Christliche Namen (9. bis 11. Jh.)</i>			
MARTIN	Ehekirchen		
VITUS	Altenmünster		
NIKOLAUS	Zusamzell		
FELICITAS		Aufkirch	
JOACHIM		Neumünster	
<i>Natürliche Lage und Bodenverhältnisse (ab spät. 10. Jh.)</i>			
MARIA	Welden		Holzen, Neuschenau
	Lauterbrunn		
MICHAEL	Osterbuch		
STEPHAN	Altenbaindt		
VITUS	Langweid	Weihenberg	
JOHANNES B.		Holzen	Markt
GEORG		Unterschöneberg	
KOSMAS			
u. DAMIAN		Weihenberg	
LEONHARD		Bocksberg	
SEBASTIAN		Riedsend	
		Affaltern	
KATHARINA		Riedsend	
THECLA		Leblangberg	
LAURENTIUS			Holzen
JACOBUS			Flein
ANNA			Osterbuch
HL. KREUZ			Holzen, Kühlenthal
KARL B.			Holzen
DOMINICA			Rischgau
<i>Burg-Orte (ab 11. Jh.)</i>			
GEORG	Lützelburg		
NIKOLAUS		Eppisburg	
AGATHA		Blankenburg	

Patrozinium	Pfarrkirche	Filialkirche	Kapelle
<i>Jüngere Hofen-Orte</i> (11. bis 12. Jh.)			
PETER	Feigenhofen		
ANDREAS	Baiershofen		
JOHANNES B.	Salmannshofen		
LEONHARD	Baiershofen		
	Eichelhof		
MARIA			Reutenhof
NIKOLAUS			Muttershofen
ANTONIUS			Hennhofen
<i>Kulturnamen</i> (11. bis 13. Jh.)			
MARTIN	Emersacker		
	Heretsried		
STEPHAN			Hinterried
JOHANNES			Vorderried
LEONHARD			Buttenwiesen
			Reutern

In der siedlungsgeschichtlichen Forschung herrscht Einigkeit darüber, daß bestimmte Ortsnamentypen für bestimmte Jahrhunderte zutreffend sind. Eine Zuordnung der Patrozinien der Pfarrkirchen, Filialkirchen und Kapellen nach ihrem ältesten Status zu den Ortsnamenschichten umreißt manche Entwicklung. Allerdings darf man die Ortsnamen in ihrer zeitlichen Festlegung nicht streng von der vorhergehenden, aber auch nicht von der nachfolgenden Gruppe abriegeln, denn die Grenzen verliefen je nach der geographischen Lage und nach den Herrschaftsverhältnissen recht fließend. Nicht unproblematisch bleibt die Zuordnung der Siedlungen Feigenhofen, Salmannshofen und Eichelhof zu den jüngeren Hofen-Orten, da sich die frühe von Erlingen ausgehende Ausbaubewegung nicht nur am Hang zur Schmutter hin (Achsheim, Eggelhof, Eisenbrechtshofen) erstreckt, sondern ebensogut ins Tal des Biberbächleins (Albertshofen, Dennyhof, Baletshof, Feigenhofen und Salmannshofen) hinauf gereicht haben könnte.

Die Patrozinien innerhalb der einzelnen Ortsnamengruppen wurden nach zwei Prinzipien aufgeführt: In der ersten Spalte stehen als wichtigste die Pfarrkirchen, in der zweiten Filial-, Kloster- und Wallfahrtskirchen und in der dritten die Kapellen. Innerhalb dieser Blöcke sind die Patrozinien so gereiht, wie es die Kultgeschichte nahelegt. Das mag in einzelnen Fällen allerdings nicht ausschließen, daß in einer alten Pfarrei schon früh neben der Hauptkirche ein kleineres Gotteshaus mit einem Patrozinium von erhabenem Alter gegründet wurde. Auch daß beabsichtigte Pfarrgründungen sich nicht so weiterentwickelten, wie es die Initiatoren wünschten, und auf einer bescheidenen Stufe stehen blieben oder nur mehr in einfachen Kapellen fortlebten, gilt es zu bedenken. Die Entwicklungsgeschichte der Pfarreien mit z. T. mehreren Nebenkirchen und Kapellen verlief in früheren Jahrhunderten oft bewegter als wir es uns heute vorstellen.

Patrozinienkundliche Untersuchungen müssen auch Aufschlüsse über die Verehrung der verschiedenen Heiligen in den verschiedenen Jahrhunderten gewähren. Dabei kommt dem Rang der Kirche eine gewisse Bedeutung zu, wobei die prächtige Ausstattung, die reiche Opfergefälle und Schenkungen ermöglichten, mitunter den juristischen Rang überlagern. Viele Wallfahrtskirchen z. B., die nie den Rang einer Pfarrkirche erreichten, präsentieren sich in einem weit stattlicheren Bild als die arme Pfarrkirche des benachbarten Dorfes.

Von den entwicklungsgeschichtlichen Schwankungen einzelner Kirchen abgesehen fällt wegen klarer juristischer Kriterien die Einordnung als Pfarr- oder Filialkirche nicht schwer, während die Abgrenzung zwischen Filialkirche und Kapelle im konkreten Fall oft erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Dabei sagt diese Zuordnung keineswegs etwas über die Ausstattung aus. Die Schloß-Kapelle von Markt etwa erreicht baulich die Ausmaße mancher Dorfkirche und übertrifft zudem im Wert ihrer Ausstattung die meisten Pfarrkirchen der beiden Landkapitel.

Nicht herangezogen wurden in der folgenden Übersicht die Altarpatrozinien, da zu wenig ältere Altarpatrozinien erfaßt werden konnten. Um so aufschlußreicher fallen daher die Reihen der Altarpatrozinien in den beiden Weiheurkunden für die ehemalige Klosterkirche Fultenbach aus. Viele der dort genannten Heiligen begegnen uns auch auf den Altären der Dorfkirchen. Besonders deutlich erschien dem Gläubigen natürlich der Heilighimmel einer Kirche in den Figuren und Gemälden, da sie ihm seine Helfer besser vor Augen führten als die Weiheurkunden, die ihm meist nicht zugänglich waren. Die Heiligen einer Kirche korrespondieren mit der Beliebtheit der Heiligenlegende. Sie werden in Andachten und Litaneien angerufen, sind im Andachtsbildchen im heimischen Herrgottswinkel und in den Gebetbüchern gegenwärtig und erfahren eine lebendige Verehrung bei der Namensgebung. Doch diese Aspekte führen zu weit von der Patrozinienkunde weg in die Volkskunde hinein.

Die Verehrung der Heiligen in den Patrozinien der Pfarrkirchen, Filialkirchen und Kapellen

Patrozinium	Pfarrkirche	Filialkirche	Kapelle
AGATHA		Blankenburg	
ANDREAS	Prettelshofen Baiershofen		
ANNA		Weisingen, Mp	Binswangen
ANTONIUS		Bäumenheim	Hennhofen, Laugna
BARBARA		Riedsend, Mp	
BARTHOLOMÄUS	Feigenhofen, Mp		
CASTULUS			Laugna
CLEMENS	Herbertshofen		
DOMINICA			Rischgau
ELISABETH	Laugna		

Patrozinium	Pfarrkirche	Filialkirche	Kapelle
FELICITAS GEORG	Westendorf Hegnenbach Wortelstetten Lützelburg	Aufkirch-Roggden Auchseshaim Eggelhof Unterschöneberg	Hohenreichen
<i>HERRENPATROZINIEN</i>			
HL. KREUZ	Biberbach Weisingen		Kühlenthal Holzen
DREIFALTIGKEIT		Bocksberg Buttenwiesen	
HERRGOTTSRUH		Oberndorf	Weisingen
JACOBUS M.	Biberbach Villenbach	Nordendorf	
JOACHIM u. ANNA		Neumünster	
JOHANNES B.	Laugna Salmannshofen	Sontheim Holzen, Vorderried Riedsend	Markt
KATHARINA KOSMAS u. DAMIAN LAURENTIUS	Ehingen Pfaffenhofen Biberbach Eichelhof	Weihenberg	Holzen
LEONHARD		Buttenwiesen Baiershofen Reutern, Bocksberg Heißesheim	Biberbach
MARGARETHA	Eggelstetten Bliensbach		
MARIA	Gottmannshofen, Asbach, Lauter- brunn, Frauen- stetten, Welden	Eggelhof, Auchses- heim, Sontheim, Un- terthürheim, Violau, Ehingen, Bins- wangen	Wertingen, Rieblin- gen, Laugna, Possen- ried, Reutenhof, Waltershofen, Frauenstetten, Holzen
MARTIN	Gablingen, Mertin- gen, Wertingen, Holzheim, Zusamalt- heim, Ehekirchen, Emersacker, Herets- ried	Pfaffenhofen	
MAURITIUS			Allmannshofen

Patrozinium	Pfarrkirche	Filialkirche	Kapelle
MARZELLUS			Marzelstetten
MICHAEL	Wengen, Osterbuch	Ostendorf, Hezelinbach, Fultenbach	Wertingen
NIKOLAUS	Allmannshofen, Oberndorf, Langen- reichen, Binswangen, Zusamzell	Oberthürheim, Ep- pisburg	Hausen, Muttershofen
NOTHELFER		Eggelhof	Ehgatten
OTTILIA	Asbach		
PETER (u. PAUL)	Genderkingen, Achs- heim, Modelshausen, Ellerbach, Hirsch- bach		
SEBASTIAN		Eggelhof, Affaltern, Riedsend	Hirschbach, Geratshofen
SILVESTER			Pfaffenhofen
SIXTUS		Weisingen	Hirschbach
STEPHAN	Lauterbach	Sontheim, Eisen- brechtshofen, Alten- baindt, Hinterried Welden	Weisingen, Langenreichen
THECLA		Ellgau	
ULRICH			Geratshofen
UNSCH. KINDER			
VITUS	Druisheim, Alten- münster, Langweid, Lauterbrunn	Weihenberg	
WALBURGA		Auchseshaim, Mp	
WOLFGANG			Meitingen
BARBARA			
BARTHOLOMÄUS			
CASTULUS			
CLEMENS			
DOMINICA			
MARTIN			
MAURITIUS			

Der Ulrichstag – das Ende des heidnischen Mittsommerfestes

Von Hubert Stolla

In England wird der 4. Juli – das ist bei uns der St. Ulrichstag – „old midsummer sunday“¹ genannt, in Frankreich „Tag des heißen Martin“², in Teilen Oberösterreichs „Durastag“³ (=Thorstag). Der Ulrichstag wurde besonders durch die Ulrichsfeuer⁴, bei welchen man Ulrichsminne⁵ trank, gefeiert. Beim Einsammeln der Holzscheite für das gemeinsame Sonnwendfeuer sagten noch vor einigen Jahrzehnten die Burschen, die von Hof zu Hof und von Haus zu Haus zogen, Sprüchlein auf, mit denen nicht nur St. Johannes der Täufer, sondern auch St. Veit und St. Ulrich angerufen wurden⁶, wie z. B. im oberösterreichischen Innviertel:

Der heilige St. Veit tat bitten um ein Scheit,
der heilige St. Ulri tat bitten um ein Wied⁷.

Oft wurden dabei Frauen und Mädchen unter der Androhung, daß ihnen

¹ Karl Weinhold, Vom heiligen Ulrich, in: Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 5. Jg., Berlin 1895, 420; Viktor von Geramb, Sitte und Brauch in Österreich, Graz 1948, S. 132

² Fritz Röck, Das Frauenjahr, in: Mannus 1941, 33 Jg., Heft 2, 218

³ Weinhold, a.a.O. 421 (vgl. Anm. 1); Geramb, a.a.O. 137: „Wenn's am Durastag regnet, so regnet es in den Urkübel (= Urhabkübel = Backtrog)

⁴ Weinhold, a.a.O. 420 (vgl. Anm. 1); Geramb, a.a.O. 132 (vgl. Anm. 1)

⁵ Ludwig Dorn, St. Ulrich in der Volksüberlieferung des ehemaligen Bistums Konstanz, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, Augsburg 1973, 129–132; Gustav Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Wien 1955, 2. Bd., 27 (Fischau am Steinfeld) und 145 (Platt, wo man gegen den Brauch der St. Ulrichsminne noch 1756 einschritt); Weinhold, a.a.O. 418

⁶ Weinhold, a.a.O. 420; Geramb, a.a.O. 77–136; Friedrich Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche, Beiträge zur deutschen Mythologie, München 1954, 1. Bd. Nr. 51–249; Ferdinand Grell, Die Verehrung des heiligen Ulrich in Österreich und Südtirol, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, 1973, 146; Weinhold, a.a.O. 416 ff.; Ulrich Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht, Breslau 1884, 27, 36, 154

⁷ Herta Scholze, Österreichische Volkskunde für Jedermann, hrsg. von Dr. A. Mais, Wien 1952, 34 f., 108, 132, 135, 136; Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Leipzig 1936, 1295 ff.; Grell, a.a.O. 146; Panzer, a.a.O., 1. Bd. 178–180, 2. Bd. 250 ff.; Erzbischof Jacobus de Voragine, Legende aurea, Heidelberg 1963, 435 ff., 107 ff.; Amand Baumgarten, Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimath, 1. Bd., 27 in: Jahresberichte des OÖ Landesmuseums Linz, 1862/1864/1870, Nr. 23,24,29; Geramb, a.a.O. 132; Weinhold, a.a.O. 416–420

andernfalls die Spinnrocken verbrannt würden, daran erinnert, daß bis zum St. Johannistag der Flachs versponnen sein müsse, damit Unheil abgewendet bleibe⁸. Wenn man solche und zahlreiche ähnliche Berichte mit dem Leben und Wirken der drei Heiligen⁹ vergleicht, dann ergibt sich, daß Johannes der Täufer mit der Sonnenwende ebensowenig zu tun hatte, wie die Heiligen Vitus und Ulrich, abgesehen davon, daß letzterer 9 Tage vor seinem Tode, also gerade zur Sonnenwende, in der von ihm erbauten und geweihten Augsburger Johanniskirche wie durch ein Wunder ohne Hilfe sein letztes Meßopfer feierte¹⁰. Der brauchtumsmäßige Zusammenhang der drei Heiligen mit der Sommersonnenwende¹¹ ist aber rasch aufgeklärt, wenn man den Kalender zu Rate zieht und bedenkt, daß nach dem im Jahre 46 v. Chr. eingeführten Julianischen Kalender¹² die Sommersonnenwende ursprünglich auf den 24. Juni fiel: Zählt man nämlich vom Veitstag, dem 15. Juni, eine heidnische Woche – also neun Nächte¹³ – weiter, so kommt man zum Johannistag. Auf diesen aber folgte als zehnte und nach dem Julianischen Kalender zugleich kürzeste Nacht des Jahres, die Johannisnacht, in der ursprünglich die großen Sonnwendfeuer zum Lodern gebracht wurden^{13a}. Rückt man nun weitere neun Nächte vor, so steht man vor dem Ulrichstag, somit am Ende des neunzehnnächtigen Mittsommernfestes, welches entgegen den Annahmen von Carl Weinhold und Viktor von Geramb keineswegs „14 Tage“ dauerte, sondern 20 Tage, die ja 19 Nächte einschließen. Wohl heben Weinhold und Geramb – wenngleich ohne die Tagesanzahl verglichen zu haben – hervor, daß der St. Veitstag ein „vorweggenommener Sonnwendtag“ sei und daß der erst später mit dem geschichtlichen Todestag St. Ulrichs vermeintlich zusammengelegte 4. Juli den „Kultrest des Sonnwendkreises“ dargestellt habe¹⁴.

An das heidnische neunzehnnächtige Mittsommernfest scheinen noch Namen

⁸ Panzer, 1. Bd., Nr. 245–249

⁹ Erna Melchers, *Das Jahr der Heiligen*, Wien 1965, 412 ff.

¹⁰ Josefa Margarete Sauersteig, *Die Überlieferung der deutschsprachigen Ulrichslegende im späten Mittelalter*, in: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Schwaben*, 67. Bd., 1973, 71, 75

¹¹ Jakob Grimm, *Deutsche Mythologie*, Graz 1968, 1. Bd. 513 ff.; Jahn, a.a.O. 30–33; Grell, a.a.O. 146

¹² Im Jahre 47 v. Chr. wurden 67 Tage eingeschaltet. Die durchschnittliche Jahresdauer wurde mit $365\frac{1}{4}$ Tagen festgesetzt.

¹³ Herbert Kühn, *Die Felsbilder Europas*, Stuttgart 1971, 115; Grimm, a.a.O., 1. Bd. 46 („die Siebentageweche ist semitisch“). Bezüglich der germanischen heiligen Zahl „neun“ siehe auch: Jahn, a.a.O. 29, 67, 68, 332 (vgl. Anm. 6); Röck, a.a.O. 216 (vgl. Anm. 2)

^{13a} Roger Pinon, *Heidnischer Liebeszauber im christlichen Gewand*, in: *Mannus*, 45. Jg. 1979, Heft 4, 100

¹⁴ Jahn, a.a.O., 1. Bd. 46; Geramb, a.a.O. 132; Weinhold, a.a.O. 420 f.; *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, 1544 ff.

von Kapellen und Ortschaften wie „Neunzen“ bei Göpfritz an der Wild¹⁵ und vor allem „Bösenneunzen“ nördlich von Zwettl mit dem deutlichen Hinweis auf das Heidnische daran (Böser = Teufel = Heidengötze) zu erinnern. Rein kalendermäßig lassen sich die Festtage der Heiligen Vitus, Johannes und Ulrich als die einstigen drei Hauptsäulen des heidnischen Mittsommerfestes erkennen; Anlaß genug, noch mehr von all dem zu erfassen, was sich einst an Brauchtum um diese 3 Tage und 3 Heiligen rankte. Solches kann man nicht einfach als Aberglauben abtun. Wenn auch nicht alles, wofür sich nicht gleich christlicher Sinn oder Kultzweck erkennen läßt, von vornherein als vorgeschichtlich bezeichnet werden darf, so wird man doch dann, wenn sich entsprechende Hinweise ergeben, vorerst einmal vermuten müssen, daß solche Einrichtungen und Bräuche dem vorchristlichen, also heidnischen Zeitraum entstammen¹⁶.

St. Vitus

Die Vita des hl. Vitus¹⁷ liefert keine Anhaltspunkte dafür, warum er immer mit dem mythologischen Hahnsymbol dargestellt wird¹⁸. Der Veitstag wurde üblicherweise mit Hühneropfern sowie mit Kulttänzen, die bis zur Ekstase führten (vergleiche: Veitstanzkrankheit), mit Feuern und Opferspeisen gefeiert¹⁹.

¹⁵ Laut Diözesankalender der Diözese Linz war im Jahre 1303 die Ortschaft Neunzen bei Göpfritz bedeutender, denn in einer Urkunde wird Goetfrids bei dem Neitzen erwähnt; Franz Kießling, *Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel*, 2. Reihe, Wien 1925, S. 50: Auf dem Dorfanger von Neunzen bei Göpfritz stand eine tausendjährige Linde mit einem fast zwei Meter dicken Stamm. In ihrem von vielen Blitzschlägen mitgenommenen Astwerk hing die Gebets-, Sterbe- und Wetterglocke der Ortschaft. Vor ihr standen aber im Freien reihenweise die Betstühle. Im Jahre 1887 wurde die Linde auf Betreiben des Dorfwirtes zum Leidwesen aller Dorfbewohner, die hofften, die Linde würde sich vom letzten Blitzschlag doch wieder erholen, umgeschnitten. An ihrer Stelle wurde dann eine Kapelle errichtet. Als man am Kapellenturm schon bei den letzten Handgriffen war, zog plötzlich ein fürchterliches Gewitter auf. Der Wirt und die Arbeiter retteten sich mit Mühe herunter, und der Blitz schlug ein, zersplitterte die Gerüste und streckte die sechs Arbeiter samt dem Wirt wie tot zu Boden – zur Strafe Gottes wegen des Frevels an dem vom Blitz gesegneten Wetterbaum (gekürzte Wiedergabe).

¹⁶ A. Augustin, Zu Erich Kittel's „Die Externsteine“, in: *Mannus*, 42. Jg. 1976, 1. Heft, 34

¹⁷ Melchers, a.a.O. 368 f. (vgl. Anm. 9); H. Königs, *Der heilige Vitus und seine Verehrung*, Münster 1939; Voragine, a.a.O. 435 ff.

¹⁸ Panzer, a.a.O., 1. Bd. 103, Nr. 149; Hans Pirchegger, *Der heilige Veit in Steiermark*, in: *Aus Archiv und Chronik, Blätter für Seckauer Diözesangeschichte*, 3. Jg., Graz 1950, Heft 2, 33 ff.

¹⁹ Geramb, a.a.O. 123–125; Jahn, a.a.O. 154; Panzer a.a.O., 1. Bd. Nr. 149, 237, 241; 2. Bd. Nr. 51, 442 f.; Gugitz, a.a.O., 1–5. Bd. 40 Erwähnungen, z. B. 5. Bd. 59: „Dem hl. Veit wurde in Kreuzen bei Grein noch um 1784 ein schwarzes Huhn geopfert“ und 2. Bd. 64: Solche Opfer werden noch im 18. Jh. bezüglich der Pfarrkirche St. Veit in Klein Engersdorf erwähnt“; *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, 1540 ff; Melchers, a.a.O. 368

In der griechischen Mythologie war dem Sonnengott Helios der Hahn als Verkünder des Sonnenaufganges heilig. In Olympia befand sich am „Heiligen Weg“ das Denkmal der Achäer, die vor Troja gekämpft hatten. Eines der neun Heldenstandbilder stellte Idomeneus dar, den aus dem Geschlechte des Helios stammenden König von Kreta. Seinen Schild zierte ein Hahn²⁰.

Besonders groß war die symbolische Bedeutung des Hahnes in der germanischen Mythologie. Auf dem Dach des Hel saß ein schwarzroter Hahn. Als Opfertier – dabei wurde besonders auf seine Farbe (weiß, schwarz oder rot) geachtet – hielt sich der Hahn bis in die jüngste Vergangenheit. Als Wetterhahn²¹ auf Wetterkreuzen und Turmdächern fungiert er heute noch, wenngleich nur mehr figural. Der Hahn war auch eines der Symbole des keltischen Merkur²².

St. Vitus, einer der vierzehn Nothelfer, hat also sein weites Verehrungsgebiet u. a. wegen seines Hahnsymbolen erreicht. Vielleicht ist ihm dieses an sich unchristliche, aber im Volk tief verankert gewesene Zeichen erst im Hinblick auf seinen angeblichen Todestag, der zufällig mit dem Beginn des Mittsommerfestes zusammenfiel, zugeordnet worden, was möglicherweise zur großen Zahl der St. Vitus-Patrozinien mit beigetragen hat. Im allgemeinen aber werden die vielen St. Veitskirchen vor allem auf die seinerzeitige große Volksfrömmigkeit zurückgeführt; das aber bezweifelt ein altes weitverbreitetes, nicht gerade respektierliches Sprüchlein:

Kein Mensch kennt den heiligen St. Veit,
doch dem sind die meisten Kirchen geweiht.

In Obermedlingen in Schwaben wurde am St. Veitstag auf der höchsten Erhebung der Gegend ein mit Stroh umwickeltes Rad auf einem 12 Fuß hohen Pfahl befestigt und verbrannt²³, ein Brauch, der schließlich polizeilich verboten wurde, aber einst allgemein verbreitet war²⁴ und besonders in der Johannisnacht gepflogen wurde. Vielerorts ließ man die brennenden Räder über Hänge hinunterrollen. Man sagte noch im 13. Jahrhundert in bezug auf den St. Veitstag: „Hier mag die Sun nit höher“²⁵, weil sich durch den ungenauen

²⁰ Hedwig Kenner, *Athena und die Götterwelt der Austria Romana*, in: *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes*, Bd. 51, 1976/77, 133; Pausanias, *Beschreibung von Hellas, Eliaka*, Buch V, Kapitel 25, Abs. 5, übersetzt von Ernst Wiedasch, München 1828

²¹ Jan de Vries, *Keltische Religion*, Stuttgart 1961, 44, 61 f.; Grimm a.a.O., 1. Bd. 558, 2. Bd. 636; Panzer, a.a.O., 1. Bd. Nr. 159, 170; 2. Bd. Nr. 225, 274

²² Karl Simrock, *Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschließung der nordischen*, 3. Auflage, Bonn 1869, 338; Grimm, a.a.O., 2. Bd. 558 f., 3. Bd. 192; Königs 590–593 (vgl. Anm. 17)

²³ Panzer, a.a.O., 2. Bd. Nr. 443; Erich Jung, *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit*, 2. Auflage, München–Berlin 1939, 342

²⁴ Panzer, a.a.O., 2. Bd. 175 ff.

²⁵ Geramb, a.a.O. 77, 107; *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*

Julianischen Kalender der Veitstag – auf das astronomische Jahr bezogen – seit dem Jahre 46 vor Christi Geburt um einen Tag in 129 Jahren, also im 12. Jh. bereits um 9 Tage bis zur Sonnenwende verspätete. Ein anderes hier einzuordnendes Sprüchlein lautet: „Sanct Veit scheid't die Zeit“²⁶. Wengleich es grob gesehen den Anschein hat, daß die Sonne vom 15. Juni bis zum 4. Juli gleich hohe Kulminationspunkte habe, so müssen vor allem die damaligen, kalendermäßig bedingten und erst durch die Gregorianische Kalenderreform im Jahre 1582 weitgehend korrigierten Abweichungen in Betracht gezogen werden, wenn man solche Sprüche richtig deuten will. Es zeigt sich, daß man sich vor 800 Jahren mehr auf die genaue Naturbeobachtung stützte, als auf den damaligen ungenauen Kalender.

Kardinal Dr. jur. Nikolaus Khrypffs (Krebs) von Cusa (Kues an der Mosel), Bischof von Brixen und päpstlicher Legat von Deutschland, schlug beim Konzil von Basel (1431–1448) – seiner Zeit bereits um mehr als 100 Jahre voraus – vor, einmal 10 Tage aus dem Kalender zu streichen, um die vom fehlerhaften Julianischen Kalender verursachte Verschiebung der Festtage zu korrigieren, das Frühlingsäquinoktium auf den 21. März und so den Sommersonnwendtag zwar nicht wieder auf den 24., doch auf den 21. Juni zu bringen. Er wollte damit endlich einem Vorschlag des Konzils von Nikaia (325) folgen, bei dem man die damalige Verschiebung des Frühlingsäquinoktiums seit der Einführung des Julianischen Kalenders vom 24. auf den 21. März registriert hatte.

Im Jahre 1582 hätte man bei der Einführung des Gregorianischen Kalenders 13 statt bloß 10 Tage überspringen müssen, um den Sommersonnwendtag mit dem St. Johannistag zusammenzulegen.

St. Johannes der Täufer

Das jährlich wiederkehrende Naturereignis der Sommersonnenwende war wegen der Form, in der man es von alters her feierte²⁷, den Kirchenlehrern ein Dorn im Auge. Oster- und Sommwendfeuer wurden seit eh und je feierlicherweise mit Hilfe von Hölzern, die bis zum Entflammen aneinandergerieben wurden, entzündet²⁸, mitunter an neuerlei Hölzern²⁹. Gerade derartiges, wie auch den Kult an heiligen Quellen und Steinen³⁰ hat die römische Kirche – hin-

²⁶ Panzer, 2. Bd. 41, Nr. 51

²⁷ Grimm, a.a.O., 1. Bd. 513 ff., 3. Bd. 176 f.; Panzer, a.a.O. 1. Bd. Nr. 231–249; Voragine, 58, 265 (vgl. Anm. 7)

²⁸ Z. B. im Kärntnerischen Lesachtal: M. Lexer, in: Wolf Mannhardt's Zeitschrift für deutsche Mythologie, 3, 31; Weinhold, a.a.O. 420

²⁹ Grimm, a.a.O. 1 Bd., 505

³⁰ Geramb, a.a.O. 132; Werner Hülle, Steinmale der Bretagne, 1965, 40

und hergerissen zwischen Umfunktionierungs- und Verdammungsbestrebungen – oft verpönt. Das ergibt sich zum Beispiel aus dem Kapitulare Karlmanns vom Jahre 743, und zwar insbesondere aus den Abschnitten XI: „de fontibus sacrificiorum“ und XV: „de igne ficato de ligno, id est 'nodfyr'“³¹.

Der hl. Patrick (385–461), der Missionär Irlands, prophezeite den Heiden, die noch die Sonne anbeteten, Verdammung³². Auch der hl. Eligius (588–660), ein gelernter Goldschmied und späterer Bischof von Noyon, wettete in einer überlieferten Predigt gegen die heidnische Verehrung von Quellen und gegen die Sonnwendfeuer, ähnlich wie schon der hl. Augustinus (354–430)³³. Johannes der Täufer wurde am Abend des großen Feuers, also in der Nacht vom 24. auf 25. Juni, gleichsam als Heiratsvermittler von heiratslustigen abergläubischen Mädchen mit der Bitte angerufen, ihnen im Traum den künftigen Gatten erscheinen zu lassen^{33a}. Die Sonnenwendfeuer waren keineswegs auf germanisch besiedelte Gebiete beschränkt, sondern bei allen indogermanischen Völkern und weit darüber hinaus verbreitet^{33b}. Der älteste Bericht über die Verschmelzung des Sonnwendfeuers mit dem Johannisfeuer stammt von Johann Beleth aus dem Jahre 1162. Doch werden solche Vorgänge schon in weit früherer Zeit stattgefunden haben³⁴, jeweils mit Beginn der Christianisierung. Man war sich des heidnischen Ursprungs und Sinnes der Sonnwendfeuer immer bewußt, wovon die auch später wiederkehrenden Verbote zeugen, z. B. die Polizeiordnung des Rates der Stadt Landau vom Jahre 1564:

„Zum fünfften sollen alle Johannisfeuer, dieweil es ein heidnisch werck, auch das Nachtzeren, so bey den selbigen Feuern biss hierher angestellt worden, hiemit abgethan sein“³⁵.

Mit Mandat vom 20. Juni 1653 hat der Stadtrat von Nürnberg die Sonnwendfeuer als böse, heidnische, abergläubische und gefährliche Gewohnheit für den bevorstehenden Johannistag „abgestellt“, aber ohne nachhaltige Wirkung, denn

³¹ = Notfeuer, hniotan = reiben; Grimm, a.a.O., 1. Bd. 35, 505, 512 ff.; 3. Bd. 176, 177, 403, 468; Wilhelm Wägner, Germanische Götter und Helden, Leipzig 1901, 446; Geramb, a.a.O. 63–132; Jan de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte, Berlin–Leipzig 1935, 2. Bd. 302; Wilhelm Teudt, Germanische Heiligtümer, Jena 1936, 268; Jahn, a.a.O. 26–35

³² Confessio sancti Patricii (Nam sol iste quem videmus, propter nos quotidie oritur, sed et omnes, qui adorant eum, in poenam miseri male devenient)

³³ Simrock, a.a.O. 561 f. (quis haec infelix consuetudo adhuc de paganorum observatione remansit) (vgl. Anm. 22); Jahn, a.a.O. 47

^{33a} Roger Pinon, Heidnischer Liebeszauber im christlichen Gewand, in: Mannus, 45. Jg. 1949, Heft 4, 92, 93–100

^{33b} Dominik Wölfel, Die Religionen des vorindogermanischen Europa, 1. Bd. des von Franz König in Freiburg 1951 herausgegebenen Werkes: Christus und die Religionen der Erde, 459

³⁴ J. M. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, Göttingen 1852/1857, 2. Bd. 387; Grimm, a.a.O., I. Bd. 502–521, 171 ff., 403; Geramb, a.a.O. 56, 132; Jahn, a.a.O. 34 ff, 40, 47 ff.; Simrock, a.a.O. 161 f.

³⁵ Jahn, a.a.O. 44

noch 1807 sah man sich veranlaßt, dieses Verbot zu wiederholen.³⁶ Sogar der unnötig große Holzverbrauch mußte als Vorwand für solche Verbote herhalten³⁷.

Weil sich solche strengen Ansichten aber in den „verstockten“³⁸ und brauchumsverhafteten, noch ganz naturabhängigen und daher naturverbundenen Volksschichten nicht durchsetzen konnten, wurden schon im Laufe der Christianisierung nicht nur die Kirchen z. B. gemäß der Anordnung des Papstes Gregor des Großen auf heiligen Stätten und Bergen der Heiden errichtet³⁹. Es gibt sogar eine ganze Reihe von kirchlichen Weisungen, wonach heidnische Bräuche mit christlichem Gedankengut und Vorstellungen durchdrungen und weitergepflegt werden sollten⁴⁰. Deshalb ist es auch erklärlich, daß kirchliche Stellen gegen Verbote von Sonnwendfeuern oftmals erfolgreich auftraten, daß Priester solche Feuer zu Ehren des hl. Johannes segneten und daß Könige und Erzherzöge die Tänze um die Sonnwendfeuer eröffneten⁴¹. Im Jahre 1609 nahm das Stift Korneuburg das alte „Sonabethfewr“ gegen das Verbot des Stadtrichters in Schutz⁴².

Das Trinken der Johannisminne war ein wichtiger Brauch zur Sonnenwende; es mußte besonders viel getrunken werden, Wein, Johannisbier und Met. Der Minnetrunk bei den Sonnwendfeuern wurde sogar kirchlich sanktioniert, und so entstand der zur Mittsommerzeit getrunkene „Johannisseggen“⁴³. Strigentritius wunderte sich hierüber, denn er schrieb: „Auch ist große Schwelgerey bey solchem Johannis-Feuer gewesen, welches man Johannis-Trunck genennet, da

³⁶ Grimm, a.a.O., 1. Bd. 515

³⁷ Grimm, a.a.O., 1. Bd. 513

³⁸ Manfred Kmoch, Ortsnamenetymologie und Altreligion, in: Korneuburger Kultur Nachrichten, Juni 1975, S. 18

³⁹ Grimm, a.a.O., 3. Bd. 37; Kühn, a.a.O. 43

⁴⁰ Teudt, a.a.O. 269; Voragine, a.a.O. 179, 206, 331, 260, 390, 391, 392; Dicta sancti Priminii; Usmar Engelmann, Der heilige Pirminius und sein Missionsbüchlein, Konstanz 1959; Hans Koren, Volksbrauch im Kirchenjahr, Regensburg 1934; Koren, a.a.O., Bauernhimmel, Graz 1971, 69; Anton Frind, Die Kirchengeschichte Böhmens, Prag 1864, 34; Zeitschrift Mannus, 1926, S. 50; Jahn, a.a.O. 154 und 46 (über die kirchliche Sanktionierung der nicht unterdrückbaren Sonnwendfeiern); Geramb, a.a.O. 113, 117; Grimm, a.a.O., 1. Bd. 5 ff., 515; Hans Pirchegger, Abriß der Steirischen Geschichte, S 13; Walter Baetke, Die Aufnahme des Christentums durch die Germanen, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1973, 7–53

⁴¹ Geramb, a.a.O. 116 f.; Grimm, a.a.O., 1. Bd. 515; Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr der germanischen Völker, Leipzig 1898, 232

⁴² Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin, 10. Bd. 1900, 97 f.

⁴³ Grimm, a.a.O., 1. Bd. 39, 522; bd. 31; Jahn, a.a.O. 45, 120; Panzer, a.a.O., 2. Bd. Nr. 441; E. Meier, Deutsche Sitten, Sagen und Gebräuche aus Schwaben, Stuttgart 1852, 427; Ignaz V. Zingerle, Johannisseggen und Gertrudenminne, ein Beitrag zur deutschen Mythologie, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Academie der Wissenschaft, Philosophisch-Historische Classe, 40. Bd. Wien 1862, 177–229

mancher vermeinet, hierdurch sonderbare Stärcke zu trinken, da doch Johannes der Täufer weder Wein noch starck Geträncke getrunken, wie der Engel Gabriel selbst bezeuget⁴⁴.

In den Alpenländern hat man den hl. Johannes den Täufer im Volksmund einfach als „Methansel“⁴⁵ apostrophiert. Der Zusammenhang des St. Johannistages mit der Sonnenwende zeigt sich auch an manchen mittelalterlichen Lehenurkunden z. B. des 14. Jahrhunderts, die „am St. Johannistag zu Sunwendten“ ausgestellt wurden⁴⁶.

Auf der einst als Hexenberg verrufenen und an jedem Pfingstmontag streng gemiedenen Stolzalpe bei Murau befindet sich über einem alten Steinkreuz mit eingemeißelter Jahreszahl 1652 eine Kapelle, die seit unvordenklichen Zeiten heute noch jährlich am Johannistag, dem Tag des „Lichtverkünders“, Ziel von Wetterprozessionen ist, und ein deutliches Beispiel der erwähnten Verflechtungen bildet⁴⁷.

Noch um das Jahr 1880 nannten die Breitenauer die vielen von Berg zu Berg lodernnden Flammen „Heidenfeuer“. Damals zogen sie auch noch jährlich in der Sonnwendnacht scharenweise als Wallfahrer hinauf zu der 1398 m hoch in den Felswänden des Hochlantsch über St. Jakob in der Breitenau gelegenen, legenden- und sagemumrankten Schüsslerbrunnkapelle⁴⁸, also zur heiligen Quelle, obgleich im Jahre 1850 die Sonnwendfeuer in ganz Österreich für immer untersagt worden waren⁴⁹. Der Acker, auf dem ein Sonnwendfeuer abgebrannt werden sollte, freute sich schon neun Jahre darauf⁵⁰.

Das Wallfahren zu den Quellen in der Johannisnacht zählt auch zu den heidnischen Bräuchen: Zur Sommersonnenwende war das Wasser zum Trinken wie auch zum Baden heilsam. Ein einziges Bad in der Johannisnacht zählte so viel wie neun Bäder zu anderen Zeiten. Zur Mittsommerzeit wurden die Quellen und Brunnen gereinigt, oft mit neunerlei Blumen bestreut und bekränzt.

⁴⁴ Johann Adamus Fibigerus, *De poculo S. Joannis, quod vulgo appellant S. Joannis Trunck*, Lipsiae 1675, § 32; Jahn, a.a.O. 45

⁴⁵ Jahn, a.a.O. 46

⁴⁶ Urkundenregesten für die Geschichte von Steiermark, in: *Mitteilungen des Historischen Vereins für Steiermark*, Graz 1855, Nr. 134, 249; Nr. 158, S. 254; Nr. 212, S. 263

⁴⁷ Dechant Franz Huttter, *Das Wetterkreuz auf der Stolzalpe bei Murau – eine alte Kultstätte?*, in: *Blätter für Seckauer Diözesangeschichte, Aus Archiv und Chronik*. 3. Jg., 1950, Heft 4, 118–122; Walter Brunner, *900 Jahre Geschichte der Stolzalpe in: 50 Jahre Krankenanstalt Stolzalpe – 900 Jahre Geschichte der Stolzalpe*, Stmk. Landesregierung, Graz 1979, 68 ff.; Ferdinand Krauss, *Eherne Mark*, Graz 1892. 2. Bd., 490

⁴⁸ Krauss, a.a.O., 1. Bd. 230; Hubert Stolla, *Brauchtum in der Breitenau*, in: *Veitscher Nachrichten*, Heft 1/1977, S. 10 f.

⁴⁹ Grimm, a.a.O., 1. Bd. 177

⁵⁰ Peter Rosegger, *Sittenbilder aus dem Steirischen Oberlande*, Graz 1887, 85 ff.; Baumgarten, a.a.O., Nr. 23, 24, 29

Der italienische Dichter Francesco Petrarca (1304–1374) beobachtete und belauschte 1333 zu Köln Frauen, die in der Sommersonnwendnacht im Rhein badeten, sich dann mit Ranken aus wohlriechenden Kräutern umwanden und geheimisvolle Sprüche hersagten. Dieser mittsommerfestliche Brauch wurde später verboten.⁵¹ Benedict de Falco berichtete 1580 noch über ähnliche, an der Küste vor Neapel gepflogenen Bräuche⁵². Der Straßburger Kirchenkonvent untersagte 1584 das Baden in der Johannismacht⁵³. Bischof Caesarius von Arles (470–542) hat in seiner Strafpredigt (Sermo) verboten, am Fest des hl. Johannes des Täufers die Quellen und Flüsse zu nächtlicher oder frühmorgendlicher Stunde zum Baden aufzusuchen, weil dieser Brauch ein Rest heidnischen Kultes sei⁵⁴.

So wie man das mit Tauffeierlichkeiten verbundene Fest des hl. Johannes des Täufers, dessen Todestag nicht bekannt ist, nur wegen des heidnischen, immer mit kultischen Bädern verbunden gewesenen Sommersonnwendfestes auf den 24. Juni des damals schon nicht mehr ganz mit dem astronomischen Jahr übereinstimmenden Julianischen Kalender festsetzte⁵⁵, so verlegte man z. B. um das Jahr 336 das Weihnachtsfest auf den 25. Dezember des Gregorianischen Kalenders, weil die Lehrer der römischen Kirche Wahrnehmungen gemacht hatten, daß damals auch die Christen an diesem Tage, der „dies natalis invicti solis“ (Tag der Geburt des unbesiegtten Sonnengottes) genannt wurde, noch unbeirrt am heidnischen Treiben mitzufeiern pflegten⁵⁶. Das ist nichts Außergewöhnliches: Der heilige Severin z. B. beklagte sich, daß in Cucullum (Kuchl bei Salzburg) manche Christen heimlich an bestimmten Orten bei verbotenen Opfern mittaten⁵⁷. Caesarius, Prior des Zisterzienserstiftes zu Heisterbach, lamentierte in seinem Werk „Dialogus magnus visionum et miraculorum“ über die vielen heidnischen Bräuche, welche die rheinische Bevölkerung das ganze Jahr über pflegte⁵⁸. Der Bischof von Fulda veranlaßte 1231 einen kaiserlichen

⁵¹ Erich Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. 2. Auflage, München–Berlin 1939, 227; Simrock, a. a. O. 561 f., 551; Grimm, a. a. O., 1. Bd. 489 f., 3. Bd. 167; Francesco Petrarca, De reb. fam. epistolae, lib. I., ep. 4

⁵² Grimm, a. a. O., 1. Bd. 490

⁵³ Jung, a. a. O. 227, 255

⁵⁴ Wilhelm Bondriot, Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 2. bis zum 12. Jh., Bonn 1928, a. a. O. 227

⁵⁵ Geramb, a. a. O. 113 f.; Franz Anton Brauner, Steirisches Brauchtum im Jahreslauf, Graz 1955, 11, 77 f.

⁵⁶ Hermann Usener, Sol invictus, Rheinisches Museum für Philologie, Bd. XXV; Jung, a. a. O. 341 f.; H. Ginzler, Handbuch der Chronologie, Unveränderter Nachdruck, Leipzig 1958, III., 290 f.; Röck, a. a. O. 217

⁵⁷ Abt Eugippius, Vita sancti Severini, 2. Bd. („pars plebis in quodam loco nefandis sacrificiis inhaerebat“)

⁵⁸ Caesarius von Heisterbach (1180–1240), libri miraculorum, 1. Buch, 17. Kapitel, hrsg. von Strange, Köln 1851

Erlaß, wonach allen, die auf dem heiligen Berg der Numburg zu Thüringen, wo sich aber keine Kirche befand, an heidnischen Kulthandlungen teilnahmen, die Todesstrafe angedroht wurde⁵⁹. Im Jahre 1114 fielen die Sachsen ganz offen in ihren alten Götterglauben zurück.⁶⁰ Im Mittelalter gab es in abgelegenen Gebieten sogar noch völlig unmissionierte Gemeinden⁶¹, und es pflegten die Bauern in ihrem „alten Irrtum“ in heiligen Hainen den Göttern zu opfern, was den Bischof Unwan von Bremen zu Ausrottungsmaßnahmen veranlaßte⁶².

Die Sixtuskapelle bei Wald im Pinzgau an der alten Gerlosstraße errichtete man vor zwei Felsblöcken, an denen schon immer heidnische Bräuche gepflogen wurden. Es krochen Kranke durch den Felsspalt, um Gesundheit zu erlangen, und Frauen, um Kindersegen zu erbitten. Der Salzburger Erzbischof Hieronymus Graf v. Colloredo ließ zur Unterbindung dieser Bräuche und der damit verbundenen Umtriebe einen der beiden Felsblöcke im Jahre 1792 wegsprengen. Der andere lag noch lange vor der Kapelle.⁶³

St. Ulrich

Da der hl. Ulrich mit Sicherheit am 4. Juli 973 gestorben ist, bedurfte es entgegen der Meinung Gerambs keines „Zusammenlegens“ seines Todestages mit dem „old midsummer sunday“, dem Ende des heidnischen Mittsommerfestes⁶⁴. Dieses war vielmehr schon immer kalendermäßig fixiert. Man mußte den Todestag des hl. Ulrich daher keineswegs zur leichteren Verchristlichung des wichtigen heidnischen Lostages verschieben. Die beiden Feste – das heidnische und das christliche – sind vielmehr zufällig auf den gleichen Tag zusammengefallen, was aber nicht hinderte, sondern sogar auslöste, daß vorchristliche Sonnwendbräuche alsbald auf den hl. Ulrich kräftig abfärbten.

⁵⁹ Jörg Lechler, 5000 Jahre Deutschland, Leipzig 1937, S. 207

⁶⁰ Jung, a.a.O. 321

⁶¹ Erich Jung, Hammer, Schwert und Speer als Götterbeigaben und Rechtssinnbilder; Freerk Hays Hamkens, Der Externstein, 1971, S. 303

⁶² Vita Meinwerci (Bischof Meinwerk von Paderborn, um 1000), 22. Kapitel („Locus in episcopatu suo, in quibus palidicolae regionis illius errore veteri cum professione falsa christianitatis immolabant succidit“)

⁶³ Gugitz, a.a.O., 4. Bd. 214

⁶⁴ Geramb, a.a.O. 132; Domprobst Gerhard, Vita S. Udalrici, in: Hatto Kallfels (Hg) Lebensbeschreibung einiger Bischöfe des 10. bis 12. Jh., Darmstadt 1973; Weinhold, a.a.O. 416 ff.; Peter Dörfler, St. Ulrich, der große Bischof und Reichsfürst, Augsburg 1955, 204; Walter Pötzl, Bischof Ulrich und seine Zeit (890–973) Augsburg 1973, 54f.; Ders., Die Anfänge der Ulrichsverehrung im Bistum Augsburg und im Reich, in: Jahrbuch des Vereines für Augsburger Bistumsgeschichte 1973, 83

Das ist keineswegs verwunderlich. Zur Zeit Bischof Ulrichs verfügten die Landgeistlichen kaum über die primitivsten seelsorgerischen Voraussetzungen, waren auch nicht selten noch von rauher Gesinnung und vom Geist des Christentums nur gerade angehaucht⁶⁵. Um wieviel ärger muß es dann bei den damals noch nicht völlig bekehrten Landleuten bestellt gewesen sein, die am alten, mythologisch bedingten Brauchtum zäh festhielten. Es wäre auch undenkbar, daß sich Reste heidnischen Brauchtums bis in unsere Tage herübergerettet haben könnten, wenn die Missionierung schlagartig und total erfolgt wäre. Als die heidnische Neun-Nächte-Woche, die ja 8 Tage einschließt, von der Sieben-Tage-Woche längst verdrängt war, hieß es aber noch lange:

„hiute ist der ahte tac nach sunewenden, da sol daz jarzit enden.“⁶⁶

Der Ulrichstag war also auch ein Pfeiler im Jahreszeitenablauf⁶⁷.

Der Ulrichstag zählte einst wie der Leonharditag zu den sogenannten Schwendtagen. Diese „unglücklichen und verbotenen Tage“ waren in den Kalendern mit einem eigenen Zeichen („X“) versehen. Ein an einem Schwendtag geborenes Kind mußte alsbald sterben oder hatte sein ganzes Leben lang zu leiden, eine geschlossene Ehe wurde unglücklich. An einem solchen Tag durfte nichts begonnen werden, daher waren an Schwendtagen gleichzeitig Fest- und Ruhetage. Um ein Unglück zu vermeiden, mußte man sich jeglicher Arbeit enthalten. Schwendtage stimulierten sogar zum Selbstmord⁶⁸.

Unter diesen Gesichtspunkten muß man auch das im Augsburger Mirakelverzeichnis vom Jahre 993 unter Zahl 27 berichtete Unglück eines Bauern sehen, der am Geburtstag des hl. Ulrich (= Geburtstag für den Himmel = Todestag) den ganzen Tag geheut hatte und dem deshalb das ganze in die Scheune eingebrachte Heu zur Strafe tags darauf in Asche verwandelt worden war. Das Heiligsprechungsdekret ist erst im Jahre 993 – nach der Verfassung des Mirakelverzeichnisses – ausgefertigt worden. Der Ulrichstag war demnach noch gar kein offizieller kirchlicher Festtag. Es gab daher keine stichhaltigen religiösen Gründe für die als Wunder dargestellte Bestrafung jenes Bauern⁶⁹, dessen Mißgeschick als Folge eines Verstoßes gegen die Regeln des Brauchtums an einem Schwendtage zu deuten ist.

⁶⁵ Manfred Weitlauf, Der heilige Bischof Udalrich von Augsburg, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, Augsburg 1973, 24

⁶⁶ Grimm, a.a.O., 3. Bd. 176;

⁶⁷ Grimm, a.a.O., 3. Bd. 176; Röck, a.a.O. 218

⁶⁸ Engelbert Maximilian Buxbaum, Ulrichsverehrung und Ulrichstraditionen im Umkreis des Petrus Canisius, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, Augsburg 1973, 200; Handbuch des deutschen Aberglaubens, 1295 f.; Bartolomäus Scultetus (Schultheiß), New vnd alter roemischer Almanach vnd Schreibkalender auffs Jahr Christi M.D.LXXXV

⁶⁹ MGH, Augsburger Mirakelverzeichnis vom Jahre 993, Kapitel 271; Pötzl, Die Anfänge der Ulrichsverehrung, 86 (vgl. Anm. 64); Karl Ernst Geith, Albert von Augsburg „Das Leben des heiligen Ulrich“, Berlin–New York 1971, 77 f., 93

Am Allerheiligentag des Jahres 1584 beklagte sich der hl. Petrus Canisius in einer Predigt zu Freiburg in der Schweiz über den Kampf der Dämonen gegen die Heiligen, über die Ausbreitung des Aberglaubens und darüber, daß man den St. Ulrichstag zu einem Unglückstag statuieren, an dem man sich, um Unglück zu vermeiden, jeglicher Arbeit enthalten müsse⁷⁰. Bereits am Allerheiligentag des Jahres 1575 hatte es Petrus Canisius in der Pfarrkirche zu Innsbruck für einen Aberglauben alter Weiber hingestellt, wenn man den Ulrichstag für einen unseligen Tag halte, an dem sich sogar jemand umbringen müsse⁷¹. Dabei hat Petrus Canisius jedoch ganz übersehen, daß der Ulrichstag in den Kalendern seiner Zeit noch ganz offiziell als Unglückstag gekennzeichnet war⁷².

Dem hl. Ulrich sind in St. Gallen von der hl. Wiborada Ungemach und Mühseligkeiten prophezeit worden, wie solche seinen Vorgängern selbst von Heiden und schlechten Christen nicht bereitet worden wären⁷³. Das kann man aber nicht einfach auf die Ungarneinfälle beziehen⁷⁴. Diese hätten auch stattgefunden, wenn nicht Ulrich, sondern ein anderer Bischof von Augsburg geworden wäre. Die Kampfhandlungen richteten sich ja auch nicht gegen den hl. Ulrich persönlich.

Wiboradas Prophezeiung sollte sich anscheinend erst nach dem Tode Ulrichs erfüllen. Denn zusätzlich zum heidnischen Brauchtum wucherte um ihn alsbald auch christlicher Aberglaube. Die Mönche des Augsburger Benediktinerstiftes St. Ulrich und Afra entnahmen dem Grab des hl. Ulrich, in dem er von 973 bis 1183 bestattet war⁷⁵, Erde, verpackten diese in winzig kleine Beutelchen, versahen dieselben mit einer Anweisung, wie man die heilige Erde gegen Mäusefraß verwenden könne, und versandten sie jahrhundertlang gegen Opfergaben weithin, sogar bis nach Sachsen⁷⁶. Petrus Canisius berichtet in seinem Martyrologium, es sei auch offenbar, daß von St. Ulrichs Zeiten her „in dem stift Augspurg die Ratzen nit bleiben können.“⁷⁷ Die Erde von Kirchhöfen um Ulrichskirchen gilt als Rattengift, berichten unter anderem Weinhold und Geramb⁷⁸.

Auch die Weihe der „Ulrichsschlüssel“ entstammt dem verständlichen

⁷⁰ vgl. Anm. 68

⁷¹ vgl. Anm. 68

⁷² vgl. Anm. 68

⁷³ Johannes Duft, St. Ulrich in St. Gallen, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, Augsburg 1973, 51 f.; MGH, Ss IV, 386

⁷⁴ vgl. Anm. 73

⁷⁵ Pötzl, Die Anfänge der Ulrichsverehrung, 95 (vgl. Anm. 64)

⁷⁶ Pötzl, a.a.O. 95; Grell, a.a.O. 147 (vgl. Anm. 6); Weinhold, a.a.O. 421 f.

⁷⁷ Grell, a.a.O. 148 (vgl. Anm. 6)

⁷⁸ Geramb, a.a.O. 135; Weinhold, a.a.O. 421 f.

Bestreben, abergläubisches Brauchtum in fromme christliche Vorstellung zu lenken. Der Schlüssel galt schon immer als ein Abwehrzauberamulett.⁷⁹

Der hl. Ulrich wurde auch lange nach seinem Tode mit Hilfe eines gefälschten Briefes verdächtigt, er habe sich beim Papst gegen den Zölibat ausgesprochen. Das Sonderbarste aber, was dem heiligen Ulrich im Sinne der Prophezeiung Wiboradas sogar bis heute angetan wird, ist, daß man in Schwaben, Bayern und Österreich von einem, der erbricht, sagt, er rufe den hl. Ulrich an⁸⁰. Das Rätselraten über den Ursprung dieser üblen Redensart kann man beenden, wenn man bedenkt, daß mancher unbedachte Zecher am Ende des neunzehnjährigen Mittsommerfestes, also gerade am Ulrichstag, von Übelkeit befallen wurde. Sollte dem hl. Ulrich tatsächlich einmal von einem verdorbenen Fisch übel geworden sein, dann war dies bestimmt nicht der Rede wert und schon gar kein verständlicher Anlaß zu einer Fischlegende⁸¹, von welcher die ältesten Berichte ohnedies nichts enthalten.

In dem im Jahre 993 auf der Lateransynode anlässlich der Heiligsprechung Ulrichs verlesenen Augsburger Mirakelverzeichnis wurde bereits vermerkt, daß Heilung suchende Wallfahrer am Grabe des hl. Ulrich Birkenstäbe als Weihgaben niederlegten. Waren diese Symbole einer Wünschelrute, wie solche schon immer zum Aufspüren von Quellen und Wasseradern verwendet wurden? Es sind ja den Legenden nach manche der vielen Ulrichsbrunnen durch den Stab des hl. Ulrich hervorgerufen oder durch Versenken von Kreuzen vom heidnischen Fluch befreit und so geheiligt worden⁸². Die Heiden glaubten, daß Götter und Helden lebenswichtige und heilkräftige Quellen entspringen lassen können, eine Vorstellung, die im Zuge der Christianisierung auf manche Missionäre und Heilige, so auch auf den hl. Ulrich übertragen wurde⁸³. Aus dem Augsburger Mirakelverzeichnis ergibt sich keineswegs, daß „baculum“ mit „Krücke“ übersetzt werden dürfe. Dort wird nämlich u. a. erzählt, daß der fieberkranke Reginwalch zum Probst Wicfred gekommen und von diesem angewiesen worden sei, sich einen Stab zu holen und diesen dann auf das Ulrichsgrab zu legen, um so vom Fieber zu genesen. Diese Aufforderung wurde also nicht an einen auf Krücken angewiesenen Gehbehinderten gerichtet. Für Krücken wäre es auch gleichgültig gewesen, ob diese aus Birken oder aus anderem Holz hergestellt waren. Im Jahre 1700 hielt der Jesuit Reifenstuel in

⁷⁹ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens und die dort angeführte umfangreiche weitere Literatur; Weinhold, a.a.O. 423

⁸⁰ Grell, a.a.O. 148; Grell, a.a.O. 418

⁸¹ Weinhold a.a.O. 418; Grell a.a.O. 140

⁸² Dorn, a.a.O. 127; Grell, a.a.O. 144 ff.; Gustav Gugitz, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch, II. Bd.; Weinhold, a.a.O. 418, 424; Gramb, a.a.O. 132; Adolf Layer, Ulrichsbrunnen in Süddeutschland und Österreich, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben, 67. Bd., Augsburg 1973, 95 ff.

⁸³ Geramb, a.a.O. 132 f.

Graz eine Predigt mit dem Titel „Gleich der Ruthen Moysis wunderbarer Edl-Schwab, heiliger Udalricus.“ Der Hinweis auf die Wünschelrute Moses' zeigt, daß man damals die Zusammenhänge weit besser verstand⁸⁴, denn der hl. Ulrich wurde immer auch als Quellen- und Wasserheiliger verehrt.

Neben der St. Ulrichswallfahrtskirche in Stanz im Mürztal entspringt eine nie versiegende Quelle, über der noch vor 70 Jahren die Ulrichsbrunnkapelle stand und von wo man heilkräftiges Wasser auch mit nach Hause trug, um Kranke damit zu waschen oder ihnen Tee und Suppe zu bereiten. In Zeiten der Dürre zogen die Wetterprozessionen mit Fahnen und Glockengeläute zur Ulrichskapelle, oft sogar Tag für Tag, bis endlich der Regen kam.⁸⁵

Manche Autoren wollen nicht gelten lassen, daß viele Ulrichsbrunnen die Tradition heidnischer Kultquellen fortsetzen. Dazu sei aber beispielsweise auf die Ausführungen des bischöflichen Notars und Gymnasialdirektors von Eger, des späteren Bischofs von Leitmeritz, Dr. P. Anton Frind hingewiesen, der einige einstige heidnische Kultquellen Böhmens aufzählt, die vom hl. Adalbert in Gnadenquellen umgeweiht wurden und seither den Namen „Adalbertbrunnen“ führen. Er meint auch, daß kluge Missionare alte, den früheren Göttern geheiligte Quellen nach einem Heiligen umbenannten, um so die gewohnte Verehrung des Ortes auf den rechten Gegenstand hinzuleiten⁸⁶. Selbst dort, wo im Laufe der Zeit Kultquellen plötzlich versiegten, erlosch die Tradition in vielen Fällen nicht, weil man das Verschwinden des Wassers auf Entweihung, Freveltaten und Mißbrauch zurückführte, wie zahlreiche Legenden bekunden.

Vielleicht sollten die Birkenstäbe, die als Opfer- und Votivgaben auf das Grab des hl. Ulrich getürmt wurden, an die ihm zugeordneten Anteile an den für das gemeinsame Sonnwendfeuer eingesammelten Birkenholzscheiter erinnern. Jedenfalls gibt es aus bloß christlicher oder auch nur aus liturgischer Sicht keine Anhaltspunkte für eine Deutung dieses „höchst fremdartigen Kultverhaltens“⁸⁷. Aus dem im Jahre 1183 bei der Öffnung des Ulrichsgrabes gefundenen Kelch wurde die Ulrichsminne, ein unter Anrufung des hl. Ulrich geweihter

⁸⁴ Grell, a. a. O. 140; Pötzl, Die Anfänge der Ulrichsverehrung, 87; Gieslind M. Ritz, Glaube und Frömmigkeit in Schwaben, in: Suevia Sacra, Augsburg 1973, 31 (Ausstellungskatalog); MGH, SS IV, Band 1, Kapitel 2–7; Peter Rummel, Besondere Feiern zur Verehrung des heiligen Ulrichs in Augsburg, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, 250

⁸⁵ Hubert Stolla, St. Ulrich und St. Leonhard in Stanz im Mürztal, in: Blätter für Heimatkunde des Historischen Vereins für Steiermark, Graz 1978, 52. Jg., Heft 1, S. 9; Franzisziäischer Kataster im Steiermärkischen Landesarchiv zu Graz im Jahre 1824, Gemeinde Stanz, Zahl 2029

⁸⁶ Frind, a. a. O. 34 (vgl. Anm. 40); Jung, a. a. O. 180 ff.

⁸⁷ Ritz, a. a. O. 32; Dorn, a. a. O. 129 ff.; Pötzl, Bischof Ulrich, 86 f.; Dörfler, a. a. O. 220; MGH, SS IV, 419 ff.

Wein, als Sakramentale zum Trunke gereicht⁸⁸, wodurch sich eine weitere Parallele zum Sonnwendfest, und zwar zur Johannisminne, ergibt.

Lostagmäßig auffallendes Kultverhalten mischt sich hier deutlich mit der christlichen Heiligenverehrung. Der Minnetrunk gilt als eine aus der Megalithzeit stammende Form der Kultausübung⁸⁹. Dieser Verschmelzungsprozeß im kleinen ist ein, wenngleich bescheidenes Abbild der für die europäische Kultwelt und Geschichte bedeutungsvollen Synthese zwischen den beharrenden Kräften des Heidentums und den Anstößen des Christentums⁹⁰. Das erweist sich besonders auch an dem Symbol des hl. Ulrich, nämlich dem Fisch, mit welchem er ja fast immer dargestellt wird⁹¹. Eine erst 1480 aufgetauchte und in der Folge erweiterte und ausgeschmückte Legende sollte den Grund für dieses Symbol plausibel machen. Die älteste und eine spätere Fassung lauten:

„Item sant Ulrich saß an einem donnerstag über das nahtmal mit sant Cunrat do redten sy von got die gantzen nacht. ze morgens am freytag stund der tisch also gericht. do gab sant Ulrich einem poten ein diech von einem proten hon. das behielt der pot und wolt es zeygen. do er das auß seinem säcklin zoch do was ein visch, darumb malet man im ein visch in sein hand“⁹².

Einmal besuchte der fromme Bischof Konrad von Konstanz den hl. Ulrich. Beide setzten sich an einem Donnerstag zum gemeinsamen Abendmahl und führten dabei so eifrig ein geistiges Gespräch über die göttlichen Geheimnisse, daß sie ganz das Essen vergaßen und der Freitagmorgen anbrach, während sie noch immer am gedeckten Tisch saßen. Da trat ein Bote des Herzogs von Bayern in das Gemach und überbrachte dem Bischof Ulrich einen Brief seines Herrn. Ulrich übergab dem Boten zum Lohn ein Stück Fleisch, das noch auf dem Tische lag. Der Bote aber, ein böswilliger Mensch, eilte sofort zum Herzog, um ihm zu sagen, daß Ulrich ein arger Heuchler sei, der am Freitag Fleisch esse und ihn selbst damit beschenkt habe. Als der Verleumder seinem Herrn zum Beweis das erhaltene Fleisch vorzeigen wollte, war es zu seiner großen Beschämung in einen Fisch verwandelt worden⁹³. So rettete Gott durch ein Wunder die Ehre seines Dieners.

⁸⁸ Jan de Vries, *Altgermanische Religionsgeschichte*, 1. Bd., 253 f. (vgl. Anm. 231); Geramb, 127; Jung, a.a.O. 252–255; Jahn, a.a.O. 44 ff., 120; Dorn, a.a.O. 129–132; Gugitz, a.a.O., 2. Bd. 27, 145

⁸⁹ Alois Closs, *Die Religionen des Semnonenstammes*, in: Institut für Völkerkunde, die Indogermanen- und Germanenfrage, Regensburg 1936, 550, 664

⁹⁰ Ritz, a.a.O. 30

⁹¹ Friedrich Zoepfl, *Das Fischattribut des heiligen Ulrich*, in: *Christliche Kunstblätter* 81, Heft 11/1940, 2–31; Sauerteig, a.a.O. 99 ff.; Weinhold, a.a.O. 423

⁹² Sonderdruck Bämmler, Augsburg 1480

⁹³ Melchers, a.a.O. 414; Dörfler, a.a.O. 181–183, 233; Weinhold, a.a.O. 423 f.; Sauerteig, a.a.O. 47 ff.

Diese Legende kann aber allein schon aus theologischen Erwägungen nicht auf historischen Tatsachen beruhen. Selbst ein gottgewollter Zweck heiligt nicht einfach alle Mittel. Deshalb kann Gott nicht eine Verleumdung durch eine, wenngleich wunderbare Täuschung – nämlich, das aufgetischte Brathuhn wäre ein Fisch gewesen – entkräftet haben. Mit der Legende vermag man daher das Fischsymbol des hl. Ulrich auch nicht annähernd zu erklären. Sie lenkt nur vom einstigen allgemeinen Wissen um die Symbolkraft des Fisches ab. Uraltem mythischen Volksglauben zufolge lebte der heilige Fisch, das Symbol der Sonnenwenden und der Lebenserneuerung, in der Kultquelle, dem Lebenswasser, das Krankheiten und Gebrechen heilen sollte. An der Quelle stand der Kultbaum, der Lebensbaum⁹⁴, später an seiner Stelle das Fanum, der Tempel.

Hier lassen sich die ältesten Zusammenhänge zwischen dem Quellen- und Wasserheiligen Ulrich, dem Fischsymbol und den Ulrichsbrunnen einerseits⁹⁵, mit dem heiligen Wasser, den Kultquellen und der Sonnenwende andererseits erkennen. Solche mythologischen Vorstellungen wurden vom Christentum eben nur teilweise und nur nach und nach ausgerottet, zum Teil aber blieben sie in abgeschwächter Form in profanen Volksbräuchen und im Aberglauben erhalten, zum Teil wurden sie in kirchliche Feste umgewandelt.

Als besonders geeignetes Beispiel für die über Völker und Zeiten hinweg immer wieder nachweisbare Kult- und Kultstättenkontinuität soll der Kärntner Ulrichsberg angeführt werden. Die in die illyrische Epoche einzuordnende Tempelanlage auf dem 1015 m hohen Plateau fällt durch ein 30 m² großes Wasserbecken auf, welches nicht bloß als Ersatz für fehlende Quellen angesehen werden darf. Die Kelten haben als Zuwanderer die hallstattzeitliche Bevölkerung überschichtet, jedoch manches vom Kulturgut, Sprachgebrauch und Kult des Altvolkes übernommen. So diente der Tempel auf dem Karnberg, wie früher der Ulrichsberg genannt wurde, in keltisch-römischer Zeit dem Kult der Sonnengöttin Noreia Isis und dem des Wassergottes Belenus. Als sich in Noricum das Christentum durchzusetzen begann, stand man vor der Alternative, das Heiligtum in eine christliche Kirche umzuwandeln, oder aber es zu zerstören und alle Spuren zu vertilgen. Auf dem Karnberg wählte man vorerst

⁹⁴ Handbuch des deutschen Aberglaubens; Melchers, a.a.O. 414; Hermann Wirth, Die heilige Urschrift der Menschheit, Leipzig 1936, 1. Bd. 393 und Bildbandtafel hierzu Nr. 135–137; Alter Bauernkalender, Steirischer Mandelkalender, Graz 1979; Franz Josef Dölger, Ichthys (IXOYΣ), Münster/Westfalen 1928, 2. Bd., Der heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum

⁹⁵ Dörfler, a.a.O. 229–232; Geramb, a.a.O. 132 f.; Weinhold, a.a.O. 423 f.

die zweite Möglichkeit, vermutlich deshalb, weil man für die beträchtlichen Mühen und Kosten eines vom seelsorgerischen Standpunkt aus gesehen keineswegs notwendigen Umbaus auf dem so entlegenen Platz nicht aufkommen konnte. Man hat daher die heidnischen Tempelanlagen mit einer Akribie sondergleichen gemäß den üblichen kirchlichen Anweisungen zerstört, bis auf die Grasnarbe abgetragen und alle heidnischen Steine und Geräte in das 2,6 m tiefe Kultbecken geworfen, das man dann auffüllte und einebnete, um die heidnischen Spuren möglichst zu vernichten.

Mit der Aufnahme des Christentums waren die heidnischen Bräuche in der Bevölkerung aber bei weitem nicht ausgerottet. Schon lange war der Karnberg eines der Ziele des Vierbergelaufes. Dieser schon verboten gewesene, aber heute noch lebendige und an jedem Dreinagelfreitag gepflogene, teilweise in die Form einer Wallfahrt umgewandelte Brauch, wurzelt eindeutig im Heidnischen. Selbst wenn der Karnberg in frühchristlicher Zeit nicht oder nur über den Sommer als Alm besiedelt war, erwies sich ein Kirchenbau schließlich zum Auffangen und Umformen der zählbaren heidnischen Bräuche doch als notwendig. Ca. 45 m nördlich des einstigen Tempels errichtete man also aus seinen Steinen um 200 n. Chr. eine frühchristliche Kirche. Diese aber wurde schon um das Jahr 500 ein Opfer der awarischen Plünderungs- und Zerstörungswut. Man darf nicht annehmen, jene Horden hätten auch das Mauerwerk abgetragen und das Baumaterial weggeschafft. Dieses sollte vielmehr fast 1000 Jahre lang in der Kirchenruine bewahrt bleiben.

Um die Tradition des von den Kelten übernommenen Vierbergelaufes weiter pflegen zu können, haben spätere Einwanderer – die Slawen oder erst die Bayern – auf dem Karnberg bei der Kirchenruine wahrscheinlich eine Ulrichskapelle aus Holz errichtet. Im 15. Jahrhundert schritt man etwa 70 m weiter südlich an weithin sichtbarer Stelle schließlich zum Bau der Ulrichskirche. In ihrem Mauerwerk aber können die Bausteine vom einstigen Tempel festgestellt werden. Besonders hervorgehoben werden soll der der nordischen Göttin Isis Noreia gestiftete Weihstein, welcher über dem Hauptportal der Kirchenruine – wenngleich gestürzt – heute noch als Überlage eingemauert ist. Allein die Größe der Ulrichskirche und ihres mächtigen Turmes lassen es verständlich erscheinen, daß die Ruine der frühchristlichen Kirche sogar einschließlich der Fundamente für die Gewinnung des notwendigen Steinmaterials herangezogen wurde. Der totale Abbruch ist auch die Erklärung dafür, daß der Platz und die Anlage der frühchristlichen Kirche so schwer auszumachen waren. Die Kirche des Wasser- und Sonnwendheiligen Ulrich auf dem Karnberg weist örtlich und kultisch eine etwa 2700 Jahre lange Tradition auf. Ihre Bausteine wurden vom zerstörten keltisch-römischen Tempel zum Bau der frühchristlichen Kirche geschleppt und etwa 1300 Jahre später von deren Ruine ahnungslos über die Tempelfundamente und das zugeschüttete Kultbecken hinweg zum Bau der jetzt ebenfalls schon wieder zur Ruine gewordenen Ulrichskirche. Diese wird

noch immer wie der Magdalensberg, der Veitsberg und der Lorenziberg beim einzigartigen Vierbergelauf aufgesucht⁹⁶.

Wenn man versucht, Zusammenhänge zwischen den Lostagen des heidnischen Mittsommerfestes und den Festen der heiligen Vitus, Johannes d. T. und Ulrich aufzuzeigen, so werden Übereinstimmungen nachweisbar, die trotz einer langen Christianisierung und völlig anderer Glaubensvorstellungen zwischen den mythologischen Wurzeln der Naturreligion und liturgischen Gepflogenheiten bestehen⁹⁷.

⁹⁶ Rudolf Egger, *Der Ulrichsberg, ein heiliger Berg Kärntens*, Carinthia, 14. Jg., 1950, Heft 1; Grell, a.a.O. 146, 151, 152 („Vom zerfallenen Ulrichskirchlein auf dem Ulrichsberg in Kärnten, der eine Wetterscheide ist, nehmen heute noch die Wallfahrer Steinchen mit, da der Ort, an dem sie aufbewahrt werden, vor Blitzschlag gesichert sein soll“). Trotzdem wurde die Ulrichskirche vom Blitz getroffen und ein Raub der Flammen; DEHIO Kärnten, Schroll Verlag 1976, S. 12 und 725; Rudolf Noll, *Frühes Christentum in Österreich*, Wien 1954, S. 106; Grimm, a.a.O., 1 Bd., S. 70 („In den meisten Fällen ist ausdrücklich bemerkt, daß an der Stelle des heidnischen Baums oder Tempels eine Kirche errichtet wurde. Auf solche Weise schonte man der Angewohnungen des Volkes, und machte ihm glaublich, daß die alte Heiligkeit der Stätte nicht gewichen sei, sondern fortan von der Gegenwart des wahren Gottes abhängt. Zugleich entdeckt sich hier die Ursache des fast gänzlichen Mangels an Überbleibseln heidnischer Monumente nicht allein im inneren Deutschland, sondern auch im Norden, wo doch sicher solche Tempel, und häufiger, vorhanden waren“). Bd. 3, 36 („heidnische Kultstätten blieben auch nach der Bekehrung Hofstätten und Stifter, die mit heidnischen Tempelgütern ausgestattet waren“); Geramb, a.a.O. 76 ff.; Georg Graber, *Die Vierberger*, Beitrag zur Religions- und Kulturgeschichte Kärntens, Carinthia I (Mitteilung des Geschichtsvereines für Kärnten, 103. Jg. Klagenfurt 1912), 1–97; Karl Lukan, *Herrgottsitz und Teufelsbett*, Wien 1979, 207–220

⁹⁷ Dieser Aufsatz will Gedankenanstöße geben. Der Verfasser bittet um weitere Anregungen und kritische Stellungnahmen. Diese sind zu richten an: Dr. Hubert Stolla, Salzackerstr. 10, A-8650 Kindberg

Bilderhandschriften aus den Benediktinerklöstern Elchingen und Lorch

Von Heribert Hummel

Über die mittelalterlichen Bibliotheken der beiden Benediktinerklöster Elchingen (bei Ulm) und Lorch (bei Schwäbisch Gmünd) sind wir ausnehmend schlecht unterrichtet¹. Von Elchingen sind bislang nur zwei mittelalterliche Papierhandschriften des 15. Jahrhunderts in München (Bayerische Staatsbibliothek Clm 6106 und 6107), von Lorch nur vier Pergamenthandschriften des frühen 16. Jahrhunderts in Stuttgart (Württembergische Landesbibliothek Cod. mus. fol. I 63–65. 70) bekannt geworden. Drei der vier Lorcher Handschriften gehören zu den Spitzenwerken schwäbischer Buchmalerei aus spätgotischer Zeit. Illuminiert wurden sie von dem aus Augsburg nach Lorch berufenen Nikolaus Bertschi². Mittelalterliche Bibliothekskataloge haben sich für beide Klöster nicht erhalten. Doch liegt für Lorch ein 1538 angelegtes Bücherverzeichnis vor, das gesondert die im Bauernkrieg stark dezimierte Klosterbibliothek und die Bibliothek des Abtes Lorenz Autenrieth verzeichnet³. Mit Cod. theol. et phil. fol. 122 der LB Stuttgart kommt nun für Elchingen und Lorch jeweils eine weitere Handschrift hinzu. Der wohl im späten 16. Jahrhundert geschaffene Sammelband vereinigt zwei Bilderhandschriften, aus Elchingen das 1459 geschriebene „Speculum humanae salvationis“ (Heilsspiegel) und aus Lorch das 1489/1490 geschriebene Werk „De laudibus sanctae crucis“ (Kreuzeslob) des Hrabanus Maurus. In der Literatur wurde der Band bislang nur einmal kurz gewürdigt⁴. Doch dürfte eine breite Öffentlichkeit ihn neuerdings in der Augsburger Ausstellung „Literatur in Bayerisch Schwaben“ (1979) gesehen haben⁵.

-
- ¹ Zu Elchingen vgl. Josef Hemmerle in: *Germania Benedictina* 2 (Bayern). Augsburg 1970, S. 87/90; zur Bibliothek wird dort nur vermerkt, daß sie bei der Klostersaufhebung (1802) nach Dillingen verbracht wurde. Zu Lorch vgl. Wolfgang Seiffer in: *Germania Benedictina* 5 (Baden-Württemberg). Augsburg 1975, S. 370/381 mit einem kurzen Abriss der Bibliotheksgeschichte.
- ² Die Bände I 63–65 sind ausführlich beschrieben durch Clytus Gottwald: *Codices musici*. Wiesbaden 1964 (Die Handschriften der Württ. Landesbibliothek Stuttgart. 1,1).
- ³ Die Liste liegt im Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 499, Büschel 4.
- ⁴ Edgar Breitenbach: *Speculum humanae salvationis*. Straßburg 1930, S. 17, Nr. 172 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 272).
- ⁵ *Literatur in Bayerisch Schwaben von der althochdeutschen Zeit bis zur Gegenwart*. Text von Hans Pörnbacher u. a. Weißenhorn 1979. S. 24, Nr. 53 mit Farbtafel S. 21 (Katalogtext hier von Wolfgang Irtenkauf).

Zur Überlieferung der Handschriften

Wenn wir den Sammelband mit mehreren Elchinger Besitzvermerken heute in Stuttgart und nicht – wie eher zu erwarten – in München, Augsburg oder Dillingen finden, bedarf dies einer Erklärung. In Stuttgart steht er unter den 33 Handschriftenbänden, die 1808 von dem durch Württemberg im Herbst 1806 aufgehobenen Benediktinerkloster Wiblingen (bei Ulm) in die Königlich Öffentliche Bibliothek verbracht wurden⁶. Daß der Band unter die Wiblinger Handschriften nicht zufällig geraten ist, zeigt die von dem Donaustetter Pfarrer Joseph Schwerdt 1807 angelegte Bücherliste, nach der in Stuttgart eine erste Auswahl unter den Wiblinger Handschriftenbeständen getroffen wurde. In dieser Liste ist auch unser Sammelband angeführt⁷. Auf eine Wiblinger Bibliotheksheimat verweist in unserem Band allerdings nichts. Weder findet sich ein Wiblinger Besitzvermerk noch eine Wiblinger Signatur. Allenfalls die Reste eines alten, grauweißen Papierbezugs auf dem Einbandrücken könnten auf Wiblingen deuten, das nach Bezug der neuen Bibliothek (1757) bzw. des Antiquariums, wo in Wiblingen die Handschriften und alten Drucke aufgestellt waren, alle Bücher mit diesem Papierbezug versah, um einen einheitlichen Raumeindruck zu erzielen. Es ist aber nicht auszuschließen, daß sich auch Elchingen nach dem Bezug seiner neuen Bibliothek im Obergeschoß der Sakristei (nach 1774) diesem vielgeübten Brauch anschloß. Sehr wahrscheinlich ist dies allerdings nicht, da die Bücherschränke in Elchingen „alle mit falschen Bücherrücken verschlossen“ waren⁸. Ein doppelter Elchinger Besitzvermerk auf Bl. 1r zeigt nach dem Schriftbefund, daß unser Band noch im 18. Jahrhundert in Elchingen vorlag. In Elchingen sieht den Band 1760 P. Martin Gerbert⁹, der spätere Fürstabt von St. Blasien, und noch 1784 P. Hauntinger, Klosterbibliothekar in Einsiedeln: „Von Manuskripten ist ein einziger Kodex aus dem 14. oder 15. Jahrhundert merkwürdig; er enthält das berühmte Kunstwerk des Rhabanus De S. Cruce und ein Speculum humanae salvationis mit Figuren“¹⁰. Wann und wie dieser Band nach Wiblingen gelangte, läßt sich nicht mehr bestimmen, jedenfalls nach 1784. Vielleicht geschah es um 1796 durch Verkauf in finanziell schwieriger Zeit für das Kloster¹¹, wahrscheinlich

⁶ Zur Wiblinger Bibliotheksgeschichte vgl. Heribert Hummel: *Bibliotheca Wiblingana*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens* 89. 1978, S. 510/570, hier S. 566/567.

⁷ Die Liste liegt im Staatsarchiv Ludwigsburg F 62, Büschel 12/13.

⁸ Vgl. die Beschreibung durch J. N. Hauntinger: *Reise durch Schwaben und Bayern im Jahre 1784*. Hrsg. von Gebhard Spahr. Weissenhorn 1964, S. 198.

⁹ Vgl. Martin Gebert: *Iter alemannicum*. St. Blasien 1773, tom. I, p. 185.

¹⁰ Wie Anm. 8.

¹¹ Um diese Zeit mußte das Kloster sogar seinen Silberschatz einschmelzen.

aber erst im Zusammenhang mit der Aufhebung Elchingens durch Bayern (1802). Als vorderösterreichisches Kloster schien Wiblingen damals von der Aufhebung nicht bedroht. Es könnte schon sein, daß Elchingen seine wertvollste Handschrift ins benachbarte Wiblingen flüchtete. Für einen Übergang nach 1800 spricht nicht zuletzt, daß der Band 1807 überhaupt noch vorlag. Wäre er vor 1800 dorthin gelangt, dann wäre er als relativ wertvolle Bilderhandschrift mit großer Wahrscheinlichkeit von den französischen Besatzungstruppen, welche die Wiblinger Bibliothek gewaltsam öffneten (1799/1800), entführt worden.

Wichtiger wäre zu erfahren, wann und wie die Lorcher Handschrift nach Elchingen gelangte, um dort mit einer zuvor eigenständigen Elchinger Handschrift in einem Sammelband vereinigt zu werden. Während die Elchinger Handschrift mit dem „Heilsspiegel“ mehrere Besitzvermerke des Klosters aus dem späten 15. Jahrhundert trägt, finden sich in dem Lorcher „Kreuzeslob“ nur zwei Elchinger Besitzvermerke aus dem 18. Jahrhundert. Der Lorcher Teil dürfte aber schon früher, wahrscheinlich im 16. Jahrhundert, dorthin gelangt sein. Darauf deutet die Überlieferungsgeschichte anderer Lorcher Handschriften, darauf deutet auch der Einband. Er kann zwar keiner bestimmten Werkstatt zugewiesen noch datiert werden, doch verweisen die ornamentalen Rollen- und Plattenstempel auf eine Zeit nach 1550¹². Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß der Elchinger Teil schon vorher gebunden war. Dies ergibt ein Eintrag auf dem sonst leeren Deckblatt dieses Teils (heute Bl. 48r): „Contenta in hoc volumine. Speculum humane salvationis“. Die Bezeichnung „volumen“ meint in aller Regel ein gebundenes Exemplar. Der Eintrag dürfte aus dem ganz frühen 16. Jahrhundert stammen. Darunter steht in Humanistenschrift, rot geschrieben, ein etwas modifiziertes Klassikerzitat: „Fugit volatile tempus“¹³. Dies schon als Beleg für humanistische Tendenzen in Elchingen zu nehmen, wäre wohl überstürzt. Auch der Lorcher Teil dürfte in gebundenem Zustand nach Elchingen gelangt sein. Der Lorcher Klosterbibliothek, die im Bauernkrieg schweren Schaden genommen hatte¹⁴, dürfte er im Zusammenhang mit der Einführung der Reformation durch den württembergischen Herzog

¹² Eine Datierung könnte aus der Bestimmung der Papiermarke (Wasserzeichen) auf dem Innendeckel und dem Vorsatz gewonnen werden. Das Wasserzeichen „Rind“ erscheint in der Form nicht bei C. M. Briquet (*Les filigrans*. Paris 1923); die entsprechende Edition der Stuttgarter Wasserzeichenkartei durch G. Piccard steht noch aus.

¹³ Das Zitat lautet bei Vergil (*Georgica*): *Fugit irreparabile tempus*; vgl. H. Walther: *Carmina medii aevi*. II, 2. Göttingen 1964, Nr. 10061.

¹⁴ Vgl. dazu Werner Gebhardt: *Laurentius Autenrieth*, in: *Die Schriftmuster des Laurentius Autenrieth vom Jahre 1520*. Mit Beiträgen von Wolfgang Irtenkauf und Werner Gebhardt. Stuttgart 1979, hier S. 90/95 (Fachhochschule für Druck Stuttgart. Jahressgabe 1979).

Ulrich (1535) entfremdet worden sein¹⁵. In keinem württembergischen Kloster – außer im Benediktinerkloster Murrhardt – wurde der Einführung der Reformation so sehr entgegengewirkt wie in Lorch. Abt und Konvent weigerten sich am 30. Dezember 1535 gegen die Verleibdingung und Inpflichtnahme durch die herzoglichen Beamten. Daraufhin wurden 14 Mönche aus dem Kloster vertrieben. Der Abt selbst, Lorenz Autenrieth, und einige alte und kranke Mönche durften bleiben. 1538 wird die Bibliothek des Klosters auf herzoglichen Befehl durch den Abt aufgenommen. Von der alten Klosterbibliothek sind nach der Zerstörung durch die Bauern (1525) nur noch etwa 66 Bände vorhanden¹⁶. Weitere 173 Bände finden sich auf dem Zimmer des Abts, der angibt, diese während seiner Prälatenzeit (seit 1525) angeschafft zu haben. Während die Bände aus der Klosterbibliothek, die damals in der Kirche aufgestellt war, alsbald nach Stuttgart überführt wurden und seither als verloren gelten, durfte der Abt wahrscheinlich seine Privatbibliothek behalten. Abt Autenrieth ist 1549 in Lorch verstorben. Ob die Bücher auf den neugewählten katholischen Abt Benedikt Rebstock übergingen, der als letzter katholischer Abt von Lorch dort 1563 verstarb, läßt sich nicht belegen. Jedenfalls läßt sich auch von den Büchern aus der Abtsbibliothek keines mehr nachweisen. Im Zusammenhang mit der Aufnahme der Bibliothek im Jahre 1538 erfahren wir, daß die zuvor vertriebenen Mönche ihre eigenen Bücher mitgenommen haben und dazu auch die schon eingangs erwähnten drei illuminierten Chorbücher. Der Weg dieser Chorbücher läßt sich einigermaßen verfolgen: 1587 verkaufen zwei ehemals Lorcher Mönche in Schwäbisch Gmünd dem Abt Melchior Hänlin von Neresheim sechs Handschriften, von denen zumindest vier im Jahre 1783 im Tausch gegen Drucke von Neresheim an den bibliophil interessierten württembergischen Herzog Karl Eugen gelangten¹⁷. Es handelt sich um die vier Handschriften, die sich heute in der LB Stuttgart finden. Es könnte schon sein, daß auch das Lorcher „Kreuzeslob“ von einem der 1535 vertriebenen Mönche mitgenommen wurde, um später verkauft zu werden. Vielleicht fand sich das Buch auch bei einem Lorcher Mönch, der in Elchingen Aufnahme fand, zumal zwischen Lorch und Elchingen gute Beziehungen bestanden¹⁸.

¹⁵ Zum folgenden siehe ebd., S. 106ff., insbesondere S. 113f.; Werner-Ulrich Deetjen: Die Reformation der Benediktinerklöster Lorch und Murrhardt, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 76. 1976, hier S. 67.

¹⁶ Vgl. die in Anm. 3 genannte Liste.

¹⁷ Vgl. Paulus Weißenberger: Lorcher Handschriften in Neresheim, in: Theologische Quartalschrift 140. 1954, S. 304/320.

¹⁸ Elchinger Mönche waren bei der Einführung der Melker Reform (1462) beteiligt.

Das Lorcher „Kreuzeslob“

Es wurde bislang immer von einer Lorcher Handschrift gesprochen, die nach Elchingen gelangte. In der Handschrift, die unseren Sammelband eröffnet (Bl. 1-47), deutet aber zunächst nichts auf eine Lorcher Provenienz. Weder findet sich ein Besitzvermerk des Klosters noch ein Schreibervermerk, der auf Lorch als Entstehungsort deuten würde. Es findet sich lediglich in der unteren Randverzierung zum zweiten Dedikationsbild (Bl. 2v) ein Abtswappen, das vor blauem Grund eine goldene Brezel zeigt. Dieses Wappen führte nachweislich der Lorcher Abt Georg Kerler (1481-1510). Zusammen mit weiteren Lorcher Abtswappen findet es sich auch in einem der Lorcher Chorbücher¹⁹. Im Zusammenhang mit der Einführung der Melker Reform in Lorch (1462) durch Mönche aus Blaubeuren, Elchingen und Wiblingen kam 1463 Georg Kerler vom Benediktinerkloster Blaubeuren, wo er in der Nachfolge des aus Wiblingen gekommenen Jodokus Winkelhofer (1477-1480) zum Abt gewählt wurde. 1510 ist er in Lorch verstorben. Sein Nachfolger wurde Sebastian Sitterich (1511-1525), auf den dann Laurentius Autenrieth (1525-1549) folgte. Nach dem Wappenbild zu schließen, dürfte Abt Kerler einer Blaubeurer (?) Bäckerfamilie entstammen²⁰. Über die Funktion seines Wappens innerhalb der Randverzierung läßt sich wohl keine Klarheit gewinnen. Es kann anzeigen, daß das Buch seinem Privatbesitz entspringt; es kann aber auch anzeigen, daß es unter seiner Regierungszeit geschrieben bzw. angeschafft wurde. Letztere Vermutung besitzt mehr Wahrscheinlichkeit. Der auf dem Grabstein als Reformabt gepriesene Georg Kerler wird wohl kaum mit dem Aufbau einer Privatbibliothek begonnen haben, nachdem die Melker Reformbewegung ja gegen Sondereigentum in jeder Form vorging²¹.

Auf die Frage, wann unsere Handschrift entstanden ist, gibt es eine verlässliche Antwort. Die beiden einleitenden Dedikationsbilder (Bl. 1v und 2v) sind auf den Rahmen jeweils auf 1490 datiert, im Textteil findet sich beim Textschluß auf Bl. 10r die Jahreszahl 1489, auf dem Rahmen des Bildgedichts auf Bl. 18v „Anno 1490“, auf Bl. 27r „Anno 1490 F.O.“, auf Bl. 42v die Jahreszahl 1490 und am Schluß der Handschrift (Bl. 47v), von anderer Hand „Amen Deo gratias. 1490“, dazu den Vers: „Explicit deo iuvante opus magnentii rabani mauri in

¹⁹ Cod. mus. fol. I 63, Bl. 290v; vgl. die Beschreibung bei C. Gottwald (wie Anm. 2), der aber den Namen Georg Kester bietet. Die Identifizierung des Wappens habe ich Herrn Wolfgang Irtenkauf (LB Stuttgart) zu danken.

²⁰ Vgl. dazu W. Gebhardt (wie Anm. 14), S. 126, Anm. 46.

²¹ Grabinschrift (in Übersetzung): „Im Jahre des Herrn 1510 starb der ehrwürdige Georgius Kerler, der Reformator und Abt des Klosters, am Tage Mariae Geburt“ (8. September); vgl. W. Gebhardt (wie Anm. 14), S. 77 mit Anm. 46.

honorem sancte crucis conditum“. Aus den Datierungen ergibt sich, daß der Schreiber wohl 1489 begonnen hat und seine Arbeit 1490 vollendet ist. Die beiden Dedikationsbilder wurden wohl erst nach Abschluß der Schreibarbeit gemalt. Keine sichere Antwort finden wir auf die Frage, wo die Handschrift entstanden ist und wer sie geschrieben und illuminiert hat. Statt eines Schreiber-namens finden sich verschiedentlich die Initialen „F.O.“ (Bl. 8r, 27v und 27r). Sie bilden, rot geschrieben, jeweils den Zeilenschluß der betreffenden Seite. Auf der Schlußzeile von Bl. 8r steht, schwarz geschrieben „B.O.“ und dann, rot geschrieben, „F.O.“. Die Initialen beziehen sich sicher auf den Schreiber des Textes und auch auf den Schreiber und Maler der Figurengedichte. Die Initialen stehen nämlich, gelb geschrieben, unter einem Figurengedicht ebenso (Bl. 27v). Unklar bleibt, wie die Initialen aufzulösen sind. Ob sie einen Vor- und Nachnamen abkürzen oder ob das „F“ einen „Frater“ (Bruder=Mönch) und das „O“ den Vornamen des Frater meint. Da aber auf Bl. 8r nebeneinander „B.O.“ und „F.O.“ stehen, wird man wohl „B“ mit Bruder und „F“ mit Frater auflösen dürfen. Demnach wäre die Handschrift – abgesehen von den beiden Dedikationsbildern – von einem Mönch O. angelegt worden, der sich weder identifizieren noch lokalisieren läßt²². Bei einer Handschrift aus der Lorcher Bibliothek muß man dabei zuerst an Lorch selbst denken.

Bei dem fast vollständigen Verlust der Lorcher Klosterbibliothek läßt sich über ein Lorcher Scriptorium kaum noch urteilen. Doch spricht einiges dafür, daß nach Einführung der Reform (1462) auch in Lorch die Schreibtätigkeit neu belebt wurde. Zumindest war man gezwungen, die liturgischen Bücher nach den Melker Gebräuchen neu zu schreiben. Ein später Reflex auf diese unumgängliche Notwendigkeit sind noch die drei Chorbücher von 1511/1512, bei denen eine Schlußschrift mit den Worten beginnt (in Übersetzung): „Es endet der Sommerteil des Antiphonars gemäß den Rubriken von Melk“²³. Für die Belebung der Schreibtätigkeit dürfte nicht unwesentlich sein, daß an der Lorcher Reform auch Mönche aus Wiblingen beteiligt waren, das in den Jahren nach 1432 eine rege Schreibtätigkeit entfaltete, die bis ins frühe 16. Jahrhundert anhielt. Aus Wiblingen kam Jodokus Winkelhofer, der sich in seinem Professo-kloster auch als Schreiber betätigt hatte, und in Lorch später (1477-1480) Abt war²⁴. Von Wiblingen gelangte leihweise eine Handschrift mit einem Traktat

²² Beim Schreiber an den Wiblinger Mönch Othmar Frisch (vgl. P. Lindner: Album Wiblingense, in: Diözesanarchiv von Schwaben 19. 1901, S. 38, Nr. (101) zu denken, ist nicht sehr wahrscheinlich. 1510 läßt sich in Lorch ein Mönch Oswald belegen, der 1511 Abt von Murrhardt wird.

²³ LB Stuttgart Cod. mus. fol. 64, Bl. 175r.

²⁴ Zu seiner Schreibtätigkeit vgl. Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. Band 1. Bearbeitet von Paul Lehmann. München 1918, S. 441, Zeile 15/19 und S. 444, Zeile 17/21 (Schreibtätigkeit im Jahre 1462).

des mit der Melker Reform eng verbundenen Nikolaus von Dinkelsbühl an den Lorcher Prior Ulrich²⁵, die vielleicht nicht nur zum Studium, sondern auch als Schreibvorlage ausgeliehen wurde. Für eine Lorcher Schreibtätigkeit gerade unter Abt Georg Kerler gibt es deutliche Belege: 1493 schreibt ein Thomas Finckh in Lorch, bei dem es sich um einen Mönch des Klosters handeln könnte, eine Papierhandschrift für die „Meisterin“ des Benediktinerinnenklosters Urspring²⁶, 1496 beginnt ein „Clemenß Convent Bruder zu Lorch“, der wohl mit dem 1490 als Lorcher Prior benannten Clemens Aurifaber identisch ist²⁷, ein deutsches Gebetbuch, das später in das Dominikanerinnenkloster Maria Reutin (bei Calw) gelangt und dort 1521 beendet wird²⁸. Der Lorcher Custos und spätere Prior Augustin Seitz schrieb auf Pergament das Kopialbuch seines Klosters mit einem Kalendarium als Anhang, dessen Einträge von 1485 bis 1525 reichen²⁹. Von der Lorcher Schreibtätigkeit unter dem Nachfolger Abt Kerlers, Sebastian Sitterich (1510-1525), legen die drei Chorbücher von 1511/1512 das schönste Zeugnis ab. Es spricht nicht unbedingt gegen Lorch, wenn an dem großangelegten Unternehmen auch zahlreiche Auswärtige beteiligt werden³⁰: von Augsburg St. Ulrich und Afra die Mönche Ulrich Flechsinger und der berühmte Leonhard Wagner, von Elchingen Balthasar Schad und von Murrhardt Konrad Bayer, der von Lorch dorthin entsandt worden war. Illuminiert wurden die Bände von dem damals in Augsburg ansässigen Nikolaus Bertschi und Angehörigen seiner Werkstatt. Der Anteil Lorcher Mönche als Text- und Notenschreiber ist nicht unbeträchtlich: allen voran Laurentius Autenrieth, der spätere Abt (1525-1549), dann Friedrich Schreiber von Schorndorf, Michael Keuerleber von Nürtingen und Ulrich Gödelin. Vielleicht waren an dem Unternehmen noch weitere Lorcher Mönche beteiligt, die auf Abbildungen innerhalb von Randverzierungen nur mit ihren Initialen genannt werden³¹. Die Beteiligung so vieler sollte wohl das umfangreiche Werk beschleunigen. Die Hinzuziehung von Nikolaus Bertschi als Illuminator gewährleistete eine prachtvolle Ausstattung. Mit eigenen Kräften hätte um diese Zeit wohl kein

²⁵ Vgl. ebd., S. 437, Zeile 32/36: *Explicit tractatus de indulgentiis magistri Nicolai Dünckelspühl, finitus per Joannem Altenhofer in die Ezechielis prophetae (1448). Iste liber accomodatus est fratri Udalrico C. de Haidenhaim, priori in Lorch, et pertinet in monasterium Wiblingen Constantiensis dioecesis.*

²⁶ Die Handschrift gelangte über das Benediktinerkloster St. Georgen (Villingen) in die LB Karlsruhe (Papierhandschrift 84).

²⁷ Vgl. Gebhard Mehring: *Stift Lorch*. Stuttgart 1911, Urkundenregist Nr. 114a.

²⁸ LB Stuttgart Cod. brev. 73.

²⁹ Die Handschrift ist 1944 verbrannt; Auszüge veröffentlichte Gustav Hoffmann: *Kalendarium des Klosters Lorch*, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 15. 1911, S. 137-150.

³⁰ Zum folgenden vgl. W. Gebhardt (wie Anm. 14), S. 77/84.

³¹ Ebd., S. 79/80.

Benediktinerkloster unserer Region ein solches Unternehmen wagen können. Von den mehr alltäglichen Leistungen des Lorcher Scriptoriums zeugt ein weiteres Chorbuch aus dem frühen 16. Jahrhundert, dessen Schreiber nicht bekannt ist. Fast als Anachronismus will es erscheinen, wenn noch 1520 – der Buchdruck hatte inzwischen die Handschriften fast verdrängt – der Lorcher Prior Laurentius Autenrieth dem Blaubeurer Mönch Blasius Hippolt ein Schreibmusterbüchlein widmet³², zu dem er wohl durch Leonhard Wagner und dessen „*Proba centum scripturarum*“ inspiriert und befähigt wurde.

Vor dem Hintergrund einer solchen Schreibtätigkeit in Lorch ist es einigermaßen wahrscheinlich, daß auch unser ‚Kreuzeslob‘ hier von einem Bruder O. in den Jahren 1489/1490 geschrieben wurde. Zweifellos stammen von ihm auch die Figurengedichte. Vielleicht hat er sich gar in dem abschließenden Figurengedicht mit dem das Kreuz verehrenden Hrabanus selbst ein Denkmal gesetzt, erscheint doch Hrabanus hier als ein tonsurierter Benediktiner in schwarzem Habit. Weit schwerer fällt die Antwort auf die Frage, wer die beiden Dedikationsbilder (Bl. 1v und 2v) geschaffen hat. Die beiden fast blattfüllenden Bilder in Deckfarbenmalerei sind von bemerkenswerter Qualität, wie wir sie von einem klösterlichen Buchmaler um diese Zeit kaum noch erwarten dürfen. Die beiden Bilder zeigen nach alter Tradition jeweils den Autor Hrabanus Maurus und Albinus³³ bei der Überreichung des Werks. Auf dem zweiten Bild wird – wie auch die umlaufende Inschrift auf dem Rahmen verkündet – das Werk an Papst Gregor IV., kenntlich schon an der Tiara, überreicht. Auf dem ersten Bild wird das Werk ebenfalls einer thronenden Person mit päpstlicher Tiara überreicht. Nach der Tradition sollte hier aber eigentlich der hl. Martin von Tours dargestellt sein. Beide Bilder sind auf dem breiten Rahmen auf 1490 datiert. Die Datierung auf dem Rahmen des zweiten Bildes findet sich innerhalb eines Verses: „(oben) Pontificem summum salvator Xrise tuere / (rechts) t salvum vobis pastorem in seculum serva 1490 / (links, von unten nach oben) presul ut eximius sit rite Gregorius alme / (unten) ecclesie custos doctorque fidelis in aula“. Der Vers läßt sich auch sonst bei Dedikationsbildern zum „Kreuzeslob“ belegen³⁴, doch fallen geringfügige Abweichungen auf: statt *Christe* hier *Xrise* und statt *in secula* hier *in seculum*. Völlig unterschiedlich ist bei beiden Bildern die Gestaltung des Hintergrunds. Beim ersten Bild wird er von einer Architek-

³² LB Stuttgart Cod. hist. 4^o 197; ein Vollfaksimile mit Kommentar in: Die Schriftmuster (wie Anm. 14), S. 9/65 (Kommentar von Wolfgang Irtenkauf).

³³ Gemeint ist Alcuin, der Vertraute Karls des Großen; sowohl Hrabanus wie auch Albinus sind auf den Bildern inschriftlich bezeichnet.

³⁴ So z. B. bei München Clm 18077 (Exemplar aus Tegernsee von 1459; Druckvorlage für Migne PL 107, Sp. 133 ff.).

turkulisse mit dem Innenraum einer gotischen Kirche gebildet, beim zweiten ist er monochrom rosa gefärbt mit aufgesetzten Goldornamenten, die an einen Brokatvorhang erinnern. Einer bestimmten Vorlage scheinen die beiden Bilder nicht verpflichtet zu sein³⁵. Bei einer Lokalisierung der Malwerkstatt denkt man – wie für das späte 15. Jahrhundert üblich – an Augsburg. Besonders auffällig ist die in goldenen Versalien geschriebene Inschrift auf dem Rahmen des zweiten Bildes. Die Buchstaben sind als recht eigenartige, verschnörkelte Zierbuchstaben ausgebildet, wie wir sie in ähnlicher Form etwa auch auf dem Rahmen eines Kreuzigungsbildes im Ellwanger Pontifikalmisale finden³⁶. Das im Rahmen auf (14)91 datierte Bild entstammt der immer noch nicht sicher identifizierten „Augsburg-Salzbürger-Missalienwerkstätte“. Die Bilder im Pontifikalmisale sind von ungleich höherer Qualität als die im Lorcher „Kreuzeslob“. Auch stammt die Inschrift auf den Rahmen nicht von derselben Hand³⁷. Doch läßt der Schriftcharakter an dieselbe Werkstatt denken, die für den weniger bedeutenden Auftrag von Lorch auch einen weniger bedeutenden Mitarbeiter einsetzte. Gar nicht zu Augsburg will die Randverzierung zum zweiten Dedikationsbild passen, die im Blattwerk in der Mitte des Unterrandes das Wappen des Abts Georg Kerler zeigt. Es fehlen vor allem die für Augsburg so typischen Goldpollen zwischen den Blättern, wie wir sie z. B. auch beim Kreuzigungsbild im Ellwanger Pontifikalmisale finden. Die Randverzierung, die sich ähnlich auch auf Bl. 40 r findet, stammt sicherlich von einer anderen Hand, die nicht in Augsburg, sondern wohl in Lorch zu suchen ist. Es ist schon denkbar, daß Abt Kerler die beiden Bilder nach Augsburg in Auftrag gab und daß die Randverzierung mit dem Abtswappen erst nachträglich angebracht wurde, merkwürdigerweise aber auf dem zweiten Dedikationsbild.

Von Hrabanus Werk „De laudibus sanctae crucis“ ist bekannt, daß es schon bald nach seiner Entstehung (kurz nach 831) sehr häufig kopiert wurde, besonders häufig im 15. Jahrhundert³⁸. In aller Regel bemühte man sich um eine Kopierung nach einem karolingischen Vorbild. Edgar Breitenbach³⁹, der das Lorcher Kreuzeslob bislang als einziger kurz gewürdigt hat, meint zu unserem Exemplar, daß „die dargestellten Figuren versuchen, von zwei Dedikationsbil-

³⁵ Vgl. die Abbildung bei Migne PL 107 oder die Beschreibung des Exemplars aus St. Egidien Nürnberg (Karin Schneider: Die Handschriften der Stadtbibliothek Nürnberg. II, 1. Wiesbaden 1967, S. 182).

³⁶ LB Stuttgart Cod. bibl. fol. 59, Bl. 21v; vgl. dazu Literatur in Bayerisch Schwaben (wie Anm. 5), S. 24, Nr. 50 mit Farbtafel S. 25.

³⁷ Den Hinweis auf die Ähnlichkeit der Schrift habe ich Herrn Wolfgang Irtenkauf (LB Stuttgart) zu danken.

³⁸ Zu Hrabanus Werk vgl. den Kommentar von Kurt Holter zur Faksimiliausgabe des Wiener Exemplars. Graz 1972 (Codices selecti XXXIII).

³⁹ Wie Anm. 4.

dern abgesehen, den Stil des 9. Jahrhunderts nachzuahmen. Sämtliche Bildgedichte, auch soweit sie nur geometrische Figuren enthalten, stimmen mit der von J. v. Schlosser publizierten Original-Hs in Wien überein⁴⁰. Wie ein Vergleich mit der neuen Faksimileausgabe des Wiener Codex⁴¹ zeigt, kann man sich diesem Urteil nur bedingt anschließen. Es differieren nicht nur die Farbgebung bei den Figurengedichten weithin⁴², sondern auch die Figuren selbst⁴³. Sie sind in spätgotisches Formgefühl übersetzt. Als Vorlage für das Lorcher „Kreuzeslob“ diente sicherlich keine karolingische Handschrift, sondern eine solche aus dem 15. Jahrhundert, wie sie sich in Augsburg St. Ulrich und Afra (von 1449), Tegernsee (1459), Nürnberg St. Egidien, Bamberg und anderswo nachweisen lassen⁴⁴, merkwürdigerweise aber in Klosterbibliotheken der Bistümer Konstanz und Chur nicht⁴⁵. Woher Lorcher seine Vorlage nahm, läßt sich nicht mehr bestimmen. Doch war diese Vorlage dem Wiener Exemplar verpflichtet⁴⁶.

Das Lorcher „Kreuzeslob“ bietet alle Figurengedichte und alle Texte; es handelt sich um ein komplettes Exemplar. Die einzige Abweichung gegenüber dem Normaltext bietet Bl. 1r mit einer kurzen Vorrede, die eine Predigt des Abtes Odilo von Cluny zitiert, in der das Werk Hrabans gepriesen wird: „Sanctus odilo olim abbas cluniacensis in quodam sermone quem composuit in honorem sancte crucis hunc librum magnifice laudans commendat hys verbis (:)
Eluxit quidam monachus, post monachum maguntine civitatis archiepiscopus nomine Rabanus...“⁴⁷. Diese Vorrede läßt sich im 15. Jahrhundert auch bei anderen Exemplaren nachweisen⁴⁸. Unser Exemplar umfaßte ursprünglich 48 Blätter im Format 36,5/27,5 cm. Vom letzten Blatt zeugt nur noch ein Falz. Es

⁴⁰ Gemeint ist: Eine Fuldaer Miniaturhandschrift, in: Jahrbuch des allerhöchsten Kaiserhauses 1892, S. 1 ff.; das nichtfarbige Faksimile läßt nur beschränkte Vergleichsmöglichkeiten zu.

⁴¹ Vgl. Anm. 38 (farbiges Vollfaksimile).

⁴² Vgl. insbesondere die Kaiserbilder: Wiener Exemplar: Schild – rot; Untergewand – blau; Obergewand – grün. Unser Exemplar: Schild – gelb; Untergewand – weiß; Obergewand – blau. Die Farbgebung weicht auch vom karolingischen Exemplar der Bibliotheca Vaticana (Reg. lat. 124) ab (vgl. die Abbildung bei F. Mutherich und J. E. Gaehde): Karolingische Buchmalerei. München 1976, Abb. 12 (Die großen Handschriften der Welt).

⁴³ Besonders auffällig die Unterschiede bei den Evangelistensymbolen.

⁴⁴ Eine Zusammenstellung bei K. Holter (wie Anm. 38), Kommentarband S. 14, Anm. 2.

⁴⁵ Vgl. das Register zu Mittelalterliche Bibliothekskataloge (wie Anm. 24).

⁴⁶ Unser Exemplar hat eine Reihe von Fehlern, die sich schon im Wiener Exemplar finden. So fehlt beim Spruchband des Matthäus-Symbols das „s“ von „generationis“; beim Lukas-Symbol steht statt „Herodis“ nur „Hero“.

⁴⁷ Das Zitat entstammt einer Predigt Odilos „De cruce“ (Migne PL 142, sermo XV, hier Sp. 1034; dort statt archiepiscopus nur episcopus).

⁴⁸ So z. B. LB Stuttgart Cod. theol. et phil. fol. 40 (von 1492; unbekannt Provenienz).

wurde wahrscheinlich beim Binden herausgeschnitten. Der Buchblock ist aus sechs Quaternionen aufgebaut. Beim Neubinden wurden die Blätter zumindest unten beschnitten.

Der Elchinger „Heilsspiegel“

Über den Elchinger Anteil unseres Sammelbandes, ein „Speculum humanae salvationis“⁴⁹, sind wir im Blick auf den Schreiber und den Buchmaler relativ gut informiert. Aus der Schlußschrift geht hervor, daß die Handschrift 1459 in Elchingen von dem Professen Ludwig Cunre, genannt Schaffflützel, angelegt wurde. Sie ist ein wertvoller, weil seltener, Zeuge für die mittelalterliche Bibliothek und das Scriptorium des Klosters. Eine bedeutende Bibliothek scheint Elchingen nie besessen zu haben. Der schon erwähnte Bibliothekar von Einsiedeln, J. N. Hauntinger, fällt 1784 ein nicht gerade günstiges Urteil: „Ich weiß nicht, ob die Bücherschränke deswegen alle mit falschen Bücherrücken verschlossen sind, weil man es nicht ansehen lassen will, einen unbeträchtlichen Büchervorrat zu haben, oder aber ob sie nur ganz allein zur Dekoration dienen müssen“⁵⁰. Für den Büchermangel macht Elchingen mehrere Schadensfeuer verantwortlich. Als Elchinger Schreibmönch war bislang nur der aus Esslingen gebürtige Balthasar Schad bekannt. Sein Ruf als Schreiber drang offensichtlich weit über die Elchinger Klostermauern hinaus. 1494 schreibt er für das Benediktinerkloster Ochsenhausen ein erst jüngst entdecktes Necrologium⁵¹; ein weiteres Necrologium für das Benediktinerkloster Neresheim ist auf 1513 datiert⁵². Als Auszeichnung muß es Balthasar Schad empfunden haben, wenn man ihn nach Lorch beruft, wo er sich als Textschreiber an einem der 1511/1512 angelegten Chorbücher beteiligt⁵³. Der Illuminator Nikolaus Bertschi hat ihn sogar innerhalb einer Randverzierung im Bild vorgestellt⁵⁴. Nach dem beigegebenen Wappen – in Rot ein brauner Spannrahmen mit einer Tierhaut, auf dieser oben die Initialen B S, unten in der Mitte ein goldener, links ein silberner

⁴⁹ Zu diesem Werk vgl. J. Lutz und P. Perdrizet: *Speculum humanae salvationis*. 2 Bände. Mühlhausen (Elsaß) 1907–1909 und E. Breitenbach (wie Anm. 4).

⁵⁰ Wie Anm. 8.

⁵¹ Vgl. Horst Gaiser: Ein Elchinger Nekrolog aus Kloster Ochsenhausen?, in: *Ulm und Oberschwaben* 40/41. 1973, S. 263/65; das Necrologium liegt in der staatlichen Bibliothek auf Schloß Königswarth/CSSR.

⁵² Vgl. Paulus Weißenberger: Aus dem inneren Leben der Abtei Neresheim im 16. Jahrhundert, in: *Blätter für Württembergische Familienkunde* 4. 1930, hier S. 51/52.

⁵³ Er nennt sich im Explicit des Antiphonars Cod. mus. fol. I 63, Bl. 181r (18. Juli 1512).

⁵⁴ Ebd., Bl. 129v

Stern –, war Schad wohl der Sohn eines Esslinger Gerbers⁵⁵. Mit Ludwig Cunre, genannt Schafflützel, kennen wir nun einen zweiten Elchinger Schreiber mönch. Als Schreiber läßt er sich sonst nicht belegen⁵⁶.

Die Elchinger Handschrift umfaßt 60 Pergamentblätter (Bl. 48r–108v) in sieben Quaternionen und einer Binio. Beim Neubinden wurden die Blätter beschnitten, so daß die Wortreklamanten am Lagenschluß und die Blattzählung innerhalb der Lagen (jeweils 1–4) meist verlorengingen. Auf Bl. 51r bzw. 52v beginnt eine Zählung aus dem frühen 16. (?) Jahrhundert, die jeweils ein aufgeschlagenes Doppelblatt als ein Blatt zählt. Die Zählung bewginnt mit „Fol. 2“ beim eigentlichen Textbeginn des „Heilsspiegels“ (cap. I). Neben dem Schlußvermerk, der auf Elchingen als Entstehungsort unserer Handschrift deutet⁵⁷, finden sich mehrere Elchinger Besitzvermerke („Iste liber est monasterii beate marie virginis in älchingen“; Bl. 48v, 51r, 106v) und die für Benediktinerklöster unserer Region geradezu typische Schutzformulierung: „Quocumque tollatur älchingen meum fatur“⁵⁸. Besitzervermerke und Schutzformulierungen dürften erst um 1500 angebracht worden sein. Unsere Handschrift umfaßt in ihrem Hauptteil (Bl. 48r–99r) den „Heilsspiegel“; es folgen (Bl. 99v–106v) eine „Genealogia Christi“ und ein gemalter „Jessebaum“ (Bl. 107r). Der Schlußvermerk findet sich unter dem blattfüllenden „Jessebaum“: „Per me fratrem luduicum cui nomen est Cunre videlicet Schafflützel monachum professum in aelchingen 1459.“ Es kann nach dem Schriftbefund kein Zweifel darüber bestehen, daß alle Teile von derselben Hand geschrieben wurden. Zu fragen wäre, ob Ludwig Cunre bzw. Schafflützel Schreiber oder/und Buchmaler ist. Die allgemeine Formulierung „per me“ (durch mich) läßt ein Urteil nicht zu. Doch kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sich mit ihm jedenfalls der Schreiber nennt. Die zusätzliche Beteiligung eines Buchmalers an einer Bilderhandschrift ist eher die Regel als die Ausnahme. Dies scheint zunächst auch unser „Heilsspiegel“ zu bestätigen. Bei einigen Bildern gegen Schluß finden sich, von einer kleineren Hand geschrieben, deutsche Bezeichnungen, z. B. „abentessen“ (Abendmahl), „Ölberg“, „für pilatus gefurt“, „in der juden schul“ (Synagoge). Die deutschen Bezeichnungen könnten als Anweisungen für einen

⁵⁵ Zur Beschreibung und Deutung des Wappens vgl. W. Gebhardt (wie Anm. 14); das Wappen könnte auch darauf deuten, daß Balthasar Schad Pergament herstellte, oder Sohn eines Schuhmachers war.

⁵⁶ Nach freundlicher Auskunft von Frau Dr. Sigrid Krämer (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Herausgabe der Mittelalterlichen Bibliothekskataloge).

⁵⁷ Die Katalogbeschreibung in Literatur aus Bayerisch Schwaben (wie Anm. 5) erweckt den Eindruck, die Handschrift sei nur „für“ Elchingen geschrieben; sie wird hier auf „wohl 1449“ datiert.

⁵⁸ Die Formulierung findet sich in Büchern aus den Benediktinerklöstern Blaubeuren, Murrhardt, Neresheim, Otto beuren und Wiblingen.

des Lateinischen unkundigen Buchmaler verstanden werden. Wenn dem so wäre, dann müßten aber wohl alle Bilder in der Weise bezeichnet sein. Als Hinweise für den Buchmaler können sie schon deswegen nicht gelten, weil beim festgefügtten Kanon der Abbildungen zum „Heilsspiegel“ unbedingt nach einer Vorlage gearbeitet werden mußte. Es scheint, daß die deutschen Bildtitel erst später angebracht worden sind. Gegen die Identität von Schreiber und Buchmaler scheint auch zu sprechen, daß die roten Bildüberschriften und die Texte auf den Spruchbändern innerhalb der Bilder, die freilich nur vereinzelt ausgeführt sind, einen etwas anderen Schriftcharakter aufweisen als beim Text selbst. Besonders deutlich wird dies bei den Majuskeln. Man könnte annehmen, daß die Überschriften und die Spruchbandtexte von der Malerhand stammen. Von ihr müßte dann aber auch die Kapitalzählung „Cap. I“ etc. stammen. Denn die Majuskel „C“ entstammt demelben Alphabet, das wir bei den Überschriften finden. Es ist kaum anzunehmen, daß die Kapitalzählung nicht von der Texthand vorgenommen wurde. Man wird in Ludwig Cunre bzw. Schaffflützel den Maler und Schreiber sehen dürfen. Zunächst wird er wohl den Text geschrieben haben und dann die Bilder mit Überschriften und die ebenfalls rot geschriebene Kapitelzählung beigefügt haben. Von Ludwig Cunre bzw. Schaffflützel wissen wir nur, was aus dem Schlußvermerk unserer Handschrift hervorgeht. Er war jedenfalls Elchinger Profesßmönch und lebte um 1459. Vermutlich stammt er aus dem nahegelegenen Höchstädt⁵⁹.

Für die Entstehung unserer Handschrift in einem Benediktinerkloster, näherhin in Elchingen, bietet die Handschrift selbst mancherlei Hinweise. Es sei hier zunächst nur auf den gemalten „Jessebaum“ (Bl. 107r) eingegangen. Entgegen sonstiger Übung zeigt unser „Jessebaum“ im Bildzentrum den erhöhten Herrn mit den Attributen Schlüssel und Schwert in den Händen. Entsprechend finden sich auf den Querarmen des Kreuzes die Medaillonbilder der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Die Bilder der Apostelfürsten gehören nicht zum Bestand des oft gemalten Jessebaums⁶⁰. Eine solche Variation eines oft gemalten Themas muß ihren Grund haben. Man wird nicht fehlgehen, in der Darstellung der beiden Apostelfürsten einen Hinweis auf die Elchinger Klosterpatrone zu sehen. Elchingen war Maria, Petrus und Paulus geweiht. Maria selbst ist in jedem „Jessebaum“ an zentraler Stelle dargestellt. Was zwingend auf Elchingen zu deuten scheint, läßt sich aber auch anders erklären. Unser Maler könnte auch eine diesbezügliche Vorlage kopiert haben. Tatsächlich findet sich

⁵⁹ Studenten mit Namen Schaffflützel aus Höchstädt sind in Tübingen (1477/78: Conrad Sch.) und Heidelberg (1495: Petrus Sch.) nachzuweisen; ein Bartholomäus Sch. aus Giengen an der Brenz studiert 1505 in Wien.

⁶⁰ Vgl. Lexikon der christl. Ikonographie. Band 4. Freiburg/Brsg. 1972, Sp. 549/558 und Gertrud Schiller: Ikonographie der christl. Kunst. Band 1. Gütersloh 1966, S. 26/33.

als Anhang zur ältesten (erhaltenen) „Heilsspiegel“-Handschrift ebenfalls ein „Jessebaum“ mit den beiden Apostelfürsten. Die Handschrift, seit 1812 in der Klosterbibliothek Kremsmünster verwahrt, stammt aus dem aufgehobenen Prämonstratenserkloster Weissenau (bei Ravensburg), wo sie wahrscheinlich um 1330 auch entstanden ist⁶¹. Neben Maria waren Petrus und Paulus auch die Patrone Weissenaus. Der Parallelen sind noch mehr. Wie die Elchinger, bietet auch die Weissenauer Handschrift nach dem „Heilsspiegel“ eine Genealogie Christi, die hier den Titel „Biblia pauperum. Genealogia Christi“ trägt. Die Elchinger Handschrift bietet ohne Titelangabe denselben Text, allerdings in anderer Anordnung und mit abweichenden Illustrationen. Beim Text dürfte es sich um ein Werk des Petrus Pictaviensis (Petrus von Poitiers) handeln, das meist unter dem Titel „Compendium historiae in genealogia Christi“ geführt wird⁶². Es kann Zufall sein, daß beide Handschriften im Anhang zum „Heilsspiegel“ diese Genealogie und den „Jessebaum“ bieten. Es kann aber auch auf eine Abhängigkeit der Elchinger von der Weissenauer Handschrift deuten, wobei allerdings die Weissenauer Handschrift kaum als direkte Schreib- und Malvorlage gedient haben dürfte. Zwar hat auch der Elchinger „Heilsspiegel“ den Einschub im Pohemium (Bl. 50v), aus dem hervorgeht, daß die Gebildeten durch die Schriften, die Ungebildeten aber durch die Bilder unterrichtet würden⁶³, der Elchinger „Heilsspiegel“ bietet aber nicht zusätzlich eine deutsche Textversion wie der Weissenauer. Auch sind die Bilder nicht nur ins spätgotische Formgefühl übersetzt, sie sind auch inhaltlich variiert. Es finden sich auch einige Textvariationen, die auf eine Vorlage deuten, welche aus einem Benediktinerkloster stammt. Der um 1324 entstandene „Heilsspiegel“ gilt als ein Werk des Dominikaners (und späteren Karthäusers) Ludolph von Sachsen. In Text und Bild ist deswegen der hl. Dominikus verschiedentlich hervorgehoben. Kapitel 37 stellt in Wort und Bild Maria als Fürbitterin vor, dazu den hl. Dominikus und den hl. Franziskus. Das Weissenauer Bild zeigt hier eigenartigerweise den hl. Benedikt und Johannes den Täufer, das Elchinger Bild den hl. Dominikus und den hl. Benedikt. Der zugehörige Text ist ebenfalls variiert: (original) „Unus erat beatus Dominicus pater fratrum praedicatorum, alter vero beatus Franciscus“, (Weissenau) „Unus erat beatus Norbertus . . . , alter vero

⁶¹ Kremsmünster, Cod. 243; davon eine Faksimileausgabe mit Kommentarband von W. Neumüller (Codices selecti XXXII. Graz 1972; Neumüller datiert auf 1325/1330, neuerdings wird 1330/1335 in Vorschlag gebracht (vgl. Die Zeit der frühen Habsburger. Niederösterreichische Landesausstellung Wiener Neustadt 1979, S. 448 ff., Nr. 243).

⁶² Der Text ist bei W. Neumüller (wie Anm. 61) nicht identifiziert; zum Text vgl. Fridericus Stegmüller: Repertorium biblicum. Band 4. Madrid 1954, S. 362, Nr. 6778 (dort unsere Handschriften nicht angeführt).

⁶³ Zum Einschub, der sich auch in deutschen Drucken des „Heilsspiegels“ findet (z. B. Basel: Bernhart Richel, 1476), vgl. Hans Rost: Die Bibel im Mittelalter. Augsburg 1939, S. 234.

beatus Dominicus⁶⁴, (Elchingen) „Unus erat beatus Dominicus . . . , alter vero beatus Benedictus dux et pater nigrorum monachorum“. In Elchingen wird auch sonst der hl. Benedikt herausgehoben. So erscheint in Kapitel 38 unter dem Schutzmantel Mariens ein Benediktiner, in Kapitel 45 wird nicht der hl. Dominikus, sondern der hl. Benedikt von einem Schwert durchbohrt. Dies deutet darauf, daß in Elchingen eine Vorlage aus einem Benediktinerkloster vorlag, vielleicht aus dem benachbarten Wiblingen⁶⁵. Diese Vorlage dürfte dem Weissenauer Exemplar verpflichtet gewesen sein⁶⁶.

Ludwig Cunre, bzw. Schafflützel, ist sicher kein bedeutender Buchmaler. Seine 192 Bilder zum „Heilsspiegel“ halten jedoch einen Vergleich mit anderen diesbezüglichen Illustrationen aus dem 15. Jahrhundert aus⁶⁷. Es handelt sich um kolorierte Tuschefederzeichnungen, die einheitlich rot gerahmt sind. Das Schwergewicht legt Schafflützel auf die Darstellung der Person. Landschaft und Architektur treten zurück. Die Zeichnung der Gewandfiguren, oft mit reichem Faltenwurf, verrät einen geübten Zeichner. Er hätte durchaus in einer der bürgerlichen Werkstätten, die sich damals mit der Herstellung illustrierter Volksbücher befaßten, sein Brot verdienen können. Bemerkenswert ist, daß wir es mit einem klösterlichen Buchmaler zu tun haben. Zur Buchmalerei des 15. Jahrhunderts haben nämlich die schwäbischen Benediktiner, wenn man einmal von St. Ulrich und Afra in Augsburg absieht, kaum noch beigetragen. Zu verweisen ist hier allenfalls noch auf Wiblingen, wo um 1450 die Konventualen Georg Spär und Martin Ymler, nach 1470 auch Simon Rösch, Bücher illuminieren⁶⁸.

⁶⁴ Bild und Text stimmen in Weissenau nicht überein.

⁶⁵ Der Wiblinger Handschriftenkatalog von 1736 nennt einen illustrierten „Heilsspiegel“ aus dem 13. (!) Jahrhundert.

⁶⁶ E. Breitenbach (wie Anm. 4), der die Bedeutung des Weissenauer Exemplars (in seiner Liste Nr. 351) überhaupt nicht erkannt hat, verweist zu unserer Handschrift auf Exemplare in Wolfenbüttel (S. 21 und 73, jeweils Nr. 225) und Mailingen (S. 32 und 72, jeweils Nr. 296).

⁶⁷ Vgl. ebd. die Abbildungen auf Tafel I-XII.

⁶⁸ Vgl. H. Hummel (wie Anm. 6), S. 523/530 und derselbe: Wiblinger Buchmalerei, in: Schwäbische Heimat 1978, S. 262/270 (mit 4 Abbildungen).

Druckausgaben der Heiligen Schrift in der barocken Bücherei der Benediktinerabtei Neresheim

Von Paulus Albert Weißenberger OSB

Welch eine gewaltige Ausbreitung der Heiligen Schrift mit der Erfindung und dem Wachstum der Buchdruckerkunst seit Mitte des 15. Jahrhunderts stattfand, vermag ein Blick in die Bibliothek des im Jahre 1095 gegründeten, 1802 säkularisierten, 1920 neubegründeten und 1921 wieder eröffneten Benediktinerklosters zu Neresheim/Württemberg unweit Nördlingen zu erweisen, wo sich der größte Teil der einstigen Bücherei des ehemaligen Reichsstifts noch an Ort und Stelle erhalten hat, wie sie seinerzeit die Barockmönche verlassen mußten, um sie nach über hundert Jahren bei ihrer Rückkehr (als Mönche der Beuroner Kongregation) dank des edlen Entgegenkommens S. D. des verstorbenen Fürsten Albert von Thurn und Taxis wiederzufinden, dessen Vorfahren die Reichsabtei bei der Säkularisation erhalten hatten (Abb. 93).

Die aus dem einstigen Benediktinerstift Neresheim in den Jahren 1803–1921 in die fürstlich Thurn und Taxische Hofbibliothek nach Regensburg verbrachten Handschriften, Inkunabeln, Frühdrucke sowie viele spätere wertvolle Drucke, Musikhandschriften oder Bildsammlungen müssen hier ebenso wie die nach Regensburg überführten Archivbestände von Urkunden und Akten unberücksichtigt bleiben, da ihre Anzahl und Beschaffenheit meist noch nicht katalogisiert oder veröffentlicht ist.

1. Der Bücherbestand der alten Klosterbibliothek zu Neresheim im allgemeinen.

Der gesamte Bestand der heute in der einstigen Barockbibliothek der Abtei, einem großen, prächtig stuckierten Haupt- samt drei anstoßenden, einfacheren Nebenräumen im zweiten Stock des Südflügels untergebrachten Werke umfaßt rund 10 850 Bücher. Von ihnen stammen gegen 7690 Stück aus der einstigen Klosterbücherei Neresheim selbst, weitere 2900 Bände aus der ehemaligen Prämonstratenserabtei Obermarchtal/Donau (bei Riedlingen). Letztere kamen erst in den Jahren 1925/30 bei Auflassung des Restbestandes der Obermarchtaler Bücherei dank des Entgegenkommens des verstorbenen Fürsten Albert von Thurn und Taxis, des Wiederbegründers der Abtei Neresheim im Jahre 1920 bzw. 1927, als Geschenk nach Neresheim.

All diese Werke waren und sind, sowohl in Neresheim wie in Obermarchtal, auf zehn Fachgebiete verteilt, und zwar auf folgende:

Aszese (+ Biographie) – Bibelwissenschaft – Welt-, Kirchen- und Ordensgeschichte – Kirchliches und weltliches Recht – Naturwissenschaft + Philosophie und Geographie – Patrologie – Liturgie – Homiletik – Theologie (Dogmatik, Kontroverstheologie, Moral) – Varia = Literatur, Philologie, Lexika, Klassiker (deutsch, lateinisch, griechisch, französisch), Zeitungen.

Am stärksten sind unter diesen verschiedenen Fachgebieten vertreten (Zahl-Bandzahl):

Theologie 1860 – Varia 1550 (sehr viele in Kleinoktav) – Jus 1370 – Geschichte 1315 – Aszese und Homiletik je 1200.

Auf dem Gebiet der Bibelwissenschaft, im einzelnen:

Ausgaben der Gesamtbibel = B – des Alten Testaments allein = AT – des Neuen Testaments allein = NT – der Psalmen allein = P – der Evangelien und Episteln für den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen im katholischen Kirchenjahr = EE, ferner Lexika, Bibelkommentare und bibeltheologische Studien, weist der Bestand der Barockbücherei insgesamt 505 Werke aus der einstigen Abtei Neresheim und 148 aus der Abtei Obermarchtal auf.

2. Die im ältesten Katalog der Neresheimer Klosterbücherei erwähnten Bibelausgaben.

Der älteste, uns erhaltene Bücherkatalog der Abtei Neresheim (heutige Signatur: Ms 20/Ne 20) stammt aus dem Jahr 1538, d. h. aus der Regierungszeit des Abtes Matthias Guttermann (1529–1545). Sein Interesse lag mehr auf wirtschaftlichem Gebiet, während sein Vorgänger, Abt Johannes Vinsternau (1510–1529) und sein Nachfolger, Abt Johannes Schweickhofer (1545–1566, gest. 1572), große Hinneigung zum Buch und zum Humanismus zeigten. Der Bücherkatalog vom Jahre 1538 ist ein schmaler Papierband von 32 cm Höhe und 10,5 cm Breite. Er zählt insgesamt 47 Blätter, wovon rund 15 Seiten unbeschrieben blieben. Als Papierwasserzeichen kommt der Ochsenkopf mit Kreuz auf hohem Schaft vor. Der Katalog ist in Pappe gebunden, die mit einer Art gelblicher rauher Leinwand überklebt und von schwarzen, 4–5 mm breiten, aufgemalten, in Rhombenform sich überschneidenden Linien verziert sind.

Es ist ein alphabetischer Standortkatalog, in dem die Bücher der damaligen Klosterbibliothek unter 22 Buchstaben unseres Alphabets aufgeführt werden. Diesem alphabetischen Verzeichnis ist noch ein eigenes „Register der teutschen biecher“ (Bl 42^r – 45^r) angefügt, dazu noch eigens vermerkt, was „In publico“ Bl 46^{r/v}, d. h. im sog. Museum, einer Art Lese- und Studiersaal der Priestermonche, allgemein und jederzeit zugänglich war. Die einzelnen Büchertitel werden im Verzeichnis von 1538 nur ganz kurz, schlagwortartig, verzeichnet. Dazu wird

in der Buchfolge nicht kleinlich genau vorgegangen. So beginnt unter dem Buchstaben T (der erste Buchtitel mit dem Wort „Triumphus“ (Tr), der zweite mit „Tacitus“ (Ta), der dritte mit „Tractatus“ (Tr) Ähnlich ist es auch bei den Buchlisten unter anderen großen Anfangsbuchstaben (Abb. 94).

Jedem einzelnen Buchtitel werden Signaturen beigegeben, die offenbar die verschiedenen Größenordnungen der damaligen, noch kleinen Bibliothek aufweisen; es waren die vier Größen A–D, die in etwa unseren heutigen Formaten: folio, 4°, 8° und 12° entsprochen haben dürften. In späterer Zeit, spätestens seit Benützung des neuerbauten Bibliotheksaales zu Beginn des 18. Jahrhunderts, scheinen diese vier Größen vermehrt worden zu sein, wie das noch heute einige übermalte Buchstaben an den zu Ende des 18. Jahrhunderts veränderten Büchergestellten der heutigen Barockbibliothek erschließen lassen, sofern diese nicht eine neue Katalogisierungsart andeuten, da an den Gestellen noch die Buchstaben A, B, D, K, L, M, N sicher feststellbar sind.

Bedeutsam ist, daß im Katalog von 1538 nur 1–2 Handschriften – *ohne* Kennzeichnung als solche – unter den *Drucken* erwähnt werden, während damals manche weit ältere gute Handschriften vorhanden waren, die allem Anschein nach in den Gemächern der Abtswohnung aufbewahrt wurden und nicht allgemein zugänglich waren (vgl. hierzu: Hofbibliothek des Fürsten Thurn und Taxis, Ausstellung Regensburg 1969 n. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 10, 11, 12, 13, 15, 16 d. h. 13 Handschriften, dazu an Wiegen- und Frühdrucken n. 22, 23, Psalterien und Musikalien n. 44, 45, 46, 47, Bucheinband n. 60).

Unter den gedruckten Werken unseres Neresheimer Bücherkatalogs von 1538 werden an Bibelausgaben erwähnt:

a) im allgemeinen Katalog:

B1 4^r Biblia aurea, zweimal vorhanden, mit den Signaturen 2 A und 6 B;
ferner: Biblia, dreifach vorkommend: 9 B, 10 B, 71 C.

b) unter den „teutschen biechern“:

„der Prediger Salomon“ 50 A,
die 5 „biecher Moysi wol recht verteutsch“ 45 A,
„der ander tayl des alten testaments“ 46 A,
„der ander tayl des buch von den Kunigen“ 47 A,
„Hieronimi Emser Testament“, vierfach vorhanden: 2, 53, 54, 55 A.

c) „in publico“:

n. 1 Textus biblie
n. 2 Concordantie maiores biblie.

3. Die heute in Neresheim vorhandenen Bibeldrucke nach Klassen, Zahl und Jahr.

Unter den in Neresheim heute vorhandenen Bibeldrucken sind, wie schon angedeutet, mehrere Arten zu unterscheiden.:

a) Ausgaben mit dem gesamten Text der Bibel des Alten und Neuen Testaments (Vollbibel), seien sie in einer einzigen oder in mehreren Sprachen wiedergegeben.

b) Bibeltexte, die nur das ganze Alte oder das ganze Neue Testament beinhalten oder nur Teile aus ihnen.

c) Texte, aus dem Alten oder Neuen Testament, wie sie in der römisch-katholischen Kirche bis in die jüngste Gegenwart hinein (vor der Liturgiereform) während der liturgischen Gottesdienst- (d. h. Meß-)feiern an Sonn- wie Feier- und Ferialtagen als Epistel oder Evangelien vorgetragen oder in den Predigten (Homilien) vorgelesen wurden.

Die Gesamtzahl der reinen Textausgaben von Vollbibeln beträgt rund 60, Ausgaben mit dem Neuen Testament allein sind es gegen 40, mit dem Alten Testament oder Auszügen aus ihm etwa 25, der Episteln samt Evangelien 6. Was das Alter dieser verschiedenen Bibelausgaben betrifft, so besitzt die Abteibibliothek zu Neresheim neben zwei Inkunabel-Vollbibeln, deren Druckjahr noch nicht bestimmt werden konnte, als ältesten Text der lateinischen Vollbibel einen Druck aus Lyon vom Jahre 1505, als frühesten Druck des Alten Testaments einen solchen aus Straßburg vom Jahre 1522, des Neuen Testaments aus Köln vom Jahr 1525. Die Ausgaben der EE (= Episteln + Evangelien) liegen zwischen den Jahren 1600–1735.

4. Druckorte, Drucker- bzw. Verlegernamen, Druckjahre.

Im folgenden werden zuerst die Druckorte, dann die Erscheinungsjahre der Ausgaben, ferner die Namen der Drucker bzw. Verleger und schließlich die Signatur der Bücher in der heutigen Klosterbibliothek verzeichnet, wobei die Abkürzungen „off.“ = officina, Druckerei/Verlag, „typ.“ = typis oder typographus = Schriftsetzer, Drucker, „ed.“ = editor, Herausgeber, bedeuten.

<i>Antwerpen</i>	1541	off. Joannis Steelii typ. Martini Merani	B 435
	1568	off. Gulielmi Silvii	B 196, B 614
	1569/72	Christoph. Plantinus, ed. Benedictus Arias Montanus Hispalensis, 8 Foliobände	B 230
	1608	off. Plantiniana	B 293
	1611	off. Plantin. Raphelengii	B 110
	1615	off. Plantin. Raphelengii	B 118
	1624	off. Plantin. Raphelengii apud Balth. Moretum et vid. Joannis Moreti et Jo. Meursium	B 524
	1645	off. Plantin. Raphelengii	B 291

- Augsburg* 1529 Heinrich Steiner B 643
 1537 Alexander Weißenhorn für Georg Krapff-Ingolstadt B 492
 um 1560 Matth. Frank B 324
 1659 Veronika Apergerin auf ULFrauen Thor B 141
 1735 Josef Aloys Eisenbarth der Jüngere L 105
 1737 Anton Maximilian Heiß, fbischöfl. Konstanzi-scher Hofbuchdrucker B 543
 1771 Joseph Wolff DN 1983
 1776 M. Rieger sel. Söhne DN 1984
- Basel* 1614 Johann Frobenius aus Hammelburg B 40, B 434
 1522 Thomas Wolf B 605
 1526 Adam Petri B 443/1
 1534/35 off. Bebeliana imp. Michaelis Isingrimi et Hen-rici Petri B 499 (hebräisch-latein. Text)
 1538 Hieronymus Frobenius et Nicolaus Episco-pius B 548
 1549 Nicolaus Bryling B 309
 1554 Joannes Oporinus B 368
 1558 Nicolaus Brylinger B 169
 1573 per Petrum Pernam B 393
 1724 Johann Ludwig Brandmüller B 130 (hebr. Text)
 1744 Jean Rodolphe Jm-hoff per Sam. Aug. de la Carriere B 227
 1744 Jean Rodolphe Jm-hoff per Sam. Aug. de la Carriere B 219
- Berlin* 1761 Christian Friedrich Voß B 203
- Dillingen/Donau* 1565 Sebald Mayer B 623
 1605 Johann Mayer B 143
 1640 Caspar Sutor B 117
- Frankfurt/Main* 1551 apud Chr. Egenolphum B 331
 1563 David Zephilinus et Johann Rasch B 383
 1564/70 Sigmund Feyerabend, Georg Raab und Wey-gand Hansen Erben B 384
 1570 Peter Schmid B 296
 1618 sumpt. Godefridi Tampachii, typ. vero Erasmi Kempffen, ed. Andreas Osiander-Tübingen B 437

- 1733 ohne Druckerangabe B 207
- Genf*
- 1589 Heinrich Stephan (cura Theodori Bezae) B 423
- 1681 Jean Anthoine Chovet (Chouet) B 96 (französ. Text)
- 1685 Jean Anthoine Chovet (Chouet), übersetzt par Cl. Marot et Theodor de Beza (französ. Text) B 96/1
- Hagenau*
- 1522 in aedibus Thomae Anshelmi Badensis B 84
- Halle*
- 1775 Johann Jakob Curt (= NT griechisch, ed. Jo. Jac. Griesbach, II) B 455
- 1777 Johann Jakob Curt (= NT griechisch, ed. Jo. Jac. Griesbach, I) B 455
- Hamburg*
- 1779 AT, Teil I, Herold B 363
- 1781 AT, Teil II, Herold B 363
- Hannover*
- 1618 typ. Wechelianis, sumpt. Danielis et Davidis Aubriorum necnon Clementis Schleichii (NT a Theod. Beza ex Graeco in Latinum vers.) B 288
- Ingolstadt*
- 1558 Alexander et Samuel Weißenhorn B 433
- 1600 Adam Sartorius B 135
- 1603 Verlag Eder durch Andreas Angermayer B 394
- 1618 ex typogr. Ederiana apud Elisabetham Angermariam viduam sumpt. Johan. Hertz bibl. Monac. B 129
- Kempton*
- 1772 gedruckt in der Hochfürstl. Stift Kemptischen Druckerei durch Aloys Galler B 153
- Köln*
- 1525 apud sanctam Romanorum Coloniam Agrippinam per Eucharium Cervicornum B 132
- 1526 Jodok Soter B 112
- 1527 Peter Quentel B 488
- 1529 gedruckt durch Hero Fuchs im Verlag Peter Quentel B 256
- 1529 Peter Quentel B 489
- 1535 Peter Quentel B 337
- 1538 apud Joannem Ruremundanum B 12
- 1541 off. Melchioris Novesiani B 593

- 1562 Jaspar Gennep B 90
 1571 Gerwin Calenius und die Erben Joh. Quentels
 B 522
 1581 Hermann Ossenbrugk B 195
 1583 Gerwin Calenius und Erben Joh. Quentels B 642
 1584 Gerwin Calenius und Erben Joh. Quentels B 389
 1586 Peter Horst B 196
 1590 Gerwin Calenius und die Erben Joh. Quentels
 B 544, DN 245, DN 1982
 1592 in off. Birckmannica sumpt. Arnoldi Mylii B 613
 1594 Gerwin Calenius und die Erben Joh. Quentels
 B 37
 1600 Arnold Quentel B 390
 1601 Arnold Quentel B 544/1
 1605 Conrad Butgenius B 134
 1606 bei Gerhard Grevenbruch in der Bechergassen
 B 6
 1679 Jacob Naulaeus (AT in vier 12°-Bändchen)
 B 139
- Leipzig* 1523 per Nicolaum Fabrum chalcographum B 104
 1528 Valten (Valentin) Schuman B 11
 1756 B. Chr. Breitkopf B 5
- Löwen* 1547 off. Bartholomaei Gravii typogr. B 546
- Lyon* 1505 Stephan Gueynard, bibliopola apud s. Antho-
 nium, impressit Claudius Davost alius de Troy-
 es B 60
 1512 per M. Jacobum Sacon impress. expensis Antonii
 Koberger de Nurembergio B 392
 1516 per M. Jacobum Sacon expensis Antonii Koberger
 Nurembergensis B 391
 1520 per Jo. Marion expensis notabilis viri Antonii
 Koberger Nuremberg. B 436
 1521 wie z. Jahr 1516, mit der Devise des Druckers oder
 Verlegers „Spes boni verus amor“ B 545
 1526 per Jacobum Maréchal alias Roland B 651 (Klein
 8°)
 1527 per Jacobum Maréchal alias Roland B 528 (folio)
 1531 off. Scipionis da Gabiano et fratrum Astensium,
 industria vero ac arte Jacobi Myt calcographi in
 vico Mercurii sub signo fontis B 249

- 1536 off. Scip. da Gabiano, excudebat Joh. Crespin
B 547
- 1542 apud Theobaldum Paganum B 115
- 1542 apud Antonium Vincentium B 115/1
- 1550 apud Sebastianum Gryphium B 523
- 1553 apud Sebastianum Gryphium B 122
- 1555 apud „nel Gio. Crispino“ = Jean Crespin
(1525–1543 in Lyon tätig, seine Witwe noch bis
1570) B 147
- 1558 Joa. Frellonius B 124
- 1569 Antonius Gryphius B 123
- 1578 Antonius Gryphius B 638
- 1600 Horatius Cardon B 213
- Mainz*
- 1603 bei Balthasar Lipp in Verlegung Arnold Quen-
tels B 471
- 1609 bei Balthasar Lipp in Verlegung Arnold Quen-
tels B 609
- 1609 Joh. Albinus, impensis Theobaldi Schönwetteri et
Jacobi Fischeri B 102
- 1753 Franz Varrentrapp B 222
- Nürnberg*
- um 1559 Valentin Newber B 323
- 1583 gedruckt bei Katharina Gerlachin und Johannes
vom Berg Erben B 386
- 1685 Joh. Andreas Endters Söhne B 387
- 1714 Wolfgang Mauritius Endter B 498
- Paris*
- 1538/40 off. Roberti Stephani (Index 1538, NT 1539, AT
1540) B 525
- 1567 Franc. Estienne B 16
16. Jhdt. François Regnault B 628
- 1605 Olivarius de Varennes B 127
- 1653 Sebastian Huré B 202
- 1704 Nicolas Legras B 189
- Passau*
- 1762 Friedrich Gabriel Mangold, fb. Hofbuchdruk-
ker B 366
- S. Nicolaus de Portu* = S. Nicolas-de-Port (bei Nancy/Frankreich)
- 1629 Sumpt. Francisci du Bois et Jacobi Francisci L 10

<i>Straßburg</i>	1522	Johann Knobloch, 3 Bde	B 177
	1568	Jonas Ribelius	B 136
<i>Stuttgart</i>	1734	Daniel Benjamin Faber	B 193
<i>Tübingen</i>	1564	apud viduam Ulrici Morhardi	B 75
	1591	Georg Gruppenbach	B 385
	1600	Georg Gruppenbach (hsg. von Andreas Osiander/ Adelberg)	B 487
	1606	off. Gruppenbach	B 497
<i>Ulm</i>	1771	Chrétien Ulric Wagner (französ. Text)	B 653
<i>Venedig</i>	1595	apud Juntas	L 14
<i>Wien</i>	1757	Joh. Thomas Trattner	B 596
<i>Wittenberg</i>	1524	Chr. Döring und Lukas Cranach	B 443
	1566	off. Jo. Cratonis	N 975/1
<i>Zürich</i>	1543	C. Froschover	B 388
	vor 1562	C. Froschover	B 113
	1566	C. Froschover	B 621

Von diesen hier genannten Ausgaben der Hl. Schrift sei nun näherhin festgestellt:

1. daß sämtliche Ausgaben unter den Nummern 1–505 und 654–656 aus dem einstigen Reichsstift Neresheim, die Nummern 506–653 aus dem einstigen Prämonstratenserstift Obermarchtal stammen. – Während letzterer Bestand zu einem guten Teil mehr oder weniger vom Holzwurm gelitten hat und der Gesamterhaltungszustand nicht sonderlich gut ist, sind die aus Neresheim stammenden Bücher in jeder Beziehung tadellos erhalten.

2. Weiterhin sei vermerkt, daß die Nummern 17–80, 229–266, 368–443, 473–501, 506–575 und 654/55 Folio- oder Großfoliogröße besitzen, während alle übrigen Schriftausgaben z. T. in 4° oder 12°, meist aber in 8°-Größe vorhanden sind.

3. Unter den genannten Textausgaben finden sich an *Vollbibeln*:

lateinische: 40, 60, 75, 102, 249, 288, 291, 368, 388, 391/393, 434/37, 487/89, 493/94, 497/98, 523/25, 528, 545/48, 593, 605, 628, 651;

deutsche: 37, 383/87 (Luther), 389/90, 394, 433, 471, 492, 522, 544, 609, DN 245, 1982, 1984;

lateinisch-deutsche: 543, DN 1983; französische: 16, 227; hebräisch-griechisch-lateinisch: 230.

Das *Alte Testament* (AT) oder Teile aus ihm sind enthalten in: 5, 110, 115, 126, 139, 177, 363, 443, 499.

Das *Neue Testament* (NT) findet sich

deutsch in: 6, 11, 134, 195, 207, 256, 323, 324, 366, 643;

lateinisch in: 12, 112, 122/24, 132, 623, 638;

griechisch in: 169, 193, 203, 222, 455, 621;

griechisch-lateinisch in: 309, 423, 613;

französisch in: 96, 189, 202, 653

lateinisch-deutsch in: 296

italienisch in: 147

Psalmenausgaben (P) finden sich

lateinisch in: 84, 104, 118, 130, 136, 196, 213, 614, L 10 und L 14;

deutsch in: 90, 153;

lateinisch-deutsch in: 141, 337;

griechisch-lateinisch in: 127;

französisch in: 219;

hebräisch-lateinisch in: 293, 596;

hebräisch in: N 975/1.

Episteln und Evangelien (EE) für die Sonn- und Festtage u. a. des kath. Kirchenjahres finden sich:

griechisch-lateinisch in: 117, 129, 135;

lateinisch in: 143

deutsch in: 642

lateinisch-deutsch in: L 105.

5. Übersetzungen von Bibeltexten in die deutsche Sprache.

Unter den Neresheimer Drucken von Textausgaben der Hl. Schrift, denen auch die Psalmenausgabe bzw. Psalmenmeditation des hl. Bischofs Bruno von Würzburg, erschienen 1523 in Leipzig, als B 104 wegen ihrer Seltenheit beigelegt wurde, finden sich insgesamt 28 deutsche Übersetzungen:

a) von *Martin Luther*

Frankfurt 1563 – B 383, 1564/70 – B 384

Nürnberg 1583 – B 386, 1685 – B 387

Tübingen 1591 – B 385

Wittenberg 1524 – B 443

- b) von *Johannes Eck*
 Ingolstadt 1537 – B 492/1
 Ingolstadt 1602, Neuausgabe durch den Franziskaner Tobias Hentschelius
- c) von *Hieronimus Emser*
 Ingolstadt 1537 – B 492/2
 Köln 1529 – B 256
 1581 – B 195
 1605 – B 134
 1606 – B 6
 Leipzig 1528 – B 11
- d) von *Johannes Dietenberger*
 Köln 1571 – B 522 1590 – DN 1982
 1583 – B 642 1594 – B 37
 1584 – B 389 1600 – B 390
 1589 f. – B 544 1601 – B 544/1
 Mainz 1603 – B 471
 1609 – B 102, B 609
- e) von *Thomas Erhard* – OSB/Wessobrunn
 Augsburg 1737 – B 543
 Augsburg 1771 – DN 1983
- f) von *Timotheus Philadelphus* (Pseudonym f. Johann Kaiser, Arzt in Stuttgart, mystischer Sektierer)
 Frankfurt (?) 1733 – B 207 (aus dem NT nur Matthäus, Markus und Johannes; aus dem AT Job und Sprüche Salomons).

6. Hinweise auf Vorbesitzer, Exlibris, Bücherschenkungen, Bildbeigaben u. ä.

Nicht in allen angeführten Ausgaben der Hl. Schrift finden sich auch Nachrichten zu obigem Thema und damit zur Geschichte der einzelnen Werke oder der Neresheimer Klosterbücherei. Doch gibt es eine große Reihe von Notizen, die das Werden der Neresheimer Bibelsammlung aufhellen und so auch von der Weite der geistigen Einstellung in der Abtei Neresheim im 16.–18. Jahrhundert Zeugnis ablegen. Diese Hinweise seien nun zusammengestellt und mit kurzen Erläuterungen versehen. Für freundliche Hilfsbereitschaft, die ich hiebei vielfach erfahren durfte, besonders den Bayr. Staatsbibliotheken in

Augsburg, Dillingen und München, der Wttbg. Landesbibl. in Stuttgart, der Univ. Bibl. in Tübingen und der Stiftsbibl. in St. Gallen sei gedankt.

(Verwendete Abkürzungen: AT = Altes Testament; bibl. = bibliopola = Verleger; BV = Besitzvermerk; DN = Dublettenbücherei Neresheim; E = Einband; ed. = editio, edidit oder Editor = Herausgeber; Exl. = Exlibris; FF = Fratrum = Mitbrüder; H = Holzschnitt u. ä.; Imp. mon. = Imperialis monasterii = Reichsstift; imp. (impensis) = auf Kosten (d. Verlegers oder Auftraggebers); mon. = monasterium, Kloster; NT = Neues Testament; SS (ss.) = Sanctorum (Ortsheilige); Schm. = Schmutzblatt (meist vor dem Titelblatt.)

- B 5 (Leipzig) Biblia hebraica adjunctis notis Masoreticis, ed. Christ. Reinecius. BV auf dem Schm. „Monasterii Ner.“, auf dem Titelblatt „Imp.mon.Ner.“
- B 6 (Köln) E.-stempel gut erhalten (Mittelstück vorn Geburt Christi, hinten Taufe Christi mit Sign. H I S). BV am Titelbl. „Mon. Ner.“ und (um 1720) „FF. in Ner.“
- B 11 (Leipzig) Viele und seltene H. BV: auf der Innenseite des Vorderdeckels „BEK“, darunter „F. Cornelia Seinerin (?) geherig“; auf der Innenseite des Schm. „Geschenk von Klosterbeuren an das Reichsstift Ner. 1788“; am Titelbild unten „S. G. F. Imp. mon. Ner. 1788“. Kl. bei Babenhäusen/Schwaben war ein von Kaufbeuren aus um das Jahr 1300 gegründetes Franziskanerinnenkloster, s. *Moderne ecclesia Augustensis, Augsburg 1762*, Sect. IV S. 63.
- B 12 (Köln) BV (Ende des 17. Jahrh.) „Mon. ss. Udalrici et Aefrae in Ner.“
- B 16 (Paris) BV am Titelblatt: „PP. Collegii Societatis Jesu Molshemii 1623“. Das Jesuitenkolleg in Molsheim, Diöz. Straßburg, bestand seit 1580, seit 1617 Akademie (s. Koch, *Jesuitenlexikon*, Paderborn 1934, Sp. 1224 f). Auf der Rückseite des vorderen Schm. ist als Schenkungsurkunde zu lesen: „In tesseram observantiae suae et amoris hunc librum offerebat patrono suo D. Richardo de Grynay, Regiae Coronae Suedicae supremum locum tenenti Collegium Molshemense 9. augusti an. 1633“. Molsheim wurde 1632 von den Schweden eingenommen. Möglicherweise kam der neue Besitzer unserer B 16, R. de Grynay, während des 30jährigen Krieges auch nach Neresheim (vgl. hierzu: Schwäb. Heimat/Stuttgart 1962, S. 161 f.), wo er die Bibel zurückließ. BV „Mon. Ner.“ Anschließend an den Text der Hl. Schrift folgen „Les pseumes mis en rime française par Clement Marot et Theodore de Beze“ (mit Choralnoten), dann „la forme des prières ecclésiastiques“, die Sakramentspendung, die Glaubensartikel usw. für die Kirche von Genf (Kalvin). Daran schließt sich noch ein „Calendrier historial par François Estienne 1567“ mit 12 Monatsbildern.

- B 37 (Köln) BV „Mon. Ner.“ Am Vorderdeckel Mittelstück der Pressung Wappen des Abtes Hänlein/Ner. v. J. 1589 (Abb. in: Gutenbergjahrbuch 1975, S. 315). Viele H (Format: 6,5 cm breit, 5,8 cm hoch).
- B 40 (Basel) BV auf Blatt 14^v: „Dns Wilhelmus Sprencz ex Dincckespuchel“ (Dinkelsbühl) unter einem recht ansprechenden H des hl. Hieronymus. BV auf dem Titelblatt „In usum FF. Nöresheimensium“.
- B 60 (Lyon) Zahlreiche Stempel; Mittelstücke je 2 Evangelisten vorn und hinten mit Sign. SW (Markusbild). Titelblattbild: Erschaffung des Menschen – Menschwerdung Christi aus Maria. – BV „FF. Nöresh.“
- B 75 (Tübingen) Einleitung von Joh. Brenz, dem Reformator von Württemberg (s. Maurer-Ulshöfer, Joh. Brenz und die Reformation in Württemberg, Aalen 1972). BV auf dem Titelblatt „Beatus Weron Stuccartianus“ samt Devise „Pietas ad omnia utilis“.
- B 84 (Hagenau) Aus dem Hebräischen ins Lateinische von Fr. Felix ord. Erem. s. Augustini übers. Psalterium. Ohne BV. Auf der letzten Seite viele handschriftl. Bemerkungen zum zweibändigen Hexenhammer von Fr. Landsperger und Fr. H. Institoris.
- B 90 (Köln) Psalter Davids „samt einer kurzen Auslegung nach Meinung der vornehmsten Kirchenlehrer“. Kein BV. Viele Stempel am Einband: Köpfe und Halbfiguren (Christus und Apostel).
- B 96 (Genf) Braunes Leder. Vorn Exl. des letzten Reichsprälaten von Neresheim, Abt Dobler (Abb. 4 in: Sankt Wiborada II, Augsburg 1934, S. 67). BV am Titelblatt „Imp. mon. Ner.“ Eintrag auf der Vorderseite des Schm. „Ex Stutgardia comparatus per P. Benedictum Werkmeister anno 1791, const. 40 kr“. Werkmeister war damals Hofprediger bei Herzog Karl Eugen von Württemberg, über ihn s. A. Hagen, Die kirchl. Aufklärung in der Diöz. Rottenburg, Stuttgart 1953, Seite 9 ff. Schluß von B 96 wie in B 12.
- B 104 (Leipzig) Psalterium des Bischofs Bruno von Würzburg (Bischof seit 1034, † 1045), hsg. von Johann Cochläus. Buchtitel ursprünglich am Vorderdeckel oben (wie sonst bei den noch ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Büchern der Abteibibliothek). In der spätgot. Deckelpressung beflügelte Adler (in Rhombenumrahmung) und Rosetten. Titelblattumrahmung weist die 4 Evangelisten, Petrus und Paulus sowie die vier „großen“ Kirchenväter auf. Zwischen Einband und Text lose eingebundene Blätter einer Lektionarhandschrift des 12. Jh. BV am Titelblatt „Liber ss. Udalrici et Afrae in Nör.“
- B 110 (Antwerpen) Buchtitel: „Libri Josuah, Judicum, Samuelis et regum hebraice cum interlineari versione Xantis Pagnini, Benedicti Ariae Montani et aliorum collato studio ad Hebraicam dictionem diligentissime expensa. Perg. band. BV „SS. Udalrici et Afrae FF. Ner.“

- B 112 (Zürich) mit vielen handschriftl. Bemerkungen und Unterstreichungen im Text. BV „FF Neresheimensium“ (16. Jh.)
- B 113 (Zürich) Titel auf dem Einbandrücken „NT per Erasmus Roterodamum recognitum. Nil expressum 15..“ BV auf dem Schm. vorn „Fr. Johannes Piscator“ samt Devise „Spes mea est Christus anno 1562“. Titelblatt fehlt. Mit Bleistift offenbar von der Hand des Vorbesitzers unter dem obigen BV nachgetragen „Tiguri apud Froschov.“ BV auf dem ersten Textblatt „Mon. Ner.“ (17. Jahrh.).
- B 115 (Lyon) Libri prophetarum summaris capitibus praefixis illustrati. BV „Mon. Ner.“ Ein früherer BV vom Jahr (15)85 ist ausgekratzt. Aufschrift am Titelblatt „Pietas tutissima res est“.
- B 118 (Antwerpen) Hebräischer Psalter. BV „Mon. Ner.“ Einband ist eine liturgische Musik-Perg.-Handschrift des 14./15. Jahrh.
- B 122 (Lyon) Klein 8°. Viele seltene H gez. JF (so S. 3, 78). BV „Liber ss. Udalrici et Afrae in Nör.“
- B 123 (Lyon) Viele H, gez. wie in B 122 von JF (S. 4, 188). BV „Mon. Ner.“
- B 124 (Lyon) Brauner Lederband, viele H. BV auf der Innenseite des vorderen E. deckels „Das büchlin gehert der Barbara Eichingerin“. BV (am Titelblatt) „Mon. Nör.“
- B 126 (Druckort unbekannt, da das Titelblatt fehlt), 2 Schließen mit Rosetten und Pinienzapfen (Augsburger Arbeit?). Pressungsmittelstücke: vorn die Symbole der Tugenden Prudentia und Spes, hinten Fides (mit Jahresangabe 1589) und Justitia. Klein 8°. Teil I Prophetae, Teil II Machabeorum libri duo (724 und 166 S.). BV auf der ersten Seite „FF. Ner. 1634“.
- B 127 (Paris) Klein 8°, viele Zierstempel: Köpfe, Blattgeranke, in der Mitte vorn das Neresh.-Kyburger, hinten das kleine Abt Hänlinwappen. BV „Mon. Ner. anno 1720“ (Schrift des Klostersekretärs Joh. Heyser, des Vaters von Abt Edmund Heyser-Neresheim (1729–1739).
- B 129 (Ingolstadt) BV auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels „F. Dominicus Kramer verus possessor“, auf der Titelseite oben „In usum FF. Nöresh.“, in der Mitte und unten „FF. mon. Nöresh.“, auf der Innenseite des hinteren Deckels „F. David Kramer“. Der Wechsel des Vornamens (Dominicus-David) deutet darauf hin, daß der Besitzer unserer B 129 in irgendeinem Orden Profesß gemacht hatte und dabei der Gewohnheit nach zu seinem Taufnamen einen besonderen Ordensnamen erhielt.
- B 130 (Basel) Hebr. Psalmentext „cum versione latina Santis Pagnini“. BV auf Titelblatt „Imp. mon. Ner“. Auffallendes Verlegersignet mit Devise „Per angusta ad augusta“.

- B 132 (Köln) Stempel wie in B 130 mit Heiligen. BV am Titelblatt oben „Ingelstatensis Carnerius Daniel“, unten „Liber ss. Udalrici et Aefrae in Nör.“
- B 134 (Köln). Unter den Stempeln vorn wieder das kleine Kyburger Wappen mit N, hinten das kleine Hänlinwappen. BV „Mon. Ner.“
- B 135 (Ingolstadt) BV am Titelblatt „SS. Udalrici et Aefrae in Ner.“ und „FF. Nör.“. „Eintrag am hinteren Schm. „Evangelium hoc pertinet Balthasaro Manbeis (von Dillingen gebürtig, Mönch von Ner., geb. um 1597, in Ner. 1610–1652, † 19. Dezember). BV auf der Innenseite des hinteren E.deckels „In usum FF. Nör.“
- B 136 (Straßburg) „Psalterium pro schola Argentinensi“. Verschiedene BV sind ausradiert oder unkenntlich gemacht.
- B 139 (Köln) Braune Lederbände. BV „Imp. mon. Ner.“
- B 141 (Augsburg) Klein 8°. „Harpffen Davids mit teutschen Saiten bespannt, auch zu Trost und Erquickung der andächtigen Seel.“ Deutsche Übersetzung der Psalmen von einem Jesuiten. Das Büchlein ist der Fürstin Elisabeth Amalie Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin von Bayern gewidmet. Gegenüber dem Titel Kupferstich von Kusell, auf der Rückseite desselben das Wappen der Fürstin. BV am Titelblatt oben „Ex lib. Francisci Caroli Schweicker 1692“, daneben von der Schrift des Ner. Klostersekretärs Heyser um 1700 „olim, nunc FF. Ner.“
- B 143 (Dillingen) BV am Titelblatt „Mon. Ner.“
- B 147 (Lyon) Stempel mit Köpfen, darin die Jahreszahl 1542 (Entstehungszeit der Stempel). Am E. vorn die Jahreszahl 1559 (Entstehung des Einbandes). BV am Titelblatt „Liber ss. Udalrici et Aefrae mon. Nör. anno 1604“.
- B 153 (Kempten) Deutsche Übersetzung der Psalmen von P. Camillus a praes. M. aus dem Orden der Frommen Schulen (Piaristen), die auch im nahen Wallerstein/Ries tätig waren. BV am Titelblatt „Imp. mon. Ner.“.
- B 169 (Basel) Im Vorderdeckel oben 4 griech. Buchstaben, darunter die Jahreszahl 1561. BV am Titelblatt „Mon. Ner.“
- B 177 (Straßburg) BV auf der Innenseite des Vorderdeckels „Frater Johannes Piscator anno 1560“, vgl. B 113. BV am Titelblatt „Mon. Ner. anno 1720“.
- B 189 (Paris) BV am Titelblatt „Mon. Ner.“
- B 193 (Stuttgart) NT, griech. Text „ed. Jo. Alb. Bengel ex coenobio Dencken-dorffino“; über den Herausgeber Bengel s. Die Religion in Geschichte und Gegenwart I³, Tübingen 1957, Sp. 1037 f. BV am Titelblatt „Imp. mon. Ner.“ 1790 (Handschrift des P. Karl Nack-Ner., damals zeitweilig Hofprediger d. Herzogs Karl Eugen, s. B 96).
- B 195 (Köln) Viele H, brauner Lederband, BV „Mon. Ner.“. Aufdruck in Gold auf dem Vorderdeckel: F G G, unten: 1583.

- B 196 (Köln) Titelblatt fehlt; Notiz am Rücken oben „Castigatio veteris Psalterii“ ed. Wilh. Lindanus. Lederband mit interess. Pressung. BV auf der ersten Seite oben „Ego Maximilianus Andreas Jackher sum verus possessor huius libri“, ferner „FF. Ner.“. Auf der Innenseite des Vorderdeckels der Eintrag: „Das Buch ist mir lieb – wen’s einer stilt, der ist ein Dieb, sei er Ritter oder Knecht, so ist im der Strig an Hals nur gerecht. Sebastianus Mair Wallersteinensis de die octave Abrilis, so mir mein Gesel in Au(g)sburg geschengt Hans Wolf Zindler (?) anno domini 1643.“ Weiter unten kommen die beiden Namen Mayer und Jacker, vermutlich Schüler am Klostergymnasium Neresheim, nochmals vor. Beim Namen Jacker auch die Jahresangabe 1652. Kloster Ner. besaß in P. Dionys Jacker aus Flochberg bei Bopfingen, geb. 1650, † 1717, einen Priestermonch, vielleicht einen nahen Verwandten des Max. Andr. Jacker.
- B 202 (Paris) BV auf der Innenseite des Vorderdeckels 4 Zeilen Text durchgestrichen, nicht mehr entzifferbar; auf dem Titelblatt „Mon. Ner.“, auf der Rückseite des Titelblatts mit Bleistift „cet livre à Perzen et Brassini“ (?).
- B 207 (Frankfurt?) Keine Angabe des Druckers. Beigebunden „Das Buch Job und die Sprüche Salomons zum Dienst der einfältigen Liebhaber der göttlichen Wahrheiten“, erschienen „vor dem neuen Jubeljahr“. BV (Titelblatt) „Imp. Mon. Ner.“ – Nach Mitteilung der UB Tübingen (OBR G. Franz) war der Herausgeber Kayser ein mystischer Sektierer. Mit seinen Bibelübersetzungen wollte er seine mystische Lehre verbreiten und zugleich die Juden bekehren. Die Druckortangabe ist mit Sicherheit fingiert, da sektiererische Literatur reichsrechtlich nicht erlaubt war (Tübingen, 6. Juni 1978).
- B 219 (Basel) Psalter, übersetzt „par les pasteurs et professeurs de Genève“. Sämtliche Psalmen von Choralnoten begleitet. BV am Titelblatt „Imp. mon. Ner.“ Als B 219/1 beigebunden „Les Cantiques sacrés pour les principales solennités des Chrétiens avec la musique toute au long“.
- B 222 (Mainz) BV „Mon. Ner.“; auf der Vorderseite des Schm. der Eintrag: „Comparavit P. Aurelius (Hindelang, Mönch der Abtei Ner.) Salipoli (er studierte damals in Salzburg die Jura) 1759“. BV auf dem Titelblatt nochmals „Comp. P. Aurelius Salipoli 1759. Imp. mon. Ner.“.
- B 227 (Basel) ed. durch David Martin-Utrecht, neu hsg. durch Pierre Roques, Pfarrer in Basel. BV am Titelblatt „Imp. mon. (der Ortsname Ner. ist sorgfältig herausgeschnitten) 1788“. Sehr schönes Vorsatzpapier.
- B 230 (Antwerpen) „Biblia sacra hebraice, chaldaice, graece et latine“, 8 Bde, Großfolio. Aufdruck auf allen Bänden vorn oben P I A – 1584 in Gold. In der Mitte der Pressung vorn und hinten je 2 Großstempel mit Kaiser Maximilian II. und Herzog Ulrich von Württemberg oder Moritz von

Sachsen, jeweils 8,5 cm hoch und je 5 cm breit. Unter den nach dem Leben geschnittenen Bildern je eine dreizeilige Unterschrift in römischer Antiqua; bei Kaiser Maximilian

„MAXIMILIANVS. II. D. G. ROM. IMP. SEM // PER AVGVS. GERMA. HUNGA. BOHEMI. ET // ARCHID. AVSTRI. DVX. SILESIE“.

Der bärtige Kaiser trägt Krone, Szepter, Mantel und Reichsapfel. Der Herzog, auch bärtig, in voller Rüstung ohne Kopfbedeckung, das aufgerichtete Schwert in der Rechten, ohne Wappen. Unterschrift:

„VICTVS. ERAS. ACIE. FIDEI. CONSTANTII // A. TANDEM. VICTOREM. ANTE. HOMI // NES. FECIT. ET. ANTE. DEVM“.

Über dem Kaiser sind links der Reichsadler, rechts sein Hauswappen zu sehen. Zu Seiten der jeweiligen großen Bildstempel finden sich kleinere, stehende Ganzfiguren und zwar (laut Unterschrift) die Symbole von Fides, Spes, Caritas, Patientia und Prudentia sowie viele andere kaum kenntliche kleine Figuren und Ornamente. Jeder Band ist mit 2 großen Schließen versehen und trägt am Titelblatt den BV in Großschrift „SS. Udalrici et Afrae. Ner.“ ohne Jahresangabe. Als Wasserzeichen des Papiers ist in allen Bänden ein Schild mit Dreieck und darüber aufragendem Kreuz verwendet.

- B 249 (Lyon) Je 5 Beschlägstücke vorn und hinten verloren. BV „Liber ss. Udalrici et Afrae mon. Nör“. Vorn und hinten Blätter aus einer Missalehandschrift 14. Jahrh. eingeklebt. Viele handschriftl. Randbemerkungen, wohl von der Hand des Abtes Joh. Schweickhofer (1545–1566). Interessantes Titelblatt (Schöpfungswerk, Evangelisten) und Initialen. Viele H, Bl 231^v Weihnachtsdarstellung ganzseitig.
- B 256 (Köln) ohne BV, viele H und interessante Stempel (Frauengestalten); von einstigen Mss-Blättern an den Einbänden nur noch Reste vorhanden.
- B 288 (Hannover) BV „Imp. mon. Ner.“.
- B 291 (Antwerpen) BV am Titelblatt „FF. Ner.“, über der Einleitung „Mon. Ner.“. Schönes Verlegersignet am Schluß.
- B 293 (Antwerpen) Psalmentext mit Interlinearerklärungen. BV am Titelblatt „Mon. Murensis“ (Abtei Muri OSB/Schweiz), ebenso „Imp. mon. Ner.“ Am Schluß des Psalmentextes BV „Mon. Murensis 1615“. Pergamentbd.
- B 296 (Frankfurt) BV „Stift Ner“. Perg.bd. Auf der letzten Seite schönes Verlegersignet.
- B 309 (Basel) ohne BV, seltene Stempel (Lebensszenen), aber schlecht erhalten.
- B 323 (Nürnberg) Titelblatt fehlt. Am Schluß des Textes „Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber“ ohne Jahresangabe, wohl identisch mit dem im Generalkatalog of printed books vol. 17/1937/Sp. 1291 des Brit. Museums London verzeichneten Werkes aus dem Jahr 1559 vom

- gleichen Verfasser und gleicher Größe (STBAugsburg vom 28. 1. 78). Am Schluß des Registers in einem Kreis von 5 cm Durchmesser zwei kleine Szenen aus dem NT: links Anbetung Christi durch die Hirten, rechts Taufe Jesu, beide Szenen getrennt durch eine Säule, an deren Fuß das Zeichen des Druckers V N angebracht ist. BV auf der Innenseite des Vorderdeckels „Ulrich Heyglin anno domini 1567“, an der Innenseite des hinteren Einbandes „Ulrich Heuglin anno domini 1567“.
- B 324 (Augsburg) Sehr abgegriffen. BV „Imp. mon. Ner“. Titelblatt mit vier Evangelisten als Eckmedaillons, oben Weihnachtsdarstellung, unten Anbetung durch die Weisen aus dem Morgenland; Bl 1–9 (Matth. Kap. 1–8) fehlen. In der Offenbarung des Johannes viele sonst in der Bibl. kaum vorkommende H; Schluß des Registers fehlt.
- B 331 (Frankfurt) „Biblia . . . et historice artificiosius picturis effigiata“. Klein 8°, reine Bilderbibel, unterlegt und erläutert durch kurze Schrifttexte. BV am Titelblatt „Liber ss. Udalrici et Afrae in Nör.“ (um 1600).
- B 337 (Köln) Auslegung des Psalters durch die Karthäuser von Köln. BV am Titelblatt „Nöreshaim“. Auf der Rückseite d. Titelbl. sechs Wappen, auf S. 506 H mit den 5 Wunden Jesu.
- B 363 (Hamburg) Brauner Halblederbd. mit Exl. des Abtes Dobler-Ner. 1793. „Die hist. Bücher des AT (I = 1779 Josua, Richter, Ruth, 1 Sam – II = 1781 mit 2–5 Mos, 2–3 Sam.), so wie sie auf Befehl des Königs Konrad IV. in der Mitte des 13. Jahrh. in einer gereimten Übersetzung entworfen worden sind, aus einer gleichzeitigen Handschrift der Öffentl. Bibl. Hamburg mitgeteilt von Gottfried Schütze“.
- B 366 (Passau) Übersetzung durch den Bischof Josef Maria v. Thun-Hohenstein/Passau (nur Evang. u. Apost.gesch.). BV vorn im braunen Lederband: „R. Stift Neresheim 1788 von Hr. Kreuzer zu Donauwert gekauft“.
- B 383 (Frankfurt) Viele H, kein BV. Titelbild gez. 1561. Nach dem Titelbild ganzseitig das Porträt des Pfalzgrafen und Kurfürsten Friedrich, gez VS, auf dem folg. Blatt Bild des Pfalzgrafen Ottheinrich, Herzogs von Ober- und Niederbayern, ebenfalls von VS gezeichnet.
- B 384 (Frankfurt) AT vom J. 1570, NT vom J. 1564 mit reich verzierten Titelblättern. Viele H. Bl. 2^v Bild des Herzogs Christoph zu Wirtemberg.
- B 385 (Tübingen) Auf dem Vorderdeckel oben Aufdruck in Gold „M. Martinus Textor“. Kein BV. Hinten Verlegersignet mit der Jahreszahl 1590. Viele H. Mittelstück der E.stempel vorn: Gerechtigkeit mit Waage (8 cm hoch, 5 cm breit), Umschrift:
 „IVSTICIE · QUISQUIS · PICTVRAM · LVMINE · CERNIS ·
 DIC · DEVS · EST · IUSTUS · JNSTAQUE · FACTA“,
 sonst viele Renaissanceköpfe. Hinter dem Titelblatt (unten Wappen von

- Württemberg) ganzseitiges Bild des Herzogs Ludwig von W. mit dem Spruch „Nach Gottes Willen“ 1591.
- B 386 (Nürnberg) Renaissancebeschläge an den vier Ecken vorn und hinten erhalten samt 2 Schließen. Vorn Aufdruck: 1588 = Zeit der Herstellung des Einbandes. Viele H, gut erhaltene Stempel (Leben Jesu).
- B 387 (Nürnberg) vorn großer Aufdruck: BIBLIA. In der Vorrede Bl. 4^r ganzseitiges Bild von Martin Luther (H. Osius f. – P. Trachel sculp.). Viele z. T. (nachträglich) farbig überhöhte H.
- B 388 (Zürich) BV auf der Innenseite des Vorderdeckels „Sum Wolfgangi Lucii Caesaris historici et medici 1552“; auf der Titelseite
 a) „Ex dono nobilis domini Hofer in usum fratris Eustachii di rosario anno 1645“;
 b) „Imp. mon. Ner. a PP. Dominicanis Conventus Augustani permutatione adquisitus 1788“. Anlässlich dieses Tausches gingen mehrere Bücher der Dominikaner von Augsburg an die Abtei Neresheim über (insgesamt 18 Stück vorhanden). Was die Dominikaner dafür eintauschten oder an Geld erhielten, war bisher nicht festzustellen. – Unter BV: W. L. Caesaris waren früher 1 oder 2 Exl. vorhanden. Der BV der Reichsabtei Ner. ist von P. Karl Nack geschrieben. Aufdruck auf dem Vorderdeckel oben „Biblia latina“.
- B 389 (Köln) BV am Titelblatt „Viti Junckheri de Gmindt (von ihm stammen noch 10 weitere Bände der Klosterbibliothek) und „In usum FF. Ner.“ Titelblatt mit 5 Wappen und 9 bibl. Szenen.
- B 390 (Köln) Je 3 Deckeleckstücke in Messing und 1 von 2 Schließen erhalten. Titelblatt zum AT fehlt, zum NT mit der Jahreszahl 1600. Viele H, Schlußsignet des Verlegers fehlt.
- B 391 (Lyon) Am Schluß des Textes findet sich der handschr. Eintrag: „Emptus est hic liber uno floreno anno 1517 (= ein Jahr nach dem Erscheinen) in vigilia Concepcionis beate et intemerate Marie Virg. Illigatori (dem Buchbinder) vero 12 crucigeros (Kreuzer).“ An der unteren Titelblattleiste ist eingetragen der Spruch „Trinck, yss – Gottes nit vergieß. 1517. Gott wents zum pesten H. K. Hesus.“ Am Titelblatt unten sind 2 Wappen mit Tinte eingezeichnet; links ein Ast, zu beiden Seiten die Buchstaben L – W; rechts eine Blume mit 3 Blüten, zu beiden Seiten H – Kumet; dieser Name wird wohl auch in der obigen Abkürzung H K zu verstehen sein. Auf der Innenseite des Vorderdeckels von anderer Hand verschiedene Bemerkungen zum Text des Werkes, u. a. der Ausspruch „Apostasia est temerarius recessus a statu fidei, obedientie et religionis, quam quis professus est“.
- B 392 (Lyon) Auf Bl 14^v ist das Exl. des Abtes Johannes Vinsternau von Ner. (1510–1529) zu sehen (vgl. Gutenbergjahrbuch 1968, Seite 309); zu beiden Seiten des Abtsstabs unterhalb der Krümme die Legende „obiit–

- 1529“, darüber H mit dem Sechstageswerk der Bibel. Am Titelblatt oben BV „Liber ss. Udalrici et Afrae in Nör.“ Auf der letzten Seite ganzseitig sehr schönes Signet des Verlags (kleiner auf der Titelseite und fol 317“). Vor Bl 245 ein ganzseitiger H mit der Geburt Christi, ohne Signatur. Viele H und schöne Initialen. Je 4 Beschlägstücke vorn und hinten erhalten, nicht aber die Mittelstücke. Titel des Buches vorn oben „Textus Bibliae“ mit der alten Signatur „A 3“.
- B 393 (Basel) Vorn das Exl. des Abtes Dobler-Ner. eingeklebt mit d. Jahresangabe „1793“. Etwa 12 Stiche zum Buch Exodus in prachtvollem Rollwerkrahmen (s. auch Titelblatt!). BV „Imp. mon. Ner.“.
- B 394 (Ingolstadt) Auf dem E. deckel vorn und hinten das große Hänlinwappen von 1589 in Gold als Mittelstück, dazu vorn unten der Aufdruck „1603“ (Zeit des Kaufs bzw. des Einbandes, wohl in der Buchbinderei des Klosters hergestellt?). BV am Titelblatt oben „Biblia ss. Udalrici et Afrae mon. Ner. anno domini 1603“. Aufschrift am Rücken des Foliobandes oben „D. Joan. Eckii Biblia Germanica. Ingolstadii P. Angermayr 1602“. Viele seltene H.
- B 423 (Genf) ed. Theodor Beza „cum eius annotationibus“. Pressung mit vielen Stempeln (Köpfe). Einträge und BV: im Vorderdeckel „costet 2 Kronen, ultimo Julii an. d. 1597“, ferner „Vincentz Dickh 1647“; auf dem Titelblatt „Imp. mon. Ner.“
- B 433 (Ingolstadt) Bemerkung gegenüber dem Titelblatt „1612 hab ich Georg Schyrele von und zu Hohenkirch (bei München?) dise Bibl dem edlen, gestrengen, meinem freundlichen Herrn, lieben Herrn Vettern, Georg Schyrele auf sein vätterliches Begern gegen dem Niersperg geliehen. Höchkirch, den 16. Decembris anno ut supra“. BV vor dem Schm. „Anno 1687 cum aliis emit Joannes Riezler primissarius (Frühmesser oder Fr. meßleser) tunc temporis in Nassareith (Tirol)“. Seltene H.
- B 434 (Basel) BV „FF. mon. SS. Udalrici et Afrae in Nör.“
- B 435 (Antwerpen) Am Deckel vorn oben Aufdruck „Biblia“. Eck- und Mittelstücke des einstigen Beschlägs verschwunden; viele H, schönes Verlagssignet. BV am Titelblatt „Neresheim“ und „Liber ss. Udalrici et Afrae in Ner.“ Als Rückenverstärkung verwendet Psalmentext 13. Jh. mit Neumen.
- B 436 (Lyon) Aufdruck auf dem vorderen Deckel: oben Biblia, Mitte „A-P“, unten „MDXXIII“ (1523 = Jahr der Einbandherstellung). Im Buch eine Weihnachtsdarstellung (ganzseitig) mit Sign. HSK (Bl. 244“). BV im Vorderdeckel „Anno domini 1525 mense Julii R. P. Dns Jo. Layman episcopus Augustopolitanus et Auguste Suffraganeus me sibi comparavit a Dno Andrea Baumgartner lectore Chori ecclesiae Augustensis 1 fl 1 ort“ (über Laymann's Beziehungen zur Bibliothek in Ner. s. Jahrb. Hist. Ver. f. Augsb. Bistumsgesch. II, Augsburg 1968, S. 33 ff.). – Sehr

schönes Titelblatt mit ganzseitigem Bild des hl. Hieronymus, ebenfalls mit HSK gezeichnet.

B 437 (Frankfurt) Hinter dem Titelblatt ganzseitiges Bild des Herzogs Friedrich von Württemberg zwischen den beiden Symbolgestalten Justitia und Prudentia, darüber das wttbg. Wappen. In der Deckelpressung als Mittelstück vorn (9,5 cm hoch und 5,5 cm breit). Bild eines Herzogs mit aufrechtem Schwert in der Rechten (in Ovalrahmung) und den vier Kardinaltugenden in den Ecken: Justitia und Prudentia oben, Fortitudo und Temperantia unten. Unterhalb des Fürstenbildes in der Mitte eine kleine Kartusche mit den Buchstaben CHS. Umschrift des Herrscherbildes:

oben: „Virtutes animi maiestas explicatores August-/

unten: ti vultus inspicie numen habent“.

In der Pressung des hinteren E. deckels bildet das Mittelstück ein 12teiliges Wappen in ovaler Umrahmung, darüber drei offene Helme mit Helmzier. Umschrift

oben: „Von Gottes Gnaden Augustus Herzog

unten: zu Saxen unt Churfürst“.

In den 4 Ecken wieder symbolische Gestalten: oben Pietas und Patientia, unten? und Castimonia. Die Verwendung der beiden Mittelstücke am Einband beweist wohl, daß unsere B 437 erst in Jena gebunden wurde, nicht schon im Erscheinungsort Tübingen. Im Vorderdeckel innen oben die handschriftl. Widmung: „Hunc librum sacrum dono dedit Philippo Jacobo Guglero Jen (ensi) cognato suo carissimo, dum ei summus in theologia gradus assignabatur ac conferebatur Jenae d. 4. Aug. anno 1635. Casparus Flach medicinae hermeticae et artis chymicae practicus eximius.“

B 443 (Wittenberg) Folio, Holzband, Rücken mit Schweinsleder überzogen, seitlich mit Blumenrankenstempel geziert, 1 Schließe erhalten. Aufdruck der ersten Seite oben „Das ander teyl des alten Testaments“ (Josua – Esther, 226 Bl), darunter ein sitzender, gepanzerter Ritter, ohne Signatur (Abb. 95). Am unteren Rand die handschr. Bemerkung (von P. Karl Nack-Neresheim) „Dieß Buch ist ein Geschenk von St. Gallen 1784.“ Wahrscheinlich kam der Band mit einigen anderen Büchern von St. Gallen durch P. Beda Pracher-Ner., der im St. Gallischen Gebiet zur Einführung der sog. Normalschule tätig war, nach Neresheim (vgl. P. Weißenberger, Die Abtei Ner. und ihre Beziehungen zum Normal-schulwesen im St. Galler Land, zu Ende des 18. Jahrh., in: Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengeschichte Bd. 57, 1963, S. 143 ff.). Der bärtige Ritter (Josue) trägt in der Linken einen Helm, die Rechte stützt eine Streitaxt auf den rechten Schenkel, ein langes Schwert hängt von der linken Seite her zwischen den Füßen. Auf Bl 216^r finden sich unten 2 Wappen: links

ein Osterlamm mit Fahne, rechts eine Blüte, in der Mitte ein Kreuz, darüber die Buchstaben M – L (Martin Luther), weiter unten ist zu lesen „Gedruckt zu Wittenberg“, dazu handschr. Nachtrag „1524“ (vgl. hiezu Ph. Schmidt, Die Illustration der Lutherbibel 1522–1700, Basel 1962, S. 137 f.). Über den Neresheimer Druck B 443 teilt mir die UB Tübingen (6. 6. 78) mit: Es handelt sich anscheinend um den Erstdruck von Luthers Übersetzung des 2. Teiles des AT. Gedruckt von Chrm. Döring und Lukas Cranach 1524 in Wittenberg. Früher galt Melchior Lotther d. J. als Drucker. Bei dem Ritter handelt es sich um Josua nach dem „Wilde-Mann“-Typus. Künstler ist Lucas Cranch d. Ältere selber (nach Dieter Koeplin u. Tilman Falck, Lukas Cranach I, 1974, n. 227). Die Rose mit Kreuz ist das Wappen Luthers. Zusammen mit Lamm, Kelch und Kreuzesfahne bildet es eine Art „Schutzmarke“ gegen Nachdruck.

Unsere Neresheimer B 443 besitzt neben 22 z. T. ganzseitigen Holzschnitten und einer Reihe besonders schwungvoller großer Initialen drei Exlibris, dazu noch einen weiteren Besitzvermerk. Es sind das

a) im Vorderdeckel ein gemaltes Exl. von 22,5 cm Höhe und 16 cm Breite. – Bildbeschreibung: ein gelblich getönter, quadratisch geformter Fruchtkranz von je 2 gegeneinandergestellten, durch Ring und Öse miteinander verbundenen Fruchtbündeln hängt an einem roten, mit Quasten versehenen Schnurband und trägt unten an einem ähnlichen Quastenband eine rechteckige, von Blättern gerahmte Namenstafel mit der Aufschrift „Collumbanus Berschin“; innerhalb des Fruchtkranzes vor hellgrünem Hintergrund ein schwarzer Schild, seitlich und oben von 3 nackten Putten gehalten; im Schild je ein ab- und zunehmendes gegeneinander gestelltes Mondviertel, darin zwei gegeneinander verkehrt gestellte männliche Gesichter, ebenfalls in gelblicher Farbe, darunter die drei Buchstaben N I B (I ist etwas tiefer gestellt), zwischen N und B wieder zwei gegeneinandergestellte und sich überschneidende (schwarze) Mondviertel (Abb. 96).

b) Unterhalb dieses Exl. fand sich der handschriftl. BV „Dies Buch gehört mir, Heinrich Hartmann, anno 1719“. – Dieser BV war bisher größtenteils verdeckt von einem zweiten Exlibris.

c) Dies ist ein solches in ovaler Form von 9,2 cm Höhe und 7 cm mittlerer Breite in Schwarz-Weißdruck. Innerhalb eines Lorbeerkranzes von 1 cm Breite steht auf doppelter Steinkonsole ein ovales Wappen, das ein links über drei Steine anspringendes Pferd aufweist, das auch in der Helmzier als Halbfigur erscheint. Diese selbst weist reiches Blattwerk auf, das auch das darunter befindliche Wappen umfängt. Über der Helmzier findet sich ein flutterndes Spruchband mit der Legende „Simb. Dominus providebit“, darüber die Jahreszahl 1599 (wohl das Jahr der Erstellung des Exl.). An der Vorderseite der doppelten Wappenkonsole ist am

oberen Stein der Name Abraham Hiller zu lesen. Unterhalb der Wappenkonsole ist im Lorbeerkranz eine querovale kleine Fläche ausgespart mit dem Buchstaben N; sie sollte wohl die laufende Nummer der Bücherei ihres Besitzers aufnehmen. Nach Mitteilung der Stiftsbibliothek St. Gallen dürfte der Träger des Exlibrisnamens A. Hiller identisch sein mit dem gleichnamigen Münzmeister und Stempelschneider von St. Gallen (s. Hist. Biogr. Lexikon der Schweiz IV, Neuenburg 1927, S. 222) (Abb. 97).

d) Ein weiteres Exl. findet sich auf der Innenseite des hinteren E. deckels, wiederum in Farben, das sich der gleiche Vorbesitzer des Buches, Columban Berschin, wie das vordere anfertigen ließ. Das Blatt mißt 22 cm in der Höhe und 16 cm in der Breite. Die Gestaltung ist ähnlich wie oben, die Farben aber kräftiger: die Früchte teils weiß, teils gelb, die Blätter saftig grün, die Kettenteile gelblich, die Schnur wieder rot. An die Stelle des schwarzen Schildes tritt jetzt ein heller, mit einem aus grünem Rasen wachsendem, mit 5 roten Blüten versehener Rosenzweig; unterhalb des Blumenschildes wieder die Buchstaben N I B mit den beiden sich überschneidenden Mondvierteln; auf dem rechteckigen Hängeschild der Ortsname „Ro(r)schach“. – Über den Besitzer dieser beiden sehr eindrucksvollen Exlibris wie auch über den Namen des Georg Hartmann konnte die Stiftsbibliothek St. Gallen keinerlei Auskunft geben (Abb. 98).

B 443/1 (Basel) beigegebunden zu B 443 „Psalter wol verteutsch samt Erklärung des Psalters durch Johann Bugenhagen.“ Dieser gilt als engster Freund Luthers und als „Reformator des Nordens“ (Pommern, Dänemark, Schleswig-Holstein u. a.). Prachtvolle Titelrahmung, am Schluß schönes Druckersignet. Über den einzelnen Psalmen ist der lateinische Textbeginn mit roter Tinte geschrieben (Abb. 99).

B 455 (Halle) Vorn eingeklebt Exl. Abt Dobler-Ner. ohne eingeschriebene Jahreszahl (ab 1789).

B 471 (Mainz) BV auf dem vorderen Schm. „Josef Conrad“ (?).

B 487 (Tübingen) ed. Andreas Osiander „abbas Adelbergensis“ (ebenso B 437), über O. s. Die Religion in Geschichte und Gegenwart IV, Tübingen 1960, Sp. 1730f. Hinter dem Titelblatt ganzseit. Bild des Herzogs Friedrich zu Württemberg 1597, gegenüber das Wttbg. Wappen ganzseitig. Schönes Verlagssignet.

B 488 (Köln) Aufdruck am Einband vorn oben G–P, unten „1614“. BV am Titelblatt „Mon. Ner.“, ebenda prächtiges Kölner Wappen „O felix Colonia 1527“. Seltene H, viele Randbemerkungen.

B 489 (Köln) BV am Titelblatt a) „Ex lib. M. Tobiae Steidle Zusmarhusani 1539“, b) „Mon. BV Mariae in Elchingen“ (= Abtei OSB Oberelchingen bei Ulm), c) „Imp. mon. Ner.“.

- B 492 (Augsburg) Viele H, große und schöne Initialen. BV auf Bl. 1 des NT: „Johannes Andreas Fischer anno 1705.“ Auf Bl. 216^v des 2. Teiles des AT findet sich folgende Aufzeichnung: „Anno 1696, so hat mein Hausfrau ihr 6. kindt geboren, wirt Johannes und seindt die Gevatteren (Taufpaten) Johannes Vogler und seine Hausfrau, den 8. Augusti und in Zeichen des Schützen in der 7. stundt nachmittag. – Anno 1699 hat mein Hausfrau ihr 7. kindt gebohrn, den 21. abril zwischen 5 und 6 in Zeichen des schize und seindt die obgenante Gevatteren Johannes und seine Hausfrau, mit Namen Joseph“ (= Name des 7. Kindes).
- B 493 (Inkunabel) Folio, Schweinsleder über Holzeinband. In den Stempeln oft das Wort „Maria“, ebenso kleinere und größere Rosetten und Blattverzierungen. Das jeweils 5teilige Beschläge vorn und hinten fehlt, 2 Schließen noch erhalten mit gotischen hohen Buchstaben am Beschlägerest des hinteren Deckels. Papierwasserzeichen: Ochsenkopf mit T. Verzierungen der bedeutenderen Großbuchstaben mit blauem oder rotem Mennig. Kein BV.
- B 494 (Inkunabel) Folio, braunes Leder mit reicher Pressung über Holz. Schließen und Beschläge fehlen, Reste an den Deckeln mit großen got. Messingbuchstaben. Im Text große Initialen in Rot und Blau gemalt. Einband vorn oben mit Aufdruck „Biblia“, Stempel mit Vögeln, Rosetten und Blattverzierungen.
- B 497 (Tübingen) Schwarzer Ledereinband; Aufdruck vorn oben „M. D. B. M.“, unten „1606“. Die Pressung früher in Gold prangend. Reiche handschr. Einträge im Text. Ed. Andreas Osiander wie B 437 und B 487. Hinter dem Titelblatt ganzseitiges Bild des Herzogs Friedrich von Württemberg mit der Angabe „Jacobus ab Heyden fecit“. Einträge:
 a) im Vorderdeckel unten „1635 anno eodem hereditario jure accepit...“ (weiteres ausgekratzt);
 b) auf dem Schm. oben „Si cupis, lector, cuius sit, scire, inferius cernes, nomen habetis ibi“;
 c) unten links „Const. 1 fl 5 kr emi 1708“;
 d) unten rechts „Christophorus Otto symbol. adjuvante Deo trino. Ah! Domine, quam diu“.
- B 498 (Nürnberg) BV auf der Innenseite des Vorderdeckels „Georg Schwager Neresheim“ (mit Bleistift), am Schm. oben mit Tinte „Ex libris Georgii Schwager“.
- B 499 (Basel) Nur AT in 2 Teilen ed. Sebastian Münster. BV in beiden Teilen „Imp. mon. Ner.“, BV in Bd. I am Schm. „Eisenbarth II. C. 1838“. Weitere BV ausgekratzt.
- B 522 (Köln) Viele H, auf NT Bl. 35 reizvolle Weihnachtsdarstellung. H in Rollwerkkartuschen meist gezeichnet mit SHF oder (und) VS. Das Titelblatt v. J. 1564 mit 7 Wappen. BV auf dem Titelblatt „FF.

- Marchtall. in Munderkingen“ (= eine von dem Prämonstratenserstift Obermarchtal selbst versehene große Pfarrei an der Donau, vom Stift etwa 1 Stunde entfernt). Im Vorderdeckel ist ein rechteckiger, gedruckter Besitztettel eingeklebt (6,5 cm breit; 2,5 cm hoch) mit dem Aufdruck: „Bibliotheca FF. Marchtall. in Munderkingen 1752“.
- B 523 (Lyon) Großfolio, sehr schöner Druck. BV auf der Innenseite des Vorderdeckels „Ex bibliotheca M. Joannis Hofmeister, monachi Marchtallensis Ordinis Praemonstratensis, rectoris ecclesiae Mundriehingensis“ (= Munderkingen). In Bd. I/Rückseite des Titelblatts und Bd. II/Vorderseite des Schm. je ein Exl.-H in Schwarz-Weiß von P. Hofmeister eingeklebt. Dieser Exlibrisholzschnitt kommt unter den Obermarchtaler Büchern in Neresheim gegen fünfzigmal vor, meist in der Größe von 6 : 6 cm, gelegentlich auch bei gleicher Größe der Exl.zeichnung in einem von 3 schwarzen Linien eingefassten Kreis von 8 cm Durchmesser. Hofmeister hat gelegentlich noch zwei andere, größere und schönere Exl., sogar auch goldene Superlibros verwendet; doch kommen solche unter den Biblica nicht vor (Abb. 100).
- B 524 (Antwerpen) Großfolio. Schließen gezeichnet mit BL und Mohrenkopf; sehr schönes Titelblatt mit BV „Mon. Marchtall“.
- B 525 (Lyon) Sehr wurmstichig! 2 Schließen erhalten. Schöne Titelblätter für AT und NT. Exl.-Hofmeister wie in B 523.
- B 528 (Lyon) Brauner Lederband, seltenes Titelbild (Erschaffung der Welt, Petrus und Paulus, 4 Evangelisten). BV am Titelblatt oben „... bibliotheca Urspergens. (korrig.) Marchtallensis“; in der Mitte „Monasterii Urspergensis 1652“ (Prämonstratenserstift Ursberg in Bayr. Schwaben, s. P. Lindner, *Monasticon ep. Augustani, Bregenz 1913*, S. 115 ff.), ganz unten „P. Sebastianus Sailer Can. Marchtall“. Bl. 227^v Weihnachtsdarstellung mit eigenartiger Signatur. Bl. 229 schrieb P. Seb. Sailer unter die dortigen Evangelienkonkordanztafeln „Solve aenigmata quid sint quidve notent, si vis scripturarum esse magister“.
- B 543 (Augsburg) BV im hinteren Deckel mit Bleistift „8 fl 41 kr“ und „in usum fratrum M(archtal) 1795“.
- B 544 (Köln) Auf dem Einband vorn gedruckt: oben M C H, unten „16 18“. Auf der Rückseite des Titelblattes wie auf der letzten freien Seite vor dem NT ein schwarzer Bildstempel in das Papier eingedrückt: 2 Leuchttürme (?) auf einer Doppelkonsole als Fuß, zwischen ihnen ein in die Höhe gereckter Arm, der in der Hand einen Pfeil hält und in den freien Bildflächen von 3 Sternen begleitet ist. Auf der Vorderseite der Konsole findet sich oben der Wahlspruch „Deus omnia videt“, in der unteren steht der Name des Vorbesitzers „M. Casparus Helm“, was auch in den obigen drei Buchstaben auf dem Einband M. C. H. zum Ausdruck kommt. Unter dem Namen steht die Jahreszahl 1623 (wohl

- Entstehungszeit des Exlibris). Über dem ganzen Bild flattert ein Schriftband mit der obigen Devise in griechischer Sprache und Schrift „Pantalepei ho Theos“. Viele kleine H. Im NT wird nicht bloß ein Brief an die Laodizeer (Bl 120^v) abgedruckt, sondern auch jeweils (wie in manch anderen Bibelausgaben) der Ort angegeben, wo die Briefe der Apostel Petrus und Paulus geschrieben wurden (Abb. 101).
- B 545 (Lyon) In der Mitte des Titelblattes mit interessanter Umrahmung die Bemerkung „anno 1531 25 batzen“. Viele H (vor Bl 1 das Sechstageschöpfungswerk), gegenüber ein großer H „die Entstehung Evas und Adams inmitten der Tiere des Paradieses“; Bl 244^v große Weihnachtsdarstellung wieder mit dem Zeichen HSK.
- B 546 (Löwen) BV „Liber apostolorum Petri et Pauli parochiae in Dieterskirch (war eine Patronatspfarre und von Obermarchtaler Kanonikern selber versehen) (16) 32“. Am Schluß der Apokalypse des hl. Johannes ist vom Schreiber der vielen Randbemerkungen zu lesen: „Laus omnipotenti deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis. Frater Johannes Schlichter haec omnia colligit. Orate pro me misero peccatore anno 1559“. Auf Bl 3^v werden 18 Bibliotheken aufgeführt, welche ältere Exemplare der Bibel, wohl Handschriften oder Inkunabeln, für die Neuauflage unserer B 546 zur Verfügung stellten. Dabei wird der Prämonstratenserabtei Tongerlos/Brabant das Lob erteilt, daß sie die „in his regionibus longe instructissima ac famatissima bibliotheca“ besitzt.
- B 547 (Lyon) BV auf dem beschädigten Titelblatt: „Ex bibliotheca Societatis Jesu . . . mihi Martino Bausch a R. Patre H. . .“. Schönes Verlegersignet. Viele Initialen mit spielenden Kindern, die auch in anderen Bänden häufig vorkommen.
- B 548 (Basel) Im vorderen Einband unten die Jahreszahl 1550 eingestempelt. In den schönen Zierstempeln bürgerliche Frauengestalten, in den Initialen wieder spielende Kinder.
- B 593 (Köln) BV am Titelblatt „Mon. Superioris Marchtall. in Dieterskirchen“. Viele handschr. Bemerkungen. Buchtitel „Biblia sacra juxta germanam hebraici idiomatis proprietatem . . . interprete Xante Pagnino Lucense“.
- B 596 (Wien) Brauner Lederband, 2 Schließen. BV am Titelblatt „Canonicae Marchtallensi comparavit hunc librum P. Hermannus Joh. Müller“, hsg. „a Scholis Piis Austriae“.
- B 609 (Mainz) BV im Vorderdeckel u. am Titelblatt „Fratrum Marchtallensium“ bzw. „FF. M. M“.
- B 613 (Köln) BV auf dem Schm. vorn „FF. Marcht. anno 1624“, am Titelblatt „FF. Obermarchtallensium“.
- B 614 (Antwerpen) BV am Titelblatt oben „P. Cyprianus Waech (?) Salemitanus (Salem, Cist.abtei a. Bodensee) 1576“; letztere beiden Angaben

- von späterer Hand durchgestrichen, dafür weiter unten „FF. Marchtall.“. Perg. bd. Im Rücken MS 13. Jh.-Widmung auf dem 2. Schm. vorn. „Dem edlen und gestrengen Hannsen Kielbing (?) meinem Günstigen.“
- B 621 (Zürich) In den Stempeln verschiedene Szenen aus dem Evangelium. BV am Titelblatt „Joa. Joacchimus Kircher anno domini 1575 est verus gubernator“ (statt „possessor“), auf der Innenseite des hinteren Deckels in sorgfältiger Schrift „Joannes Joachimus Kyrcher est verus gubernator huius libri 1575“.
- B 623 (Dillingen) Viele H. BV auf der Titelseite „Daniel Bettinger 1571 emptus 8 batzen“, auf der Innenseite des Vorderdeckels a) „Daniel Bettinger, natus in Marchtal, Capellanus in Eroltzheim (bei Biberach/Wttbg.) (15 – 76“ b) „Fr. Johann Hollanis (?) monachi Marchtal. Ordinis Praemonstratensis ann (15) 85.“
- B 628 (Paris?) Verlegersignet (Elefant) auf dem Titelblatt mit dem Namen „François Regnault“. BV „FF. Marcht“. An den Bibeltext schließt sich auf 15 Bl eine Inhaltsangabe der Bibel „per rithmos descripta per magistrum Franciscum Gotthi ord. min. s. theol. professorem“ an. Vor dieser Descriptio ein H mit dem Sechstageswerk der Schöpfung. Viele handschr. Bemerkungen. Schluß des Textes und damit Angabe des Druckortes und Dr. jahres fehlen.
- B 638 (Lyon) BV am Titelblatt „Ex libris M. Joannis Dorneri Marchtallensis parochi Saulgensis“. Teilweise mit seinem persönlichen Exl. versehen, finden sich von P. Dorner rund 15 Werke in der Bücherei der Abtei Neresheim (aus den Beständen von Obermarchtal), s. N. 975/1.
- B 642 (Köln) BV „FF. Marchtall.“ Viele kleine H.
- B 643 (Augsburg) Viele und seltene H, ferner 9 Seiten einer interessanten „Anzaigung auslendischer (!) Wörter auf Hochdeutsch“! Bl 217 ist der H „Pauli Bekehrung“ verkehrt gedruckt, auf der Gegenseite St. Jakobus Ap. (wie Bl 297) statt des hl. Paulus abgebildet.
- B 651 (Lyon) Aufdruck außen „Textus biblie“, Vorderdeckel fehlt. Am Schluß des Textes NT und des Registers je ein schönes Verlegersignet. Bl 462^v zu Beginn des NT ein H „Christus als König thronend zwischen den 4 Evangelisten“ (Symbole).
- B 653 (Ulm) BV auf der Innenseite des Vorderdeckels „P. Asfridus“ (aus Obermarchtal).
- L 10 (S. Nicolas de Port b. Nancy) Großfolio, für den Chorgesang bestimmt, je 5 Beschlägstücke vorn und hinten beseitigt. Papierwasserzeichen: Wappen bekrönt von Mitra und Stabkrümme; im Wappen Feld 1 und 4 ein Ring, Feld 2 und 3 je 3–4 Querstreifen. Schönes Druckersignet (Petrus und Paulus) vorn.

- L 14 (Venedig) Großfolio, für den Chorgebrauch bestimmt; 2 Schließen samt achtteiligem Beschläge am Einband erhalten. Vorn und hinten Druckereisignet mit L-A. Auf dem Einband vorn die Jahreszahl 1602 in Schwarz aufgedruckt, in der Mitte des Einbandes vorn das Wappen des Abtes Hänlin-Ner. vom Jahre 1584 (s. Gutenbergjahrbuch 1975, S. 314 ff.). 12 Bl handschriftl. Nachträge aus dem 17./18. Jh. hinten beigegeben. Der Druckvermerk „apud Juntas“ weist auf die bekannte Druck- und Verlagsfirma Giunta (Junta), vor allem in Venedig und Florenz tätig, hin. Das Schlußsignet zeigt das Verlegersignet, die Lilie von Florenz mit dem Monogramm LA = Lukas Antonius (Lucantonio) Giunta (seit 1489 in Venedig tätig). Durch die Juntas wurde Venedig der Mittelpunkt für die Herstellung reichgeschmückter liturgischer Drucke (so UB Tübingen vom 6. 6. 78).
- L 105 (Augsburg) Brauner Ledereinband, ohne BV, mit Imprimatur des Generalvikars von Augsburg vom 7. Sept. 1719. Viele H von Johanna Sibylla Krausen, geb. Küslen.
- N 975/1 (Wittenberg) Hebräischer Psalmtext, hsg. von Hieronymus Optius. BV am Titelblatt „F. ac M. Balthasar Dornerus (s. B. 638) coenobii Superioris Marchtall, canonicus et parochus in Mundrachingen“. Auf der Vorderseite des Schm. hinter dem Titelblatt BV „F... (wie oben) et ecclesiae parochialis rector in Mund... anno domini (15) 83“, darunter die Devise „Omnis virtus in infirmitate perficitur“. Auf der Innenseite des hinteren Perg.einbandes der Exlibrisholzchnitt von P. Dorner: oben die Devise „Vide ut vivas“; das Exl.bild zeigt ein von einem Blütenkranz umgebenes Wappen, in dem auf einem schräglinks laufenden Ast drei Rosen herauswachsen, auf denen drei Vögel sitzen; unten der Besitzernamen „M. Balthasar Dorner 1581“ (wohl Jahr der Entstehung des Exlibris). Auf dem vorderen Schm. ist noch zu lesen „F.ac M. Balthas. Dornerus parochus in oppido Mundraching.“, darunter die Devise „Omnis virtus in actione consistit“. Auf der Rückseite des Titelblattes zur beigegebenen Schrift „Corn. Valerius, Physicae seu de naturae philosophia institutio“, Antwerpen 1574 bei Chr. Plantinus (S. 7-54 zahlreiche Randbemerkungen v. d. Hand Dorners), ist oben noch zu lesen „Frater Balthasar Dörner, *Udermarchtal*“ (Abb. 102).
- DN 245 (Köln) BV „In usum ff. Nör.“
- DN 1982 (Köln) 2 Schließen, schönes Titelblatt, viele H. Einbandpressung mit seltenen Stempeln (Tugenden in auffallender Kleidung); Mittelstück vorn in rechteckiger Umrahmung Kreuz Christi, darüber der H. Geist (Taube) mit ausgebreiteten Flügeln, in den Wolken das Wort „Jahwe“ in hebräischen Buchstaben; zu Seiten des Kreuzes 2 Inschrifttafeln, in den Ecken die 4 Evangelistensymbole. BV auf dem Titelblatt 1) „Joannes Sprintz (ob aus Dinkelsbühl?) hoc opus anno 1591 proprio aere

comparavit“ 2) „ad usum fratrum Minorum Capucinatorum Lauffen 1723“ c) „Fr. Eduard a Lermos Cap. Mission“; d) ein Rund-Stempel neuerer Zeit mit der Umschrift „Loci Capucinatorum Rosenheimii 1856“. BV auf dem Schm. vorn eigenhändig: „Seiner Durchlaucht Prinz Max Emmanuel von Thurn und Taxis gewidmet von ihrem Mathematicus Dr. Rinecker, März 1922“. BV auf der Innenseite des Vorderdeckels eigenhändig „Max Emmanuel Prinz von Thurn und Taxis“ (Mönch von Neresheim seit 1924).

DN 1983 (Augsburg und Innsbruck) ohne BV. Der Band enthält AT, Teil II (Propheten und Makkabäer) und NT.

DN 1984 (Augsburg) viele Stiche, z. T. ganzseitig, z. B. Christus, Evangelisten, Apostel). BV „Kloster Neresheim zur deutschen Schule gehörig 1804. P. Karl (Nack), Schuldirektor“.

7. Gesamtübersicht über die Neresheimer Ausgaben der Hl. Schrift nach ihrer Entstehungszeit.

1505	B 60 – Lyon bei Stefan Gueynard impr. Claudius Davost	1524	B 443 – Wittenberg, Chr. Döring
1512	B 392 – Lyon per Jac. Sacon exp. Antonii Koberger – Nürnberg	1525	B 132 – Köln, Eucharius Cervicornus
1514	B 434 – Basel, Joh. Frobenius von Hammelburg	1526	B 443/1 – Basel, Adam Petri
1514	B 40 – Basel, Joh. Frobenius	1526	B 651 – Lyon, per Jac. Maréchal alias Roland
1516	B 391 – Lyon, per Jacob Sacon expens. Ant. Koberger – Nürnberg	1526	B 112 – Köln, Jodok Soter
1520	B 436 – Lyon per Joh. Marion exp. Ant. Koberger – Nürnberg	1527	B 528 – Lyon, per Jac. Maréchal
1521	B 545 – Lyon, per Joh. Sacon expen. Ant. Koberger – Nürnberg	1527	B 488 – Köln, Peter Quentel
1522	B 605 – Basel, Thomas Wolf	1528	B 11 – Leipzig, Valentin Schuman
1522	B 177 – Straßburg, Joh. Knobloch	1529	B 489 – Köln, Peter Quentel
1522	B 84 – Hagenau, Thomas Anselm Badensis	1529	B 643 – Augsburg, Heinrich Steiner
1523	B 104 – Leipzig, Nikolaus Faber	1529	B 256 – Köln, Peter Quentel
		1531	B 249 – Lyon, Jacob Myt in off. Scip, de Gabiano
		1534/35	B 499 – off. Bebeliana
		1535	B 337 – Köln, Peter Quentel
		1536	B 547 – Lyon, Joh. Crespin in off. Scip. de Gabiano

- 1537 B 492 – Augsburg, Alex. Weißenhorn
- 1538 B 548 – Basel, Hieron. Frobenius et Nicol. Episcopus
- 1538 B 12 – Köln, Joh. Ruremundanus
- 1539/40 B 525 – Paris, Robert Stephan
- 1541 B 435 – Antwerpen, J. Steelsius und M. Meranus
- 1541 B 593 – Köln, Melchior Novesianus
- 1543 B 388 – Zürich, C. Froshover
- 1547 B 546 – Löwen, Barthol. Gravivius
- 1549 B 309 – Basel, Nikol. Bryling
- 1550 B 523 – Lyon, Sebast. Gryphius
- 1551 B 331 – Frankfurt/M., Chr. Egenolf
- 1553 B 122 – Lyon, Sebast. Gryphius
- 1554 B 368 – Basel, Joh. Oporinus
- 1555 B 147 – Lyon, Jean Crespin
- 1558 B 169 – Basel, Nikolaus Brylinger
- 1558 B 433 – Ingolstadt, Al. und Samuel Weißenhorn
- 1558 B 124 – Lyon, Joh. Frellonius
- um 1559 B 323 – Nürnberg, Valentin Newber
- um 1560 B 324 – Augsburg, Math. Frank
- vor 1562 B 113 – Zürich, C. Froshover
- 1562 B 90 – Köln, Kaspar Gennep
- 1563 B 383 – Frankfurt/M., David Zephilinus und Joh. Rasch
- 1564 B 75 – Tübingen, Ulrich Morhards Witwe
- 1564/70 B 384 – Frankfurt/M., Sigm. Feyerabend, Georg Rasch und Weygand Hansen Erben
- 1565 B 623 – Dillingen/D., Sebast. Mayer
- 1566 N975/1 – Wittenberg, off. Joh. Cratonis
- 1566 B 621 – Zürich, C. Froshover
- 1567 B 16 – Paris, Franc. Estienne
- 1568 B 196, B 614 – Antwerpen, Guil. Sihvius
- 1568 B 136 – Straßburg, Jonas Ribelius
- 1569 B 123 – Lyon, Anton Gryphius
- 1569 B 230 – Antwerpen, Christoph Plantinus
- 1570 B 296 – Frankfurt/M., Peter Schmid
- 1571 B 522 – Köln, Gerwin Calenius und Joh. Quentel Erben
- 1573 B 393 – Basel, per Petrum Pernam
- 1578 B 638 – Lyon, Anton Gryphius
- 1581 B 195 – Köln, Hermann Ossenbrugk
- 1583 B 583 – Nürnberg, Katharina Gerlachin und Joh. vom Berg Erben
- 1584 B 389 – Köln, Gerwin Calenius und Joh. Quentel Erben
- 1589 B 433 – Genf, Heinrich Stephan
- 1590 B 544, DN 245, DN 1982 – Köln, Gerwin Calenius und Joh. Quentel Erben
- 1591 B 385 – Tübingen, Georg Gruppenbach
- 1592 B 613 – Köln, off. Birckmanica

- 1594 B 37 – Köln, Gerwin Calenius und Joh. Quentel Erben
 1595 L 14 – Venedig, apus Juntas
 1600 B 135 – Ingolstadt, Adam Sartorius
 1600 B 390 – Köln, Arnold Quentel
 1600 B 213 – Lyon, Horatius Cardon
 1600 B 487 – Tübingen, Georg Gruppenbach
 1601 B 544/1 – Köln, Arnold Quentel
 1603 B 394 – Ingolstadt, Verlag Eder durch Andreas Angermayer
 1603 B 471 – Mainz, Balthasar Lipp
 1605 B 143 – Dillingen/D., Joh. Mayer
 1605 B 134 – Köln, Konrad Butgenius
 1605 B 127 – Paris, Olivarius de Varennes
 1606 B 6 – Köln, Gerhard Greitenbruch
 1606 B 497 – Tübingen, off. Gruppenbach
 1608 B 293 – Antwerpen, off. Plantiniana
 1609 B 102 – Mainz, Joh. Albinus
 1609 B 609 – Mainz, Balth. Lipp
 1615 B 18 – Antwerpen, off. Plantiniana Raphelengii
 1618 B 129 – Ingolstadt, Verlag Eder bei Elis. Angermariam viduam
 1618 B 288 – Hannover, typ. Wechselianis
 1618 B 437 – Frankfurt/M., Gottfried Tampachius typis Erasmi Kempffen
 1624 B 524 – Antwerpen, off. Plantiniana Balthasaris Moreti
 1629 L 10 – S. Nicolas de Port, Franc. Dubois et Jac. Francisci
 1640 B 117 – Dillingen/D., Kaspar Sutor
 1645 B 291 – Antwerpen, off. Plantiniana
 1653 B 202 – Paris, Sebast. Huré
 1659 B 141 – Augsburg, Veronika Apergerin
 1679 B 139 – Köln, Jakob Naulaeus
 1681 B 96 – Genf, Jean Anthoine Chovet (Chouet)
 1685 B 96/1 – Genf, Jean Anth. Chovet (Chouet)
 1685 B 387 – Nürnberg, Joh. Andreas Endters Erben
 1704 B 189 – Paris, Nicolas Legras
 1714 B 498 – Nürnberg, Wolfgang Mauritius Endter
 1724 B 130 – Basel, Joh. Ludwig Brandmüller
 1733 B 207 – Frankfurt/M (?)
 1734 B 193 – Stuttgart, Daniel Benjamin Faber
 1735 L 105 – Augsburg, Jos. Aloys Eisenbarth d. Jüng.
 1737 B 543 – Augsburg, Anton Maximilian Heiß
 1744 B 217 – Basel, Jean Rod. Imhoff
 1753 B 222 – Mainz, Franz Varrentrapp
 1756 B 5 – Leipzig, B. Christ. Breitkopf
 1757 B 596 – Wien, Joh. Thomas Trattner
 1761 B 203 – Berlin, Chr. Friedr. Voß
 1762 B 366 – Passau, Friedr. Gabriel Mangold
 1771 DN 1983 – Augsburg, Josef Wolff
 1771 B 653 – Ulm, Chr. Ulrich Wagner

Miszellen

Ein neues Grab für die Reliquien des hl. Simpert.

Von Hilda Thummerer

Schon im September 1977, als das Grab des hl. Simpert geöffnet wurde¹, kam die Frage auf, wo die Gebeine des Heiligen in Zukunft ruhen sollten. In der Folgezeit setzte sich der Wunsch durch, den Reliquienschrein so unterzubringen, daß er in ähnlicher Weise wie der des hl. Ulrich bei Festen zur Verehrung ausgestellt werden kann. Da sich das bisherige Grab wegen des darüber errichteten Marmormonuments nicht dafür eignete, suchte man einen anderen Platz in der Simpertkapelle der Ulrichsbasilika und beschloß, im Altar eine Nische für die Aufnahme der Reliquien zu schaffen. Dort aber, wo diese bis 1977 waren, wurde eine versiegelte Metallschatulle eingemauert mit den Berichten und Fotografien von der Erhebung der Gebeine durch Bischof Stimpfle und dem Untersuchungsbericht einer Ärztekommision, sowie die Erinnerungsplatte an die Beisetzung von 1579 und die Armierung, mit der der Kupferschrein auf einer Steinplatte befestigt war². Damit war aber auch der Verschuß für den Schrein verlorengegangen, ein neuer mußte geschaffen werden. Auch wollte man den schlichten, strengen Kupfersarg in ein gefälligeres Gewand kleiden, das ihn aber nicht völlig verhüllt. Mit einem Entwurf wurde Akademieprofessor Hermann Jünger, München, beauftragt, nach dem Goldschmied H. Möller, Berlin, die Arbeit ausführte (Abb. 103).

Das fertige Werk war in der Sakristei von St. Ulrich einige Zeit ausgestellt, bevor es seiner Bestimmung übergeben wurde. Es hat die Form eines Giebelhauses, das aus versilberten, untereinander verschraubten Stahlrohren besteht. In der Mitte der beiden Längsseiten ist je ein mit Edelsteinen verziertes Medaillon von ca. 20 cm Durchmesser angebracht mit der Inschrift:

ST. SIMPERT auf dem jetzt sichtbaren Medaillon und

EPS AUGUSTENSIS auf dem an der anderen Seite.

¹ Vgl. Hilda Thummerer, Der Reliquienschrein des heiligen Simpert. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, 12. Jahrgang, Augsburg 1978, S. 151 ff.

² Vgl. H. Thummerer S. 151; Informationen aus dem Bistum Augsburg Nr. 13 vom 2. 5. 1978.

Das Gehäuse steht auf vier Füßen, von denen je zwei an den beiden Längsseiten festgemacht sind und die oben in einem emaillierten Medaillon mit einer Kugel aus Bergkristall darüber enden. Die beiden vorderen Medaillons enthalten das Bild eines Krummstabes und einer Zirbelnuß, die auf der vom Beschauer abgewendeten Seite die Jahreszahlen 778 und 1978.

Zur Herstellung der Umkleidung des alten Kupferschreines wurde dieser vom Goldschmied benötigt. So war es erst nach Abschluß dieser Arbeit möglich, die Gebeine des Heiligen aus dem Holzsarg wieder in das frühere Behältnis umzubetten. Dazu mußte das Stahlrohrgehäuse zerlegt und der Schrein aus seiner neuen Umhüllung gelöst werden.

Mit dieser Arbeit begannen Professor Jünger und Herr Möller am Montag, den 10. März 1980, gleich nach ihrer Ankunft um 10.50 Uhr in der Sakristei der Ulrichsbasilika. Um 11.30 Uhr erfolgte die Umbettung der Gebeine; dabei waren anwesend³: Domkapitular Spoden, Stadtpfarrer Hitzler, Stadtpfarrmessen Egger, Mesner Hereth, Professor Jünger, Goldschmied Möller, Herr August Beißer von der Stadtbildstelle Augsburg, Architekt Hubert Erben vom Diözesanbauamt und Verfasserin.

Zuerst wurden die restaurierten Tücher in der Reihenfolge in den Schrein gelegt, in der sie bei der Öffnung 1977 vorgefunden worden waren. In das restaurierte Leinentuch kam noch ein viertes Tuch aus neuem Stoff, wohl Leinen. Dann wurden die Gebeine durch Domkapitular Spoden, Stadtpfarrer Hitzler und Verfasserin hineingebettet (bei dieser Gelegenheit entnahm Domkapitular Spoden ein Fingerglied für die Beisetzung in der Krypta der Ulrichsbasilika), das bei der Öffnung 1977 entnommene Säckchen mit Erde dazugelegt und die Enden der umhüllenden Tücher darübergedeckt. Auf die Tücher wurden in der angegebenen Reihenfolge einige Drucke und Urkunden zur Dokumentierung gelegt: Je eine Kirchenzeitung des Bistums Augsburg Nr. 17 vom 23. April 1978 und Nr. 27 vom 2. Juli 1978, der Bericht über die Öffnung des Simpertschreins 1977, ein Faksimiledruck der Simpertvita⁴, eine fotomechanische Wiedergabe auf Pergament der Urkunde von 1625⁴, ein Abdruck des Berichtes über die 1977 bzw. 1978 erfolgte Untersuchung der Gebeine durch Dr. Emminger und Dr. Weckbach, daneben drei Zellophantütchen mit Knochenstaub und zerfallenem Stoff (d. h. alles, was bei der Restaurierung der Stoffe von diesen abgefallen war) und sechs Ulrichskreuze, davon vier aus dem Jahr des Simpertjubiläums 1978 in verschiedenen Farben und zwei ohne Datum mit Lebensbaum, ebenfalls verschiedenfarbig, sowie die von Herrn Beißer auf

³ Soweit Personen schon im Bericht über die Öffnung des Simpertschreines (Anm. 1) genannt sind, wurde auf nähere Bezeichnungen hier verzichtet.

⁴ Original 1977 bei der Öffnung entnommen.

Pergament geschriebene neue Urkunde⁵ vom 17. Februar 1980 mit einem Bericht über die Vorgänge seit der Öffnung des Simpertschreines bis zum angegebenen Datum (Größe des Pergaments ca. 23 × 78 cm, des Schriftspiegels ohne Überschrift, Datum und Unterschrift 17,8 × 54 cm); diese Urkunde wurde als Rolle von ca. 23 cm Länge eingelegt. Über alle diese Beigaben kam eine fotomechanische Wiedergabe auf Pergament der ebenfalls 1977 entnommenen Urkunde von 1491, die der Breite nach zweimal gefaltet wurde und dann fast die Größe der Sargöffnung hatte. Darauf folgte der restaurierte Pergamentstreifen mit dem Namen des hl. Simpert und als letztes die abdeckende Holzplatte.

Als der Schrein mit dem dazugehörigen Deckel verschlossen wurde, war es 12.10 Uhr; von den vorher genannten Personen waren bei der Schließung nicht mehr anwesend: Stadtpfarrer Hitzler, Professor Jünger, Herr Möller und Herr Erben. Um 12.30 Uhr entfernten sich die übrigen Anwesenden mit Ausnahme von Herrn Egger, der die Wache beim Schrein hielt, bis kurz vor 13 Uhr Professor Jünger und Herr Möller mit dem Einbau des Reliquienbehälters in das neue Gehäuse begannen, dessen endgültiger Verschluß um 13.40 Uhr beendet war.

Die einzelnen Vorgänge hat Herr Hereth fotografisch festgehalten.

Die Kupferdose, die bei der Öffnung des Schreines 1977 die Dokumente enthalten hatte, kam nicht mehr in den Sarg, sie soll künftig im Pfarramt St. Ulrich bleiben, die Originaldokumente werden im Archiv des Bistums Augsburg als Deposita verwahrt.

Am Dienstag, den 11. März 1980, versiegelte Bischof Stimpfle in der Sakristei von St. Ulrich nach einer kurzen Ansprache den Simpertschrein, wobei er den Kupfersarg mittels einer violetten Schnur mit dem ihn umgebenden neuen Gehäuse und die beiden Enden der Schnur durch ein mit seinem Bischofswappen versehenes Siegel verband⁶.

Die Zeremonie dauerte von 16 Uhr bis 16.40 Uhr; anwesend waren: Domkapitular Spoden, Stadtpfarrer Hitzler, Diakon Alfred Fottner, Bischofssekretär Rudolf Koletzko, Herr Egger, Herr Hereth, Pfarrsekretärin Leich, Chauffeur des Bischofs Anton Bauer, die Herren Scheidler und Schöllhorn von der Augsburger Allgemeinen Zeitung, Herr Müller von der Süddeutschen Zeitung, Herr Schlampp von der Kirchenzeitung, drei Herren der Firma Peyker (Wochenschau der Augsburger Filmtheater).

Bei dieser Gelegenheit wurde auch eine Reliquie des hl. Simpert (Mittelhandknochen des fünften Fingers der rechten Hand), die am 14. 9. 1977 bei der

⁵ Eine Fotografie davon in verkleinertem Maßstab wird im Archiv des Bistums Augsburg aufbewahrt.

⁶ Vgl. auch Kirchenzeitung 1980 Nr. 10 S. 5/285 und Nr. 12 S. 27/371.

Öffnung des Schreines entnommen worden war⁷ und für das Ostensorium des Ulrichskreuzes bestimmt ist, in einem dafür durch Herrn Dochtermann gefertigten Gefäß eingeschlossen und versiegelt.

Der verschlossene und versiegelte Schrein blieb in der Allerheiligenkapelle der Ulrichsbasilika bis zum Sonntag, den 23. März 1980; an diesem Tag wurde er nach einem festlichen Gottesdienst, gehalten von Bischof Stimpfle, in feierlicher Prozession an seinen Bestimmungsort in der Simpertkapelle getragen, wo er von nun an für die Besucher sichtbar bleibt⁸.

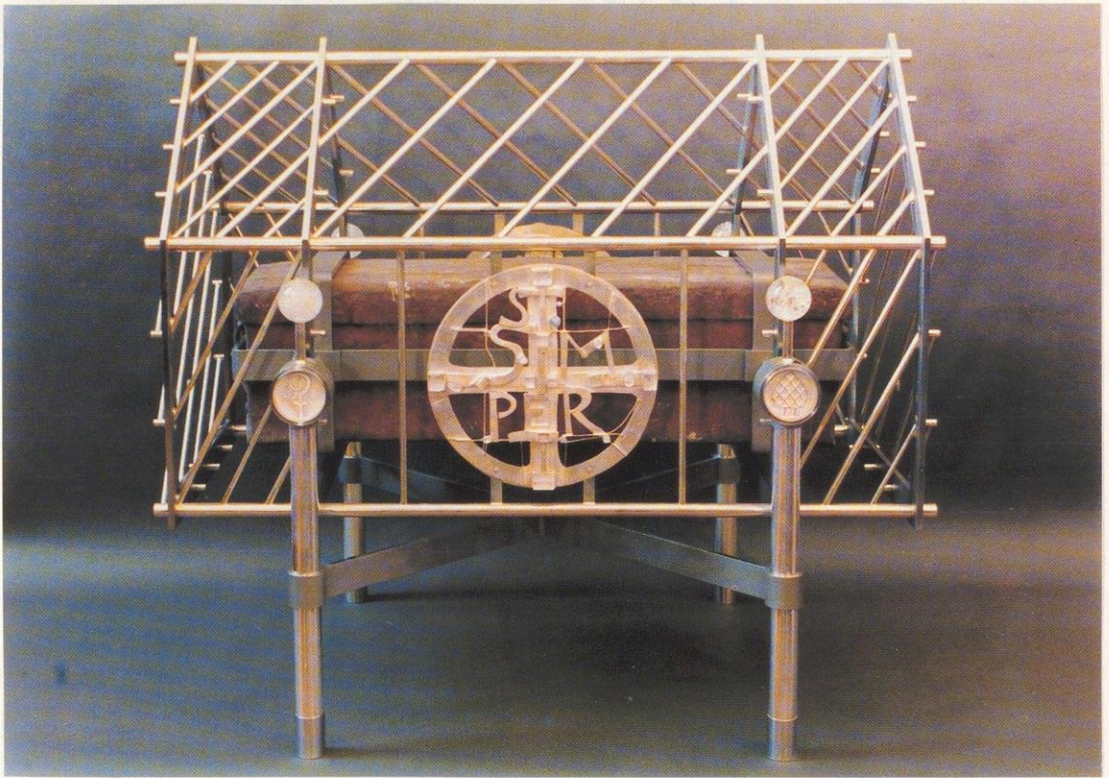


Abb. 103: Neuer Simpertschrein

⁷ Vgl. H. Thummerer S. 158.

⁸ Vgl. auch Kirchenzeitung 1980 Nr. 13 S. 1/381 und S. 32/412.

Zur Augsburger Sepulkralskulptur

Von Karl Kosel

Volker Liedke, *Die Augsburger Sepulkralskulptur der Spätgotik*, Teil I: Zum Leben und Werk des Meisters Ulrich Wolfhartshäuser, München 1979.

Es muß den Rezensenten eigenartig berühren, wenn er in der vorliegenden Monographie, die den Augsburger Meister Ulrich Wolfhartshäuser (nachweisbar 1422–1467) wiederentdeckt, einem Phänomen begegnet, das ihn selbst bei der Bearbeitung der Grabmalplastik im Augsburger Domkreuzgang intensiv beschäftigt. Damit ist gemeint, daß ein Künstler und sein erster Erforscher der unverdienten Vergessenheit entrissen werden: hier Ulrich Wolfhartshäuser und Franz Wolter¹.

Die Erforschung der Augsburger Grabmalplastik des 14., 15. und 16. Jahrhunderts, deren Hauptbestand im Dom und dessen Kreuzgang versammelt ist, hat eine Reihe derartiger Verkennungen aufzuweisen. Zu den davon betroffenen Künstlern zählen u. a. Hans Baierlein d. Ä., Michel Erhart, Adolf Daucher und neuerdings auch Gregor Erhart. Um nur einige Beispiele anzuführen! Philipp Maria Halm entging es in seiner Monographie über Hans Baierlein d. Ä., daß dieser mehrere hervorragende Rotmarmorplatten im Domkreuzgang geschaffen hat². Karl Feuchtmayr blieb durch seine unhaltbare Hypothese, Adolf Daucher sei nur Kistler gewesen, die Erkenntnis versagt, daß dieser der Schöpfer der Deckplatte des Simpertgrabmals aus St. Ulrich und Afra gewesen ist³. Feuchtmayr selbst widerfuhr diese Verkennung bezüglich seiner Zuschrei-

Abgekürzt zitierte Literatur:

Schröder: Alfred Schröder, *Die Monumente des Augsburger Domkreuzganges*: Jb. d. Historischen Vereins Dillingen X, 1897, S. 33 ff.; XI, 1898, S. 31 ff.

Haemmerle: Albert Haemmerle, *Die Canoniker des Hohen Domstiftes zu Augsburg bis zur Säkularisation*, Privatdruck 1935.

¹ Franz Wolter, *Ulrich Wolffhartshäuser, ein Augsburger Bildhauer der ersten Hälfte des 15. Jh.*: Jb. d. Vereins f. christliche Kunst IV, 1919, S. 1 ff.

² Philipp Maria Halm, *Hans Baierlein: Studien zur süddeutschen Plastik I*, Augsburg 1926.

³ Karl Feuchtmayr, *Die Bildhauer der Fugger-Kapelle bei St. Anna zu Augsburg*, in: Norbert Lieb, *Die Fugger und die Kunst im Zeitalter der Spätgotik und frühen Renaissance*, München 1952, S. 435. – Karl Kosel, *Der hl. Simpert in der bildenden Kunst*: Jb. d. Vereins f. Augsburger Bistumsgeschichte e. V. 12, 1978, S. 69 ff.

bung des Epitaphs für Ulrich v. Rechberg im Domkreuzgang an Michel Erhart⁴. Vorläufiger Schluß- und Höhepunkt dieser Serie sind die Auslassungen Peter Reindls über Gregor Erhart⁵. Auf die diesbezüglichen Stellen in Reindls Monographie über Loy Hering kann hier nicht ausführlich eingegangen werden. Die Methode jedoch, wie hier Gregor Erhart als Steinbildhauer abqualifiziert wird, ist durch die Tatsache genügend gekennzeichnet, daß alle Epitaphien im Domkreuzgang, die ihm von der bisherigen Forschung zugeschrieben wurden, von Reindl aberkannt werden⁶. Seine Argumentation lautet u. a. folgendermaßen: „Keine einzige Renaissanceskulptur ist für Gregor Erhart nachweisbar“ – Die Bildhauer seiner Generation seien „weit weniger auf den neuen Stil vorbereitet“ als die Maler⁷. Die neuerliche Zuschreibung des Epitaphs für Reichart Klieber an Gregor Erhart durch Alfred Schädler wird von Reindl völlig ignoriert⁸. Bei der Zuschreibung der Epitaphien Zierenberger und Meler an Loy Hering berücksichtigt Reindl die Quellen nicht, deren Vorhandensein längst publiziert ist⁹. Abgesehen von der Gewaltsamkeit der wissenschaftlichen Methode, ist allein schon der Gedanke, daß Augsburgs berühmtester Bildhauer um 1500 nicht an der Grabmalplastik des Domkreuzganges beteiligt gewesen sein sollte, als absurd zu bezeichnen. Die ausführliche Widerlegung der unhaltbaren Thesen Reindls über Gregor Erhart bleibt meiner Monographie über den Augsburger Domkreuzgang vorbehalten, die unmittelbar vor dem Abschluß steht.

Dieser etwas ausführlichere Exkurs erscheint dem Rezensenten deshalb erforderlich, um den gegenwärtigen Forschungsstand über die Augsburger Grabmalplastik der Spätgotik darzustellen, in dessen Zusammenhang Liedkes Arbeit steht.

Das erste Kapitel behandelt den Forschungsstand über Ulrich Wolfhartshauer, der wie sein Zeitgenosse Hans Multscher in Ulm Bildhauer und Maler war, und in diesem Zusammenhang die Verknennung der ersten Arbeit von Franz Wolter. Wilhelm Pinder z. B. äußerte: „Der . . . Aufsatz von Wolter . . . ist nur wissenschaftlich kritischen Lesern zu empfehlen¹⁰.“ Die vorzüglichen Abbil-

⁴ K. Feuchtmayr, Über Gregor Erhart: *Zs. f. bildende Kunst* 60, 1926/27, S. 31. – Anja Broschek, Michel Erhart. Ein Beitrag zur schwäbischen Plastik der Spätgotik (= Beiträge zur Kunstgeschichte 8), Berlin-New York 1973, S. 7, Anm. 10.

⁵ Peter Reindl, *Loy Hering. Zur Rezeption der Renaissance in Süddeutschland*, Basel 1977.

⁶ Reindl, S. 201 f., Anm. 383.

⁷ Reindl, S. 166 f., Anm. 59 i u. 59 k.

⁸ Alfred Schädler, Das Eichstätter Willibaldendenkmal und Gregor Erhart: *Münchner Jb. d. bildenden Kunst* 3. Folge XXVI, 1975, S. 77, Abb. 17.

⁹ Michael Burkhard-Meier, Das spätmittelalterliche Wanddenkmal in Deutschland und den Niederlanden, Diss. Freiburg 1955, S. 52 (Erwähnung des „Augsburger Oblaubuches“).

¹⁰ Wilhelm Pinder, *Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance II* (Handbuch der Kunstwissenschaft), Wildpark-Potsdam 1929, S. 279.

dungen bei Liedke ermöglichen einen genauen und eingehenden Vergleich der von Wolter erkannten Hauptwerke Wolfhartshausers, die hier aufgeführt werden: 1. Tumba für Conrad und Afra Hirn aus der Goldschmiedekapelle bei St. Anna (wohl 1425); Augsburg, Dom. 2. Gruftdeckplatte für Claus Hofmair und seine Gemahlin Barbara (nach 1427); Augsburg, Stadtpfarrkirche St. Moritz. 3. Grabplatte für Abt Johannes Kissinger († 1428), urkundlich für Wolfhartshausen gesichert; Augsburg, Stadtpfarrkirche St. Ulrich und Afra. 4. Hochgrab für Herzog Ulrich v. Teck und seine Gemahlin Ursula v. Baden (um 1430); Mindelheim, Stadtpfarrkirche. 5. Grabstein für Abt Heinrich Heuter († 1439) aus der Benediktinerabteikirche St. Ulrich und Afra; Augsburg, Städtische Kunstsammlungen (Depot). 6. Grabmal des Abtes Wilhelm I. von Ursberg (um 1446); München, Bayerisches Nationalmuseum. 7. Grabplatte für Hans Meuting d. Ä. († 1448); Augsburg, evang. Pfarrkirche St. Anna. – Vor allem der Vergleich zwischen der Tumbadeckplatte des Hirngrabmals im Dom und der Hofmairplatte in St. Moritz sowie zwischen der urkundlich gesicherten Grabplatte des Abtes Kissinger in St. Ulrich und Afra und dem Teckgrabmal in Mindelheim macht den Zusammenhang mit Wolfhartshausen zweifelsfrei und läßt ihn als den bedeutendsten Grabmalplastiker seiner Zeit in Schwaben erscheinen¹¹.

Auf dieser Grundlage erschließt Liedke das Lebenswerk Wolfhartshausers als Steinbildhauer, das nicht weniger als 44 Werke umfaßt. Seine Biographie wird an Hand einer sorgfältigen Quellenanalyse dargestellt, die sich vor allem auf die Steuerbücher und auf das Ratsbuch Nr. 4 im Stadtarchiv Augsburg stützt. Letztere Quelle ist von besonderer Bedeutung für das Namensproblem. Unter dem Datum vom 5. April 1446 genehmigt der Rat dem „maister Ulrich, pildhower von Walffharczhusen“, nach „Wolffharczhusen“ zu ziehen¹². Daraus wird der berechtigte Schluß gezogen, daß der Familienname „Wolfhartshausen“ ein typischer Herkunftsname ist. Bezüglich der Identifizierung des Ortsnamens dürfte die größte Wahrscheinlichkeit Wulfertshausen bei Friedberg zukommen. Die Solidität der Quellenbearbeitung und die überzeugende stilkritische Methode bilden das gesicherte Fundament von Liedkes Arbeit, womit er Ulrich Wolfhartshausen den ihm gebührenden Platz in der schwäbischen Plastik der Spätgotik zurückgibt.

Es kann in diesem begrenzten Rahmen nicht auf die zahlreichen Werke Wolfhartshausers eingegangen werden, die über ein weites Gebiet von Drakenstein bei Geislingen, Ulm und Nördlingen im Norden, Niederschönenfeld, Thierhaupten, Zell bei Neuburg a. d. Donau, Illereichen, Mindelheim und

¹¹ Liedke, S. 42 ff., Abb. 30–32, 36; S. 52 ff., Abb. 39 u. 70; S. 56, Abb. 40 u. 41; S. 58 ff., Abb. 42–44, 67, 68.

¹² Liedke, S. 5 f., Abb. 2.

Füssen im Bistum Augsburg, die Stifte Indersdorf und Rottenbuch in der Erzdiözese München-Freising, bis Brixen in Südtirol verteilt sind. Vielmehr möchte ich mich auf die Werke im Augsburger Dom und dessen Kreuzgang konzentrieren, um Methode und Ergebnis der vorliegenden Arbeit darzustellen.

Die einzige Zuschreibung, welcher nicht zugestimmt werden kann, ist das Epitaph für einen Kanonikus aus dem Geschlecht der Herren von Stein im Westflügel des Domkreuzganges (Schröder Nr. 399)¹³. Der verstorbene Kanoniker aus diesem Geschlecht ist mit Albert v. Stein zu identifizieren, der am 24. April 1461 verstarb (Haemmerle Nr. 797). Dies wird durch die Jahrtagstiftung im „Neueren Oblaubuch“ bestätigt¹⁴. Liedkes Datierung um 1440 aufgrund des stilisierten Wolkenbandes in der Bogenkehlung, das im Epitaph für Conrad v. Welden († 1441) erscheint (Schröder Nr. 308), wird durch den völlig andersartigen Faltenstil des Epitaphs Stein widerlegt, der mit seiner klaren und scharfgratigen Zeichnung von der weichen und parallelisierten Gewandbehandlung des Epitaphs Welden stark abweicht. Der Meister des Epitaphs Stein, der auch das Epitaph für den Generalvikar Leonhard Gässel († 1465) im Domkreuzgang (Schröder Nr. 312) schuf und dessen Tätigkeit als Steinbildhauer bis in die achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts verfolgt werden kann, könnte sehr wohl ein Schüler Ulrich Wolfhartshausers gewesen sein.

Die Zuschreibung der nachfolgend genannten Epitaphien ist aufgrund ihrer deutlichen Abhängigkeit von den Plastiken der Hirntumba nicht anzuzweifeln. Es handelt sich um die Epitaphien für Johannes v. Roth (Schröder Nr. 347), Burkhard v. Freyberg (Schröder Nr. 329), Burkhard v. Eisenburg und Heinrich v. Ellerbach (Schröder Nr. 290), Conrad v. Welden (Schröder Nr. 308), Conrad v. Minnwitz (Schröder Nr. 56), Rudolf v. Westerstetten (Schröder Nr. 340) und Conrad v. Rot (Schröder Nr. 170). – Im Zusammenhang mit dem Epitaph für Conrad v. Rot (nach 1450) erscheint mir eine Stilquelle Wolfhartshausers nicht ausreichend gewürdigt zu sein. Das Haupt des hl. Einsiedlers Antonius steht offensichtlich unter dem Einfluß von Claus Sluters Plastiken für die Kartause Champmol bei Dijon, vor allem des hl. Johannes Baptista am Kirchenportal (1391–1393) und des Propheten Isaias am Mosesbrunnen (1395–1401)¹⁵. Der Einfluß der burgundischen und französischen Plastik auf Wolfhartshausers ist auch bei dem nur kurze Zeit früher entstandenen Epitaph Westerstetten mit einer Darstellung der Engelspietà festzustellen. Schließlich kann Liedkes Feststellung, daß „ein direkter Einfluß des Ulmer Bildschnitzers Hans Multscher auf das Werk Ulrich Wolfhartshausers . . . nicht spürbar“ sei, im Hinblick auf

¹³ Liedke, S. 31, 108, Abb. 21.

¹⁴ Allgemeines Staatsarchiv München, Hochstift Augsburg, Lit. 1021, fol. CXXXV r.

¹⁵ Liedke, S. 37 f., Abb. 27. – Henri David, Claus Sluter, Paris 1951, S. 71, 84 ff., Abb. 2 u. 15.

die Muttergottes des Epitaphs für Conrad v. Rot nicht unwidersprochen bleiben. Ihr Zusammenhang mit Hans Multschers thronender Muttergottes im Bayerischen Nationalmuseum München (um 1430–1435), vor allem in der Gewandbehandlung, ist nicht zu übersehen¹⁶. Angesichts der von Liedke nachgewiesenen Tätigkeit Wolfhartshausers im Ulmer Münster um 1450 – Epitaph für Bartholomäus Greck und Grabplatte Heinrich Besserers¹⁷ – liegt die Vermutung nahe, daß er bei dieser Gelegenheit die Werke seines berühmten Zeit- und Zunftgenossen Multscher gut kennengelernt hat.

An dieser Stelle sei ein inschriftloses Rotmarmorepitaph im Westflügel des Domkreuzganges (Schröder Nr. 366) zur Diskussion gestellt, dessen Schöpfer möglicherweise Ulrich Wolfhartshauer ist (Abb. 104 u. 105). Aufgrund des Wappens kann der Stifter mit dem Kanoniker Konrad Schenk v. Schenkenstein identifiziert werden, der am 20. Februar 1475 verstarb (Haemmerle Nr. 754). Das Epitaph wurde jedoch offenbar zu dessen Lebzeiten gesetzt, da das tadellos erhaltene Feld für die Inschrifttafel diese niemals erhielt. In der Tat geht aus dem „Neueren Oblaubuch“ hervor, daß der Genannte am 30. Juli 1466 einen Jahrtag stiftete, womit er das Bestattungsrecht im Domkreuzgang erwarb. Eine weitere Stiftung für die Feier des Festes der hl. Barbara, die auf dem Epitaph dargestellt ist, erfolgte am 31. Oktober 1474¹⁸. Die beiden Stiftungen ermöglichen eine Eingrenzung der Entstehungszeit des Epitaphs zwischen 1466 und 1474. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, daß das Epitaph noch zu Lebzeiten Wolfhartshausers entstand, der Ende 1467 oder Anfang 1468 starb. Zunächst zeigt die reiche Baldachinarchitektur des Epitaphs Schenkenstein erhebliche Ähnlichkeit mit jener des Epitaphs Eisenburg-Ellerbach¹⁹. Die beiden Konsolen, welche die Büsten der hl. Barbara und des Stifters tragen, stimmen völlig mit jenen des Stifterpaares beim Epitaph für Conrad v. Schwangau und Margarete v. Ellenhofen in der Annakapelle bei St. Mang zu Füßen überein²⁰. Die Gestalt des Schmerzensmannes mit der Geste des sog. Thomaschristus zeigt in der Ponderation des Standmotivs, im Gesichtstyp und in der Haartracht deutlich den Einfluß von Hans Multschers Schmerzensmann am Westportal des Ulmer Münsters (1429)²¹. Die Gewandbehandlung mit den scharfgratigen und v-förmig geknickten Falten besitzt deutliche Gemeinsamkeiten mit dem Grabstein des Propstes Georg Neumair in Rottenbuch, den Liedke in die Zeit um

¹⁶ Manfred Tripps, Hans Multscher. Seine Ulmer Schaffenszeit 1427–1467, Weissenhorn 1969, S. 257 f., Abb. 48.

¹⁷ Liedke, S. 36 f., 112, Abb. 26; S. 83 f., 113, Abb. 59.

¹⁸ Neueres Oblaubuch, fol. CXXXVII v., CXXXX r.

¹⁹ Liedke, S. 29 f., 107, Abb. 19.

²⁰ Liedke, S. 26 ff., 106, Abb. 18.

²¹ Tripps, S. 257, Abb. 31–33.

1465 datiert²². Die Gesichtsbildung des Stifters mit dem prägnant vorspringenden Kinn zeigt ebenfalls die Verbindung mit dem Rottenbacher Grabstein. Zeitlich gesehen ist das Epitaph Schenkenstein ein Grenzfall, das vielleicht noch in der Werkstatt Ulrich Wolfhartshausers zu dessen Lebzeiten entstanden sein kann. Unzweifelhaft jedoch ist eine stilistische Abhängigkeit von diesem, so daß es mindestens als eine Schülerarbeit bezeichnet werden kann.

Einer der wesentlichen methodischen Vorzüge von Liedkes Arbeit ist die Einbeziehung des Schriftbildes auf den Grabdenkmälern Wolfhartshausers in die Charakterisierung seiner Künstlerpersönlichkeit. Bei der Behandlung der Hirntumba formuliert er folgendermaßen: „Diese höchst individuelle Handschrift des Meisters zieht sich wie ein roter Faden durch sein gesamtes Werk hindurch und wurde nie wieder von einem anderen Bildschnitzer oder Steinmetzen in der süddeutschen Grabskulptur bis in alle Einzelheiten kopiert oder wiederverwendet²³“. In der Tat zeichnen sich die zahlreichen Grabplatten Wolfhartshausers im Domkreuzgang gegenüber den anderen Werken dieser Gattung durch die außerordentliche Eleganz ihres Schriftbildes aus. Daraus spricht der Maler und Zeichner in Ulrich Wolfhartshausen, weshalb Liedke „Verdacht“, er könnte der Schöpfer der älteren Wandgemälde im Ostteil der Goldschmiedekapelle bei St. Anna sein, nicht aus der Luft gegriffen sein dürfte²⁴. So verraten u. a. die Prophetenbüsten mit Schriftbändern an einer Längsseite der Hirntumba den Zusammenhang mit der böhmischen Buchmalerei, vor allem mit den Randverzierungen der Bibel Wenzels IV.²⁵

Wenn man Liedkes Vermutung bezüglich der Wandgemälde in der Goldschmiedekapelle aufgreift und nach den möglichen Stilquellen Wolfhartshausers als Maler forscht, so könnte auch Südtirol ins Auge gefaßt werden, wohin er durch den Auftrag für den Grabstein des Bertold v. Netz im Brixener Domkreuzgang Verbindungen hatte²⁶. Die künstlerischen Beziehungen zwischen Südtirol und Schwaben treten zu Beginn des 15. Jahrhunderts aus dem Dunkel der Anonymität und unter den frühesten urkundlich genannten Meistern befinden sich auch Schwaben. Zu diesen Künstlern zählt der in Bozen ansässige Maler Hans Stocinger aus Ulm, von dem Wandmalereien auf Schloß Runkelstein bei Bozen (um 1400-1413) und in der Pfarrkirche von Terlan (1407) erhalten geblieben sind²⁷. Auffällig ist immerhin die Beobachtung, daß beim Terlaner Wandgemälde mit der Darstellung im Tempel ein perspektivisch gemaltes Chorgestühl wie an der Südwand der Goldschmiedekapelle erscheint.

²² Liedke, S. 90 ff., 113, Abb. 66 u. 69.

²³ Liedke, S. 46.

²⁴ Liedke, S. 47 ff., Abb. 33-38.

²⁵ Josef Krasa, Die Handschriften König Wenzels IV., Wien 1971, Tafel XX (1. Band, fol. 4 r.).

²⁶ Liedke, S. 71, 105 f., Abb. 50.

²⁷ Josef Weingartner, Gotische Wandmalerei in Südtirol, Wien 1948, S. 25 f.

Völlige Übereinstimmung in der perspektivischen Anlage stellt man beim Abendmahl in der Goldschmiedekapelle und bei der Darstellung von König Artus' Tafelrunde im Garelzimmer von Schloß Runkelstein fest²⁸. Wesentlich konkreter werden die Beziehungen zu Südtirol beim ersten Landschaftsgemälde der Augsburger Kunst, der Begegnung der Hl. Drei Könige in der Goldschmiedekapelle. Die Waldlandschaft dieses Gemäldes hat ihr einziges Vergleichsbeispiel in einem Wandgemälde, das die Verehrung des hl. Kreuzes in einer nächtlichen Waldlandschaft darstellt und sich in der Turmhalle der Pfarrkirche von Meran befindet²⁹. Der Schöpfer dieses im Jahre 1417 entstandenen Gemäldes ist ein Meister Wenzlaus, der wahrscheinlich Hofmaler des Bischofs von Trient war³⁰. In Trient selbst bilden die Wandgemälde mit den Monatsbildern im Adlerturm des Castel del Buonconsiglio (um 1400-1407) die unmittelbare Vorstufe für das Meraner Gemälde³¹. Sicherlich sind in der Epoche des internationalen „Schönen Stils“ für die Landschaftsdarstellung die Vorbilder in der böhmischen und der französisch-burgundischen Buchmalerei maßgeblich – ebenso wie die Musterbücher für die Vermittlung von figürlichen Motiven –, doch für die wenigen Beispiele der Landschaftsdarstellung in der monumentalen Wandmalerei, d. h. für die Umbildung von der Miniaturmalerei ins monumentale Format, gelten andere Voraussetzungen, die in der persönlichen Kenntnis von diesen Erstlingswerken der Landschaftsmalerei zu erblicken sind. Es müßte daher bei Ulrich Wolfhartshäuser als dem mutmaßlichen Meister der Wandgemälde in der Goldschmiedekapelle eine Wanderschaft nach Südtirol angenommen werden. Diese Annahme wird u. a. durch die Beobachtung gestützt, daß bei den Passionsgemälden der Goldschmiedekapelle erhebliche physiognomische Ähnlichkeiten mit den Fresken des Meisters Wenzlaus in der Friedhofskapelle von Riffian bei Meran (1415) festzustellen sind³². Außerdem konnte Wolfhartshäuser in der 4. Arkade des Brixener Domkreuzganges Wand- und Gewölbemalereien aus dem Jahre 1417 kennenlernen, die unter dem Einfluß der Tridentiner Fresken stehen³³. Dies können jedoch nur Vermutungen und Andeutungen sein, die eine mögliche Richtung in der Erforschung des Schaffens Ulrich Wolfhartshäusers als Maler aufzeigen wollen. Die künstlerischen Beziehungen zwischen Augsburg und Südtirol werden bereits um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert urkundlich faßbar, die durch die Tätigkeit

²⁸ Otto R. v. Lutterotti, Schloß Runkelstein bei Bozen und seine Wandgemälde, Innsbruck 1969, S. 32 ff., Abb. S. 34.

²⁹ Weingartner, S. 41 f., Abb. 95 u. 96.

³⁰ Weingartner, S. 39.

³¹ O. v. Lutterotti, Die Monatsbilder im Adlerturm zu Trient, in: Große Kunstwerke Tirols, Innsbruck 1951, S. 61 ff., Abb. 30 u. 31.

³² Weingartner, S. 39 ff., Abb. 85–94.

³³ Weingartner, S. 34 f., Abb. 71–74.

der Steinmetzen Martin und Peter Schiche aus Augsburg am Chorbau der Bozener Pfarrkirche belegt sind³⁴.

Zu den wesentlichen Vorzügen von Liedkes Arbeit zählt, wie die vorliegende Rezension beweist, daß sie zum Weiterforschen anregt. Es ist Liedke gelungen, Ulrich Wolfhartshauer als den Meister der Augsburger Sepulkralskulptur darzustellen, der die Voraussetzung für die Hochblüte der Augsburger Rotmarmorplastik im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts unter Hans Baierlein d. Ä. bildet. Als besonderes Verdienst sei hervorgehoben, daß mit Hilfe der graphologischen Methode allein im Augsburger Domkreuzgang 14 Grabplatten als Werke Wolfhartshauers und seiner Werkstatt identifiziert wurden³⁵. Der sorgfältig gearbeitete Werkkatalog und die vorzügliche Qualität der Abbildungen runden den erfreulichen Gesamteindruck von dieser Monographie ab, die man als einen echten Gewinn für die Erforschung der Augsburger Kunst bezeichnen kann.

³⁴ Theodor Müller, *Gotische Skulptur in Tirol*, Bozen–Innsbruck–Wien 1976, S. 16.

³⁵ Liedke, *Werkkatalog* Nr. 2, 6, 9, 10, 12, 13, 14, 19, 24, 29, 31, 32, 34, 35. – Zu Nr. 6: Der Name lautet Andreas Steck d. J. Die Grabplatte befindet sich im Nordflügel des Domkreuzganges. – Zu Nr. 12: Der Verstorbene kann mit dem Chorvikar Heinrich Lederer identifiziert werden, der am 23. Februar 1434 verstarb. Die richtige Lesung des Todestages lautet „in vigilia mathie apostoli“, die den 23. Februar ergibt. Schröders Lesefehler „vigilia Mathei apostoli“ ergab den 20. September.

Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur

Eva Christina Vollmer, *Der Wessobrunner Stukkator Franz Xaver Schmuzer. Ein Meister des süddeutschen Rokoko* (= Bodensee-Bibliothek, Band 24), Sigmaringen 1979.

Es soll an dieser Stelle nur kurz auf die verdienstvolle Publikation hingewiesen werden, die eine große Lücke in der Erforschung der Wessobrunner schließt. Franz Xaver Schmuzer (1713–1775) war das letzte künstlerisch tätige Mitglied dieser berühmten Baumeister- und Stukkatorenfamilie. Seine Bedeutung für die Entwicklung der Rokokostukkatur in der Diözese Augsburg wird aus dem nachstehenden Werkverzeichnis ersichtlich: Bidingen, Pfarrkirche (1738); Holzhausen b. Buchloe, Pfarrkirche (1739); Eismerszell, St. Georg (1740); Steingaden, ehem. Klosterkirche (um 1740–1742); Pfaffenhausen, Kapelle des ehem. Priesterseminars (1746); Winkl, Pfarrkirche (um 1747/48); Petzenhausen, Frauenkirche (1748) und Pfarrkirche (1749 u. 1751/52); Osterzell, Pfarrkirche (1750); Maria Steinbach, Wallfahrtskirche (1751/52); Türkenfeld, Pfarrkirche (um 1753/54); Hausen b. Geltendorf, Pfarrkirche (um 1753/54); Eching, Sebastianskapelle (1754); Schmiechen, Wallfahrtskirche Maria Kappel (1754/55); Heinrichshofen, St. Andreas (1754/55); Iffeldorf, Pfarrkirche (um 1755); Zankenhausen, Pfarrkirche (um 1756/57). Von den wenigen großen Dekorationen in Rottenbuch, Steingaden und Ettal abgesehen, war er ein Meister der Dorfkirchen, jener zauberhaften Kirchen des 18. Jahrhunderts im Land zwischen Lech, Ammersee und Starnberger See, welche die unerschöpfliche künstlerische Vielfalt unserer Heimat ausmachen. Nichts wäre irriger, als aus der Bezeichnung „Meister der Dorfkirchen“ ein provinzielles und durchschnittliches künstlerisches Niveau abzuleiten. Franz Xaver Schmuzer bevorzugte vielmehr eine zurückhaltende und nuanciertere Tonart des Rocailleornaments, die sich von der üppigen Pracht der Zimmermann- und Feichtmayrdekorationen erheblich unterscheidet. Diese noble und dezente Ausbildung des Rocailleornaments zeigen wohl am schönsten die Stuckdekorationen in Pfaffenhausen, Winkl und Maria Kappel bei Schmiechen. Vollmer stellt daher mit Recht fest: „Faßt man all diese Überlegungen zusammen, so muß dem Künstler Franz Xaver Schmuzer in dem Dreigestirn Feichtmayr – Schmuzer – Zimmermann mit geringen Einschränkungen eine adäquate Stellung neben seinen

Zeitgenossen zugesprochen werden¹.“ Die ausführlichen Detailvergleiche mit den Dekorationen der Gebrüder Zimmermann und Feichtmayr belegen dies eindeutig, wobei der Nachweis der engen Zusammenhänge zwischen Franz Xaver Schmuzer und Franz Xaver Feichtmayr d. Ä. als bedeutsames Forschungsergebnis hervorgehoben sei². Bezüglich dieser Zusammenhänge sei hier darauf hingewiesen, daß die Chorbogentartusche Fr. X. Schmuzers in der Wallfahrtskirche Kappel bei Unterammergau (1750/51) offensichtlich das unmittelbare Vorbild für die Apsisbogentartusche Fr. X. Feichtmayrs d. Ä. in der Wallfahrtskirche Biberbach (1753) ist (Abb. 106)³. Aufschlußreich ist auch der Hinweis Vollmers auf die Verwandtschaft der Gewölbekartuschen in der Theklakirche zu Welden (1759) mit den Emporenkartuschen Schmuzers in Maria Kappel bei Schmiechen (1754/55)⁴ (Abb. 107). Auch hier stellt man ganz erhebliche Übereinstimmungen mit der Biberbacher Kartuschenform fest. Außerdem sind die hochovalen Kartuschen am Weldener Langhausgewölbe eindeutig von den Zwickelkartuschen am Biberbacher Chorgewölbe abhängig. Bei den aufgezeigten Gemeinsamkeiten zwischen den Stuckdekorationen in Biberbach, Welden und Schmiechen, die sich noch vermehren ließen, ist vor allem die Tatsache ins Auge zu fassen, daß alle drei Kirchen ihre Ausstattungen unter dem Patronat der Fugger erhielten. Die Vergleiche mit den führenden wessobrunnischen Rokokomeistern – außer den Gebrüdern Zimmermann und Feichtmayr noch Thassilo Zöpf und Johann Michael Merck – ergeben ein klares Bild von Stellung und Bedeutung Franz Xaver Schmuzers im süddeutschen Rokoko. Sehr schätzenswert sind die in diesem Zusammenhang erzielten Neuentdeckungen von bisher nicht erkannten Stuckdekorationen Franz Xaver Feichtmayrs d. Ä., der Feichtmayr-Übelher-Werkstatt, Joseph Fischers aus Faulenbach, Andreas Henkels aus Mindelheim und Johann Michael Mercks⁵. Als Zugewinn aus Franz Schmuzers noch weitgehend unerforschter Spätzeit sind die Stuckdekorationen im Chor der Frauenkirche Petzenhausen (zwischen 1736 u. 1738), im Treppenhaus von Kloster Irsee (um 1730–1735) und in den Seitenkapellen der Wallfahrtskirche Ilgen (um 1735) zu vermerken⁶, wofür vor

¹ Vollmer, S. 94.

² Vollmer, S. 86 ff.

³ Vollmer, Abb. 84.

⁴ Vollmer, S. 87, Anm. 355. – Karl Heinrich Koepf, Joseph Dossenberger (1721–1785). Ein schwäbischer Baumeister des Rokoko, Weißenhorn 1973, Abb. 62.

⁵ Vollmer, S. 7f. – Zuschreibung der Stuckdekoration in der Pfarrkirche Paar (Lkr. Aichach-Friedberg) an Fr. X. Feichtmayr d. Ä.: Karl Kosel, Kunstepochen und Kunstdenkmäler, in: Der Landkreis Friedberg. Ein Grundriß der Heimatgeschichte, Friedberg 1967, S. 301.

⁶ Vollmer, S. 45, Abb. 64–66.

allem der Rezensent der Verfasserin Dank weiß. Der sorgfältig gearbeitete Quellennachweis gibt dieser gediegenen Monographie eine gesicherte Grundlage, so daß man sie jedem wissenschaftlich Interessierten und auch dem Liebhaber empfehlen kann. Karl Kosel

Historischer Verein Dillingen an der Donau (Herausgeber), *Albert von Lauingen 700 Jahre + Albertus Magnus*. Festschrift 1980. 141 S. DM 11,-

Die unter Schriftleitung von Adolf Layer und Max Springer erschienene Festschrift zum 700. Todestag des aus Lauingen gebürtigen großen Theologen und Naturwissenschaftlers Albert ist ein mit einem farbigen Einband versehener Sonderdruck aus dem Jahrbuch 1980 des Historischen Vereins Dillingen. Sie ist im Mai 1980 bereits in 2. erweiterter Auflage erschienen. Von den 19 Artikeln stammen zehn aus der Feder von Adolf Layer, der der eigentliche Initiator dieser Festschrift ist. Im Anschluß an ein kurzes Lebensbild bringt er eine Zeittafel, die einen Überblick über das Wirken, die Verehrung und die Albertus-Magnus-Forschung gibt. Ferner berichtet er über Albert von Lauingen und sein Geschlecht, über die Namen und Ehrennamen des aus Lauingen und nicht aus Bollstadt stammenden Dominikaners, über Albert und seine schwäbische Heimat und fügt ein Verzeichnis der Albertus-Magnus-Patrozinien an. Weitere Aufsätze von Layer befassen sich mit „Albert der Große in der Kunst der Stadt Lauingen und ihrer Umgebung“ und der „Würdigung der Persönlichkeit Alberts des Großen“. Schließlich bietet er eine Zusammenstellung des seit 1930 erschienenen biographischen Schrifttums zu Albert. Eine umfangreichere und detailliertere Bibliographie wird Layer im Jahrbuch des Vereins für Augsburgur Bistumsgeschichte 1981 veröffentlichen.

Die nachfolgenden Aufsätze befassen sich vor allem mit der Verehrung Alberts in Lauingen (Adolf und Marianne Mahler). Die auf S. 92 f. abgedruckte Volkslitanei zu Ehren Alberts dürfte, wie Vergleiche zeigen, aus dem 18. Jahrhundert stammen und möglicherweise 1768 verfaßt worden sein. In diesem genannten Jahr erhielt die Lauinger Stadtpfarrei die noch heute hochverehrte Albertusreliquie.

Zum nachfolgenden Aufsatz von Max Springer „Die Aufstellung des Albertus-Magnus-Denkmal 1881 in Lauingen“ (94–115) sei noch die Ergänzung gestattet, daß der Augsburgur Bischof Pankratius von Dinkel im Mai 1880 einen Aufruf an den Diözesanklerus erließ, die Geistlichen um Spenden bat und ihnen mitteilte, daß er Papst Leo XIII. über die geplante Errichtung eines Denkmals informiert habe. Mit Datum vom 22. November 1881 hat dann der Papst dem Augsburgur Bischof geantwortet, der im Oktober gleichen Jahres einen ausführlichen Bericht über die Einweihungsfeier nach Rom gesandt hatte. Seine Heiligkeit schrieb u. a.: Mit großer Freude habe ich Ihren Brief empfangen, in

welchem Sie Uns eine genaue Beschreibung der Festlichkeiten gegeben haben, die in der Stadt Lauingen zu Ehren des seligen Albertus Magnus stattfanden . . . Von Herzen gratulieren Wir Ihnen und allen, die sich darum bemüht haben. Zum Schluß erteilte Leo XIII. den päpstlichen Segen (Oberhirtliche Generalien 1880, 263; 1881, 287). Bisher unveröffentlichte Erinnerungen des Albertus-Forschers Melchior Weiß über die Heiligsprechung, von Adolf Mahler zur Verfügung gestellt, und ein Aufsatz „Neues Material zur Heiligsprechung des heiligen Albertus Magnus“ von Karl Böck runden die Festschrift ab. Böck, der ungedruckte Quellen aus der Bayerischen Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl und dem Bayerischen Staatsministerium des Äußeren ausfindig machte, stellt die besonderen Verdienste des damaligen Ministerialrats und späteren Senatspräsidenten am Bayerischen Verwaltungsgerichtshof, Albert Decker, um die Aufnahme des Kanonisationsprozesses in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts heraus.

Die mit zahlreichen Fotos ausgestattete Festgabe hat bereits weite Verbreitung gefunden. Sie ist nicht nur ein bemerkenswerter Beitrag zur Albertus-Magnus-Forschung, sondern zugleich ein Buch, das die Verehrung des Lauinger Heiligen auch in Zukunft fördern und vertiefen wird. Peter Rummel

Adalbert Mischlewski, *Grundzüge der Geschichte des Antoniterordens bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts* (= Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte Bd. 8). Böhlau Verlag Köln Wien 1976. XXVII u. 399 Seiten. Leinen, DM 104,-

Diese Arbeit, deren Inhalt durch den in Klammern beigefügten Untertitel „Unter besonderer Berücksichtigung von Leben und Wirken des Petrus Mitte de Caprariis“ noch genauer gekennzeichnet und lokalisiert ist, lag 1968/69 als Dissertation der Kath. Theol. Fakultät München vor und wurde für den Druck leicht überarbeitet und in den Literaturangaben ergänzt. Der umfangreiche Quellen- und Literaturnachweis zeigt, daß sich Mischlewski eingehend mit dem Antoniterorden befaßt hat, der bis zur Reformation in der Kirchen-, Ordens-, Caritas- und Kultgeschichte eine große Rolle spielte, heute aber fast ganz in Vergessenheit geraten ist. Im Bistum Augsburg existierte allerdings neben einer vorübergehend besetzten Niederlassung in Nördlingen nur ein Antoniterkloster in Memmingen, dessen Geschichte Hans Braun vor mehr als 75 Jahren schrieb. Mischlewski geht zwar in besonderer Weise auf die Historie des Memminger Hauses ein, in dem er Leben und Wirken des Präzeptors Petrus Mitte eingehend untersucht, aber er sieht diese nicht isoliert, sondern stellt sie in den Rahmen der allgemeinen Ordensgeschichte. So bietet die Arbeit in den zwei Hauptabschnitten „Grundzüge der Geschichte des Antoniterordens vom Entstehen bis zu den Reformkonzilien (ca. 1095–1438)“ und „Leben und Wirken

des Petrus Mitte de Caprariis (1416–1479)“ neue Aspekte für die Beurteilung des gesamten Antoniterordens, zugleich aber auch für die Memminger Präzeptorei im 15. Jahrhundert.

Entstehungsort des später so bedeutsamen Spitalordens ist das kleine Dorf Saint-Antoine abseits der Hauptstraße zwischen Valence und Grenoble, wo seit den letzten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts die angeblichen Gebeine des Mönchsvaters Antonius verehrt wurden. Dort entstand um 1095 eine Laienbruderschaft, die zunächst von dem in Saint-Antoine gegründeten Benediktinerpriorat abhängig war. Besondere Heilerfolge bei einer damals weit verbreiteten Krankheit, heute als Mutterkornbrand identifiziert, ursprünglich „heiliges Feuer“ genannt, verschaffte der Bruderschaft bald ein hervorragendes Ansehen. Da nach Auffassung der Gläubigen vor allem St. Antonius Hilfe gewährte, hieß diese verheerende Krankheit im Volksmund „Antoniusfeuer“. Dieser Laienbruderschaft gestattete Papst Innozenz IV. 1247, einen eigenen Konvent zu bilden und nach der Augustinusregel zu leben. Zwei Besonderheiten waren über Jahrhunderte hinweg Kennzeichen dieser caritativen Gemeinschaft: Der Quest (= regelmäßige Geldsammlungen) und die Antoniuschweine, die, als Eigentum der Antoniter, mit einem T (stilisierte Krücke) versehen, frei herumliefen und sich von den Straßenabfällen nährten.

Bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts besaßen die Antoniter, auch Hospitaliter vom heiligen Antonius genannt, mehr als 270 Niederlassungen in Europa, z. B. in Schottland, Ostpreußen, in der Slowakei, auf Sizilien und in Spanien. Die meisten Klöster waren allerdings in Frankreich entstanden. Der streng zentralistisch geführte Orden blieb von schweren Krisen nicht verschont, die im 18. Jahrhundert schließlich zur Auflösung führten. Aber auch zu Beginn des 15. Jahrhunderts zeigten sich bedenkliche Verfallserscheinungen.

Damals (1416) wurde in der Grafschaft Forez Petrus Mitte de Caprariis geboren, der 1434 in den Orden eintrat und von 1452 bis 1456 als Generalvikar ein wichtiges Amt bekleidete. 1457 übernahm er die Präzeptorei Memmingen, die zu den ältesten im deutschen Sprach- und Kulturraum zählte, und die Pfarrei St. Martin, deren Patronatsrecht seit 1215 in Händen der Antoniter lag. Zwanzig Jahre lang wirkte Petrus de Mitte in Memmingen. Er war nicht nur ein ausgezeichnete Verwaltungsfachmann, sondern auch ein angesehener Seelsorger. Petrus Mitte starb 1479 in der Reichsstadt, seine zwei Kinder hatte er schon vorher zu Grabe geleiten müssen.

Verschiedene Beilagen, u. a. die Liste der Meister und Äbte, der Memminger Präzeptoren und ein Register schließen den Band ab. Die Stammtafel der Familie Mitte und eine Übersichtskarte aller Ordensniederlassungen sind beigefügt. Sie ergänzen das flüssig und interessant geschriebene Buch, daß nicht nur der Fachhistoriker mit großem Gewinn lesen und studieren kann. Leider wird der verhältnismäßig hohe Preis manchen Kaufwilligen vom Erwerb abhalten.

Peter Rummel

Benedikt Probst OSB, *Benedikt von Nursia. Früheste Berichte. Freie Übertragung aus dem zweiten Buch der Dialoge Gregors des Großen*. Mit Auszügen aus der Benediktiner-Regel. EOS-Verlag. Erzabtei St. Ottilien 1979. 192 S. DM 14,80

Rechtzeitig zum 1500jährigen Geburtstag des großen Mönchsvaters erschien das vorliegende Buch, das „die Gestalt des heiligen Benedikt den Menschen von heute zugänglich“ machen will. Im Vorwort (17–24) gibt Probst eine kurze Einführung zu Benedikt, dessen Leben sich geschichtlich wenig erhellen läßt, dessen Klosterregel – die Zusammenfassung der monastischen Überlieferungen des Ostens und Westens – aber bis in die Gegenwart hinein Gültigkeit besitzt. Alle Lebensbeschreibungen Benedikts gründen auf dem zweiten Buch der von Papst Gregor dem Großen verfaßten „Dialoge“, das die Überschrift trägt: *Leben und Wunder des ehrwürdigen Benedictus*. Die Intention dieses Werkes aber muß richtig verstanden werden. Gregor wollte keine Biographie in modernem Sinn, sondern eine erbauliche Schrift verfassen. So enthält sie wohl mit Sicherheit echte historische Elemente; diese jedoch reichen mit Sicherheit für die Erstellung eines Lebensbildes nicht aus. Probst bietet nun keine wortgetreue Wiedergabe dieses zweiten Buches der Dialoge. Er versucht vielmehr in freier Übersetzung und durch gezielte Auswahl drei Hauptakzente zu setzen, die er durch Beifügung der jeweils passenden Texte aus der Regula ergänzt und vertieft. Der 1. Abschnitt enthält Darlegungen zum Lebensbild des Mönchsvaters: Benedikt von Nursia, Leben und Sterben (25–92). Der 2. Teil wird überschrieben: Benedikt von Nursia, ein Vater der Mönche. Er bietet Aussagen zur monastischen Tradition und Disziplin, u. a. zum Gehorsam, zur Demut, Armut und zum Gottvertrauen (93–156). Der 3. Abschnitt zeigt Benedikt als Mann des Gebetes und der besonderen Begnadung (157–181). Ein Fundstellenverzeichnis für die Kapitel aus der Schrift Gregors und der Benediktiner-Regel und ein Schlagwortregister schließen dieses ansprechende Buch ab, das manchen, besonders auch jüngeren Menschen helfen kann, „auf den Spuren des heiligen Benedikt Gott zu suchen auch in unserer Zeit“ (Geleitwort von Abt Odilo Lechner).

Wer sich nicht nur für die äußere Geschichte des Benediktinerordens interessiert, dessen Klöster bis in die Gegenwart hinein in der Diözese Augsburg zu den Kulturträgern ersten Ranges zählen, sondern wer auch den bis heute in den Konventen fortlebenden Geist Benedikts besser verstehen möchte, der wird hier viele gute Gedanken finden, die zum Nachdenken, zur Meditation anleiten können.

Peter Rummel

Adolf Layer, *Benediktinisches Erbe im schwäbischen Donautal*. Das ehemalige Klosterdorf Echenbrunn. Gundelfingen 1980. Kartoniert, 74 Seiten, 58 Abbildungen. DM 10,—

Anlässlich der 250-Jahr-Feier der Echenbrunner Pfarrkirche ist diese kleine Festschrift vom katholischen Stadtpfarramt Gundelfingen, dem die Vikarierung obliegt, herausgegeben worden. Adolf Layer, der in erstaunlich kurzer Zeit diese Orts- und Pfarrgeschichte unter Verwendung Münchner Archivalien verfaßte, konnte allerdings auf eine Reihe bereits vorhandener Veröffentlichungen zu Echenbrunn zurückgreifen. Die in 27 kurze Abschnitte gegliederte Arbeit zeigt, daß die Geschichte der ehemaligen kleinen Ortschaft in erster Linie durch das alte bis zur Reformationszeit bestehende Benediktinerkloster St. Peter und Paul und im 17. und 18. Jahrhundert durch die Jesuiten geprägt wurde, die damals die Besitzer der Hofmark waren und die vorhandenen Gebäude zu einem Feriendomizil, zu einem „Tusculum“ für die Dillinger und Neuburger Professoren umbauten. Ohne diese zwei geistlichen Institutionen hätte Echenbrunn kaum regionale Beachtung gefunden.

Layer hat diese Festgabe für einen breiteren Leserkreis, vor allem wohl für die Bewohner von Echenbrunn und Umgebung verfaßt. Sie ist in einem flüssigen Stil, auch für den „Laien“ gut leserlich, geschrieben. Kleine Unebenheiten (z. B. stammt der Festkelch nicht von 1686, sondern aus dem Jahr 1687) und gelegentliche sprachliche Wiederholungen beeinträchtigen nicht den Wert dieser schönen Publikation. Doch sei gestattet, noch zwei Ergänzungen zum Vorwort und zur Anmerkung 65 anzubringen. Im Vorwort entsteht der Eindruck, als ob der dort erwähnte Liber parochialis (= handschriftliche Aufzeichnungen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert), Eigentum des Echenbrunner Pfarrarchivs, heute in Privatbesitz sei. Tatsächlich aber wird diese archivalische Quelle im Pfarramt Gundelfingen aufbewahrt. Zur Anmerkung 65 aber möchte der Rezensent sehr deutlich feststellen: Entspricht es den Tatsachen, daß das Pfarrarchiv Echenbrunn vor etwa 15 Jahren „an einen unbekanntem Ort“ abtransportiert worden ist, so kann der Aufsichtsbehörde der Vorwurf der Unachtsamkeit nicht erspart bleiben. Zugleich aber zeigt sich die dringliche Notwendigkeit, die Pfarrarchive aus unbesetzten Pfarreien und auch die noch vorhandenen zum Großteil ungesicherten Kapitelsbibliotheken zu zentralisieren und sie dadurch vor ähnlichem Schicksal zu bewahren. Zum Glück besser bestellt ist es um die wenigen, aber doch wertvollen kirchlichen Geräte, Gewänder, Statuen und Bilder, die in der Festschrift abgebildet sind. Diese und andere das Ortsbild dokumentierende Fotos von Hieber und Schönwetter beleben nicht nur den Text, sondern sie veranschaulichen das geschriebene Wort. Alles in allem kann man dem Herausgeber und dem Verfasser, besonders aber auch den Bewohnern des Gundelfinger Stadtteils Echenbrunn zu diesem bei der Leo-Druck KG. hergestellten Jubiläumsgeschenk gratulieren.

Peter Rummel

Hans Frei und Günther Krahe (Herausgeber), *Archäologische Wanderungen im Ries*. In der Reihe: Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern, Schwaben 2. Mit Beiträgen von Jörg Biel, Kurt Böhner, Wolfgang Czysz, Wolfgang Dehn, Horst Gall, Elisabeth Grünenwald, Horst Gutmann, Bernhard Hildebrand, Dieter Planck, Ludwig Reisch, Otto Schneider. Konrad Theiss Verlag GmbH Stuttgart 1979. 256 Seiten, 100 Abbildungen, farbige Kartenbeilage. Kartonierte mit farbigem Umschlag. DM 19,80.

Das vorliegende Buch „möchte den Fachmann wie den Freund der einheimischen Geschichte über die Unterrichtung der vor- und frühgeschichtlichen Siedlungs- und Lebensverhältnisse hinaus an die lebendigen Zeugen der Vergangenheit im Gelände heranführen“ (Vorwort 13). Dieses beabsichtigte Ziel erreichen Herausgeber und Autoren – so meine ich jedenfalls – mit diesem in einen allgemeinen Teil A und einen Exkursionsteil B aufgliederten Führer weitgehend.

Der allgemeine Teil gibt zunächst eine Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte des Rieses, dessen Kessel durch den Einschlag eines riesigen Meteoriten vor etwa 15 Millionen Jahren entstanden ist. In weiteren Kapiteln werden das Ries als vorgeschichtlicher Siedlungsraum – die vorgeschichtlichen Ringwälle, u. a. auf dem Ipfe bei Bopfingen und auf dem Hesselberg – die Römer im Ries – Alamannische Reihengräberfriedhöfe – und mittelalterliche Burgen und Herrschaftsverhältnisse im Ries übersichtlich behandelt.

Der Exkursionsteil B führt nun in fünf Routen ins bayerische und württembergische Ries, das bis zur Säkularisation auch zum Bistum Augsburg gehörte. Er leitet zum Besuch verschiedenartiger frühgeschichtlicher Denkmäler, mittelalterlicher Profanbauten, aber auch alter Kirchen und ehemaliger Klöster an, z. B. in Maihingen, Mönchsdeggingen, Christgarten und Auhausen, die alle kurz beschrieben werden.

Zahlreiche Abbildungen, Pläne und Karten veranschaulichen den Text und erleichtern dem Touristen die Orientierung. So bleibt nur zu wünschen, daß dieser Führer weite Verbreitung findet.

Peter Rummel

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Bronzetür des Augsburger Domes. Foto: Dr. Thorsten Droste, München
- Abb. 2–92: Details der Bronzetür. Fotos: BLAfD München
- Abb. 93: Bibliothekssaal der Abtei Neresheim. Foto: Archiv Abtei Neresheim
- Abb. 94: Ältester Bücherkatalog der Abtei Neresheim. Foto: Archiv Abtei Neresheim
- Abb. 95: Bibeldruck von Döring und Cranach, Wittenberg 1524, 1. Seite. Foto: Archiv Abtei Neresheim
- Abb. 96–98: Exlibris, in Bibeldruck, Wittenberg 1524. Fotos: Archiv Abtei Neresheim
- Abb. 99: Beiband zum Wittenberger Bibeldruck, 1524, Titelblatt. Foto: Archiv Abtei Neresheim
- Abb. 100: Exlibris, in Bibeldruck, Lyon 1550. Foto: Archiv Abtei Neresheim
- Abb. 101: Bildstempel in Bibeldruck, Köln 1590. Foto: Archiv Abtei Neresheim
- Abb. 102: Exlibris, Holzschnitt in Bibeldruck, Wittenberg 1566. Foto: Archiv Abtei Neresheim
- Abb. 103: Neuer Simpertschrein. Foto Valentin Müller, Augsburg
- Abb. 104: Ulrich Wolfhartshauser (?) Epitaph Schenk v. Schenkenstein. Augsburg, Domkreuzgang. Foto: Dr. Karl Kosel, Biberbach
- Abb. 105: Ulrich Wolfhartshauser (?) Epitaph, Schenk von Schenkenstein, Detail. Augsburg, Domkreuzgang. Foto: Dr. Karl Kosel, Biberbach
- Abb. 106: Franz Xaver Feichtmayr d. Ä. Stukkateur am Apsisbogen. Biberbach, Wallfahrtskirche. Foto: Dr. Karl Kosel, Biberbach
- Abb. 107: Franz Xaver Schmuzer, Stukkateur an der Emporenbrüstung. Schmichen, Wallfahrtskirche Maria Kappel. Foto: Dr. Karl Kosel, Biberbach

Mitarbeiter

- Droste Thorsten, Dr., Kunsthistoriker, St.-Anna-Str. 18, 8000 München 22
 Fischer Hermann, Oberstudienrat, Deutsche Str. 85, 8750 Aschaffenburg
 Hummel Heribert, Studentenpfarrer, Daimlerstr. 11, 7000 Stuttgart 50
 Kosel Karl, Dr. phil., Diözesankonservator, 8901 Biberbach
 Pötzl Walter, Dr. theol., Oberstudienrat, Breslauer Str. 29, 8902 Neusäß
 Puchta Hans, Dr., Ernst-Krebs-Str. 6, 8035 Gauting
 Rummel Peter, Dr. theol., Professor, Hackenbergstr. 1, 8880 Dillingen
 Stolla Hubert, Dr., Rechtsanwalt, Salzackerstr. 10, A-8650 Kindberg Österreich
 Thummerer Hilda, Dr. phil., Diözesanarchivarin, Kulturstr. 7, 8900 Augsburg
 Weißenberger P. Paulus, Dr. phil., Bibliothekar, 7086 Abtei Neresheim
 Wohnhaas Theodor, Dr. phil., Akademischer Direktor, Hartmannstr. 89, 8520 Erlangen

Bilanz mit Gewinn- und Verlustrechnung zum 31. Dezember 1979

für Verein für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.
Fronhof 4, 8900 Augsburg

Auftragsgemäß erstellte ich für den

Verein für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.
Fronhof 4 – Augsburg

anhand der mir vorgelegten Geschäftsbücher und Unterlagen, sowie der mir erteilten Aufschlüsse

Schlußvermögensübersicht per 31. 12. 1979

Gewinn- und Verlustrechnung für die Zeit vom 1. 1. 1979–31. 12. 1979
Die Schlußvermögensübersicht und die Gewinn- und Verlustrechnung sind als Anlagen beigegeben.

Die Vermögenswerte bestehen ausschließlich in Bank- und Postscheckguthaben sowie Wertpapieranlagen, welche in der Vermögensübersicht per 31. 12. 1979 detailliert ausgewiesen sind.

Die Übereinstimmung sämtlicher Salden zum Bilanzstichtag mit den dazugehörigen Saldenbestätigungen und Auszügen der Bankinstitute wird hiermit bestätigt.

Augsburg, den 31. März 1980

Eugen Hahn
Steuerbevollmächtigter
Gesundbrunnenstraße 17
8900 Augsburg

Schlußvermögensübersicht per 31. 12. 1979

A K T I V A	DM	DM
Bankguthaben Bayer. Vereinsbank Nr. 810 036 5		5 836,61
Bankguthaben Liga Bank Augsburg Nr. 401 209 10		5 281,68
Sparkonto Bayer. Vereinsbank Kto. Nr. 181 005 50		3 926,07
Sparbrief Bayer. Vereinsbank Kto. Nr. 18 141 086		10 000,-
Sparkonto Fuggerbank Kto. Nr. 040 345 400 2		2 174,50
Sparbrief Bayer. Vereinsbank Nr. 181 340 63		35 534,24
Wertpapierdepot Bayer. Vereinsbank Nr. 810 036 5:		
nom. 20 000,- 7,5-10%ige Bundesschatzbriefe (Kurs 153,14)		30 628,-
nom. 10 000,- 6-9%ige Bundesschatzbriefe (Kurs 132,90)		13 290,-
nom. 10 000,- 7,75 % Bundesobligationen Ser. 1 (Kurs 99,20)		9 920,-
Postscheckguthaben		578,87
Kassenbestand		-, -
Forderung Bischöfl. Finanzkammer		-, -
		<hr/>
		117 169,97
 P A S S I V A		
<i>Vermögen:</i>		
Stand 1. 1. 1979	92 763,80	
Mehreinnahmen 1979	21 858,17	114 621,97
		<hr/>
<i>Verbindlichkeiten:</i>		
Beitrageinnahmen für 1980 (1979 schon vereinnahmt)		1 900,-
Für Bischöfl. Finanzkammer vereinnahmte Bucherlöse (Weitergabe erfolgt erst 1980)		648,-
Sonstige Verbindlichkeiten		-, -
		<hr/>
		117 169,97

Gewinn- und Verlustrechnung für die Zeit vom 1. 1. 1979–31. 12. 1979

	Ausgaben DM	Einnahmen DM
Mitgliederbeiträge (einschl. Rückstände)		15 002,50
Spenden		1 915,80
Bucherlöse		759,-
Bankzinsen		2 835,05
Kursgewinne Bundesschatzbriefe		3 696,-
Porti für Jahrbuchversand	746,50	
Bücher, Photos, Inserate	60,-	
Buchprüfung	307,40	
Mitarbeiterablösung, Honorare	-, -	
Ausgaben Jahresversammlung	413,60	
Druckkosten etc. neue Satzung	290,60	
Beitrag Bayer. Geschichtsverein	35,-	
Sonstiges	497,08	
	<hr/>	
	2 350,18	24 208,35
Mehreinnahmen 1979:	21 858,17	
	<hr/>	
	24 208,35	24 208,35
	<hr/> <hr/>	

Anm.: Ergänzend zu den oben aufgeführten Aufwendungen ist anzumerken, daß die BFK für den Verein für Augsburgs Bistumsgeschichte e. V. in nicht unerheblichem Umfang Leistungen im Verwaltungsbereich erbringt, die nicht in Rechnung gestellt werden. Sie umfassen im einzelnen:

Personalkosten – Raumkosten – Büromaterial – Telefon – Fotokopien sowie EDV-Arbeiten.

<i>Konten des Vereins:</i>	Postscheckamt München Nr. 212900-802
	Bayer. Vereinsbank Augsburg Nr. 8100365
	Liga, Spar- u. Kreditgenossenschaft Augsburg, Nr. 4106008
<i>Jahresbeitrag:</i>	20,- DM

Vorstandschaft

des Vereins für Augsburgere Bistumsgeschichte e. V.
Fronhof 4, 8900 Augsburg, Telefon (08 21) 31 66-3 22

- | | |
|------------------|---|
| 1. Vorsitzender | Dr. Peter Rummel, Professor, 8880 Dillingen |
| 2. Vorsitzender: | Bischofsvikar, Prälat, Martin Achter, 8900 Augsburg |
| Schriftführer: | Dr. Karl Kosel, Diözesankonservator, 8901 Biberbach |
| Kassier: | Ursula Winter, Verwaltungsangestellte, 8902 Neusäß |
| 1. Beisitzer: | Dr. Adolf Layer, Gymnasialprofessor i. R., 8880 Dillingen |
| 2. Beisitzer: | Pater Ägidius Kolb, Stiftsarchivar, 8942 Ottobeuren |
| 3. Beisitzer: | Dr. Hans Frei, Bezirksheimatpfleger, 8900 Augsburg |
| 4. Beisitzer: | Dr. Pankraz Fried, Universitätsprofessor, 8901 Heinrichshofen |

Mitgliederstand:

am 15. 10. 1980 813, davon 47 Tauschpartner

Verstorbene Mitglieder: 12	gest. am
Pfarrer, GR, Richard Herb, 8881 Mödingen	11. 3. 1979
Dr. phil. Hildebrand Dussler OSB, Oberstudiendirektor i. R., 8101 Ettal	2. 5. 1979
Prälat, GR, Dr. Josef Matzke, 7911 Kadeltschhofen	3. 11. 1979
Dr. med. Caspar Strehle, 8900 Augsburg	27. 2. 1980
Pfarrer, GR, Leonhard Heinle, 8908 Krumbach	2. 4. 1980
Pfarrer i. R. Paul Stapff, 8901 Ustersbach	6. 5. 1980
Pfarrer Georg Gollinger, 8891 Willprechtszell	23. 5. 1980
Pfarrer i. R. Eugen Haab, 8901 Baidlkirch	24. 5. 1980
Altoberbürgermeister Dr. Klaus Müller, 8900 Augsburg	6. 8. 1980
Pfarrer i. R., GR, Michael Haas, 8891 Hollenbach	16. 8. 1980
Reg.-Baumeister Willi Hornung, 8942 Ottobeuren	31. 8. 1980
Stadtpfarrer, Msgr., Ernst Urban, 8900 Augsburg	10. 10. 1980

